Der Winter

von

C. C. L. Hirschfeld.

Leipzig,

bey Christian Gottlob Hilscher, 1769.

[illegible]

An den

Herrn Licentiat

Wittenberg

in

Hamburg.

Vortreflicher Freund,

Ich übergebe Ihnen diese Samlung von Betrachtungen, womit ich mich während des verflossenen Winters in müßigen Stunden beschäftiget habe, und denen ich,

 viel-

vielleicht zu kühn, das Verdienst zutrauete, auch andern einige Unterhaltung in der Jahreszeit, von der sie handeln, anbieten zu dürfen. Wie lebhaft wünsche ich nicht, liebster Freund, hier zugleich ein Bekenntniß ablegen zu können, wie sehr ich Ihren feinen Geschmack, Ihre ausgebreitete Kentniß der Litteratur, Ihre Gelehrsamkeit, und Ihr edles Herz verehre, und es, nicht der Welt, sondern nur der kleinen Zahl meiner Leser, zu sagen, wie rühmlich ich Ihre Freundschaft, und wie glücklich ich mich schätze, sie zu besitzen? Allein die wahre Verehrung hat Gegenden, worin sie sich weit edler, als in einer Zueignungsschrift zeigt, und Empfindungen, wie die sind, die ich so lange schon gegen Sie hege, lassen sich nicht auf ein vergängliches Blat einschränken.

Aber,

Aber, Freund, Sie sind ein Kunstrichter. Darf ich Ihnen auch wohl einige Blätter widmen, ohne zu befürchten, daß manche müßige Köpfe gleich mit einer Auslegung fertig sein werden? Doch es sei. Solte uns das Geschwäz der Thoren in unsrer Freundschaft stören, und mich hindern, es öffentlich zu sagen, daß ich Sie verehre, und daß ich das Glück habe, mit Ihnen in einer zärtlichen Verbindung zu stehen? Gewiß der Tadel, der die Freundschaft zwischen Schriftstellern und Kunstrichtern trift, scheint sehr seltsam, und der Eigensin, der sie ganz aufgehoben wissen wil, eine kleine Tyrannei zu sein. Was geht uns näher an, als das Urtheil über die Arbeiten unsers Geistes, ein Urtheil, das, wenn es unpartheiisch ist, unsern Werth, und unsern Ruhm

in der Klasse der Schriftsteller bestimt? Was lockt mehr zur Freundschaft und Gegenliebe, als ein reiner, auf die richtig beurtheilte Schrift selbst gegründeter Beifal, aus keinen niedrigen Absichten verweigert, und mit einer gerechten Hand nach dem Maaße der geäußerten Talente des Schriftstellers abgewogen, und ausgetheilt? Und sollen wir den Kritikus nur einem eigennützigen Auge nur als unsern eigenen Beurtheiler ansehen? Ihn nicht auch, wenn er es ist, als den Mann vol Geschmack, Einsicht und Scharfsin, und als den Freund der Wahrheit und den Richter des Verdienstes verehren, der oft, indem er ein Buch beurtheilt, der Litteratur einen wichtigern Dienst thut, als der Schriftsteller, da er es schrieb? Indessen, was kan uns hindern, in dem Kunstrichter auch

auch den Freund zu lieben, mit dem wir durch edle Bande vereiniget sind? Und ist es nicht eine billige Dankbarkeit, den Mann zu schätzen, der uns mit sanften Händen auf der Bahn des Ruhms fortleitet, uns bald Muth, bald Vorsicht zuwinkt, und dem wir es oft mehr, als uns selbst, zu danken haben, daß wir in unsrer Sphäre für unsre Zeitgenossen nützlich werden? Keine Verbindung knüpft sich leichter, und ist anständiger, als die, die zwischen Schriftstellern und Kunstrichtern herscht.

Ihnen, liebster **Wittenberg**, sind meine jugendlichen Versuche einen Theil der Aufnahme schuldig, welcher man sie bisher gewürdiget hat. Ich weiß, daß Sie mich mehr in dem Character eines Freundes, als eines Kunstrichters beur-

theilt; ich weiß, daß andere Männer eben diese Nachsicht gegen mich gehabt haben. Was darf ich anders thun, als ein Lob, das erst verdient werden sol, nicht als einen billigen Tribut, sondern als eine gütige Aufmunterung annehmen, und mir eine Nachsicht erhalten, die vielleicht keiner weniger als ich entbehren kan? Mich wird die Kritik, auch wenn sie ihre strengen Rechte ausübt, immer als ihren Freund finden; jede freimüthige Erinnerung ist mir angenehm, und macht mich aufmerksam genug, sie zu prüfen, zu vergleichen, darnach zu bessern, oder, wenn ich vielleicht an ihrer Richtigkeit zweifeln solte, so ist es mir genug, sie gelesen zu haben. Ohne den Vorwurf einer stolzen Demuth zu befürchten, darf ich sagen, daß, wie ich oft der erste gewesen bin, der mich getadelt

delt hat, ich auch der letzte sein werde, der mit mir zufrieden sein wird, und daß ich mich bisher habe begnügen müssen, meine Kräfte blos bei kleinen Versuchen in einiger Würksamkeit, und in einer gewissen Vorübung zu bessern Arbeiten zu erhalten, die nicht ohne eine glückliche Ruhe ausgeführet werden.

Verzeihen Sie, **werthester Freund**, wenn ich Ihnen zu weitläuftig geworden bin. Lange genug habe ich das Vergnügen, Sie zu sehen, entbehrt. Bald hoffe ich Sie zu umarmen, und in Ihrer Umarmung dem Himmel zu danken, daß wir leben, und daß wir Freunde sind. Dann wollen wir in mancher glücklichen Stunde den Kunstrichter, den Schriftsteller, und den Winter vergessen, und nichts als die Freundschaft und den Frühling empfinden.

den. Wie gefällt Ihnen dieser Vorschlag? Ich weiß, Sie nehmen ihn an, und Sie lieben mich eben so aufrichtig, als ich bin

Der Ihrige

Leipzig, den 4ten März
1 7 6 9.

Hirschfeld.

Inhalt.

Inhalt.

I. Veränderungen in der Natur bei dem Eintrit des Winters; Empfindungen, die aus diesem Anblick entstehen, und eine Zurücksicht in den verflossenen Sommer; auch dem Winter fehlt es nicht an Vorwürfen nützlicher und angenehmer Betrachtungen, und ein Weiser ist verbunden, sie aufzu[illegible]n.

II. Fernere Aussichten in die Zerstörungen, womit der Winter seine Herschaft fortsetzt; die Hinfälligkeit in den Scenen des menschlichen Lebens; rauhe Winterregen und Stürme; ihr Nutzen in Beziehung auf den Menschen; moralische Anmerkungen; Veränderlichkeit und Unbeständigkeit der Witterung; der Untergang der Sonne bei trübem Wetter.

III. Man muß die Lufterscheinungen in dieser Jahreszeit nicht blos betrachten, wie wir sie durch die Sinnen wahrnehmen, sondern nach ihrer Natur, nach ihren Absichten und Beziehungen auf das Ganze; Vortheile der nassen Witterung, der Regen, und der Nebel, und die Oeconomie der Natur bei denselben.

IV. Ihre Vorsorge für die Thiere in dieser Jahreszeit; der Winterschlaf der Vögel; eine sitliche Anwendung auf das Betragen mancher Menschen;
die

die Wanderungen der Zugvögel; Betrachtungen über die Versehung.

V. Anfang der Kälte; nächtlicher Reif; Frost, seine almähliche Zunahme, und die Veränderungen, die er hervorbringt; einfallendes Regenwetter; Zurückkehr einer mächtigern Kälte; Sorgfalt der Natur für ihre Geschöpfe in den kalten Tagen; Einfluß der Kälte auf die Gesundheit, und Einladung zu Spatziergängen; Vortheile unsers Klima; eine Anmerkung für das schöne Geschlecht.

VI. Einfallender Schnee; seine Bildung; die weisse Einhüllung der Landschaft, und ihre Verschönerung; sein Nutzen; angenehme Schauspiele, die der Schnee bildet; gesellschaftliche Schlittenfahrt, eine schöne Winterergötzung.

VII. Betrachtungen über die Jagd; Raserei der Zwangjagd; Vorstellungen zum Mitleiden gegen die Thiere; Einfluß der Jagdsucht in die Verwilderung der Sitten und des Herzens; einige nöthige Anmerkungen.

VIII. Die Geselligkeit ist dem Menschen mehr im Winter eigen, und ein Antrieb zu den Ergötzungen in dieser Jahreszeit; kleine freundschaftliche Zusammenkünfte; Schilderung eines zum angenehmen Umgang gebildeten Frauenzimmers.

IX. Große

IX. Große Versamlungen; ihre Vortheile; ihre vorsichtige Besuchung; Schilderung einer vermischten Gesellschaft; Anmerkungen über die Sittlichkeit des Spiels; einige bekante Charaktere spielender Personen.

X. Die Concerte; Lob einer berühmten Sängerin; die Reitzungen und Vortheile der Musik, besonders in dieser Jahreszeit.

XI. Die Bälle; feierliche Zubereitung des schönen Geschlechts zu denselben; Schilderung des Tanzes, beschlossen mit einigen moralischen Betrachtungen.

XII. Die Schauspiele; Beurtheilung ihres verschiedenen Nutzens.

XIII. Uebergang von den Winterbelustigungen zu solchen Menschen, die in dieser Jahreszeit leiden; Beschreibung ihres Elendes, und Empfehlung des Mitleidens.

XIV. Vergnügungen des Landmans im Winter, seine Beschäftigungen; Lob der Arbeitsamkeit; Vorstellungen wegen Minderung seines Mangels und seiner Beschwerlichkeiten.

XV. Ein Gedicht auf den Winter.

XVI. Fernere Aussicht in die natürlichen Auftritte in dieser Jahreszeit; Schilderung eines melancholischen Einsiedlers; seine Klagen über die Welt;

Welt; moralische Betrachtungen über die Zufälle des menschlichen Lebens, über das Betragen des Menschen, und über die Grundsätze der Zufriedenheit.

XVII. Die Vorsehung regieret über die Menschen in allen Gegenden; unser Winter verglichen mit dem Winter in den kalten Erdgürteln; Beschreibung der nördlichen Länder, und der wilden Jahrszeit, worin der Lappe lebt; die Vorsorge der Natur für ihn und seine Vergnügsamkeit.

XVIII. Schilderung eines schönen Winterabends; Betrachtung über den hellen gestirnten Himmel.

XIX. Vortheile des Studierens im Winter; Einladung zu den Wissenschaften in der Einsamkeit und in den öden Tagen dieser Jahrszeit; Aufmunterung an das schöne Geschlecht zur nützlichen Lectüre.

XX. Langsame Abnahme des Winters; Aufthauen; Veränderungen, die die Zeit in den Auftritten der Natur hervorbringt; Anwendung auf das menschliche Leben, und Trostgründe für Unglückliche; kluge Vorsorge für das hohe Alter.

XXI. Zurückkunft des Frühlings; Aussichten in angenehme Tage; Beschluß.

Der

Der
Winter.

Vorbericht.

Man würde das Urtheil der Weisen aller Jahrhunderte wiederholen können, wenn es nöthig wäre zu beweisen, daß es eine der besten Bemühungen sey, den Menschen auf die Betrachtung der Natur, und auf diesem angenehmen Wege zur Kenntniß ihres Urhebers, und seiner selbst zu führen. Die Natur ist in allen Jahreszeiten ein weiter Schauplatz der nützlichsten Untersuchungen, und der sanftesten Belustigungen des Geistes; eine Scene dränget sich an die andre; überal ist Bewegung und Abwechselung, und überal erscheint die Weisheit und Güte des vollkommensten Wesens zwar unter tausend Gestal-

ten, aber immer in einer göttlichen Harmonie. Welche hohe Belüstigung des Geistes, den Vater der Wesen in seinen Werken zu sehen, den Gesetzen nachzuspüren, denen er in der Anlegung und Regierung des Weltgebäudes folgt, und in den verborgenen Gängen der Natur seine auf das Wohl seiner Geschöpfe gerichteten Absichten zu bemerken? Welche nöthige Klugheit, die die erste unsers Lebens seyn sollte, die Wohnung, worin wir uns befinden, von allen Seiten kennen zu lernen? Und welche Ergötzungen der Einbildungskraft, die sie aus der Größe, der Pracht, und Mannichfaltigkeit der Auftritte der Natur schöpft, und die die sanfteste Aufheiterung des Lebens sind?

Die Jahreszeiten stellen uns die Natur unter einer verschiedenen Gestalt vor; aber eben ihre harmonische Abwechselung ist die Quelle nicht nur unsrer Erhaltung, sondern auch unsrer Vergnügungen. Wie bald würde nicht unser Geschmack durch einerlei Reitzungen stumpf, und unsre Aufmerksamkeit müde werden? Die Abwechselung der Jahreszeiten ist,

als=

also die Abwechselung unsrer Belustigungen. Und wenn uns der Frühling, der Sommer und der Herbst so viele Annehmlichkeiten gegeben, an die wir noch mit einem stillen Entzücken zurückdenken; solte denn der Winter ganz leer von allen Freuden sein? Solte er, da ein Thomson ihn zuerst in hoher Begeisterung besang, nicht auch Gegenstände haben, die den nachdenkenden Weisen nicht weniger als den Dichter beschäfftigen können? Und solten wir seiner rauhen Gestalt nicht durch die Betrachtung der Vortheile, die er uns verschafft, etwas benehmen können?

Mit eben dem Vergnügen, womit ich mich der verflossenen Monate des schönen Jahres erinnere, sehe ich den Tagen des Winters entgegen; und meinem Blicke können sich schon in der Ferne Eis und Schneegestöber zeigen, ohne seine Heiterkeit zu stören. Wir haben nicht alles verloren, meine geliebten Mitbürger, da die Reitze des Frühlings und des Sommers verschwunden sind; wir eilen neuen Annehmlichkeiten entgegen, die dem Winter eigen sind, und wir sind es uns selbst schuldig, sie

aufzusuchen, wenn wir sie noch nicht kennen. Ich unternehme es, sie von den Vortheilen des Winters zu unterhalten, und ihnen in jeder Woche eine Scene aus dieser Jahreszeit vorzustellen; und da die Betrachtung der Natur so nahe an die Betrachtung des Menschen gränzt, so werden sie hier auch Gemälde der Sitten zu erwarten haben. Welche sanfte Zufriedenheit würde es nicht für mich sein, wenn ich so glücklich wäre, die Annehmlichkeiten des Winters selbst in seiner Rauhigkeit richtig zu schildern, und hin und wieder in beschneiten Wohnungen eine trübe Stirne aufzuheitern?

Diese Betrachtungen des Winters werden mit dem Anfange des Frühlings geschlossen, und alle Freytage wird davon ein Stück in der Buchhandlung des Herrn Hilschers in Leipzig ausgegeben.

Erste Betrachtung.

So sind denn die reitzenden Tage verschwunden, und hinterlassen uns, außer dem süßen Andenken, sie genossen zu haben, nichts, als Bilder der Vergänglichkeit; so scheint denn das Land keine Annehmlichkeiten mehr zu haben, da seine Bewohner wieder die Städte bevölkern, und ihre Sommerhäuser, vom Nebel bedeckt, und von rauhen Winden bestürmt, einer öden Einsamkeit überlassen. Wie hat sich die ganze Gestalt der Natur verändert, und wie traurig blickt die Sonne aus trüben Wolken über Gärten hin, wo keine Blume mehr blühet, über Felder, wo fast keine Spur der Erndte mehr ist, und über Hügel, wo der dürre Rest des Grases verblichen ist? In der Luft ist das Concert der Vögel verstummt; und ihre Stille wird etwa nur von dem Geächze der Krähen, oder von dem Geschrei der Zugvögel unterbrochen, die wärmern Gegenden entgegen fliegen. Die Wälder erheben überal ihre falben Häupter, und stürmische Nordwinde entkleiden sie wieder von den Decken, die ihnen der Frühling gab, und treiben die abge-

rissenen Blätter weit von den Aesten wehen, deren Schmuck sie waren. Die Berge umher stehen öde, von keinen Heerden mehr besucht, und von keinem Geblöcke mehr belebt; auf ihren sonnichten Abhängen trauret der beraubte Weinstock, und kein Jauchzen der Winzer läßt sich mehr hören. Die Beete der Gärten liegen zerstört, die Bäume haben ihre Früchte abgeliefert, und die Weichlinge unter den Geschlechtern der Blumen verschließen sich wieder in gewärmten Gewächshäusern, gleichwie keine Schöne es mehr wagt, sich der rauhen Luft anzuvertrauen, und in den entblätterten Alleen zu wandeln. Wie melancholisch liegt die weite Landschaft vor mir, worin jede helle Farbe verblichen, und der Hauptschmuck des Feldes, das Grüne, in ein mattes Gelb übergegangen ist, und überal die Spuren der Vergänglichkeit erscheinen! Die Wolken, die sich näher zur Erde herabsenken, sind vom kalten Regen geschwängert; ein dicker Nebel ist wieder der Gefährte des Morgens, und langsam steiget der Tag durch die Frühstunden, wie auf Stuffen, zur Heiterkeit empor, wenn ihm noch eine Heiterkeit vergönnet wird.

Sind dies nicht die Auftritte der Natur, die sich uns jedesmal bei dem Anfange des Winters

zeigen?

zeigen? Und wie abgemessen ist nicht immer die Zeit ihrer Erscheinung? Wie genau sind nicht die Monate der Ruhe für die Erde bestimt, worin sie sich gleichsam von der Mühe, womit sie den Menschen und den Thieren ihre Nahrung aus ihrem Schooß hervorarbeitete, wieder erholet, und neue Kräfte sammlet? Welche ewige Weisheit, und welcher Vater der Ordnung läßt sich hier nicht in der Regierung des Weltgebäudes sehen, worin alle Theile so genau mit einander zusammenhängen, und jede Scene zu der Zeit und auf die Art abwechselt, wodurch die Vollkommenheit des Ganzen erhalten wird? Da die ganze Natur lauter Uebereinstimmung ist, solte denn der Mensch, der ein Theil von ihr ist, die Harmonie des Ganzen stören dürfen? Solte er es nicht für seine wahre Bestimmung halten, durch den rechten Gebrauch seiner sitlichen Kräfte in dem Kreise, worin er steht, die Vollkommenheit des Ganzen befördern zu helfen, und das an dem Plane der ewigen Weisheit auszuführen suchen, was zu seiner Sphäre gehöret?

Wie geschäfftig ist nicht die ganze Natur, die Absichten ihres Urhebers, und den Nutzen des Menschen zu befördern? Wie reich war nicht

der Frühling an aufkeimenden Saamen und Blüten, und welche Menge von Gütern und Früchten hat nicht der Sommer zur Reife gebracht, und der Herbst uns einsammlen lassen? Nun hat die Erde auf dieses Jahr ihre großen Bestimmungen erfüllet; nun bereitet sie sich wieder zu einer kurzen Ruhe. So ist die Natur in den meisten Monaten des Jahres geschäfftig, und selbst ihre Ruhe ist eine verborgene Wirksamkeit, und eine Vorbereitung zur neuen Schöpfung. Aber wie mancher unthätiger Mensch vernützet, unbelehrt von der weisen Natur, den größten Theil seines Lebens in einer völligen Geschäfftlosigkeit? Die Annäherung des Winters ist eine neue Epoche für die Natur und für den Menschen; und die Veränderung der Jahreszeit wird jederzeit für ihn ein wichtiger Abschnit seiner Tage. Und solte er nicht itzt, wie der Landmann seine Garben überzählt, auch die Tugenden überdenken, die er eingesammlet hat, und die er hätte einsammlen können?

Wir blicken in die verflossenen Tage des Frühlings und Sommers und Herbstes zurück; und unsre erste Empfindung ist Freude und Dankbarkeit gegen den Urheber unsers Lebens. Wie oft hat nicht ein süßes Gefühl des Vergnügens

sich in uns're Seele gegossen, wenn wir die Anmuth des Frühlings sahen, wenn Berge und Thäler vor uns grünten, wenn wir die Lerche in beglänzten Wolken, und die Nachtigal in dunkeln Gebüschen singen, und oft ihre Töne in das sanfte Gemurmel eines nahen Baches mischen hörten, wenn die Abendwinde uns auf kühlen Flügeln aus Gärten und Wiesen süße Gerüche entgegen brachten, wenn die Morgenröthe unter dem Gesang der Vögel aus der Dämmerung hervorglühete, oder die entweichende Sonne die Wälder und Hügel mit einem hellen Purpur überstreute? Wie mancher Tag ist uns nicht unter den Freuden der schönen Natur, oft in einer ländlichen Hütte, oft unter den grünen Umschattungen der Linden, oft an dem Ufer eines geschwätzigen Baches, oft unter den Düften der Orangerie, und oft auf freien Spatziergängen, in der Begleitung geselliger Freunde und munterer Schönen vorübergeflohen? Und wie viele Güter haben uns nicht die Gärten, die Felder und die Fruchtbäume, außer den Vergnügungen der Sinne und der Einbildungskraft, geliefert? Können wir uns wohl der verfloßnen Monate erinnern, ohne uns noch von frohen Empfindungen erfüllet zu fühlen, und ohne dem Vater der Natur zu danken,

der das Jahr mit seinem Gute gekrönet hat? Können wir wohl mit unsern Blicken in die Landschaft hinausirren, ohne hier in einem Thale, wo wir oft die Reitze des Sommerabends genossen, dort an einem Hügel, wo wir oft im freyen Gespräch saßen, und neben uns die muntern Heerden weiden sahen, hier an einem Walde, der uns oft in der Hitze des Mittags mit seinen Schatten kühlte, dort in den weiten Feldern, wo das Getraide für uns reifte, oder an jenen Bergen, wo der Weinstock gedieh, mit einem geheimen Entzücken zu verweilen?

Welche Mannichfaltigkeit ist nicht auf dem weiten Schauplatz der Natur ausgebreitet, und wie sehr ist nicht dadurch für die Erhaltung unsers Vergnügens gesorgt? Nachdem wir uns an der Menge der reitzenden Scenen in den Tagen des Frühlings und des Sommers gesättiget haben, und ihre längere Gegenwart unsern Geschmack ermüden würde; so läßt der Winter seine Auftritte folgen, die nicht weniger mannichfaltig sind, wenn sie uns gleich oft einförmig zu sein scheinen. Ein Geist, der weiter als sein Auge urtheilt, findet überal Abwechselung und Mannichfaltigkeit; und eine Untersuchung, die nicht bey den Oberflächen der Dinge stehen bleibt, wird

wird durch Entdeckungen belohnt, die ihre eigenthümlichen Reizungen haben. Wie viele angenehme Betrachtungen wird uns denn nicht auch die Jahreszeit, der wir entgegen eilen, liefern, wenn wir uns nicht mit den gewöhnlichen Einsichten, die der große Hauffe von ihr hat, begnügen, sondern mit den scharfen Blicken eines geübten Geistes in die Gegenstände eindringen, die sie uns vorstellet? Und welche unterhaltende Mannichfaltigkeit und Abwechselung werden wir nicht in den Auftritten des Winters bei einer genauern Untersuchung entdecken, und eben daher eine reiche Quelle immer neuer Belustigungen haben? Man urtheilt zu übereilt, wenn man glaubt, daß uns der Winter nicht eben, wie die andern Jahreszeiten, anmuthige Betrachtungen geben könne; und man kennet ihn nur halb, wenn man ihm bloß eine rauhe Gestalt und lauter Beschwerlichkeiten zuschreibt. Und wenn er auch in Vergleichung mit den übrigen Jahrszeiten ein widriges und trauriges Ansehen hat, so wird doch dieses durch die Vorstellung des algemeinen Nutzens, und der unentbehrlichen und wichtigen Vortheile, die dadurch erhalten werden, aufgeheitert werden müssen? Solten also wir, die wir einen so nahen Antheil an der Ver-

änderung

änderung der Jahreszeiten nehmen, sie ganz ohne alle Betrachtung der Vortheile, die uns eben dadurch der Regierer der Natur schenkt, antreten? Sollte der Bürger, der so vielen Fleiß und Mühe auf sein Gewerbe verwendet, und das Frauenzimmer, das oft seinen Witz in der Anordnung einer gefälligen Tracht so sehr ermüdet, nicht auch billig einige Stunden und einiges Nachdenken dem Anfange einer neuen Jahreszeit gönnen, und sie zu seinem eignen Vergnügen mit andern Augen ansehen lernen, als es in den Jahren der Kindheit geschieht? Und wie wenig solte man da die Trägheit oder Unachtsamkeit der Menschen vermuthen, wo es darauf ankomt, die Erde, die sie bewohnen, und die Veränderungen, die sich in der Natur vor ihren Augen zutragen, recht kennen zu lernen?

Eben die Geschwindigkeit, womit die Jahreszeiten nach einander abwechseln, solte ein neuer Antrieb für den weisen Theil der Menschen sein, sie nicht ohne nützliche Betrachtungen vorüberfliehen zu lassen. Wie flüchtig folgen nicht die Scenen des Jahres auf einander? Und wie oft hören wir nicht bei dem Eintrit des Herbstes die Klage, daß die schönen Monate des Jahres so bald verschwunden sind? In der That eilet unser Leben, wie ein Waldstrom über abhängige

Felsen

Felsen, durch die Abschnitte des Jahres mit jähen Fällen hinunter, und nichts als das Andenken eines weisen Genusses kan uns bei dem schnellen Fortlauf der Zeit aufrichten. Wie viele Winter haben wir nicht schon erlebt, die uns zuweilen zu lange zu dauren schienen, und die uns doch zu keiner genauen Untersuchung ihrer Vortheile veranlaßt haben? So verschwindet diese Jahrszeit immer vor uns hin, ohne daß unser Geist über sie Betrachtungen angestellet hätte, die uns ein Unterricht zur Weisheit und Tugend geworden wären. Lernet doch, verständige Menschen, auf die täglichen Auftritte der Natur aufmerksam sein, die so nahe vor euren Augen sind, die so geschwinde vorübergehen, und die ihr nicht unbetrachtet verschwinden sehen könnet, ohne die Würde der Vernunft zu beleidigen.

Die angenehmen Monate des Jahres machen in jedes empfindende Herz einen so tiefen Eindruck, daß wir sie nicht ohne eine geheime Wehmuth und ohne eine Art der Betrübniß ansehen können, wenn sie uns verlassen. Wir lernen den Sommer als einen Freund betrachten, mit dessen sanften Reitzen wir allmählig so vertraut, und von ihrem Genuß so durchdrungen werden, daß unser Herz an seinem Abschied Antheil

nimmt,

nimt, und wenn er von uns verschwunden ist, sich gleichsam einer stillen Trauer zu überlassen anfängt. Ich weis nicht, ob dies die Empfindung eines jeden ist; aber ich weis, daß sie zärtlichen Herzen eigen, und daß sie eine Art einer billigen Dankbarkeit gegen die wohlthätige Natur ist. Mit dieser Empfindung verbindet sich ganz gewöhnlich die Aussicht in die Rauhigkeiten und Beschwerden des nahen Winters; und wie leicht wird nicht dadurch die Seele ihrer Heiterkeit beraubt, und von dunkeln Vorstellungen umwölkt? Aber ist es nicht der Ruf der Weisheit, die Wolken der Seele zu zerstreuen, die sich vor ihr bei der Ankunft des Winters zusammenziehen? Und wenn uns das Oede, das Traurige, und das Beschwerliche dieser Jahreszeit mißfält, sind wir es uns denn nicht selbst schuldig, einen Versuch zu machen, wie weit wir es durch vernünftige Betrachtungen mindern können? Anstat uns also über die Unbequemlichkeiten des Winters zu beschweren, anstat Klagen auszuschütten, die eben so sehr der Vernunft unwürdig, als vergeblich sind; lasset uns die Natur in ihrer rauhen Zeit aufmerksam betrachten, und sehen, ob nicht ihre Beschwerlichkeiten sowohl für uns, als für das

Ganze

Ganze nothwendig sind, und ob wir nicht dadurch weit wichtigere Vortheile erhalten. Wer die Natur als ein Weiser betrachtet, für den vermindert sich ihre rauhe Gestalt, und für den wird sie selbst in den Auftritten, worin sie andern mißfällt, lauter Anmuth. Er erblickt im Sturm und im Regenwetter, im Frost und im Schnee lauter Ordnung, Weisheit und Wohlthätigkeit, und aus diesen Entdeckungen gießet sich Bewunderung und Fröhlichkeit in sein Herz über. Wer sollte also nicht gern die Natur auf diese Art betrachten lernen, um dadurch die Rauhigkeit des Winters nur halb zu empfinden, und da, wo weniger aufgeklärte Seelen in einer öden Melancholie trauren, voll Heiterkeit zu seyn?

Die andern Jahreszeiten haben wegen der Milde und Wärme des Himmels, und der mannichfaltigen Annehmlichkeiten des grünenden Feldes so viele Anlockung, daß wir uns gern der freien Luft anvertrauen, und uns ganze Stunden in den Gärten und Lustplätzen des Landes aufhalten; aber der Winter verschließt uns gleichsam wieder in unsre Wohnungen, und nöthiget uns auf eine gewisse Art, uns mehr, als sonst, ruhigen Betrachtungen zu widmen. Solten wir ihm denn nicht von der Muße der langen

Abende,

Abende, die er uns schenkt, die ersten Früchte zu einem Opfer bringen? Solten wir nicht ihm, der uns mehr Zeit und mehr Stille zum Nachdenken gönt, gern auch unsre Aufmerksamkeit auf seine Scenen gönnen? Und wie angenehm würde nicht manchen in den Stunden, wo ihn die Langeweile quält, oder in geschmacklose Gesellschaft treibt, und bis in die Mitternacht am Spieltische aufhält, ein Hervey unterhalten können? Wie natürlich solte uns nicht die Betrachtung des Winters sein, wenn wir ihn überal vor Augen haben? Solten wir denn noch wohl unachtsam sein können, wenn sich auf allen Wegen immer neue Merkwürdigkeiten der Natur unserm Anschauen aufdringen?

Der Winter.

Zweite Betrachtung.

So oft mein Blick in die Gegenden hinausirret, die ihr das Gebiete des Winters sind, so oft entdeckt er immer neue Verwüstungen, unter welchen selbst die traurigen Ueberbleibsel des Sommers allmählig unkenntlich werden. Noch vor kurzer Zeit war das verbleichende Laub der Wälder noch hin und wieder vom dunkeln Grün durchwebt; die Gärten hatten noch einige Herbstgewächse, woran die Frucht unter verwelkenden Blättern reifte; und auf den Beeten trauerten noch einige Spätlinge der Blumen in matten Farben. Aber wie entblättert stehen iezt die Wälder, und heben ihre nackten Zweige zu den regnichten Wolken empor! Wie

ausgeleert und öde liegen die Gärten, wo überal dürre Blätter den Boden decken, unter dem Fuße emporrauschen, und ein Spiel der Winde werden! Wie zerstörend ist die Hand des Winters, und wie verwandelt er alles in eine gleichförmige Wüste! Nachdem er seine Regierung angetreten hat, scheint er als ein Tyran es sich zu einem frohen Geschäfte zu machen, alles wieder umzuwerfen, was sein Vorfahr, der wohlthätige Sommer, angebauet hatte, und nichts übrig zu lassen, was das Andenken jener angenehmen Zeit wieder erregen könte. Sein verheerender Hauch durchwühlet die stolzen Gipfel der Eichen, und entreißt dem niedrigen Weinstock das lezte zitternde Blätchen.

Wo ist izt das Lustrevier, in welchem Flora ihre Kinder versamlete? Wo liegen jezt die Beeten, auf welchen die zahlreichen Familien der Tulpen gebohren wurden, und in tausendfarbigtem Schmucke glänzten? Wo sind izt die schönen Gebüsche, in welchen die Rosen glüheten, die den bunten Schmetterling oft liebkosend um sich her gaukeln sahen, oder

oder in ihren Knospen die Biene beherbergten, dann gegen den Stral der Morgenröthe sich enthüllten, und den kleinen Gast, vom Thau erfrischt, im Glanze des frühen Lichtes davonschwärmen ließen? Wo war es, wo die von der feinsten Hand der Natur gebildete Neike und die Lilie blühten, und den Reichthum ihrer süßen Geruche rings um sich her im ganzen Garten verbreiteten? Wo sind ihr alle diese reitzenden Geschlechter, schöne Chlorinde, die sie an jedem Morgen besuchten, die sie oft so geschäfftig mit Wasser erquickten, und die oft ihrem Busen einen duftenden Straus gaben? Alle diese ihre Lieblinge sind vor ihren Augen verblühet, und kaum bezeichnet noch ein welkes Blat den Ort, den sie zierten; nichts ist mehr von allen Schönheiten ihres Gartens übrig, als sie selbst. Warum hebt sich ihre Brust in wehmüthigen Seufzern, da sie ihre Blumenbeete öde vor sich liegen sehen? Lernen sie das entbehren, was ihnen die Natur nicht länger vergönt; und sich mit dem begnügen, was sie haben genießen können. Wie manchen Monat haben sie nicht die Annehm-

lichkeiten der Blumenflur genossen; wie oft hat nicht ihr Auge sich an den Reihen ihrer Farben ergötzt, und mit welchen Wohlgerüchen sind sie nicht erquickt worden? Dies war der Genuß, den sie aus der Hand der Natur empfiengen, und dessen Andenken noch nicht gänzlich verloschen ist. Könnten sie wohl mehr begehren, ohne gegen die Güte des Schöpfers undankbar zu scheinen? Glücklicher als viele ihrer Gespielinnen, die so oft vor dem Spiegel vergessen, daß sie mehr als Blumen seyn sollen, haben sie selbst viel höhere Reitze, als diejenigen sind, deren Verlust sie im Garten bedauren; nicht sowohl, weil sie längere Reihe ganzer Jahre der Jugend sind, sondern weil sich in ihnen die Güte ihres Herzens und jede feine Empfindung der Seele bildet, die einst nach ihrem Reitz verblühen wird. Indem sie an den verblühten Blumenbeeten traurig auf und nieder gehen, und nach Schönheiten suchen, die nicht mehr sind, indem alsdann die Phantasie ihnen dunkle Bilder vormalet, und das Herz stille Wehmuth wird; so dürfen sie nur an die Reitze ihrer Seele denken, um sich bei den

dem Anstricken der Vergänglichkeit, womit sie umgeben sind, wieder aufzuheitern. Ja, Chloerinde, der Gedanke an ihre innern Schönheiten hält sie für alles schadlos, was sie von außen verlieren können; und sie sind zu weise, als daß sie in Dingen, die so leicht als eine Blume vergehen, ihre ganze Zufriedenheit setzen sollten. Was sind die Scenen der Welt anders, als Blumen, die nach einander hervorkommen, und wieder verschwinden? Giebt ihnen die schimmernde Farbe, womit sie uns in die Augen fallen, einen wahren Werth? Und kan sie wohl einen Zeugen ihrer Beständigkeit abgeben? Nichts, was nur von außen glänzt, und flüchtig verschwindet, ist des Wunsches der Weisen werth; es ist ein Vorrecht der Thoren, daß sie ihre Glückseligkeit in Gegenständen setzen, die außer ihnen sind, und die oft noch eher als sie selbst vergehen. Kan das Glück sein, was blos dem Auge gefält, und der Seele wenigstens nur ein kurzes Vergnügen gewähret? Wenn die Ergötzungen, die wir aus dem Anschauen und aus dem Besitze der angenehmen Güter der Welt schöpfen, auch eine Aufheiterung

rung unserer Tage sind; so sind sie doch nicht die wahre Glückseligkeit selbst, die unser Geist begehrt.

Indem ich in diesen Betrachtungen umherirre, wird der weite Himmel mit Wolken umzogen, und ergiesset ganze Fluthen über die Erde herab. Wie sehr sind nicht die kalten Regen, die sich bei dem Anfange des Winters oft ganze Wochen hinter einander ergiesen, von den sanften Sommerregen, die dem Menschen Erfrischung und Munterkeit, und der ganzen Natur Anmuth geben, unterschieden; aber sind sie nicht noch immer Werkzeuge der Fruchtbarkeit? Erweichen sie nicht die von der Hize ausgedörrete Erde wieder, damit die Wurzeln der mannichfaltigen Pflanzen mit neuen Säften erfüllet werden, um nicht im strengen Froste völlig zu vergehn, und damit die Wintersaaten gedeihen können? So haben die Einrichtungen der Natur, auch wenn sie uns unangenehm und beschwerlich vorkommen, ihre weisen und wohlthätigen Absichten; und kein Vorfal des Lebens kan so widrig scheinen, der nicht eine nahe oder entfernte Beziehung auf

unsern

unsern wahren Nutzen hätte. In welcher melancholischen Gestalt erblicken wir nicht die Natur bei den Winterregen? Die Sonne ist verhüllet, und der Himmel scheint nur eine einzige große Wolke zu sein; von allen Seiten her ist die Aussicht eingeschränkt; alles lieget in einer traurigen Finsterniß, und in banger Erwartung. Die Heiterkeit der Seele verschwindet, und jeder Blick, der durch das Fenster dringt, umhüllet sie mit dunkeln Vorstellungen und Bildern der Melancholie. Nun fangen die Stürme an zu heulen, und der Vorläufer des Regens, der steinigte Hagel, rasselt auf den Dächern und auf den Gassen, und lagert sich in fürchterlichen Haufen vor der Hütte des Landmans, und vor den Palästen der Grossen. Endlich ergiessen die Wolken ihre nasse Last; das herabströmende Wasser verzehret und den Hagel, der als ein erlegter Tyran ohnmächtig auf dem Boden liegt, und aufgehört hat zu schrecken, rauschet durch die Canäle der Stadt, und erfüllet die Gassen mit wilden Bächen. Die Luft scheint ein unerschöpfliches Behältniß von Wasser zu sein; ganze Tage hinter einander ergießt

sich der Regen mit brausenden Güssen, und noch immer ziehen schwangere Wolken am dunkeln Himmel herum. An den kahlen Bergen und Felsen plätschert das Wasser zu den nahen Flüssen herunter, schwellet sie an, und treibt sie aus ihren Ufern, die sie mit einem wilden Geräusche verlassen, indem sie zu Verwüstungen ausbrechen, und die aufgelaufene Saat mit Kies und Schlam überdecken. Jeder kleine Bach scheint ein Strom zu werden; die niedrigen Wiesen und die Wege schwimmen unter einander, daß das Auge nicht mehr unterscheiden kan, wo der Landman mähete, und wo der Reisende ging. Vergebens suchte die Heerde, die noch den Rest des Grases samlete, den Schatten der Eiche zu einer Decke; ganz triefend von den Fluten der Wolken eilte sie im lärmenden Gedränge, und mit einem klagenden Geblöke den sichern Ställen zu, wo sie Kopf an Kopf steht, und über das unfreundliche Wetter, das sie von der magern Weide trieb, still zu trauren scheint, indessen daß noch ein einsam verirrtes Schaf ächzend umherläuft, und allen Hügeln und Gebüschen entgegen jammert.

Das

Das Federvieh flattert den Scheunen und Dächern zu, und faltet seine nassen Flügel zusammen; die Waldvögel trauren in den Höhlen der Bäume; kein Gesang, keine fröhliche Stimme läßt sich hören; und wenn noch ein Ton erschalt, so ist es ein trauriges Geschwirre, das die Rauhigkeit der Natur anzuklagen scheint. Der Landman, der vom Felde in seine Hütte zurückeilte, sitzt gebückt am wärmenden Feuer, und trocknet, halb vom dicken Rauch eingehült, seine durchneßten Kleider; oft kommen seine Nachbarn zu ihm, um an der geringen Wärme Theil zu nehmen, und frohe Gespräche unterhalten sie; oft bringen sie ihm Nachrichten von dem Schaden, den seine Heerde oder sein Feld erlitten, und versprechen ihm, edler als ein Fürst, Mitleiden und Beistand. Geselligkeit und wahre Freundschaft mindern jede Widerwärtigkeit, und machen die niedrigsten Hütten zu ehrwürdigen Tempeln. Wenn der Sturm seine kümmerliche Wohnung entdachet, und der arme Landman nun der ganzen Wuth der Luft ausgestellet wird; wie geschäftig wird alsdenn nicht das Dorf zur Wohlthätigkeit, und welches rührende Schauspiel

wird alsdenn nicht die helfende Sorgfalt, die einer für den andern hat? Stolz und Neid, und Weichlichkeit benehmen den meisten Menschen die Lust, andern zu helfen; je mehr Aufrichtigkeit und Einfalt bei dem Landmanne wohnet, desto mehr ist er auch zu Dienstleistungen aufgelegt.

Wie heftig tobt nicht in den Wäldern der Sturmwind, beuget die schlanken Aeste der Buchen, oder stürzt die hohe Eiche nieder, die ihr Haupt in die Wolken hob, und der weder Zeit noch Gewitter geschadet hatten? Da liegt sie nun, noch niedriger, als die Gebüsche, über welche sie so sehr erhaben war, mit ihren ausgebreiteten Armen auf die Erde hingestreckt; aber wer bewundert nicht noch ihre Größe, die bei ihrem Fall nichts verlohr, wie der Mann von Verdiensten, aus seiner äußern Würde herabgestürzt, in den Augen der Vernunft nicht kleiner wird? Nicht nur auf dem Lande, auch auf dem Meere übt der Sturm seine tyrannische Wuth aus; das Meer brauset in fürchterlichen Bewegungen, die Wellen stoßen und jagen sich mit einem wilden Ungestüm, thürmen sich bald den Wolken entgegen, und sinken bald zu einer ungeheuren Tiefe nieder.

nieder. Wie mancher empfindet vielleicht izt die ganze Angst des Todes, indem das schwache Schiff, in der Hand des Sturms, bald durch die Wolken fährt, bald wieder in schwarze Abgründe hinunterschwebt? Und doch sind die Stürme bei allen Verwüstungen, die sie oft ausbreiten, wichtige Wohlthaten der Natur. Sie zertheilen die schädlichen Dünste, die sich bei langen Regenwettern über die Erde zusammenziehen, nehmen der Luft den giftigen Saamen ansteckender Krankheiten, und erfrischen den menschlichen Körper. Und wenn sie auch Verheerungen anrichten, wie klein werden denn nicht diese in Betrachtung der allgemeinen Vortheile, die das Ganze empfängt? Wenn auch oft einige Theile leiden, weil die Vollkommenheit des Ganzen nicht anders erhalten werden kan, so ist es doch nicht weniger Weisheit und Güte, die unsre Welt regiert. Sol der Urheber der Natur die Gesetze ändern, die er ihr einmal vorgeschrieben hat, weil sie seinem großen Plane angemessen waren? Sol er dem Sturm gebieten, nicht zu toben, damit nicht eine schwache Hütte umgeworfen werde, und indeß die Luft von ihren Dünsten ungereinigt lassen, die in einem ganzen Erdstrich tödtliche Krankheiten ausbreiten?

Was

Was würdet ihr von einer solchen Regierung denken, ihr, die ihr so gern die Natur tadelt, weil ihr zu blödsichtig seid, das Ganze zu übersehen, und nur bei einem kleinen Theile, bei euch selbst, stehen bleibt? Wenn ich auch leide, so denkt der Weise, wenn ich auch aus der Unfreundlichkeit der Witterung einige unangenehme Empfindungen ziehe, wenn ein Gewitter, oder ein Sturm meiner Wohnung, meinem Felde oder meiner Heerde schadete, solte ich denn wider den Regierer der Natur mich empören? Was bin ich doch gegen das Ganze? Was ist mein Verlust gegen die großen Vortheile der Begebenheiten in der Natur, woran so viele tausend Menschen Antheil nehmen, und woran ich selbst bei meinem Schaden zugleich Antheil nehme? Bin ich nicht der Weisheit des Vaters der Natur Bewunderung, und seiner Güte Dankbarkeit schuldig, daß alle seine Einrichtungen das abgemessene Wohl der Welt befödern? Und wenn mir aus den Auftritten der Natur ein Uebel widerfährt, es sei auch noch so klein, geschieht denn das ohne seine Mitwirkung, und ohne seine Absicht? Und kan diese eine andre sein, als mir ein kleines Uebel zu einem Saamen eines Gutes zu machen?

Nicht immer ist die Luft Finsterniß und Regen; endlich zertheilen sich die Wolken wieder, nachdem sie ihren reichen Wasservorrath ausgegossen haben, und Heiterkeit breitet sich wieder am Himmel aus. Wie erfreuend ist nicht der Anblick der Sonne, wenn sie einige Tage hinter finstern Wolken verborgen gewesen? In den Tagen des Sommers werden wir ihrer freundlichen Gegenwart gewohnt; aber im Winter gönt sie uns seltner ihren Besuch, und wir lernen ihn schätzen, wenn wir ihn haben entbehren müssen. So gefallen uns oft erst manche Güter des Lebens, nicht, wenn wir sie besitzen, sondern wenn wir sie verlieren. Wir schlummern, wenn wir sie vor uns haben, und erwachen, wenn sie verschwinden. Wir werden erst durch den Verlust auf das aufmerksam, was wir besessen haben, und die Empfindung, die wir über die Entfernung eines ungenutzten Gutes verspüren, wird uns ein heimlicher Vorwurf unsrer Unachtsamkeit. Wie glücklich sind wir noch, wenn uns die Abwesenheit eines Gutes eine Lehrerin zur weisen Anwendung wird, wenn wir es wieder erlangen?

Wenn sich auch der Himmel nach langen Umwölkungen wieder aufheitert; so bleibt doch die

Erde

Erde in ihrer traurigen Gestalt, die zwar durch die Erhellung der Sonnenstralen etwas gemindert, aber zu keiner Anmuth wieder verschönert wird. Wie matt senket die Sonne ihre Stralen herab, und wie leer von Reitz und Leben bleibt alles unter ihrer Beleuchtung! Sie scheint keinen Gefallen mehr an der verblüheten Erde zu finden, und sie nur mit einer Art von Gleichgültigkeit zu erhellen. Dunkel ist ihr Aufgang im Nebel, den sie immer erst bekämpfen muß, und kurz ihre Gegenwart. Auf eine ähnliche Art, wie die Scenen der Natur als Lehrerinnen der Weisheit anzusehen, leuchten oft die Stralen des Geistes, ohne das Herz zu erwärmen; und so sieht der Mensch oft die Freude gleichsam nur in der Ferne, wenn der Winter des Lebens und Unfälle ihn hindern, sie zu empfinden, und wenn auch ihr Schimmer ihm gefält, so ist er doch unfähig, sie zu schmecken.

Wie unbeständig ist nicht die Heiterkeit des Himmels in diesen Tagen, und wie wenig kan man sich auf seine heuchlerische Freundlichkeit verlassen? Wenn er auch gleich einige lächelnde Blicke umherstreuet; so ist er doch bald wieder von nassen Wolken überdeckt, die drohend umherziehen, oder sich

sich mit ungestümen Geplätscher ergießen. Wie oft vernichtet nicht der Mittag die Hoffnung eines schönen Tages, den uns der Morgen ankündigte? Und doch trauen wir immer seinem freundlichen Versprechen wieder, und glauben bei jeder kleinen Erhellung, daß die feuchte Finsterniß, die sich über uns ausgebreitet hat, wieder verschwinden werde. So ist der Mensch, wenn man ihn in ähnlichen Auftritten betrachtet. Er wird über jede ihn anlächelnde Heiterkeit des Glücks entzückt, und er vergißt, daß sein Vergnügen von Vorsicht und klugem Mistrauen begleitet sein müsse. Er wird getäuscht, und hofft doch immer wieder. Das Glück mag ihm auch noch so oft empfindliche Beweise der Untreue geben, so ist er doch bei jeder neuen Aussicht wieder lauter Freude und Zuversicht. So führt das Glück den Jüngling und den Mann von einer Hoffnung zur andern, geht oft ihren Wünschen in vollem Glanze auf, und verschwindet mitten in seiner Heiterkeit; sie stehen mit starren Blicken, sehen da die dunkle Wolke, wo lauter Licht war, und ihr schmachtendes Auge wartet auf neue Erhellungen, die entweder nicht erscheinen, oder doch eben so flüchtig wieder vergehen.

Nachdem die Sonne den Tag über mat durch Nebel und Wolken geschimmert, bald ihr Angesicht ver-

verhüllet, und bald wieder der Erde einige heitere Blicke gegeben; so geht sie mit einer stillen Eilfertigkeit nieder. Oft schleicht sie unter der Bedeckung grauer Wolken am Horizonte hinunter, daß kein Auge sie bemerkt;. oft bezeichnet eine glänzende Röthe den Weg, auf welchem sie hinabgezogen ist. Kein frohlockender Gesang der Vögel begleitet ihren Abschied, und keine Flöte schallet von den Hügeln, auf welche sie ihre letzten Strahlen wirft. Ihr Abzug ist ohne alle Feier; Stille und Trauer herrscht durch die weite Natur. Kaum ist sie entwichen, so geht die feuchte Dämmerung in eine kalte Finsterniß über, und bald sind Himmel und Erde lauter Nacht. Alles ist in eine undurchdringliche Dunkelheit eingewickelt; kein Gestirn glimt am umwölkten Himmel hervor; selbst das blasse Horn des Mondes ist versteckt. Nur der Schein der Lampen flimmert die langen Gassen der Stadt, als eine gestirnte Aussicht, hinauf; ihr mattes Licht durchirret die Finsterniß, und erleuchtet sie halb zur Dämmerung. Langsam rücken die unerhelten Stunden zur Mitternacht hinauf, die hin und wieder manchen schwärmenden Schmaus, aber weit seltener den stillen Fleiß eines Weisen endigt.

Der Winter.

Dritte Betrachtung.

Die mannichfaltigen Luftbegebenheiten, die sich während des Winters in der Atmosphäre vor unsern Augen zutragen, müssen eben sowohl unsern Verstand zum Nachdenken auffodern, als sie die Einbildungskraft des Dichters und des Künstlers beschäfftigen. Wird es wohl für ein vernünftig denkendes Wesen genug sein, sie blos zu empfinden, blos ihre nützlichen Wirkungen zu genießen, blos sich bei ihrem Anblick in der Natur, und in den glücklichen Nachahmungen der Kunst zu freuen? Fordern sie ihm nicht durch die Empfindung ihrer Schönheit, oder doch durch den Genuß ihres Nutzens auch eine Untersuchung ihrer Natur ab? Solte er das nicht näher kennen lernen, was

 für

für ihn so viele Vortheile hat, und so oft vor seinen Augen geschieht? Und würde ihm nicht eine genaue Erkenntniß Vergnügen für ihn selbst und Bewunderung für den unendlichen Regierer der Natur einflößen? Wie wenig verdienten es die beständigen Naturerscheinungen, daß die meisten Menschen keine Einsicht von ihnen haben, und sich bloß mit der äußern Empfindung begnügen? Sind sie etwa unserer Betrachtung unwürdig, weil sie gewöhnlich sind? Oder verbirgt die Natur vor unsern Augen ihre bildende Hand? Der Fleiß der Naturforscher, wenn er kein Stolz und keine Eitelkeit ist, breitet gleichsam, als ein Herold der Religion, die Vollkommenheit des erhabensten Wesens aus; und die Ordnung und Weisheit und Wohlthätigkeit in den Werken der Natur bewundern, ist Gottesdienst, oder wenn dies Wort nicht gefällt, Erfüllung der Absichten ihres Urhebers, die er hatte, als er sie und den Geist des Menschen hervorrief. Sehr eingeschränkt aber ist die Zahl derer, die eine richtige Einsicht in die Natur haben, weil die Menschen entweder zu träge, oder durch die Geschäffte des Lebens zu zerstreuet sind, sie sich zu erwerben, oder weil man die Naturlehre zu sehr in die Dunkel-

Dunkelheit der Schulsprache hült, als daß sie allen verständlich sein könte. Welches Verdienst würde nicht der Mann haben, der uns ein kurzes Handbuch von den vornehmsten Gegenständen der Natur, in deutlichen und lehrreichen Erklärungen, in einer socratischen Leichtigkeit der Vorstellungen, und in einer verständlichen und einnehmenden Sprache lieferte, und der die Austheilung eines solchen Buches unter den Landgemeinden besorgte, wo es gleich nach der Bibel den ersten Rang haben, und von den Geistlichen oft empfohlen werden müßte?

Wir haben in der vorhergehenden Betrachtung die Stürme und den Regen beschrieben, die dem Winter eigen sind, und von ihnen ein kleines Gemälde entworfen, wie sie sich unsern Sinnen vorstellen. Jetzt sol unsre Aufmerksamkeit zu eben diesen Luftbegebenheiten zurückkehren, und wir wollen versuchen, ihre Bildung und ihre Natur in einem hellern Lichte zu sehen.

Unsre Erde ist die Wohnung vernünftiger Wesen, die, in der Hülle eines Körpers gekleidet,

einige Jahre der Vorbereitung zu höhern Bestimmungen leben, und die indessen der Mittel ihrer Erhaltung bedürftig sind. Die Erde, auf der sie wohnen, ist auch zu ihrer mütterlichen Nährerin verordnet, und deswegen mit mannichfaltigen Früchten, die sie aus ihrem Schooß erzeuget, von der Hand des Schöpfers besäet worden. Würde sie die Früchte, die nothwendigen Nahrungsmittel der Menschen, hervorbringen können, ohne durch Thau und Regen befeuchtet zu werden? Jederman kent den Einfluß der Dürre auf den Erdboden; und die ängstliche Bekümmerniß, womit sie das Herz des Menschen erfült. Ist also nicht unsre Erhaltung der vornehmste Zweck der Befruchtung der Erde durch den Regen? Aber die Weisheit des Regierers der Welt verbindet mehrere Zwecke, die er einander unterordnet, und ihre glückliche Erreichung wird die Ordnung und das Wohl des Ganzen. Müssen nicht auch die Thiere, die nicht nur des Menschen, sondern auch ihrer selbst wegen da sind, auf dem Boden der Erde ihre Nahrung suchen? Auch für sie ergießen sich die Wolken, und beleben die Erde zur Fruchtbarkeit. Aber worin besteht nun die weise Haushaltung der Natur, die

die den Menschen und die Thiere durch die Hervorbringung der Erdgewächse ernähret? Und wie bildet sie zu ihren wohlthätigen Absichten den Regen?

Um unsre Erde ist von allen Seiten bis auf eine gewisse Höhe ein dünnes durchsichtiges Wesen ausgebreitet, welches die Atmosphäre oder das algemeine Behältniß der Ausdünstungen ist, die von der Erde aufsteigen. Diese Dünste sammeln sich bald in dicke, bald in dünne Wolken, die den Himmel mit ihren Gestalten und Farben schmücken, und in Thau, in Nebel, in Regen und in Schnee und Hagel aufgelöset, der Erde das wiedergeben, was von ihr aufgestiegen ist, und sie dadurch befruchten. Was würden nicht die häufigen Ausdünstungen und Dämpfe, die täglich aus den Körpern emporsteigen, endlich in der Atmosphäre bereiten, wenn sie nicht davon durch die wässerichten und feurigen Lufterscheinungen gereiniget würde? Welche sorgfältige Oeconomie finden wir nicht in den Werkstätten der Natur, und wie genau sind nicht überal die Mittel zu den Zwecken abgemessen? Eben die wässerichten Theilchen, die

 sich

sich durch die Ausdünstung zu verlieren scheinen, verwahret und samlet sie wieder in der Luft, und giebt sie bald in kleinen Tropfen, bald in vollen Güssen, bald in leichten Flocken dem Erdboden wieder, nachdem es seine Bedürfnisse erfordern. Alles ist mit weiser Sparsamkeit angeordnet; in ihrem Ueberfluß herscht keine Verschwendung. Selbst die Ausflüsse, die uns unmerklich sind, verwandelt sie in neue Quellen der Fruchtbarkeit. Umsonst aber würden die Dünste aufziehen, und Wolken am Himmel erscheinen, wenn nicht die Natur zugleich die Winde verordnet hätte, die Wolken nach geheimen Gesetzen der Weisheit umher zu führen, und die Gegenden zu wässern, die der Befeuchtung bedürftig sind. Hier würde ein Land mit ewigem Regen überschwemmet werden, und dort ein anders in einer traurigen Dürre liegen bleiben, seine Bäume, sein Gras und sein Getraide sterben sehen, wenn die Winde nicht die Wolken herumtrieben, und ihnen gleichsam die Reviere anwiesen, die sie begießen sollen. Er, der weise Regierer der Natur, läßt die Wolken nicht immer fest stehen, wie ein gegossener Spiegel; er kehret sie, wohin er wil, daß

sie

sie schaffen alles, was er ihnen gebeut, auf dem Erdboden. Er spricht zum Schnee, so ist er bald auf Erden, und zum Platzregen, so ist der Platzregen da mit Macht. Die Winde rauben nicht allein den Seen und Flüssen eine Menge wässerichter Theile, sondern sie jagen sie auch vor sich her, und theilen sie im Regen in verschiedenen Gegenden aus.

Wie geschäfftig ist nicht die wohlthätige Natur im Winter, indem sie eine ganze Fülle von Regen ergießt! Nicht nur durch Ruhe, auch durch viele Feuchtigkeiten muß die Erde, die von ihrer Fruchtbarkeit erschöpft zu sein scheint, wieder erquicket werden. Gießen also nicht die Wolken durch wiederholte Regen Leben und Kraft wieder in die matte und dürre Erde, und verbreitet sich nicht die befruchtende Feuchtigkeit in die tiefsten Höhlen bis zu den verborgensten Wurzeln der Pflanzen? Breitet nicht die Nässe unter dem abgestreiften Laub und Blättern, die überal den Boden überdecken, Fäulniß aus, und dünget mit dem, was der Schmuck des Sommers war, wieder die Erde? Und füllen nicht die häufigen Winterregen wieder die Urnen der Flüsse, und

ersetzen den Abfluß der Quellen auf den Bergen? Niemals ist die Natur müßig; ihre Wirksamkeit ist oft zwar verborgen, aber sie geht unaufhörlich fort. Indem sie aus den Wolken beständig Regen ausschüttet, so sorgt sie für die Fruchtbarkeit des Jahres, und bereitet die Schätze des künftigen Sommers. Wenn dann die Hitze der Sonne wieder trocknet, so ergießen sich die reichen Quellen wieder, die sich von den Winterregen gesamlet haben, tränken die Wiesen und Thäler, und verschönern sie zu einem frischen Grün. So klug sorgt der Vater der Natur für das Künftige, und was uns nur Unbequemlichkeit und Verwüstung zu sein scheint, das ist der Same der Schönheiten und Güter, womit der kommende Frühling und Sommer prangen werden. So zahllos die Tropfen sind, die sich aus den Wolken ergießen, so zahllos sind auch die Wohlthaten, die er dadurch allen Geschöpfen erweiset; und wenn auch der blödsichtige Mensch da murret, wo er danken solte, so fährt doch die ewige Güte mit einer erhabenen Unveränderlichkeit in der Ausführung ihrer Absichten fort.

Die

Die Dünste, die sich oft in Regen auflösen, breiten sich nicht weniger in dunkeln Nebeln über die Erde aus, und geben uns, außer der gelinden Feuchtigkeit, womit sie die Felder benetzen, auch ein angenehmes Schauspiel für das Gesicht. Lasset uns auf diese Erscheinung einige Augenblicke aufmerksam sein. Wenn das Auge am Morgen, die Natur zu überschauen, durch die Fenster dringt; in welcher grauen Verwirrung hat alsden der Nebel alles eingehült, und wie sind Himmel und Erde mit einer einförmigen Decke überzogen! Die Sonne ist schon aufgegangen; aber kein Stral dringet durch die falbe Dunkelheit, ihre Gegenwart anzukündigen. Lange arbeitet sie, den Nebel zu zerstreuen, der vor ihr nicht weichen will, und nach dem Streite vieler Stunden bringt sie ihn oft erst zur Flucht. Luft und Erde liegen unkentlich in einer Hülle gewickelt, und das Auge irret mühsam von einer Seite zur andern, ohne die Gegenstände unterscheiden zu können. Es suchet nach den Dörfern und Thürmen umher, und wird unwillig, daß es sie selbst am Tage nicht sehen sol. Wo sind iezt die Flüsse, die Hügel, die Wälder? Die ganze weite Landschaft scheinet ein leeres Behältniß zu sein; alle

ihre Gemälde sind ausgestrichen. Die Einbildungskraft dringt in den dicken Nebel ein, und schafft sich bald romanhafte Gestalten, bald lehrreiche Bilder. Sie macht sich die Zeit gegenwärtig, wo die Sonne der Wissenschaften unter dem undurchdringlichen Nebel der Unwissenheit und des Aberglaubens noch verhüllet war. Sie sieht die ganze öde Dunkelheit, womit der Verstand der Menschen umgeben war, die traurige Verwirrung, worin Wahrheit und Irthümer unter einander lagen, und die eingeschränkte Aussicht des Geistes, der kaum die Dinge erkante, die ihm am nächsten waren. Sie bildet sich den Nebel nicht so dichte ab, als er in der Ferne zu sein scheint, und geht zu den Auftritten des menschlichen Lebens über, die nicht mehr dunkel und traurig sind, wenn wir sie in der Nähe kennen lernen. Wir erblicken aus der Ferne oft das Uebel, das andern begegnet; und es scheint uns eine Wolke zu sein, die jedem Muthe, und jeder Standhaftigkeit undurchdringlich sei. Allein, indem wir selbst zu ihr hinangetrieben werden, so finden wir, daß sie das nicht ist, was sie in der Entfernung schien; es geht ein Weg hindurch,

hindurch, und das Auge entdeckt durch die Uebel des Lebens einen Durchgang, den es vorher nicht vermuthete. Indem die Einbildungskraft aus den Scenen der Natur in solche Vorstellungen hinüberirret, so fangen die Stralen der Sonne an, mächtiger zu wirken, und den Nebel von der Erde zu verjagen, die er unter seine feuchte Herrschaft gezwungen hatte. Nun schweifen sie auf- und nieder-wallend umher, von einem Gipfel des Berges zu dem andern; und senken sich bald in die Thäler, und erheben sich bald wieder in die Höhe, gleich den Wogen eines aufrührischen Volkes, das bei der majestätischen Ankunft seines Herrn unschlüßig, wohin es sich wenden sol, hin und her schwärmt. Indem sie in dampfendem Gedränge umherziehen, hier die Stirne eines Waldes, und dort das Haupt eines Thurmes verlassen, so steigen die Gegenstände der Schöpfung wieder aus der einförmigen Verdüsterung hervor, und die Landschaft eröffnet dem Auge almählich ein Schauspiel nach dem andern. Welche Gestalten begegnen dem Blicke bei jedem Umherzug der Nebel, und in welchem abändernden Gemi-

sche

sche ragen die mannichfaltigen Vorwürfe aus der entweichenden Dunkelheit hervor! Ein blitzender Stral bricht nach dem andern durch die feuchte Dämmerung. Bald erblicken wir eine lichte Erhellung, bald wird das Dunkel nur in einen durchsichtigen Schleier verwandelt. Nun erscheinen die Dörfer, und die umliegenden Hügel und Wälder wieder; nun heitert sich die Ferne dem Auge auf; und kenbar wälzet der Fluß seine Wellen, von welchen eine rauchende Wolke nach der andern emporwallet. Das Antlitz der Sonne wird immer heiterer; das Gewölke des Himmels kleidet sich wieder in eine bläulichte Klarheit; und ein kleiner Nachzug der Nebel schwebt in zerstreuten Hauffen umher, und samlet sich in der Ferne am niedrigen Horizont in graue Gewölke. Sind nicht diese Nebel eben sowohl, als der Regen, eine Befruchtung des Landes? Sie bereichern die Bergcisternen, aus welchen die Flüsse sich ergießen, und die Quellen in die Thäler herabsprudeln. Welche Betrachtung der harmonischen Haushaltung der Natur bietet sich uns hier an! Haben nicht unsere Flüsse ihren Ursprung auf den Bergen,

gen, woher sie ihren Lauf nehmen, um ihr Wasser dem Meere zu überliefern? Und sind es nicht außer dem Regen und Schnee auch die Nebel, die sich auf den Gipfeln der Berge lagern, und die Quellen nähren, die vereinigt, und im Fortlauf verstärkt, zu Flüssen anwachsen, die ganzen Ländern Fruchtbarkeit geben, und belastete Schiffe auf ihren Wellen tragen? Also erzeugen die Wolken die Flüsse, und die Flüsse wieder Wolken; alles ist Zusammenhang, Harmonie und Mitwirkung in der Natur, und ihre wohlthätige Arbeitsamkeit geht, gleichsam in einem ewigen Kreise, herum. Wenn die Dünste, die dem Meere, den Seen und Flüssen entsteigen, wieder in Wolken und Nebel ausfließen, und entweder neue Quellen machen, oder den Abfluß der alten ersetzen; wenn dadurch der Erdboden zur Erzeugung der Pflanzen und Gewächse, und zur Hervorbringung der Nahrungsmittel der lebendi-

gen

gen Geschöpfe gewässert worden; so tragen die Ströme ihren Ueberfluß wieder in den Ocean, in dieses algemeine und unerschöpfliche Wasserbehältniß zurück. Wer kan diese Einrichtung, mit welcher das Wohl der ganzen Erde so genau verbunden ist, und die seit ihrem Ursprunge in einer ununterbrochenen Ordnung fortdauret, denken, ohne sie als ein Werk der volkommensten Weisheit zu bewundern?

Noch einer Sorgfalt der Natur dürfen wir unsre Aufmerksamkeit nicht entziehen. Nicht blos der Befeuchtung des Feldes, auch der Erquickung der Menschen und der Thiere wegen, schwängert sie die Wolken mit Regen und Nebel, und schenket den Bergen und den Thälern Wasser. Aber das Wasser der Quellen, so wie es aus dem Regen und Nebel gesamlet wird, würde noch zu dicke, zu duftig, und der Gesundheit schädlich sein,

wenn

wenn es nicht, ehe wir es gebrauchen, eine gewisse Reinigung empfienge. Daher sprudeln die Quellen, und springen die Bäche; daher reiniget sich das Wasser durch die Bewegung und durch das Fortrinnen von dem, was sowohl dem Geschmacke zuwider, als auch der Gesundheit nachtheilig ist. Und indem es seine schädlichen Theile zurückläßt, so erheitert und versüßet es sich auf den Wegen, auf welchen es fortfließet. Welche unsichtbare Hand zeichnet den Bächen und Quellen ihre Bahn vor, die sie laufen müssen? Wer leitet sie gerade in diejenigen Gegenden, in welchen sie für den Mund den süßen Geschmack, und für die Gesundheit die stärkende Kraft hohlen? Wer führet sie durch tausend Labyrinthe in die tief verborgenen Adern der Berge, wo sie bald die Farbe ihres Wassers, bald seinen Geruch ändern, bald durch die Berührung der Metallagen und Erdarten sich zum Dienste des Menschen

Menschen mit heilsamen Zusätzen vermischen? Wer erhält sie in steter Bewegung, wodurch die Fäulniß verhütet wird, und auf dem vorgeschriebenen Wege, und wer bringet sie endlich vor das Auge, und zu den Wohnungen der Menschen? Ein tiefes Erstaunen ist die würdigste Beantwortung dieser Fragen, und eine unterwürfige Anbetung der Weisheit, deren Regierung bis in die geheimsten Winkel des Weltgebäudes der menschliche Geist nicht anders als mit einer stillen Ehrfurcht nachdenken kan.

Der
Winter.

Vierte Betrachtung.

Wenn auch die Regen und Nebel die Befruchtung des ganzen Pflanzenreichs sind, so scheinen sie doch, indem sie einigen Thieren einen völligen Untergang drohen, einen nicht geringen Theil ihrer Wohlthätigkeit zu verlieren. Wenn Stürme und Ungewitter über die weiten Felder dahin toben, und den entblätterten Wald durchstreichen, wenn die Nässe überal unter dem welkenden Grase Fäulniß ausbreitet, und die Luft vol feuchter Finsterniß ist; wo sollen alsdenn so viele Heere von Insekten, Gewürmen, Vögeln und andern Thieren ihre Nahrung und ihre Wohnung finden? Wie viele kleine Bewohner der Blätter lebten nicht von den Pflanzen, die itzt verdorret sind, und von dem Laube, das itzt abgefallen ist? Wie viele Ge-

schlechter der Vögel fanden nicht unter den dunkeln Schatten der Wälder ihren Schutz und ihre Nahrung? Wo ist aber jetzt, da der Wald entlaubt und öde steht, da die Verwesung auf allen Fluren und Hügeln herscht, da die Luft lauter Sturm und Regen ist, wo ist jetzt der Aufenthalt so vieler befiederten Sänger, von deren Melodien kein Ton mehr gehöret wird? Sind sie nicht vielleicht von dem verwüstenden Sturm und Regen niedergeschlagen, oder vielleicht von Kälte und Mangel der Nahrung getödtet? Und scheint nicht die Natur, indem sie das Leben einiger ihrer Geschöpfe nur durch den Untergang der andern erhält, Unordnung und Widerspruch zu sein?

So würde ein Mensch denken, der, mit den gewöhnlichen Schranken der Einsicht zufrieden, sein Urtheil von dem ersten Anschein bestimmen läßt, und der nicht die Geduld hat, der Natur auf ihren geheimen Wegen zu folgen, und die weise Haushaltung zu bemerken, womit sie nicht nur das Ganze in seiner Harmonie, sondern auch alle Theile in ihrer Vollständigkeit erhält. Welche Sorgfalt, die jede unsrer Erwartungen übersteigt, wendet nicht die Natur in der Erhaltung

der Thiere an? Nur einige Betrachtungen sind nöthig, um ihre Vorsorge zu erkennen; und wer kan sie erkennen, ohne sie zu bewundern?

Wo sind iezt die Schwalben, die im Frühlinge zu uns kommen, und als gesellige Gäste die schöne Jahreszeit hindurch sich bei uns aufhielten? Auf einmal sind sie verschwunden, und lassen ihre sommerliche Wohnung, worin sie zwitschernd sich gatteten, und bald darauf zwitschernd ihre junge Brut verpflegten, leer und öde. Nachdem sie noch den lezten Tag ihres Aufenthalts bei uns in labyrinthischen Umherwälzungen die Luft durchschwärmet, und versamlet zu sein schienen, um von der verblüheten Erde Abschied zu nehmen; so waren sie bald darauf entwichen, daß das Auge sie auf allen Seiten vermißte. Wer lehret sie so genau den Tag ihrer Entfernung, an welchem sie Schaaren zu Schaaren versamlet, sich alle unsern Blicken auf einmal entziehen? Und wer führet sie in die Klüfte und Höhlen, wo sie in eine matte Fühllosigkeit, und in einen langen Schlummer versinken? Hier liegt das fromme Geschlecht gleichsam, wie im Grabe, aus welchem es einst der wärmende Frühling wieder weckt; Fuß an Fuß, und Kopf an Kopfe ruhen

sie neben einander, hören nicht die heulenden Stürme, empfinden nicht Kälte, nicht Mangel, und haben keine Bedürfnisse; verborgen den menschlichen Blicken schlummern sie, und indessen schlägt in dem kleinen Herzen der Puls des Lebens unbemerkt fort. Was für eine besondre Art der Erhaltung! Da die Natur so erfindsam ist, tausend andern Geschöpfen im Winter ihre nöthige Nahrung zu verschaffen, so scheint sie uns, indem sie die Schwalben in einen Schlummer fallen läßt, unterrichten zu wollen, daß ihre Vorsorge nicht an einerlei Mittel, und an eine einförmige Art der Haushaltung gebunden sei, und daß sie Wege habe, die sowohl wegen ihrer Mannichfaltigkeit, als Anordnung alle Erfindungen des menschlichen Geistes übertreffen. Wie wird indessen das Leben der Schwalben während ihres Winterschlafes unterhalten? Wird es vielleicht aus einer innern Quelle genähret, oder erhält es sich durch einen unvermerkten Zufluß der Nahrung von außen her? Sie schlummern indessen wegen ihrer Erhaltung unbekümmert, und sind Gefangene des Winters, bis der Frühling sie wieder zur Ausflucht erwärmet. Ihr Schlummer scheint eine besondere Vorsorge der Natur

 für

für sie zu seyn, die sie der Kälte, und der Mühe, ihre Nahrung zu suchen, entziehen wil; und er fält in Monate, wo alles ruhet, wo keine Anmuth mehr auf den Feldern grünet, noch in den Bächen rieselt. Aber wenn auch Thiere auf die Verordnung der Natur in einen Schlummer, der so lange als der Winter währet, versinken; solte denn wohl auch der Mensch sich während dieser Zeit einer völligen Unempfindlichkeit überlassen dürfen? Für ihn behält die Natur unter allen Jahreszeiten, selbst wenn die einfarbige Decke des Schnees alles umhüllet, selbst wenn Stürme und Regen alles umwühlt haben, noch eine unendliche Menge von Gegenständen, die seine Betrachtung auffordern; für ihn ist niemals eine Zeit, die ihm erlaubte, sich einer Fühllosigkeit des Herzens, und einem Schlummer des Geistes zu übergeben. Verfließt denn wohl für einen Timon der Winter nützlicher, als für eine schlummernde Schwalbe? Vom Morgen bis an den Abend sitzt er traurig in dem Kerker seines Zimmers eingeschlossen, gibt zwar, indem er ißt, und trinkt, und raucht, Merkmale eines lebendigen Geschöpfes von sich, aber indem er nie denkt, kein Zeichen eines vernünftigen

Geistes. Seine Tage sind so dunkel, wie der Morgennebel, der noch den Mittag zu verhüllen droht, und kein vom Sturm verwüstetes Feld kan so öde, als seine Seele, sein. Der Nebel verschwindet wieder, und das Feld heitert sich wieder bey einem freundlichen Sonnenblick auf; aber sein Geist bleibt immer von Dunkelheit umwölkt, und unerhellt von dem Strahl eines edlen Vergnügens. Fragt nicht nach seinen Beschäftigungen; diese sind Unwirksamkeit außer den Verpflegungen des Leibes, die er mit den Thieren gemein hat. Fragt nicht nach seiner Bibliothek; diese ist der Calender, oder ein schmutziger Roman, den er, von den Wolken der Tabackspfeife eingehüllt, zu lesen anfängt, und aus Trägheit eben so geschwind wieder weglegt. So sitzt er denn ausgestreckt in seinem weichen Lehnstuhl, ein Mensch blos nach der Gestalt, eine Seele, die für einen andern Körper, etwa für einen mit vier Beinen, gemacht zu sein scheint. Keine andre Sorge, als für Speise, und Wärme, und Schlaf, kein andrer Gedanke, als an seine unwürdige Person; und fängt sein Geist ja noch, als ein verlöschendes Feuer an, in einer kurzen Flamme aufzulodern, so läßt er Freunde, die

wie

wie er gedankenlos sind, zum Spiel kommen, oder spricht er, indem die Staatsweisheit seine Stirne runzelt, mit ihnen aus, ob Pitt Frankreichs Waffen widerstehen, und ob die Pforte mit Rußland brechen werde. Indem der Sturm seine Fenster erschüttert, und der Regen an den Scheiben herabplätschert, indem ihn alles erinnert, daß die ganze Natur für den Nutzen der Menschen in Bewegung sei, und daß vielleicht keiner auf dem Erdboden so wenig, als er, ihre Versorge verdiene; so schlummert seine Seele in ihrer Gedankenlosigkeit fort, keiner unterrichtenden Vorstellung bewußt, und zu niedrig für jede vernünftige Betrachtung. O Timon! du bist unempfindlicher, als die schlummernde Schwalbe. Ihr Schlummer ist ein göttliches Geschenk der Natur, und der deinige ein Raub, den du an ihr begehst. Viel leichter ist der Winterschlaf der Thiere zu begreifen, als der, worin deine Seele versunken ist.

Eben diesen Winterschlummer, den die Natur den Schwalben schenkt, giebt sie auch den Fliegen, Raupen und Ameisen, und einigen andern Thieren. Die Ameisen, von denen man so lange geschrieben, daß sie auf den Winter Vorrath

[illegible], werden durch die gewohnte Kälte in eine Erstarrung gesetzt, worin sie auch bis zum Frühlinge liegen bleiben. Wozu sollen ihnen als so ihre Vorrathskammern helfen, da die Natur dafür gesorgt hat, daß sie keiner Nahrung bedürfen? Und sollen sie gar andre Thiere oder Magazine anlegen? Die Körner, die sie im Sommer mit so vieler Sorgfalt einsammlen, und die sie als ihren Wintervorrath aufbewahren, verwenden sie alle als Materialien bei dem Bau ihrer Wohnungen. Nicht anders gebrauchen die Schnecken und das Murmelthier den Winterschlaf. Dieses, das in den Alpen seine eigentliche Heimath hat, begiebt sich schon um die Zeit des Octobers in sein Winterquartier, und verschließt es in der Absicht, darin die rauhe Jahrszeit über zu bleiben. Diese Winterwohnung ist mit so vieler Kunst und Vorsicht angelegt, daß man sie nicht genug bewundern kan. Sie ist innen wie ein Bogen gewölbt, und einem großen Gange ähnlich, wovon das eine Ende zwei unterschiedene Arme macht. Diese haben ihre eigene Oefnung, und laufen in eine Höhle aus, die das eigentliche Wohnzimmer des Murmelthiers ist. Einer dieser Arme geht unter dem Wohnzimmer längst

der

der Abschüssigkeit des Berges weg, und ist eine Art von Schleuse, wodurch die Unreinigkeit abgeleitet wird; die andere geht über dem Wohnzimmer weg, und dienet zum Eingang. Das Zimmer selbst ist an dem Boden mit Moos und Heu hoch angelegt; und auf diesen Betten finden die Einwohner der Alpen sie oft neben einander schlafen. Sie halten gleichsam ihren tiefen Winterschlaf, wenn die Kälte sie regt, und wenn sie nichts nöthig haben, vorher, indem sie auf keinen Mundvorrath denken, sondern nur für die Auskleidung ihrer Höhle sorgen.

Auf diese Art erhält die Natur im Winter einige Geschöpfe, ohne daß sie ihnen eine Nahrung geben darf. Und da wir wissen, daß die Schwalben meist von den Fliegen und Mücken im Sommer leben, und sie diese Art der Nahrung nicht im Winter finden würden, so sehen wir auch die Weisheit der Natur in dieser Einrichtung. Andern Thieren weiset sie in den Klippen, Bergen, Höhlen der Erde, und Rinden der Bäume ihre Winterwohnungen an, und läßt sie entweder vorher ihre Nahrung einsamlen, oder hat dafür gesorgt, daß sie sie gleich in der Nähe finden können. Indem der Biber sich in seiner kunst-

reichen Wohnung verbirgt, so schläft der Schmetterling in seiner Schale, mit warmen Faden umwebet.

Vornehmlich aber äußert sich in den Wanderungen der Vögel eine ganz besondere Sorgfalt, die die Natur für die Erhaltung ihrer Geschöpfe hat. Einige ziehen nur aus einem Lande in das andre; andre unternehmen eine weite Reise über das Meer. Ist der Tag gekommen, an welchem sie ihren Aufenthalt zu ändern pflegen, so versammlen sie sich in Schaaren, und scheinen erst Berathschlagungen über ihre weite und beschwerliche Reise anzustellen, die Straße zu verabreden, die Anführer zu erwählen, oder ihren Zug in gewisse Schwadronen abzutheilen. Wenn nun alles zum Abzug vorbereitet ist, so wird das Zeichen zur Aufflucht gegeben, und in dem Augenblick erhebt sich die ganze Völkerschaft mit einem frohlockenden Getöse auf schwingenden Flügeln zu den Wolken hinauf, und fängt an seinen rauschenden Flug durch die Luft fortzusetzen. Wer kan alle Wanderungen zählen, die bei dem Eintritt des Winters in den verschiedenen Erdstrichen geschehen? Und wer kan die befiederten Nationen nennen, die ihren Aufenthalt wechseln? Wie sehr müssen wir nicht

nicht über die Entlegenheit der Oerter erstaunen, wohin oft die Zugvögel ihren Weg nehmen, und über die Kühnheit eines sonst furchtsamen Geschlechts, das zur Zeit der Wanderschaft keine Beschwerden, und keine Gefahren scheuet? Die Wachteln z. B. ziehen im Frühling aus Afrika nach Europa, weil alsdenn der Sommer bei uns mäßiger ist; beim Ausgange des Herbstes kehren sie wieder über das mittelländische Meer dahin zurück, um in Egypten und in der Barbarey eine eben so mäßige Luft zu genießen. Indem sie in ganzen Schaaren fortziehen, so sind sie auch mehr für den Wind gesichert, der sie sonst, wenn sie einzeln flögen, leicht zerstreuen könte. Weder die Dunkelheit der Nächte, noch Stürme und Regen führen sie von der richtigen Straße. Sie entdecken, indem sie hoch in der feuchten und unruhigen Luft schweben, und unter sich das wallende Meer nicht fürchten, von Ferne die Inseln, wo sie ausruhen können; und ein frohlockendes Geschrei schallet von Wolke zu Wolke unter dem forteilenden Heere. Nun gelangen sie zu den erwünschten Ruheplätzen, und wie ein Wolkengebirge, dunkel gleich der Nacht, fallen sie nieder, und suchen und finden die Speise, womit sie sich zur Fortse-

zung

rung der Reise erfrischen; gestärkt fliegen sie wieder auf, und verfolgen in gleicher Ordnung ihre Straße. So versamlen sich die Kraniche in langen Reihen hinter ihrem Wegweiser, und ziehen nach den Ufern des rothen Meeres. Da leben sie nun unter einem bessern Himmel, und genießen eine erquickende Wärme, die sie hier nicht fanden; und die Nachtigal, deren süße Melodien hier schon lange nicht mehr gehöret werden, singt sie iezt in südlichen Gegenden, und entzückt vielleicht iezt ein zärtliches Paar auf seinem Spaziergange.

Diese Wanderschaft der Vögel verdienet gewiß unsre ganze Bewunderung. Welcher Trieb bringt sie zusammen, und lehret sie allemal die gesezte Zeit, daß sie ihren Aufenthalt ändern müssen? Wer zeiget ihnen die Straße, und welcher Kompaß dient ihnen zur Richtung, daß sie ihre Bahn nicht verlieren? Zwar kan die Aenderung der Witterung, und der Mangel der Nahrungsmittel für sie eine Erinnerung sein, einen andern Aufenthalt zu suchen. Allein, wer sagt es ihnen, daß sie in andern Gegenden bessere Witterung und Nahrung finden können, und wer weiset ihnen diese Gegenden? Durch welche Sprache erklären

Nähret sie sich die Absicht, ihren Aufenthalt mit einem bessern zu verwechseln? Und vermindert ihre gesellige Versammlung allein die Furcht, die sie vielleicht bei der Unternehmung ihrer Reise verspüren? Hat nicht vielleicht der Grad der Wärme oder der Kälte auf den Abzug der Vögel einen Einfluß? Sagt ihnen vielleicht die Witterung, daß sie in andern Gegenden ihnen die Nahrungsmittel hervorbringe, die ihnen zuträglich sind? Oder führet sie vielleicht ein günstiger Wind auf die neue Straße, schwelt gleichsam ihre Flügel als Segel, und bringt sie über die Wellen der Luft zu den Gestaden, wo die Natur gütiger für sie gesorgt hat? Und hilft nicht vielleicht ein forttreibender Wind ihrem ermüdenden Fluge, besonders wenn ihr Weg über das Meer geht?

Wir mögen diese Fragen häuffen, worauf die Naturforscher nicht allemal zu antworten wissen, weil auch die Natur ihre Geheimnisse hat; so müssen wir doch in den Wanderungen der Vögel eine Vorsehung bewundern, deren Anschauen das menschliche Herz mit Vertrauen und heiterer Zuversicht erfüllet. Welche Wege gehet sie nicht, um einigen Geschlechtern der Vögel Erquickung

und Unterhalt zu geben? Wie viele zärtliche Sorgfalt wendet sie nicht an, und mit wie vieler Weisheit beschäftiget sie sich nicht, diese Geschöpfe zu versorgen, wenn ein Erdstrich ihnen das versagt, was sie bedürfen? Sahe denn der Mensch, ihr Liebling, und der Herr der Schöpfung, sich nicht als einen vorzüglichen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Güte an- sehen? Die Erde ist überal des Herrn, und wenn er seine wohlthätigen Absichten, die er über uns hegt, vermöge der Gesetze der Natur, und des bestimmten Laufes der Begebenheiten an diesem Orte nicht erreichen kan, so führet uns seine Hand in andre Gegenden, wo er uns seine Güter ertheilt. Ist nicht die Geschichte ganzer Völker, und vielleicht unsers eignen Lebens, davon ein redender Beweis? Und sind nicht oft die Wege, auf welchen er die Menschen zu ihrem Glücke in andre Gegenden versetzt, wunderbarer, als die, auf welchen er die Zugvögel führet? Lasset uns seine weise Regierung anbeten, und jeden merkwürdigen Auftrit der Natur in seiner Beziehung auf uns selbst betrachten.

Nichts in dem weitem Reiche der Natur, so weit es sich von einem Pole zu dem andern ausbreitet, ist von dem entblößt, was zu seinem wahren Wohl unentbehrlich ist; und wenn uns auch oft gewisse Theile des Ganzen von der allgemeinen Güte des Schöpfers vergessen zu seyn scheinen, so hat er ihnen doch den Mangel eines Gutes durch andre Geschenke zu ersetzen gewußt, die sie zu der Vollkommenheit bringen, deren sie fähig sind. Ist der Instinkt der Natur bei den Zugvögeln nicht fast eben das, was bei den Menschen die Vernunft ist? Lehret nicht dieser eingepflanzte Trieb, ihren Aufenthalt zu verändern, weil sie sich nicht anders erhalten können, sie das, was sonst die Gabe der Ueberlegung thun würde, wenn sie sie besäßen? Und führt nicht dieser Erinnerer, dessen mächtigen Stimme sie folgen, sie in bessere Gegenden, ohne daß sie erst nachdenken, vergleichen, beurtheilen dürfen, ob der Wechsel des Aufenthalts vortheilhaft sei, ohne daß sie die Beschwerlichkeiten und Gefahren vorhersehen, die ihnen vielleicht auf ihrer weiten Reise aufstoßen könten? So erfindsam ist die weise Natur in der Anordnung der Mittel zu ihren wohlthätigen Absichten, und

was

was sie hier auf diesem Wege erreicht, das führt sie dort auf einem andern aus. Mit wie vieler Einsicht und Ueberlegung hat sie nicht in dem Thierreiche die verschiedenen Triebe ausgebreitet, wodurch jedes zu seiner Erhaltung aufmerksam, und zu seiner Vollkommenheit geschickt gemacht wird? Diese eingepflanzten Triebe sind gleichsam die Ausleger des Willens der Natur, den sie von ihren Geschöpfen beobachtet wissen will, und der Gehorsam, der ihnen in dem ausgebreiteten Reiche der Thiere geleistet wird, wird die Harmonie in einem Theile der Schöpfung.

Der Winter.

Fünfte Betrachtung.

Nachdem die Wolken mit langen Regen die Erde durchgewässert, und stürmende Winde die feuchten Decken vom Himmel wieder abgewälzet haben; so fängt die Kälte an, die klare Luft einzunehmen, und der Frost die Nächte mit einem durchdringenden Schauder zu begleiten. Die dicken Dünste, die oft einen so schädlichen Einfluß in die Gesundheit haben, zerstreuen sich wieder, und Leben und Munterkeit kehret in alle Glieder zurück. Wie verändert liegt die Landschaft am Morgen hin und wieder in dem weißen Schmuck des Reifes eingekleidet, und wie schimmert sie in dieser Pracht unter dem frühen Lichte des Tages! Die weite Fläche des Landes ist mit einer blitzenden Weiße überzogen; die Bäume scheinen die Blüthe des Frühlings

nach-

nachzuahmen, und die Gebüsche zitternde Federn zu tragen; die Hügel erscheinen unter verschiedenen Gestalten und Farben; und die Scheiben unsrer Fenster mahlen uns Blumen und Landschaften vor, oder romanhafte Bilder, die die Einbildung belebt, und die der heitere Morgenstrahl mit Röthe und Feuer durchgießt. Allein, wie flüchtig sind nicht die Schönheiten, die der Reif über das Feld verbreitet, und wie bald zerschmelzt er nicht von der Wärme der Sonne, und wird Nutzen, nachdem er Anmuth gewesen ist? Solten nicht auch wir weise Nachahmer der Natur sein, und von der Dame, die sich vor dem Spiegel schmückt, bis zu dem Schriftsteller, der seine Zeit unterrichtet, das Nützliche mit dem Schönen verbinden, uns dieses für jenes zur Quelle machen?

Aber welches Schauspiel hat nicht noch die Nacht hier gebildet? Wie ist nicht die Fläche des Wassers mit einer blauen Rinde überzogen, und der Boden, der noch am Abend vom Regen durchweicht und schlüpfrig war, gehärtet? Dies ist der Anfang des Frostes, und der feierliche Eintrit des Winters, der, indem er sich uns in Regen und Stürmen näherte, sich noch eine

Weile

Weile hinter der Gestalt des Herbstes zu verbergen schien, um uns nicht auf einmal mit seiner wilden Rauhigkeit zu erschrecken. Wenn er uns vorläufig einige Spuren des nächtlichen Frostes gezeigt, und zarte Gewebe von Eis über dem stillen Teiche ausgebreitet, das gleich der Mittag wieder zerstörte; so fängt er an seine Macht, die Erde zu versteinern, und die Ströme zu fesseln, ganz zu gebrauchen, und das Auge erstaunt am Morgen über die Veränderung, die das Werk einer einzigen Nacht ist. Ein heftiges Blasen der Nordwinde tobt über den Erdboden hin; ihre Kälte, die sie aus ihrer Heimat bringen, oder aus den Gegenden, die sie durchstreifen, mit sich fortnehmen, wird durch die Abwesenheit der Sonne verstärket; die Feuertheilchen, die die Wärme und Flüßigkeit des Wassers ausmachen, verlieren sich, oder werden dichter in einander gezogen; die Bestandtheile des Wassers berühren sich, schließen an einander, und werden härt. Dies ist die Schöpfung des Eises, wovon wir den Frost als den Vater ansehen, und womit er die Flüsse verhärtet, und selbst die Seen für den Fußgänger wegsam macht. Aber wenn die Natur auch gleich im Großen auf die Art handelt,

wie wir es im Kleinen wahrnehmen, müssen wir uns denn nicht noch immer über die Geschwindigkeit verwundern, womit sie oft nur in dem Zeitraume weniger Stunden ganze Wasserbehältnisse in Eis verwandelt? Ist es nicht eins ihrer wunderbarsten Schauspiele, daß über das Wasser, auf welchem heute der Kahn oder andre Fahrzeuge ruderten, in wenigen Tagen belastete Wagen fahren, oder die frohe Jugend da, wo die Wellen schlugen, spielt? Die jährlichen Auftritte der Natur machen zuletzt sehr geringe Eindrücke auf uns; wir achten nicht mehr auf sie, je länger wir ihrer gewohnt werden, und wir fangen an uns heimlich zu überreden, daß dasjenige, welches wir oft sehen, auch unsrer Aufmerksamkeit weniger würdig sei. Allein, wenn ein Mensch, unter dem heißen Erdgürtel erzogen, auf einmal in dieser Jahreszeit in unsre Gegenden versetzt würde; mit welcher Neugierde und mit welchem Erstaunen würde er nicht die Veränderung betrachten, die der Hauch des Winters mit dem Wasser vornimt? Würde er uns wohl sogleich glauben, daß die mit Eis überdeckten Gegenden die Behältnisse eines Flusses oder eines See wären? Und in welche Ausdrücke der Bewunde-

wunderung, und in welche Reihe von Fragen würde nicht seine ganze Seele ausbrechen? Und verliert das Schöne und Wunderbare dieses Schauspiels dadurch in der That etwas, daß wir es jeden Winter sehen?

Wenn auch der Erdboden, und Teiche und stehende Wasser gleich unter dem ersten Froste erstarren, so kämpfen doch gleichsam die Flüsse und Meere noch durch ihre Bewegung wider die gewaltige Hand, die sie zu versteinern droht. Allein wie wenig schützt sie ihr Widerstand gegen die eiserne Gewalt des Winters, und wie vergebens ist das rauschende Getöse, das sie erregen? Allmählich beeisen sich die Ufer; jede Nacht vermehrt die Verhärtung, und erweitert das Gebiete des Frostes; der Strom wird langsamer, und das Rauschen dumpfer; die schwimmenden Eisklumpen stoßen an einander, verbinden sich, und überdecken das Wasser von einem Strande zu dem andern, wie mit einem kristallenen Pflaster, unter welchem der Fluß unbemerkt dahinschleicht, oder unwillig in leisern Klagen murmelt. Wie fest ist nicht diese Brücke von Eis, deren Haltbarkeit, bei ihrer ganzen Last, sich auf das unter ihr wegfließende Wasser gründet? Und

was

was für schöne Schauspiele gibt nicht der Frost dem Auge? Die See gleichet einem glatten blaulichten Spiegel, auf welchen das Morgenlicht blitzt, ohne sie zu durchwärmen; eine sanfte Brechung der Strahlen, und ein ergötzendes Spiel der Farben erscheint auf der hellen Fläche, indessen daß ihre Ufer von den Schatten der danebenstehenden Bäume geschwärzet werden. Bald mahlet die Sonne auf dem Eise ihr Bild als eine glänzende Scheibe; bald läßt sie die ganze kristallene See in einem rothen Feuer brennen, daß das Auge kaum die Blendung ertragen kan. An jener Seite schwärmt die Jugend des Dorfes auf dem Eise umher; ein Haufe schwebt auf tönenden Schleifschuhen im geschickten Gleichgewichte so schnell, wie der Flug eines Pfeils, umher, macht hier eine hurtige Wendung, und fliegt dort wieder in einer langen Strecke fort, daß die Blicke ihm kaum mehr in der Ferne folgen können; ein andrer jagt in rauschenden Schlitten herum, und Fröhlichkeit, und Scherz, und Gelächter herschen unter den kleinen zerstreuten Schaaren. Auf dieser Seite lenkt der Landman, der die Früchte seines Fleißes, die Schätze des Feldes und der Wälder der Stadt bringet, seinen Wa-

gen über die gefrorne See, um gutthätig gegen seine Rosse gesinnt, ihnen den Weg zu verkürzen; da zieht der schwere Wagen knarrend über die neue eisigte Strasse, und die Pferde schlagen mit ihrem Huf auf das feste Wasser. Ist nicht die Natur, indem sie selbst die Flüsse und Seen, die nur durch die Erfindung der Schiffahrt wegsam geworden zu sein scheinen, überbrükket, und zu Lustfahrten für den Menschen bequem macht, mächtiger, als alle Kunst?

Fast jeder Morgen zeigt uns neue Werke des Frostes von mannichfaltigen Gestalten und Farben, die er in der stillen Nacht verfertigte. Das Dach ist mit silbernen Eiszapfen umhangen; der Wasserfall scheint nur zu rauschen, und Tropfen starren an Tropfen, indem sie fortfließen wollen; und die vom Felsen herabfließenden Regenströme haben ihren Lauf vergessen, und bilden an den Wänden, an welchen sie sich ergossen, lange weisse Säulen, die dem Auge entgegenschimmern. Dan tönet die Erde unter dem Schritte des Reisenden, und jeder Schal bricht heller durch die kalte Luft; jeder Weg, auf welchem vorher der Fuß unsicher ausschlüpfte, ist ein ebenes Pflaster. Vergebens senken sich die Strahlen des

Mittags auf die versteinerte Erde herab; kaum fühlet sie die schwache Berührung des erwärmenden Lichtes, und wenn auch das Thal auf einige Stunden seine Härte erweichet, und sein Eis zerschmelzen zu lassen scheint, so wiederholt doch bald der Frost sein kaltes Blasen, und bezwingt das, was die milde Sonne aufgelöset hatte, wieder unter seine rauhe Herschaft.

Allein, wenn der Südwind sich erhebt, und lange Regen sich zu ergießen anfangen; dann werden wieder alle Werke des Frostes zerstöret, und die festen Eisklumpen zerschmelzen wieder in flüßiges Wasser. Diese Verwandlungen nimt der Winter oft und schnel vor, um durch die Abwechselung sowohl für unser Vergnügen, als für den Unterhalt der Thiere, und den Wachsthum der Saaten zu sorgen; einfallende Regen lösen den Schoos der Erde wieder, und die Bewohner des Feldes freuen sich, daß Quellen sich für ihren Durst wieder eröffnen, und das Gras nicht mehr vom Reif bedeckt, noch vom Frost eingewurzelt ist, und hin und wieder vom neuen hervorsprießet. Alsdan vernichtet oft die Nässe eines Tages, was die Kälte ganzer Wochen gebauet hatte; bis der Frost plötzlich wieder zu hers

schen

schen anfängt, oder von Nacht zu Nacht Schauder ausbreitet, und almählich seine Herschaft befestiget. Hat er sich ihrer wieder bemächtiget, so verdoppelt er seinen Grim, legt Erde und Wasser in härtere Fesseln, und scheint nichts zu vergessen, was ihn in dem ewigen Besitze seiner Gewalt erhalten könne. Dann wird der Erdboden ein Fels, der unerweichlich ist; die Flüsse werden bis an den Grund eine eiserne Masse; und alle Pflanzen scheinen einem Tode übergeben zu sein, von dem sie nichts wieder befreien kan.

Wer wachet in diesen kalten Tagen, die allen Thieren den Untergang drohen, für ihre Nahrung, Verpflegung und Erwärmung? Es ist eben der algemeine Vater der Natur, der ihnen in den angenehmen und fruchtbaren Zeiten des Jahres die Fülle ihres Unterhalts und Freude gab. Hat er nicht durch eingepflanzte Instinkte für ihre Nahrung, und durch Decken von Federn und Haaren und Wolle, die es ihnen zum Kleide und zum Schutz wider die Luft gab, für ihre Wärme gesorgt? Hat er nicht denen, die weder in den Winterschlummer versinken, noch in fremde Länder sich begeben, warme Höhlen zu ihrem Aufenthalt angewiesen, oder sie der Pflege des

Menschen übergeben, der, indem er für sie sorgt, seinen eigenen Nutzen befördert? Wie manche Thiere werden nicht für die Dienste, die sie den Menschen leisten, von ihnen ernähret und verpfleget? Mit wie vieler Mühe und Unverdrossenheit sorgt nicht der Landman im Winter für seine Heerde im Stalle, und wie geschäftig ist er nicht, Hunger und Krankheiten von ihnen zu entfernen? Und macht nicht die Begierde nach dem Unterhalt einige Thiere so gesellig, daß sie im Winter zu uns in unsre Scheuren und Häuser unter einem gewissen Gastrechte kommen, und ihre Furchtsamkeit verlernen? Schleicht sich nicht selbst der Hase, uneingedenk der Stricke, der Hunde und der Feuerröhre, die auf ihn lauren, in unsre Gärten ein, und sättigt sich sorglos von den Kohlblättern, die für unsre Tische gepflanzt wurden? Wie theuer muß er nicht oft diesen kleinen Raub mit seinem Leben bezahlen? Und wie zappelt er nicht oft in seinem Blute unter kläglichem Seufzen über den unbarmherzigen Menschen, der ihm sein Leben nimt, das ihm schon der Hunger halb geraubt hat, und für dessen Erhaltung er die öde Wüste verlassen, und oft lange gesucht hatte, ehe er ein bewohntes Revier fand?

fand? Kemt nicht oft ein verirter Haufe von Vögeln zu den Hütten des Landmannes, flattert an die Fenster, und scheint um eine gütige Beherbergung zu bitten, oder schwärmt zu dem wärmenden Heerd näher hin, oder pickt und sucht auf der Diele umher, und wundert sich über die unbekante Wohnung? Der gütige Wirth sieht die kleinen unschuldigen Gäste freundlich an, wirft ihnen Brosamchen hin, die sie umherhüpfend aufsamlen, und gönt ihnen gern ihre Freiheit, wofür sie ihn auch bald wieder mit ihrem Besuch vergnügen.

Indeß daß der Frost seine mächtigen Einflüsse ausbreitet, so steht der Himmel, so weit er sich wölbt, von der Klarheit des Tages übergossen, und tief mit seinem eignen Blau gefärbt. Wie angenehm ist es nicht, den Himmel in einer reinen Helle zu erblicken, frei von den falben Wolken, die ihn verdunkeln, und seine Farbe auswischen? Und welche geheime Wirkung hat nicht seine Klarheit auf die Seele, und wie geschickt ist sie nicht, jeden melancholischen Gedanken zu zerstreuen, und uns zum Gefühl der Freude zu beleben? Wie Nebel und Dünste die Lebensgeister mat und schlaf machen, der Gesund-

heit

heit nachtheilig sind, und die Seele verfinstern; so erfrischt die Heiterkeit und Reinigkeit der Luft unsern Körper, und erheitert das Herz zu frohen Empfindungen. Wer hat nicht dieses abwechselnde Gefühl erfahren? Scheint sich uns nicht, wenn auf lange Regenwetter Kälte und Frost folgen, ein neues Leben mitzutheilen, und alle Werkzeuge der Empfindung zu schärfen? Wie angenehm erfrischt uns nicht ein Spatziergang bei einer heitern und kalten Witterung, und wie bald beseelt sich nicht unser Geblüte, und verfeinert sich jeder Lebensgeist? Und empfindet nicht selbst die Seele die erneuernde Stärke der Kälte, die die Nerven anspannet; geht sie nicht schneller von Gedanken zu Gedanken, und wirkt in sich selbst mit höherm Feuer, und mit schärfern Kräften? Wer wolte denn aus Weichlichkeit und Verzärtelung eine mäßige Kälte scheuen, die ein Balsam für den Körper, und gleichsam eine Erfrischung der Seele ist? Wer wolte nicht gerne den dumpfigten Kerker des Zimmers oft verlassen, und wenn auch die schlafende Natur keine Reitzung für ihn hätte, doch aus Sorge für seine Gesundheit bei heitern Tagen eine müßige Stunde unter der frischen Luft umherwandeln?

Zwar

Zwar sehen wir oft manches hypochondrische Gespenst einsam auf dem Felde umherirren, das seinen Grillen und den Anfechtungen der Melancholie zu entlaufen sucht; zwar belustiget sich öfter der muntre Jüngling ganze Stunden auf Sohlen von Stahl, oder in fliegenden Schlitten, oder er jagt in Wäldern dem leichtfüßigen Hirsche nach: aber wie selten läßt sich eine Schöne in der kalten Luft sehen? Und wie sorgfältig sind nicht bei einer kurzen Spatzierfahrt die Fenster der Kutsche aufgezogen? Warum fürchten denn die reitzenden Kinder den Hauch des Winters, der, wenn er auch keine sanfte Schmeichelei dem Gefühle macht, doch nicht so rauh und schädlich ist, als sie sich ihn vorstellen? Muß nicht das Geblüte bei einer beständigen Eingezogenheit stocken, und die ewige Gefangenschaft in den duftigen Zimmern das junge Gesicht mit der bleichen Farbe des Alters überziehen? Und ist etwa eine todtenfarbige Haut eine Schönheit geworden? Sehen wir hier wohl die zärtliche Vorsorge, die das schöne Geschlecht sonst so sehr für die Erhaltung seiner Reitze hat? Befürchten sie nichts, angenehme Schönen, von dem kalten Hauch des Winters, der, indem er

das

das Geblüt erfrischt, und die Gesundheit befestiget, auch die Schönheit erhält, und wenn alle Rosen in dem Garten verwelket sind, sie mit einem weit höhern Reitz auf ihren Wangen wieder aufblühen läßt. Wagen sie sich oft mit einer jugendlichen Kühnheit in die freie Luft, und auf offene Spaziergänge; und wandeln sie, mit einem Pelz um die schönen Glieder wider die zu heftigen Angriffe der Kälte beschützt, unruhig umher. Indem ihr Anblick dem Dichter, dem sie begegnen, oder dem edlen Jüngling, der sie begleitet, die ganze rauhe Natur um ihn her verschönert, so wird ihr verfeinertes Geblüt in den Adern zu wallen anfangen, ihr Busen frohe Empfindungen, und ihr Witz muntere Scherze erzeugen, und auf ihren zarten Wangen wird sich eine Röthe und eine Anmuth verbreiten, die den ganzen schönen Frühling bei seiner Wiederkunft beschämen wird.

Eben der Winter ist es, der den Erdstrich, den wir bewohnen, zu einem der gesundesten macht; eine Betrachtung, die wir der Vorsehung schuldig sind, und die, so wichtig sie auch ist, uns vielleicht noch nie beschäftigt hat. Sind nicht die heißen Länder weit mehr ansteckenden Krankheiten ausgesetzt,

gesetzt, als diejenigen, die eine mäßige Sommerhitze haben, und davon durch den Frost des Winters wieder abgekühlet werden? Bringen wohl die Menschen in jenen ihr Leben so hoch, als wir in unsern Gegenden? Haben sie die Stärke und Festigkeit der Leiber, die wir besitzen? Und sind ihre Fortpflanzungen so zahlreich, als die unsrigen? Lauter Vorzüge, die uns der Winter vor den Bewohnern der heißen Erdstriche giebt. Und lehrt uns nicht die Geschichte, daß ganze Völker aus Norden herausgegangen sind, und gleichsam durch ihre Ueberschwemmungen verhütet haben, daß die übrige Welt nicht entvölkert würde? Würden wir nicht, wenn nicht der Winter unsre Gegenden wieder erfrischte, von einer ewigen Hitze gedrückt werden, und in einer unbesiegbaren Mattigkeit liegen? Würde nicht die ganze Seele schlaf sein? Würde nicht hin und wieder eine Krankheit ihr tödtliches Gift ausbreiten, die zärtlichsten Familien zertrennen, und unsre Wohnungen ausleeren? Dürfen wir uns wohl noch bedenken, den Winter als einen Freund unsers Vergnügens, und unsrer Zufriedenheit anzusehen, und der Vorsehung zu danken, daß sie uns in einen Erdstrich gesetzt hat, den er mit seinen Vortheilen erfüllet?

Noch

Noch eine Anmerkung für das andre Geschlecht besonders! Werde ich nicht vielleicht unsre Schönen dadurch am leichtesten für den Winter gewinnen, wenn ich ihnen sage, daß er der Vater ihrer Schönheit ist, und ihnen die reine, mit lebhafter Röthe vermischte Weisse der Haut gibt, wodurch sie das Vergnügen haben, ihren Liebhabern und sich selbst zu gefallen? In der That, wenn ihr eignes Auge, indem sie um den blendenden Arm den Schmuck der Perlen legen, oder ihre Haarlocken vor dem Spiegel mustern, bei ihrer weissen und zarten Haut verweilt, wenn sie sich nicht ohne eine heimliche Bewunderung betrachten können, und gern fremde Blicke als Zuschauer locken; fällt ihnen denn wohl ein, daß sie dem Winter diesen Theil ihrer Reitze zu danken haben? Und darf er noch wohl rauh heißen, da er so viel Verdienst um die Verschönerung unsrer Damen hat? Wenn er nie unsre Gegenden besuchte; wie manches feine Gesicht, und wie manche niedliche Brust würde ihre reitzende Weisse mit einer gelben oder schwarzen Farbe verwechseln müssen? Und wie würden unsre Jünglinge in die Seufzer ihrer Schönen girren? Oder sie müßten den Geschmack eines Afrikaners haben.

Der
Winter.

Sechste Betrachtung.

Jetzt fangen die Wolken, nachdem sie einige Tage hinter einander dunkel am Himmel aufgethürmt gestanden, unter der Ruhe der Winde an, das schönste Schauspiel des Winters zu bilden, und der Erde eine andere Gestalt zu geben. Wie stil ist die Luft! Wie tief das umher verbreitete Schweigen, womit alles auf das Wunder zu warten scheint, das die Natur zu bilden begint! Indem die in der Höhe versamleten runden Dunsttheilchen nach den bekanten Gesetzen frieren, so schießt der verdünte Salpeter an, der in der Luft, vermischt mit den Feuchtigkeiten, umherschwimt, und empfängt die Gestalt eines kleinen Spießes, der sechseckigt gebildet ist; während daß sich viele solche kleine Spießchen an einander setzen, werden die Wassertheil-

chen, die sich zwischen ihnen befinden, hart, und nehmen die Bildung des Salpeters an; daher die sechseckigten Flocken, oder die kleinen gefrornen Reife, die aus geraden Spitzen bestehen, an welchen sich auf beiden Seiten herunter kürzere Spießchen anschießen, deren Gestalt aber oft von hinzustoßenden Winden verändert wird; dünne und breit sind diese Flocken, und folgsam jedem Hauch der Luft flattern sie mit einem sanften Spiel herunter. Sind sie nicht von der mächtigen Hand der Natur nach dem genauesten Ebenmaaße gebildet? Wie wunderbar würde uns nicht ihre Schöpfung aus einem Dunsttheilchen vorkommen, wenn wir sie nicht jährlich sähen? Wie schnel und unbemerkt geschieht sie nicht? Und wie unendlich ist nicht die Zahl der Flocken, die aus der Luft herabwallen? Einige voraneilende Flocken irren zerstreut vom trüben Himmel herab, und verkündigen den weißen Regen, der dem Erdboden eine neue Decke geben wil, zwar nicht so mannichfaltig anmuthig, als das Kleid des Frühlings, aber wohlthätig und schützend wider die Kälte. Nun fallen sie häufig, und gleichsam in einem beständigen Ausfluß herab, flattern, gleich abgeweheten Blüten der Fruchtbäume,

bäume, unter einander durchkreuzend umher, und nähern sich nach manchem umherwirbelnden Spiel der Erde. Nun kleiden sich die Hügel, und Wälder, und Gefilde in eine schimmernde Weisse, und die dunkeln Flocken in der Landschaft fangen an einen blendenden Schmuck anzunehmen. Alles geht in Licht und Heiterkeit über; und das Auge wird bei den Strahlen der Sonne von der algemeinen Klarheit der Natur geblendet. Noch immer sinken die wallenden Flocken, drücken das stroherne Dach der Landhütten, beugen die schlanken Aeste der Bäume, ebnen das niedrige Thal, und häufen hin und wieder manchen weissen Hügel auf, bis alle Farben und Gestalten in der Landschaft verschwinden, und die weite Erde einer gleichförmigen Wildniß gleicht. Wie angenehm ist nicht die heitere Verwirrung, worin alles unter einander liegt? Wie bald legt nicht der fallende Schnee ohne Sturm und Geräusch das ganze Land in die winterliche Kleidung? Und welch unerwartetes Schauspiel ist es nicht oft für das Auge am Morgen, wenn es die Sonne gleichsam über eine andere Erde aufgehen, und ein blitzendes Licht über die weissen unermeßlichen Decken von Schnee werfen sieht? Wie unkentlich

sind Wald und Berg und Dörfer in der ungestalten Veränderung geworden? Wie sind alle vorigen Scenen verschlungen? Und was für eine neue Welt zeigt sich den erstaunten Blicken? Die Heerden, die der sanfte Flockenregen auf dem Felde übereilt, kehren Blicke voll stummer Betrübniß gen Himmel, suchen noch eine Weile halb vom Schnee bedeckte dürre Kräuter, und irren, wenn sich die Weide völlig verschließt, in einer traurigen Zerstreuung dem Dorfe zu; der Hirt schleicht langsam hinter ihr her, Flocken versilbern seine Haare, das noch kein Alter gefärbt, und läßt sein Vieh durch sorgfältige Pflege den Winter vergessen, indessen daß der geduldige Ochse, ganz mit der weissen Last bedeckt, aus dem Walde den schwer beladenen Wagen zurückführt, und Holz zur Erwärmung der Hütte bringt. Dann erhebt er kläglich ein dumpfes Gebrül, und erinnert seinen unachtsamen Herrn, ihn nicht länger der kalten Luft auszusetzen.

So ist die Natur zu allen Jahreszeiten unerschöpflich an Erfindungen, den Nutzen und das Vergnügen der Menschen durch immer abwechselnde Auftritte zu befördern; und wer darf es ihr vorwerfen, daß es dem Winter an Mannichfaltig-

faltigkeit ergötzender Schauspiele fehle? Wie muß sich nicht alles unter ihrer schöpferischen Hand bilden? Wie viele Gestalten läßt sie nicht das Wasser annehmen? Bald formet sie es in einen steinigten Hagel, der auf den Dächern schmettert, und auf der Gassen rasselt; bald verhärtet sie es in starres Eis, und pflastert die wildesten Ströme; bald verwandelt sie es in einen leichten Reif, der die Landschaft überschleiert, und bald in unzählige Flocken, die alle Fluren mit einer einfarbigen Gestalt überziehen. Und wie sehr sind nicht diese mannichfaltigen Abänderungen sowohl für die Bedürfnisse, als für die Verzierungen der Erde gemacht? Können wir die Schauspiele, die der Winter aus dem Wasser und Dünsten bildet, gleichgültig ansehen, da sie so viele Anmuth für das Auge haben?

Er deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde,
Der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,
Beblümt die Felder mit Reif, belaubt die Wälder mit Flocken,
Und füllt mit Silber das offene Thal.

Ramler.

Zwar scheint die Erde oft noch unwillig zu sein, die weissen Hüllen des Winters zu tragen, und feuch-

te Westwinde und Regen zerschmelzen bald wieder die ersten Lagen von Schnee. Dann verschwindet die blendende Gestalt des Feldes; die Landschaft wird mit schwarzen Flecken gezeichnet; die Bäume triefen; die Flüsse trüben sich, und schwellen über ihre Ufer hinaus; die Hügel geben den Thälern Bäche, und die Tiefen schlagen Wellen. Bald aber vereinigen sich Frost und Schnee wieder, die Erde zu härten, und sie mit einem blendenden Gewande zu belegen; die Flocken fallen wieder unzählbar, und häufen sich in dicken Lagen, die jede kalte Nacht befestiget, daß der Schlitten leicht über sie dahinfliegt, und sie laut unter dem Fuße des Gehenden knirschen. Eine einzige Stunde giebt der ganzen Erde ihre weisse Tracht wieder, und die vom raschen Frost übereilten Feuchtigkeiten bilden hin und wieder manche seltsame Gestalten, bei welchen das Auge nicht ohne Belustigung verweilt. Die Wälder seufzen unter der kalten Last des Schnees, oder schütteln ihn als einen weissen Staub mit einem hohlen Rauschen dem Nordwinde hin; draun erheben sich dann ihre kahlen Aeste, die bald wieder mit Reif versilbert, und mit Flecken beladen werden. Wenn die Mittagssonne ihre heitern

Strahlen

Strahlen ausbreitet, wie blitzet dann nicht die weite Gegend, die mit Edelsteinen überstreut zu seyn scheint? Wie angenehm färbt sich nicht der Himmel mit einem hellen Blau, und locket jedes Auge, sich an seinem Anblick zu ergötzen? Wie vergnügt verfolgt nicht der Fußgänger die weiche Straße, und beflügelt, von der Kälte erfrischt, seine Schritte, indeß daß er mit beiden Händen den räuchenden Athem auffängt, oder die Lippen bedeckt, oder pochend sich um die Brust schlägt, um dem Eindringen der kalten Luft zu widerstehen?

Der Schnee ist die beste Decke, die die Natur dem Korn, und Pflanzen, und Bäumen wider die schädliche Schärfe des Frostes hat geben können. Wenn er gleich dem Ansehen nach kalt ist, so beschützt er doch die Erde vor der Kälte der Winde, erhält in ihr die nöthige Wärme zum Trieb des Samens, und schließt ihn durch seine salpetrische Feuchtigkeit auf. Was für eine Sorgfalt hat also nicht der Winter für die Beförderung unserer Nahrung auf das künftige Jahr, indem er durch den Schnee unsre Fruchtbäume und Saaten, die Hoffnung des Landmans, vor dem verderblichen Froste bewahret? Wie wirksam

sam ist nicht die Natur, wenn sie zu ruhen scheint, und wie bedachtsam für die Bedürfnisse der Zukunft? Wenn sie in den Tagen, wo die Erde eine ungestalte Wüste scheint, mitten unter den tiefen Schneehügeln, unsre Nahrung für die kommenden Monate bereitet, wenn sie in so vielen verborgenen Winkeln, unsern Blicken, und unsrer Aufmerksamkeit unbekannt, für uns fortarbeitet, und unsre Mitwirkung, unsre Erfindsamkeit, und unsre Arbeiten nicht verlangt; solten wir uns alsdenn noch bedenken, eine weise und wohlthätige Vorsehung zu verehren, und ihr in allen unsern Angelegenheiten zu vertrauen? Aber nicht blos zur Erwärmung, auch zur Befruchtung bedeckt der Winter den Erdboden mit Schnee, der, wenn er aufgelöset wird, weit vortheilhafter, als Regen und alle übrige Düngung ist. Wenn ihn die Sonne mit starken Strahlen erweicht, oder er durch eine gelinde Witterung zerfließt; so senket sich seine nährende Feuchtigkeit tief in die Erde hinein, und füllet die Saftröhren der Pflanzen mit Leben, und mit der Kraft eines schnellen und fruchtbaren Wachsthums. Erwartet nur die Wiederkunft des Frühlings, so wird das Thal, das iezt in einer

einer einförmigen Weisse hoch mit Schnee angefült liegt, in einem fetten Ueberfluß von Gras und bunten Blumen grünen, und oft unter der Sichel des Landmans tönen, indeß daß sein benachbarter Hügel den Schaafen nur eine dürftige Weide gibt.

Aber nicht blos von der Seite des Nutzens dürfen wir den Schnee betrachten. Die gütige Natur hat außer unsern Vortheilen auch unser Vergnügen bei ihren Einrichtungen zur Absicht, und dieses Vergnügen darf nicht erst aus der Betrachtung unsers Nutzens fließen; es bietet sich auch ohne sie unsern Sinnen, und unsrer Einbildungskraft an. Wie heiter und wie erfreuend geht nicht die Morgenröthe über die beschneite Landschaft auf, und scheint nicht ihr hellerer Purpur die Tage des Sommers zu übertreffen? Wie spielet nicht ihr Glanz über die weissen Flächen, indeß hin und wieder ein feuchtes Gewebe der Nebel sich trent, oder ein dunkler Dampf aus den Landhütten emporwallend verfliegt? Allein, welches Schauspiel kan schöner sein, als wenn die Sonne von der weißgekleideten Erde Abschied nimt? Indem sie in Westen unter dem Gefolge brennender Wolken hinabzieht, so fangen die mit

Flecken bestreuten Hügel an zu erröthen; die helle Uebergoldung laufe von Berg zu Berg, und von Wald zu Wald, bis die weite Landschaft ihren Schnee mit einem heitern Purpur färbt, und die weisse Welt sich endlich zu einem strahlenden Feuer zu entzünden scheint. Allmählich verlischt die blendende Klarheit wieder; die leuchtende Röthe des Schnees geht in eine matte Dämmerung über, und das Schauspiel, das unsre Augen entzückte, ist eben so flüchtig, als es prächtig war. Wenn bald darauf der Mond aus der stillen Höhe sein silbernes Licht auf die mit Schnee überdeckte Erde wirft; welcher Anblick, welche sanfte Erleuchtung, und welche angenehme Vertheilung der Schatten! Schwarz fallen sie von Bäumen, von Häusern und Hügeln auf die weisse Fläche, und indem sie einige Gegenden verfinstern, so erheben sich andere in einer silberfarbenen Erheiterung, und ein beständiges Licht scheint von den Feldern Besitz genommen zu haben. Stil verbreitet indessen der Frost seine mächtigen Einflüsse; kein Hauch der Winde läßt sich hören; die weite Schöpfung ruhet; aus den Landhütten schimmern einige blinkende Kerzen mat dem Auge entgegen, indem an dem hellen Gewölbe des Himmels

merkt ein Stern nach dem andern hervorblitzt; und wo die Stürme den Schnee von der gefrornen See verjagt haben, da spiegelt der Mond sein blasses Antlitz. Welche sanfte Belustigungen für das Auge!

Indem der Schnee dem Landmanne seine Fuhren erleichtert, so ladet er die Jugend der Städte zu frohen Schlittenfahrten ein, einem Vergnügen, um welches vielleicht manche junge Schöne den flockenreichen Tagen entgegen seufzt. In der That, da jede Jahreszeit ihre eigenen Annehmlichkeiten und Ergötzungen hat; so nimt unter den Lustbarkeiten, die besonders dem Winter eigen sind, die gesellschaftliche Schlittenfahrt eine vorzügliche Stelle ein. Wenn der verabredete Tag anbricht, wie eilt alsdenn nicht der erste Blick der Schönen, für welche er ein Fest ist, dem Strahl der Morgensonne entgegen, und forscht nach der gewünschten Witterung? Der Himmel begünstiget ihre Erwartungen, heitert sich mit ungewohnter Klarheit, und Amors verschließen die rauhen Winde in ihren Höhlen, um der zarten Haut der Schönen zu schonen. Nun schmücken sie sich zu der Lust des Tages vor dem immer gefälligen Spiegel, nicht mit dem leichten Gewande, worin die geschäftigen

Früh-

Frühlingsgewächse schlafen; sondern ein schillernder Pelz schmiegt sich um den reizenden Leib, und der [illegible] Busen, die weiße Hand verhüllt sich in einem Muff, alle schönen Glieder werden sorgfältig verwahrt, nur das Gesicht bleibt frey und unverhüllt, um, wohin die Fahrt auch geht, Schmachtende unter den Zuschauern zu ver[illegible]. Die frohe Gesellschaft versammlet sich; und ein langes Gewimmel belebt über die Gassen; Paar auf Paar, so wie es Bekanntschaft und Liebe verbindet, besteigen die wartenden Schlitten; der Jüngling schwinget hinter seiner Dame muthig die Peitsche; der Zug geht fort; die Musik erschallt; die Rosse, mit kleinen Federbüschen geschmückt, wiehern in das Geklingel ihrer Schellen, und scheinen an der Freude Theil zu nehmen; ein rauschender Schlitten verfolgt den andern, und so fliegt die vornehme Jugend aus den Thoren der Stadt, indeß daß [illegible] Mamen mit mütterlicher Sorge aus dem Fenster nachgucken, und neidisch auf die Wollust und Eitelkeit ihrer Zeit schmählen, oder klügere Mütter den Geschmack und den Anstand bei der Tochter sehr loben. Die fröhliche Fahrt schwärmt in einer langen Reihe über die gebahnten Straßen, und

und erreicht bald ein entferntes Dorf; der Bauer, vom Lärm aus seiner Hütte hervorgelockt, wundert sich über die unerwartete Erscheinung, lächelt ein wenig, und macht die schimmernden Pelze zum Gespräche des Tages; den Damen wallet das Herz vor Vergnügen, und eine frischere Anmuth der Röthe ergießt sich über ihre Wangen; dann kehren sie die aufblühenden Reitze des Gesichtes dem hinter ihnen sitzenden Geliebten zu, jeder Blick und jede Mine fängt an zu reden, und der Mund setzt ihre Gespräche fort. Oft, sagt man, sollen sich die Liebesgötter bey der Lustfahrt einfinden, sich schalkhaft in den Pelzen der Schönen verbergen, und den Jüngling kühn machen, Küsse zu rauben; allein ich weiß es nicht gewiß, und wenn ich es auch wüßte, so wollte ich doch nicht gerne ein Verräther seyn, und es der Welt wieder sagen, noch mancher Mutter Verdruß oder Neid erregen. Nach langem Umherjagen kommt die vergnügte Gesellschaft wieder in die wartende Stadt zurück, und belebt sie vom neuen; auf beiden Seiten der Fahrt steht eine Reihe des Volkes, und Freude ist auf jedem Gesichte; oft mustern die Zuschauer die schönsten Damen aus, und preisen ihre Begleiter glücklich. Oft aber

kehrt

kehrt die fröhliche Fahrt erst am dunkeln Abend in die Stadt zurück, und erfüllet die Gassen mit der flatternden Erleuchtung der begleitenden Fackeln; dann schwärmt sie unter Licht und Dampf mit einem rauschenden Gepränge auf und nieder, bis die keichenden Pferde ermüden, oder die Stunde schlägt, die die Gesellschaft zum Schmause und Ball ruft. Mit einem heimlichen Wohlgefallen an der Lust des Tages steigen die Schönen aus den Schlitten; in ihren Adern wallet neue Munterkeit, und auf ihren Gesichtern glüht eine erfrischte Farbe; die belebte Einbildungskraft erhält ihnen die Bilder des genossenen Vergnügens, und wiederholt ihnen dadurch gleichsam auf eine Zeitlang den Genuß.

Wie viele Anmuth hat nicht die Schlittenfahrt, auch wenn sie außer zahlreichen Gesellschaften angestellt wird? Und wie vielen Vortheil verschafft sie nicht der Gesundheit, indem sie die Seele mit einem neuen Gefühl der Freude belebt? Man entferne von ihr Pracht und Aufwand; wird sie nicht noch immer für den Bewohner der Stadt, der gerne freie Luft schöpft, und für den Weisen auf dem Lande, der in seiner Einsamkeit oft eines Zeitvertreibs bedarf, eine gute Belustigung sein?

Und

Und ist sie nicht der Natur der Jahreszeit gemäß, da sie uns weit geschwinder, als jede andere Fahrt im Winter, von einem Orte zum andern bringt, und uns eine kürzere Zeit der Kälte aussetzt? Und wie angenehm ist nicht die Freiheit, bald nach dieser, bald nach jener Gegend fahren zu können, ohne in den gewöhnlichen Gränzen der Straßen eingeschlossen zu sein, und das Land auf allen Seiten zu betrachten, ohne daß uns hier eine grasvolle Wiese, dort ein bepflügter Acker, oder ein Feld mit reifem Getraide zurückhält? Dann ist es ergötzend, die winterlichen Gegenden zu überschauen, und die mannichfaltigen Gestalten, unter welchen die Hügel und Wälder und Dörfer erscheinen, sie bald im heitern Schnee schimmern, bald im Nebel und Rauch halb umdämmert liegen zu sehen, die Farben der Wolken, und ihre veränderlichen Bildungen zu betrachten, oder den Strom mit einem dumpfen Getöse unter dem Eise murmeln zu hören. Dann samlet sich die Einbildungskraft Bilder auf Bilder, und setzet, oft von der Natur genährt, ein neues Gemählde des Winters zusammen, das der Mahler auf gespannter Leinwand mit Farben, und der Dichter mit Worten

ten ausdrückt. Denn auch die richtig gezeichnete Rauhigkeit der Natur gefält; und welches Auge verweilt nicht gerne bei dem Anblick der Wintergemählde, die wir einigen niederländischen Künstlern zu danken haben? Und wer hört nicht vol Bewunderung den Dichter, den die Natur zu ihrem ersten Sänger bestimte, den Winter mit der Stimme der Sturmwinde und mit dem wilden Geräusch der Fluthen besingen?

Der

Winter.

Siebente Betrachtung.

Wenn ein tiefer Schnee auf den Feldern liegt, sagt Virgil, und die Flüsse sich beeisen, dann ist es Zeit, dem Hirsche Netze zu stellen, und den langohrichten Hasen zu jagen. Wie viel Angenehmes hat nicht für manchen der Winter, weil er ihm das Vergnügen der Jagd anbietet, ein Vergnügen, das dem männlichen Geschlecht eigenthümlich gehört? Und wer nimt jetzt nicht gerne die freundschaftliche Einladung zu dieser rauhen Ergötzung an?

Kom mit mir in der öden Fluren
 Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
 Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht,
Und sich von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

v. Kleist.

So schützt denn nichts die wilden Geschlechter der Thiere gegen die Gewalt der Menschen; selbst die Rauhigkeit der Luft hält ihre Feinde nicht zurück, und der Schnee, der ihre Nahrung verschließt, wird auch ein Verräther ihrer Spuren. Und da die Natur sich wider sie erklärt zu haben scheint; so ist auch der Mensch auf ihren Tod erfindsam, und für sie fürchterlicher, als die Jahreszeit, daß weder ihre List, noch die Schnelligkeit ihres Laufes, noch die Höhe ihres Fluges, sie vor seinen Nachstellungen in Sicherheit setzen kan. Indem ein zerstreuter Haufe von Vögeln auf den nackten Aesten in einsamer Betrübniß sitzt, bald in matten Wirbelungen Klagen über die Unfreundlichkeit des Jahres ausschüttet, und den erstorbenen Bäumen seinen Kummer vorseufzet, bald wieder zu einem tiefen Schweigen verstummet; so blitzt das Feuerrohr aus verborgenem Hinterhalt auf die kleine blöde Schaar, und getroffen sinkt sie unter davon stäubenden Federn

todt

todt zur Erde herab, vielleicht eine flüchtige Familie, die schon anderswo vom tödlichen Knallen weggeschreckt ward, und hier eine Freistadt zu finden glaubte. Da liegt nun das Männchen bei seinem Weibchen, durch einen gleich blutigen Tod vereint; sie, die wenn sie einander von belaubten Zweigen ihre Liebe entgegen sangen, oft den Dichter zu frohem Gefühle reizten, oft eine junge Phantasie belebten, oder dem stilherzchenden Mädchen einen zärtlichen Seufzer entlockten; da liegen sie nun, ein Opfer des menschlichen Zeitvertreibs, oder Habsucht, und kein Frühling wird ihre verliebten Melodien wieder hören. Oft, wenn das Paar getrent wird, und indem eins todt auf den Boden fält, das andere dem Schusse entfliegt; in welcher ängstlichen Verwirrung flattert es denn nicht von Baum zu Baum, sinlos und betäubt vom überraschenden Knal, sucht umsonst den geraubten Gatten, und zwitschert den ganzen Winter hindurch in lauter Trauertönen, länger und ernstlicher, als unsre Witwen? Warum verfolgen wir oft mit so vielem Bemühen, und mit so vieler Wuth diese kleinen Völkerchen, die uns niemals geschadet, und die ein so unerheblicher Gewin für uns sind?

 Ist

Ist der Tod ein würdiger Lohn für ihre holden Lieder, und für die angenehmen Empfindungen, die sie uns dadurch erweckten? Wie wenig befürchteten sie von uns, da sie sich oft über die Nähe des Menschen zu freuen schienen, und desto fröhlicher sangen? Und wie wenig selten sie auch den scheuen, dem sie einen Theil des Jahres verschönern? Bringen wir uns nicht selbst um unser Vergnügen, wenn wir dem Walde seine Sänger rauben? Wenn wir da, wo sie uns oft in Menge entzückten, bei der Zurückkunft des Frühlings nur wenig Stimmen hören, müssen wir uns alsdenn nicht selbst unsre Raubsucht verwerfen, und den Geist der Verwüstung, mit dem wir in den Wäldern umherstrichen?

Mit mehrerem Rechte scheint sich die Jagd auf andre Thiere zu erstrecken; aber noch immer ist das Eigenthumsrecht, das der Mensch über das Wild hat, und das Vergnügen in der Bestrebung, es in seine Gewalt zu bekommen, mit einer gewissen Grausamkeit vermischt. Die Nützlichkeit der Thiere, und die Nothwendigkeit ihres Todes, wenn sie uns in dem Grade brauchbar werden sollen, als es ihrer Natur nach möglich ist, vermehrt die Rechtmäßigkeit

der Jagd; vornehmlich aber wird sie eine Pflicht, wenn uns die Menge der Thiere schädlich werden würde, und ihre Verringerung für uns vortheilhaft ist. Leicht aber, und plözlich sei der Tod der Thiere, die uns nicht anders als durch ihren Untergang nützlich werden können; dies ist die Forderung der Billigkeit, wenn sich noch eine Billigkeit bei dem Tödten finden kan.

Allein, stelt uns wohl die tobende Zwangjagd den Menschen als den weisen Herrn der Geschöpfe vor? zeigt sie uns ihn nicht vielmehr als einen Tyrannen, der wütender, als das wildeste Thier, ist? Wenn ein Schwarm von Reutern durch Thäler und Gebüsche und Einöden fliegt, das laute Getön der Hörner die Luft erschüttert, die Feuerröhre donnern, das Geschrei der Hunde, mit menschlichen Stimmen vermischt, umherschalt, und der ganze Wald und alle umliegende Hügel von dem wilden Lerm erbeben; solte man, wenn man es nicht zu seinem Misvergnügen nothwendig wissen müßte, alsdenn wohl glauben, daß sich vernünftige Menschen um nichts Wichtigers bemühen, als einen furchtsamen Hasen zu tödten? Um ein fliehendes Reh die Ruhe der Natur und der Dörfer zu stören?

Es nicht durch einen tödlichen Knal, sondern durch die Angst und Ermüdung einer langen Flucht zu erlegen? Es endlich keichend dahinstürzen, und röchelnd und unter schmerzhaften Verzuckungen den lang geängstigten Geist von sich geben sehen? Und hievon nicht gerühret werden, nicht eine Erinnerung des Mitleidens im Herzen empfinden? Dies eine anständige Ergötzlichkeit nennen, und junge Fürsten, um sie zu Tyrannen ihres Volkes zu machen, daran Theil nehmen lassen? O ihr guten Menschen, die ihr euch eben so wenig auf den Ruhm, als auf das Gefühl der Menschlichkeit versteht, seid ihr wohl der Geschöpfe werth, wenn ihr nur ihre Verwüster, ihre grausamen Verfolger seid? Und wenn eure Macht nur die Plage der Thiere ist, so höret auf, euch der Vorzüge der Herschaft über sie zu rühmen. Wie sehr erniedrigt nicht ein solches barbarisches Vergnügen den Menschen unter seine Würde? Mischt er sich nicht dadurch mit den Raubthieren in Geselschaft, oder macht sich ihnen ähnlich? Und wenn jene wild umherstreichen, treibt sie alsdenn nicht ein harter Hunger und ein gesetzloser Mangel, der sie zum Raube berechtigt? Und schleichen sie nicht

unter

unter der Dunkelheit der Nacht mit einer gewissen Furchtsamkeit umher, da hingegen der Mensch den Tag zum Zeugen seiner Grausamkeit macht, und sich nicht scheut, aus den Martern unschuldiger Geschöpfe ein öffentliches Gepränge zu machen? Gern solte man von dieser Tolheit unserer Zeit, die noch manche barbarische Sitten hat, schweigen, wenn es nicht eine Pflicht wäre, auch einmal für die stummen Thiere zu reden, und den Menschen, der nur sie zu plagen gebohren zu sein glaubt, zu beschämen, wenn man ihn auch nicht erweichen kan. Und wie elend ist nicht der Triumph über ein armes fliehendes Thier? Ist er der vielen Bemühungen, des Ruhms und der Glückwünschungen vernünftiger Wesen werth? Was für ein armseliges Verdienst ist es nicht für einen Herrn vom Stande, keine andre oder keine grössere Geschicklichkeit besitzen, als einen Hasen zu schiessen? Und dürfen wir den Landjunker beneiden, der es für seine einzige Bestimmung ansieht, sich sein ganzes Leben hindurch mit wilden Thieren zu schlagen?

Für andre von besserm Gefühle mag diese Betrachtung sein. Wenn ein von der Heerde abgeschnittener Hirsch, von dem ganzen wilden

Lerm der Jagd verfolgt, ängstlich durch Wälder fliegt, über ferne Thäler und Klüfte setzt, wenn weder Gehölze noch Moräste noch Einöden ihm eine sichere Zuflucht eröffnen, und ein gewisser Tod auf ihn wartet, wenn die Angst sein schlagendes Herz ergreift, und er bald kraftlos dahinstürzt, bald sich in der Verzweiflung wieder aufrafft, einige Schritte forttaumelt, und athemlos sinkt, wenn der tief ausgepreßte Schweiß auf allen Seiten herabtröpfelt, und Thränen aus seinen beiden Augen fließen, wenn er, indem er ächzend daliegt, von einem Schwarm von Wuth erhitzter Hunde überfallen wird, die ihm überal blutige Wunden beißen, unter welchen er mit einem Röcheln stirbt, worüber die nahen dürren Gebüsche mitleidig zu seufzen scheinen; solte denn noch ein menschliches Herz ungerührt bleiben können? Wie beredt fordert nicht die klagende Stimme der Natur uns unser Mitleiden ab? Wie eindringend ist nicht der Anblick der Angst, der Verwirrung, der Verzweiflung, und der vom Gefühl des Todes erregten Krümmung, und der erbärmlichen Zuckungen eines sterbenden Thieres, eines schönen, edlen und unschädlichen Thieres,

eines

eines Thieres, von seinem eigenen Herrn, dem Menschen, unter dem Beistande wütender Hunde übermant, und grausam gequält? Solte uns eine solche Scene nicht bewegen? Nicht die Empfindung der Thiere im Tode einen tiefen Schauder und Mitleiden erregen? Nicht schon der Gedanke der Vernichtung eines Geschöpfes, das eben sowohl als wir den Schmerz empfindet, und den nahen Tod scheut, der Vernichtung einer thierischen Seele rühren? Wenn ja der Tod der Thiere nöthig ist, solten wir denn nicht, von einem herzlichen Mitleiden durchdrungen, ihn beschleunigen und leichte machen, und ihnen denselben weder lange fürchten noch empfinden lassen? Und kan das Tödten der Thiere eine des Menschen würdige Ergötzung sein? Wohlthun, nicht aber Verderben, bringt ein wahres Vergnügen ein; zu theuer, zu theuer, ihr jagdbegierigen Jünglinge, ist jede Lust, die mit dem Tode eines unschuldigen Geschöpfes erkauft wird.

Noch einige Bemerkungen verdienen hier eine Stelle. Verwildern nicht durch die Jagdsucht die Sitten, und vergesellschaftet sich nicht mit ihnen eine gewisse Rauhigkeit der Lebensart,

die manchem zur Empfehlung bei der Welt gewiß nicht vortheilhaft ist? Man wird es schon einsehen, daß dies nicht von einer mäßigen Jagdliebe, sondern von der wilden Begierde, täglich die Thiere zu verfolgen, zu verstehen sei. Man nehme zum Beyspiel, weil man vielleicht schon von selbst daran denkt, einen Landjunker, der keinen andern Beruf hat, als den ganzen Tag über in den Wäldern herumzustreichen. Man bringe ihn in eine feine Gesellschaft. Was für eine Erscheinung für sie und für ihn! Die Damen stecken die Köpfe zusammen, und was ihnen sonst so unnatürlich ist, die schalkhafte Spotbegierde breitet sich auf allen Gesichtern aus. Nach einem tölpischen Hereintrit murmelt er unverständliche Töne, die man ein Compliment heißt, her, und ein mühsames Krümmen seines steifen Nackens legt ihnen eine Bedeutung bei; schon ist er durch die feine Manier, und durch die artigen Ausdrücke, womit man ihn empfängt, verwirt, und er weiß weder wo er die Hände hinstecken, noch wie er den Fuß stellen sol. Die ganze Versamlung schwimt vor seinen Augen; so bestürzt ist er. Man bietet ihm einen Stuhl an; aber er wil sich nicht setzen,

so oft man ihn auch darum bittet, weil ein falscher Wohlstand ihn gelehrt, daß er sich oft müsse nöthigen lassen. Endlich, nachdem man lange die Bitten verschwendet, setzt er sich auf den Stuhl, der unter der neuen Last zu knarren anfängt, und wird darüber feuerroth. Nur fein munter, mein guter Jochem; es wird schon gehen. Alles ist um ihn her Erwartung. Allein er sitzt so unmündig als ein Kind von wenig Wochen da, und gafft um sich her die Gesellschaft mit dummen Blicken an. Wird er denn gar nichts reden? Hat er denn nichts gesehen, nichts gelesen? Versteht er nicht den Ton und die Unterhaltung der Gesellschaft? Die Dame, die verdamt ist, neben ihm zu sitzen, wendet sich an ihn; kurz werden ihre Fragen beneint oder bejahet, und so oft sie auch das Gespräch abändert, und hofft, daß sie ihn doch endlich auf eine Materie bringen werde, worüber er einige Sylben mehr als Ja und Nein sagen könne, so oft ist ihre artige Bemühung vergebens. Also ist er wohl für das schöne Geschlecht nicht viel unterhaltender, als der Stuhl, den er ausfült. Aber wartet nur; er wird schon seine Beredsamkeit zeigen. Ein Herr aus der Geselschaft, der

der ihn lange mitleidig angesehen, und vielleicht seinen Geschmack aus dem dummen Stilschweigen geschlossen, trit zu ihm, mit der Frage, ob er ein Liebhaber der Jagd sei, und ob er sich schon damit in dieser Jahreszeit belustiget habe. Was für eine Verwandelung, erstaunlicher, als die mit Pygmalions Säule, geht hier vor! Auf einmal wird dieser Nachkömling des Nimrods lauter Mund; hört nur, wie er seine Triumphe über die Hasen, herebter, als römische Consuls die ihrigen, erzählt, wie er alle Füchse nent, die er erlegt, wie er den Ort und ihre Größe beschreibt, wie er seine Hunde mit Lobsprüchen überhäuft. Nun ist er unerschöpflich in seiner einzigen Materie, und erzählt die Geschichten der Jagd so leicht, als Fontaine seine Fabeln; die Damen lauschen auf das Wunder, das seine Lippen geöffnet, und lächeln einander schalkhaft zu, und wundern sich, wie ein unerwartetes Gespräch von Hasen einen Mund beredt macht, den alle ihre artigen Fragen, den die Feinheit ihres Witzes, und das Bezaubernde ihrer gefälligen Lebensart, und ihrer Reitze nicht aufschließen konten. Eile, vortrefflicher Jochem, von hier, wo man deine Verdienste nicht einsieht, wo man deiner nur spottet, anstat dich zu bewundern;

und

und erzähle, als eine lebendige Chronik der Windhunde und Hasen, deinen Bauern deine lehrreichen und rührenden Geschichten vor, bringe sie sorgfältig deinen Junkern bei, und bilde sie nach dir selbst, damit es doch ja nicht der Nachwelt an einer so verehrungswürdigen Art von Menschen fehlen möge.

Doch lasset uns den Ton ändern. Nicht blos die Verwilderung der Sitten, auch die Verwilderung des Herzens pflegt aus der Jagdsucht zu entstehen. Man stelle sich einen Jüngling vor, in einem Alter, das sich die Eindrücke, die es empfängt, tief und oft unauslöschlich einprägt, wie er von allen edlen Unterhaltungen eines lehrreichen Umganges mit Menschen, und mit Büchern verlassen, sich blos mit den Scenen der Jagd beschäftiget, seinen Verstand nur mit den Vorstellungen füllt, die ihr eigen sind, nichts anders oder nichts lebhafter als seinen Gegenstand denkt, kein Vergnügen höher schätzt, als Thiere zu verfolgen, und zu tödten, und damit ganze Jahre zubringt; wird man noch zweifeln können, ob eine solche Lebensart in den Kräften der Seele die schädlichste Unordnung hervorbringen werde? Muß sich nicht der Verstand die Bilder der Wildheit, der Verwüstung,

wüstung, der Grausamkeit eigen machen? Muß nicht das Herz das zarte Gefühl, womit es vielleicht gebohren war, almählich verlieren, und von allen Empfindungen, die uns zu wahren Menschen machen, entblößt, nur einen Gefallen an blutigen und verderbenden Auftritten finden lernen? Und wenn man sich angewöhnt hat, gegen Thiere unempfindlich zu sein, wird man es denn nicht auch leicht gegen den Nebenmenschen sein? Nichts sollten wir sorgfältiger, als die Empfindungen des Mitleidens und der Gutthätigkeit, zu bewahren suchen, Empfindungen, die nicht weniger unsre Zierde, als sie das Glück andrer sind.

Besonders scheint die Jagd für Leute, die in wichtigen Geschäften stehen, nicht zu gehören. Auch den Verlust der Zeit, der für sie doch allemal beträchtlich ist, nicht zu rechnen; zerstreut die Jagd zu sehr, und füllt die Einbildungskraft mit Bildern, die oft dem Verfolge der Geschäfte nachtheilig werden. Der Uebergang von ernsthaften Arbeiten des Geistes zur Jagd ist zu schleunig; und ohne Zweifel dienen sanftere Arten der Belustigung überhaupt mehr zur Erholung und Aufheiterung des Gemüths, als die wilden und ungestümen, da sie die Seele mehr in einer gewissen Ruhe lassen.

Noch

Noch würde ich das schöne Geschlecht bitten, zum Ruhm seiner feinen Empfindungen, den es so sehr verdient, nicht an den grausamen Freuden der Jagd Theil zu nehmen:

Doch Phillis Herz erbebet
 Bei dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
 Die sanfte Brust.

Diese Erklärung, womit mir **Hagedorn** zuvorkomt, sol von allen Schönen gelten; und welche von ihnen wolte sich nicht gerne selbst den Lobspruch eines solchen Dichters zueignen?

Allein werde ich mir iezt auch wohl den Beifal meiner Leser versprechen können, da ich ihnen das Vergnügen der Jagd zu entreißen scheine? Doch nein, es ist die Pflicht des Moralisten, nicht die Belustigungen seiner Mitbürger zu stören, sondern sie nur von allen Misbräuchen zu reinigen, und das von ihnen zu entfernen, wodurch sie entweder der Bestimmung des Menschen nachtheilig, oder für seine Würde erniedrigend werden können. Man jage also, aber als ein Mensch, der Vernunft und Gefühl hat; man bediene sich der mit dem Eigenthumsrechte über die Thiere verbundenen Mittel, sie zu fangen, oder zu schießen, auf eine

weise

weise Art, und nur sparsam, um nicht aus der Jagd einen eignen Beruf zu machen, der wichtigern Beschäfftigungen Zeit und Kräfte, den Sitten das sanfte Wesen, und dem Herzen die menschlichen Empfindungen raubt. Man mäßige das Vergnügen, das man vielleicht in der Verfolgung der Thiere empfindet, weil es allmählich in Grausamkeit ausarten kan, und man suche sie mehr in der Absicht, um sie nach dem Wink der Natur für seine Bedürfnisse zu nützen, als sich an ihrem Aufjagen zu belustigen. Man überlege, daß die Jagd immer nur eine rauhe Lust gewähret, und daß uns unsre Zeit eine Menge weit anständigerer Ergötzungen anbietet; und man vergesse endlich nie zu bedenken, daß es der geringste und unedelste Gebrauch von unsrer Vernunft ist, wenn wir sie nur zur Bezwingung der Thiere anwenden.

Der
Winter.

Achte Betrachtung.

Siehst du; wie sich die Berge umher im
„hohen Schnee erheben; wie die Wäl=
„der kaum mehr die weisse Last, wo=
„von sie gedrückt seufzen, tragen können, und
„wie die Flüsse vom scharfen Frost in ihrem Lauf
„erstarret sind? Vertreibe die Kälte, Freund;
„lege mehr Holz zum wärmenden Camin; und
„trage reichlicher guten alten Wein auf. Ueber=
„laß den Göttern das übrige. So bald sie
„den Kampf der Winde auf dem bräusenden Mee=
„re stillen, so bewegen sich nicht mehr die Cy=
„pressen, noch die alten Hagebuchen. Forsche
„nicht darnach; was morgen geschehen wird, und
„zähle jeden Tag, so wie ihn das Geschick gibt,
„zu deinem Gewin. Verachte in deiner Jugend
„weder die süße Liebe, noch den Tanz; so lange

„die frische Stirn noch nicht vom mürrischen Al-
„ter gerunzelt ist. Jetzt laß uns die Oerter be-
„suchen, wo sich die Jugend ergözt, und zur ge-
„sezten Stunde das vertrauliche Gespräch gegen
„den Abend wieder anfangen. Jezt laß uns ein
„scherzhaftes Spiel mit Mädchen erneuern, die,
„indem sie sich schalkhaft im Winkel verbergen,
„sich durch ein angenehmes Lachen verrathen, muth-
„willig zum Tändeln locken, und sich vom falsch
„sträubenden Arm und Finger gerne Bänder und
„Ringe entkämpfen lassen.„

Horaz.

Könte ich, indem ich von der Geselligkeit im Winter, und von den Vergnügungen, die sie zu befördern pflegt, zu handeln anfange, einen bessern Eingang nehmen, als mit dieser Ode eines Dichters, der seine Freunde zum frohen Genus des Lebens ermunterte, wenn der Frühling das Feld verjüngte, und wenn der Winter die Flüsse verhärtete, eines Dichters, der die Freude in allen Jahreszeiten fand? Und sol das Vergnügen des Weisen an einem Theil des Jahres gefesselt sein? Sol es ganz von der Gestalt des Himmels und der Natur, von den äußern Eindrücken,

cken, die er empfängt, abhangen? Wenn ihn gleich die Schönheiten der angenehmen Jahreszeiten zur Freude beleben, und er die süßen Empfindungen genießet, die ihm die verschönerte Natur erweckt; so ist er doch nicht so sehr ein Sclave der Monate, daß sein Vergnügen allein von ihnen bestimmet würde. Auch wenn der Himmel sich in Nebel und Regen hüllet, und Schneegestöber den Tag verschließen; auch wenn die Erde in ihrer ganzen traurigen Melancholie vor ihm lieget; und weder das Auge und Ohr mehr ergötzt, noch das Gefühl erquickt wird; so weiß er sich aufzuheitern, und Vergnügen aus seinem Herzen, und selbst aus der Rauhigkeit der Jahreszeit herzulocken. So ist die Kunst, die Horaz verstand, und Uz uns beschrieb, die glückliche Kunst; stets fröhlich zu sein; ein beständiges Gut des Weisen, worüber Zeit und Witterung nichts vermögen.

Wenn die Geselligkeit auch allemal die Vergnügungen des Lebens erhöhet, oder uns neue gewähret, so scheint sie dem Menschen doch mehr im Winter eigen zu werden; und ihm in dieser Jahreszeit zum Schutze wider die lange Weile und wider Verdruß und Unlust, die in ihrem Ge-

folge sind, zu dienen. Und warum solte der Weise nicht auch die Geselligkeit lieben, weil sie darzu beiträgt, das Glück des Lebens doppelt zu empfinden, und das Oede und Rauhe der Wintermonate zu vermindern? Warum solte er nicht gerne alles annehmen, was er sich zur Quelle eines neuen Vergnügens machen kan? Wenn die Natur in ihrer ganzen Schönheit lacht, dann können wir uns auch einsam an ihrem Anblicke belustigen; jeder Hügel und jedes Thal giebt uns eine Menge unterhaltender Betrachtungen; und wir fliehen gerne das Gewühl der Menschen, und suchen die Stille des belaubten Waldes, um uns, entfernt von der Welt, den sanften Ergötzungen der Einsamkeit ganz zu übergeben. Allein so bald die Natur uns nicht einen angenehmen Aufenthalt in ihrem Schoose mehr vergönnet, und das Land, und die Gärten ihre Reizungen verlieren; so fangen wir an neue Vergnügungen in der Geselschaft der Menschen aufzusuchen, und der belebte Trieb zur Geselligkeit stiftet öftere Zusammenkünfte. Werden nicht bei dem Eintrit des Winters die Gartenhäuser verlassen, und vermehrt sich die Stadt nicht wieder mit Bewohnern? Versamlet nicht diese Jahreszeit wieder

die

die Menschen, die der Frühling hin und wieder auf das blühende Land hin verstreuet hatte? Und vermehret nicht der Winter selbst bei den Thieren die Neigung zur Geselligkeit, da er ihre Bedürfnisse vermehret? Ziehen nicht die Vögel, wenn sie unsere Gegend verlassen, in ganzen Schaaren weg, und versamlen sich nicht andere Thiere zu zahlreichen Heerden? Und in der That, wenn der Winter, der uns gleichsam in unsere Wohnungen wieder versperret, uns nur selten erlaubt sie zu verlassen, wenn uns das Land und der Garten nicht mehr einladen; welcher Trieb ist alsdenn natürlicher und anständiger, als daß der Mensch die Gesellschaft des Menschen sucht, und daß er sich nicht nur aus Empfindung seiner Bedürfnisse, deren Befriedigung er oft nur von andern erwarten kan, sondern auch aus Geschmack an dem Vergnügen, das die Geselligkeit gewährt, verbindet? Sucht also der Mensch, indem er den Umgang sucht, nicht auch seine Belustigung? Und wenn uns oft die heitern Tage des Sommers reizten, uns der Gesellschaft zu entziehen, um in einer glücklichen Einsamkeit die Annehmlichkeiten des Landes zu genießn; so nöthiget uns jezt im Gegentheil die rauhe Jahreszeit, die Ver-

gnügungen eines gesitteten und freundschaftlichen Umganges wieder zu schmecken. Wer solte gegen den Reiz der Geselligkeit so unempfindlich sein, und ihn, der uns die trüben Tage des Winters aufheitert, nicht gerne zu beleben suchen? Wie leicht läßt sich nicht die Rauhigkeit dieser Monate in einer unterhaltenden Geselschaft vergessen, und wie angenehm verschwindet nicht mancher Abend, indeß daß draußen die Winde heulen, oder Regengüsse plätschern, oder die Kälte wüthet, am lodernden Camin unter Wein und Gesprächen vol Freundschaft und Witz? Ist der wohl ganz ein Mensch, der scheu, wie eine Nachteule, die menschliche Geselschaft flieht, und sich ewig in seiner melancholischen Einsiedelei begräbt, der aus einer stolzen Einbildung von seiner Heiligkeit, oder aus menschenfeindlichem Widerwillen, oder aus einer andern Krankheit der Seele sich vor jeder Zusammenkunft, sie sei auch noch so klein, fürchtet? Verliert er nicht das sanfteste Glück des Lebens, die süßen Freuden der Freundschaft, und die Annehmlichkeiten des Umgangs mit andern? Muß sich nicht ein verdrießliches und ödes Wesen über seine Seele, und über seine Sitten ausbreiten? Und wird er die Pflichten der Geselligkeit erfül-

len,

len, wenn sie ihm von seinem Nebenmenschen abgefordert werden? Wird er sie wenigstens ohne Zwang, und mit der Empfindung eines gewissen Vergnügens erfüllen? Der Trieb zur Geselligkeit ist eines der besten Geschenke, die wir aus der Hand der Natur erhalten haben. Sie hat Städte erbauet, und Länder bevölkert, Künste und Wissenschaften ausgebreitet, und Welttheile vereiniget. Sie stillet unsere Bedürfnisse auch in kleinern Verbindungen, sie erheitert und erhebt den Verstand, sie verfeinert die Empfindungen des Herzens, sie belebt die Triebe zum Mitleiden und zur Dienstbarkeit, sie theilt uns die Einsichten der Weisen mit, und trägt gleichsam die edlen Gesinnungen anderer in unsere Seele über, sie giebt den Sitten Anmuth und Gefälligkeit, und legt allen unsern Vergnügungen einen neuen Werth bei. Wenn Tugend, und Freundschaft, und Talente des Geistes die Menschen verbinden, wenn ihre Gesellschaft von keinen unwürdigen Leidenschaften beherscht, und unterhalten werden, und wenn ihre öftere Besuchung keine Verletzung höherer Pflichten wird, welches Vergnügen kan alsdenn anständiger und edler sein, als darzu einen Theil seiner Zeit zu verwenden?

Ja dieses ist eine Pflicht, die ihre Stelle unter den angenehmsten einnimt; und unser ganzes Leben versüßet sich, indem wir nicht nur für uns, sondern auch für andere zu leben anfangen. Wie ist nicht der zu bedauren, der eine zu gefühllose Seele hat, oder einen zu sehr verwilderten Geschmack besitzt, als daß er die Annehmlichkeiten einer feinen Gesellschaft, und die Freuden eines freundschaftlichen Umganges empfinden könte?

Nicht sowohl zahlreiche Zusammenkünfte, als vielmehr ein kleiner Kreis von muntern Freunden gewähret uns das wahre Vergnügen der Gesellschaft. Wenn es auch angenehm in jenen ist, neue Bekantschaften zu machen, und also die Denkungsart, die Neigungen, und den Geschmack des Menschen, gleichsam unter neuen Formen, zu sehen; so fesseln sie doch auf eine gewisse Art die Freundschaft und den Witz, und wenn sie uns auch das Ceremoniel, und die Kunst, mit der grosen Welt umzugehen, lehren, so lehren sie uns doch selten das, was eigentlich der Mensch ist. Denn nicht die Bekleidung, nicht die Mienen, nicht die äußern Sitten sind das, was an dem Menschen unserer Kentniß würdig ist; wir kennen ihn nicht weiter, als nach der äußern Gestalt

stalt

stalt, gleichsam nur nach der Hülle, die ihn umgiebt, wenn wir nichts mehr von ihm wissen; aber wir kennen ihn, wenn wir die Eigenschaften seines Geistes einsehen, die Grundsätze, nach welchen er denkt und handelt, die Triebe und Leidenschaften, die sein Herz regieren, und in seine Gespräche und äußere Wirksamkeit ausfließen.

Allein läßt sich der Mensch wohl in zahlreichen Geselschaften sehen, wie er ist? Aendert er nicht sein Gesicht, wie seine Kleidung, wenn er in große Versamlungen gehet? Wie geschickt weiß ihm nicht die Eigenliebe und die Verstellung eine Masque anzulegen, die uns seine wahre Gestalt verbirgt? Wir sehen nur gleichsam die Hülle des Menschen, nicht aber den Menschen selbst. Aber in einem Cirkel vertraulicher Freunde legt er lieber die Larve ab; erlöset von den Fesseln des Ceremoniels, und offenherzig, weil andere es sind, redet er, wie er denkt und empfindet, und das Gespräch wird ein Spiegel, worin wir sein ganzes Herz sehen.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist jetzo Zeit.

v. Kleist.

Glücklich ist der Mann, der dieses kan, der bald im Kreise junger Schönen das süße Vergnügen ihres Umganges, vermischt mit Scherz und Spielen der Liebe, genießt, bald die öden Stunden der langen Winterabende den Unterredungen der Freundschaft schenkt, die Rauhigkeit der Zeit und die Thorheiten der Welt verschwatzt. Dann eröffnet sich ganz das Herz der Fröhlichkeit, und den edlen Empfindungen, die die Freundschaft erzeugt; alle seine zarten Triebe werden belebt, und die Vertraulichkeit, die das Innerste der Gesinnungen aufschließt, belohnt, und wird belohnt mit dem Genuß einer geheimen Wollust, die sich nur jemals Seelen von höherer Art mitgetheilet hat. Mit Recht verschließt sich der Weise in dem kleinen Kreis der Freunde und witziger Köpfe, ferne von der großen Anzahl der Narren, bei deren Gegenwart das Gespräch verwildert, und selbst der beste Wein seinen Geschmack verlieret; fern von den Heuchlern, die immer seufzen, Heiligkeit auf der Stirne, und Bosheit im Herzen tragen, und die Freuden des Lebens verdammen, deren sie nicht werth sind; fern von den falschen Witzlingen, die immer Sentenzen sprechen wollen, mit Hofdamen vom Aristoteles reden, oder

vom

vom Homer schwatzen, den sie niemals gelesen, oder ihre Einfälle Voltairen, und Rabnern abborgen; fern von den unverschämten Prahlern, die sich der Gunst der Damen rühmen, die ihnen kaum einen Handkuß erlaubt, und von Eroberungen reden, die sie nur in ihrem verrückten Gehirne gemacht; fern von den Narren, deren ganzes Verdienst von der Gütigkeit des borgenden Kaufmanns, und von der Nehnadel des Schneiders herrührt, die nur einen Werth haben, so lange das vergoldete Kleid um ihren Leib schimmert, und Witz, so lange sie mit der reichen Weste spielen; fern von den Dumköpfen, die ein ewiges Schweigen in der Geselschaft beobachten, oder wenn sie uns diese Güte entziehen, in Lobeserhebungen ihrer Pferde und Hunde ausbrechen; fern von allen, bei deren Ankunft der Wohlstand und das Vergnügen der Geselschaft entflieht, sitzt dann die kleine Versamlung zärtlicher Freunde in einem Kreise um den helleuchtenden Camin, und laut geht das fröhliche Gespräch umher; jedes Ohr ist Aufmerksamkeit, und jede Stirne Heiterkeit, indem auf dem nahen Tisch der ungefärbte Wein in hellen Gläsern blinkt, oder der geistreiche Punsch aus der hohen Schale

dampft,

dempft, und nicht weit von ihr der aufgeschlage-
ne Horaz liegt, und den geschmackvollen Ausle-
ger erwartet. Und wer wolte nicht gern diesen
geselligen Freund aufnehmen, ihn, der uns bald
die frohen Scherze der Jugend, und die unschul-
digen Vergnügungen der Liebe lehrt, bald beim
bescheidenen Glase zu ernsthaften Unterredungen
einladet, nicht von fremden Landgütern und Häu-
sern, sondern von dem, was uns selbst betrift,
und heilsam zu wissen ist, ob Reichthum oder
Tugend den Menschen glücklich mache, was die
Quelle der Freundschaft und das höchste Gut sei,
bald ohne Galle und Bitterkeit über die Thor-
heiten der Welt lacht, ein Freund der Menschen,
und ihr Lehrer, auch wenn er über sie spottet,
ein Dichter, der die Freude und die Weisheit in
einem beständigen Bündniß zu vereinigen weiß?
So wechselt das kluge Gespräch, bald lehrreich
durch Ernst, bald aufheiternd und selbst unter-
richtend durch Scherz; und der Witz, der sich bei
jeder neuen Erzählung mehr belebt, und alle nach
einander beredt macht, erhöht das Vergnügen
der Gesellschaft, und den Geschmack des Weins.
Auch trift alsdenn manchen entfernten Narren
ein sinreicher Spot; oder ein Freund entdeckt dem

andern

andern unter einer feinen Wendung seine Fehler; der Witz, der die Moral bekleidet, verschaft ihr einen schnellern Eindruck, und unter Freunden darf sich kein Gedanke der Beleidigung einschleichen. Wie der Verstand und das Herz gewint, so entflieht auch jede Wolke von der Stirne; kein Bild der Sorge oder Unruhe erscheint mehr vor der Seele; ihr ganzes Gefühl ist Freude, und ihr ganzer Wunsch auf die Zukunft nichts mehr, als was sie iezt empfindet. Genossen unter den Vergnügungen der Freundschaft entfliehen alsdenn die Stunden, bis der laute Scherz der Gesellschaft von der rauhtönenden Stimme des Wächters unterbrochen wird, und sie sich ungern an die nahe Mitternacht erinnern läßt; dann trent sie sich nach zärtlichem Verzögern, ieder wird von Freude begleitet, und der Mond, der unter Millionen von Gestirnen am heitern Himmel seinen königlichen Glanz verbreitet, oder durch dunkle Vorhänge von Schneegewölken schimmert, erheitert den Weg der Fröhlichen. Wie glücklich ist nicht der, der solchen Festen der Freundschaft manchen leeren Winterabend schenken kan, der bekant genug ist, um geliebet und gesucht zu werden, und der Talente des Geistes genug hat,

um

um in öden Stunden eine Gesellschaft aufzuheitern zu helfen?

Wenn die Langeweile die Menschen so oft mit ungleichen Gesellschaften verbindet, so hat die Freundschaft und der gute Geschmack ein weit höheres [illegible], gleichgestimmte Seelen zu vereinigen. Wie anständig, und wie edel ist nicht die Neigung, mit Personen umzugehen, mit welchen wir schon durch eine gleiche Liebe des Guten und Schönen verbrüdert sind? Mit welcher begeisternden Freude finden sich nicht solche Seelen, und wie beglückend ist nicht der Augenblick, wo ein edles Herz das andere, ein Weiser den andern, ein Mann von Geschmack und Wissenschaft den andern antrift? Und wer kan das süße Entzücken ihrer harmonischen Verbindung nach der ganzen Lebhaftigkeit des Gefühls schildern? Man denke sich aber diese Personen, mit welchen uns gleich edele Neigungen verbinden, in dem ganzen Reiz des schönen Geschlechtes, und in dem ganzen Gefolge der Annehmlichkeiten, die ihm eigen sind; was kan alsdenn gerechter sein, als ein schmachtendes Verlangen nach dem göttlichen Vergnügen ihres Umganges? Eine Schöne, die, nachdem sie uns durch die Blüte ihres Alters, durch die heitern

heitern Züge eines feinen Gesichtes, die [illegible] genröthe der Wangen, das zärtliche Feuer der Augen, den gefälligen Wuchs, den Anstand in der Stellung und ihres Ganges, den Wohlklang ihres Putzes, die Kunst der Artigkeit, und durch einen freien, aber [illegible] mächtern Ausdruck an sich gezeichnet hat, nicht nur unser Auge, sondern auch unsern Geist zu beschäftigen weiß; die nach den besten Mustern ihres Geschlechts gebildet, und durch Umgang und eine ausgesuchte Belesenheit mit den nützlichsten Kenntnissen der Menschen und der Welt glücklich gemischet, mit Beurtheilung und Anmuth spricht; die das Gespräch nach den Einfällen und Neigungen eines jeden [illegible] abzuändern, und fortzuführen, und [illegible] zu sein versteht; die uns unterrichtet, indem sie sich [illegible] belehren zu wollen scheint, und uns durch die Stärke ihres Geistes ergötzt, indem sie seine Schwäche vor uns sorgfältig verbirgt; die bescheiden ist, und uns doch sehen läßt, daß sie ihren Werth fühlt; die sich zu Kleinigkeiten herablassen kan, und sich doch nicht von ernsthaften Sachen entfernt; die, indem sie den Gedanken vorträgt, auch die Wahl ihres Herzens, und die

freud-

sanftes Gefühl ausdrückt; die, wenn wir die Blicke auf sie werfen, sich eine Grazie, und wenn wir sie hören, eine Musik zu sein scheint; eine solche Schöne erst sehen, erst sich mit ihr unterhalten können, das ist die ewige Wollust der Glückseligkeit. Was gebe denn sie hindern, entfernt der Schönen, einer, die mir sie so genau kennen kann, und eins die lieber als zum Traum verschaffen lassen, das bezaubernde Vergnügen einmal sich, ihren Umgangs und ihnen zu entgehen, und wenn dadurch den ganzen reichen Werth in einem [illegible] ung zu verwandeln?

Der Winter.

Neunte Betrachtung.

Wenn zahlreiche Zusammenkünfte die Geselligkeit, wenigstens in den Ständen, die am nächsten an einander gränzen, unterhalten, wenn sie die Sitten verfeinern, den guten Geschmack allgemeiner machen, die Einwohner eines Orts mehr zur Freundschaft und zur Gefälligkeit gegen einander beleben, und den Fremden außer der höflichen Aufnahme noch die Gelegenheit geben, angenehme Bekanntschaften zu machen; so haben sie, von dieser Seite betrachtet, und wegen dieser Vortheile, einen großen Werth. Wenn sie ferner von dem steifen Ceremoniel, das wir Deutschen so lange als ein ehrwürdiges Erbgut bewahret haben, das noch in manchen Städten eine feierliche Folter der Gesellschaft, und ein Gespötte der Witzlinge ist, frei

 sind,

sind, wenn man einander seine Hochachtung und Freundschaft versichern kan, ohne an lange Formeln und einen leeren Schal von Wörtern gebunden zu sein, wenn man freimüthig, und doch dabei ehrerbietig sein kan, und bescheiden, und doch dabei lebhaft im Gespräch, wenn man, nachdem man dem Stande, und dem Range des Menschen seinen Tribut gegeben, sich nicht mit ihnen, sondern mit de[illegible]schen selbst unterhält, wenn man zusamme[illegible], nicht um sich bewundern zu lassen, nicht um einander mit Verbeugungen und Complimenten zu ermüden, sondern um sich zu sehen, sich zu sprechen, sich zu vergnügen; so haben die Versamlungen der feinern und vornehmern Welt noch einen neuen Vorzug, und es ist nicht nur Wohlstand, sondern auch eine Art von Pflicht, sie zu besuchen, wenn man das Vergnügen anderer vermehren kan, und es auch darf. Auch erhalten diese Zusammenkünfte von der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Personen einen besondern Reitz; die Gespräche vervielfältigen sich, die Unterhaltungen wechseln mehr ab, und wenn uns hier ein hirnloser Kopf mit seinem Geschwäze quälen will, so nähern wir uns dort einem klugen Manne oder ei-

ner

ner Dame, die mit Artigkeit auch Geschmack verbindet.

Nachdem ich diese Vortheile der grosen Versamlungen angeführet habe; so wird man mir noch diese Anmerkungen erlauben, nämlich, daß sie, wenn ihrer innern Einrichtung auch nichts fehlt, uns doch nicht zu viel Zeit rauben müssen, weil sie für uns nur eine Art der Erholung und Erquickung sein sollen, und daß der Geschmack an ihnen nicht zur Leidenschaft werden muß, die uns beherrsche. Man muß die Annehmlichkeiten der Geselschaften geniesen können, ohne sich von ihnen fesseln zu lassen, ohne sie mit einer unruhigen Begierde zu suchen, und ohne sich selbst zu einsam zu sein, wenn man sie verlassen hat. Wie gerne aber pflegt man nicht den Genuß eines Vergnügens wieder zu begehren, das man einmal geschmeckt hat, und wie bald wird nicht der Geschmack an zahlreichen Versamlungen eine herschende Begierde, die der Ruhe des Gemüths und dem Verfolg der Geschäffte schadet? Allein wird man nicht ein Sclave von dem Geiste der Zerstreuung, weiß man bei der Zurückkehr zur Arbeit die mannichfaltigen Bilder, die die Seele aufgefasset hat, wieder auszulöschen, oder doch

zu verdunkeln, versteht man sich auf die Vergnügungen der Geselschaft, um dadurch aufgeheitert, und zu den Geschäften geschikter zu werden, nicht aber, um neue Begierden aufzunehmen; so kan man die Vortheile der grosen Zusammenkünfte genießen, ohne daß sich mit ihnen ein Nachtheil vermischte.

Um zu sehen, was für eine Menge ungleicher Charactere oft zusammen stößt, sol mich iezt einmal meine Einbildungskraft in eine zahlreiche Versamlung versetzen, und meine Leser werden die Güte haben, mich mit ihren Gedanken zu begleiten. Die hohen Thüren der prächtigen Zimmer eröffnen sich, und auf einmal fält uns eine ganze glänzende Welt in die Augen. Die Menge der geordneten Wachslichter, die auf beiden Seiten der mit Tapeten behangenen Wände funkeln, erhebt den Pomp und den Schimmer der vielfarbigen Stoffe; herlicher blitzen Ringe und Edelsteine in dem Hauptschmucke, und um den weissen Hals der Schönen; ein rauschendes Getöse der Complimente strömt durch die vermischte Versamlung, die unter Verbeugungen und Küssen unter einander schwimt, oder die Aufmerksamkeit auf eine hereintretende Dame unterbricht auf ei-

nige

nige Augenblicke das laute Weltgepränge, bis es wieder so stürmisch wird, daß die Töne eines andächtigen Wunsches, einer schalkhaften Spötterei, und einer zärtlichen Liebesversicherung, die Stimmen der Matronen und der Stutzer, der Weisen und der Narren, der heuchlerischen Orgons und der buhlerischen Phrynen in einander fließen; alle Verdienste, die der Kaufman und der Schneider nur geben können, alles, was Wiz und Geschmack, was die noch mächtigere Wollust und Eitelkeit erfinden, und die Mode, die von Paris aus über ganz Deutschland gebietet, nur anordnen kan, dies alles ist hier vereinigt; jede Kunst, den Körper geschickt zu stellen, den Schnupftoback mit Anstand zu nehmen, den Fächer bedeutend zu bewegen, und das Gesicht bald zu einem gefälligen Lächeln zu zwingen, bald in ernsthafte Mienen zu legen, die wichtige Kunst, von Nichts viel, und vom Erheblichen nichts zu reden, wird hier in ihrem ganzen Umfang angewandt, unterdessen daß eine rauchende Fluth von Kaffee in bunten Schaalen von meißnischem Thon umhergetragen wird, und durch die milde Erfrischung des Geruchs und Geschmacks die Gespräche von neuem belebt. Hin und wie-

der empfängt die gedrängte Versamlung Oefnungen, indem die Damen sich auf den Kanapeen lagern, und mancher Stuhl vor Unwillen knarrend bald den gravitätischen Hofmarschal, eine unbrauchbare Last, bald den centnerschweren Müssiggänger, der von seinen Zinsen feist ist, aufnehmen muß. Nun begint das Geschwätze getheilt, und oft vertraulicher. Hier spricht eine Dame vom Geschirr, das einen Riß bekommen, von der Kunst ihrer Köchin, oder von dem Witze ihres Schoosshundes; dort mustert eine andere den Anputz ihrer Bekandtin, tadelt bald den Hauptschmuck, bald den zu reichen Stoff; hier bestimt ein Staatskluger den Marsch, den die Türken nehmen müssen, um Rußland vortheilhaft anzugreifen, und glaubt, daß sie am nächsten durch die Pfalz ziehen würden, schreibt allen Höfen die nöthigen Maßregeln vor, und weissagt, daß die Kaiserwürde nicht lange mehr bei dem Hause Oesterreich bleiben werde; dort rühmt ein Kaufmann, der den Banquerout, den er künftige Messe vortheilhaft spielen wil, schon ausgesonnen hat, den Segen der Ehrlichkeit; und der Einnehmer, der schon zweimal seiner Absetzung sehr nahe gewesen, spricht von der

Achtung,

Achtung, die die Obrigkeit allezeit für seinen Fleiß und seine Ordnung gehabt; hier erhebt eine Mutter die Gelehrsamkeit ihres Sohnes, der kaum weiß, wovon Nepos geschrieben hat, und noch zweifelhaft ist, ob Aachen in Italien, oder im deutschen Reiche liegt; dort plaudert ein süßes Herchen, ganz in Dumheit und in den Duft wohlriechender Wasser gehült, einer jungen Schönen von ihren Reitzen vor, lobt ihr brokadenes Kleid, ihre Uhr, ihre Ohrgehänge; das gute Kind lächelt ihm Beifal zu, neigt sich, und spielt mit ihrem Fächer, und hört seine Schmeicheleien gerne, aber zu ihrer Mama darf der Narr nicht kommen. Was für ein Geräusche erhebt sich auf einmal? Bediente laufen durch einander, tragen Tische her, und belegen sie mit bunten Blättern. Der Zeitvertreib der Klugen und Thoren, der Prälaten und Hofleute, Gelehrte und Dumköpfe, Matronen und Jünglinge, und am angenehmsten Verliebte verbindet, das Spiel begint, und in wenigen Augenblicken sind die Tische besetzt, und alle Hände beschäftigt.

Hier werden meine Leser vielleicht eine kleine Pause vermuthen, und einige Anmerkungen über die Sittlichkeit des Spiels erwarten. Allein, was sol der Moralist thun, der kein Morung ist, und der die Vergnügungen der Menschen mit keinem melancholischen Blicke ansieht? Die gar zu zärtliche Moral ist nicht weniger schädlich, als die strenge, und wenn sie manche Ergötzungen billiget, so muß sie befürchten, daß sie den Leidenschaften und der Mode zu viel einräume. Doch was kan sie gegen ein Vergnügen, das herschend ist, und Geistliche mit ihrem Beispiele befestigen? Und würde ich nicht manche meiner schönen Leserinnen am empfindlichsten Orte angreifen, wenn meine Moral so strenge wäre, und alles gesellschaftliche Spiel, (denn von andern reden wir hier nicht, weil sie jeder vernünftiger Mensch von selbst fliehen wird) für unerlaubt erklärte? Man spiele also, weil man wil, aber nicht zu oft, und ohne Unruhe des Gemüths, und ohne die Leidenschaft, die man Spielsucht nent. So lange das Spiel kein merklicher Raub unserer Zeit, und unsers Vermögens wird, so lange es nur wenige Stunden dauret, und so lange wir unter dem verschie-

verschiedenen Wechsel des Glückes heiter und gesprächig bleiben; so lange mag es immer für eine erlaubte Ergötzung, und eine gewisse Art der Erholung von den Geschäften gelten. Zwar entziehen wir uns durch das Spiel immer eine gewisse Zeit; allein, da uns andere Ergötzungen, die nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig sind, nicht weniger einen Theil unserer Zeit kosten, und da wir, ermüdet von den Geschäften, ihn besser zu unserer Aufheiterung, als zur trägen Fortsetzung der Arbeit anwenden können, so ist der Verlust eben nicht merklich. Man beliebe aber noch zu überlegen, daß die Geschicklichkeit zu spielen nur eine der kleinsten Eigenschaften ist, der man sich kaum ohne Erröthen rühmen sollte, und daß es wahre Ehre ist, von unserer Zeit, und unserm Vermögen, auf welches unsre Nebenmenschen einen so gerechten Anspruch haben, mit Ueberwindung unserer Leidenschaften den edelsten Gebrauch, so oft wir können, zu machen. Sol ich befürchten, zu viel, oder zu wenig gesagt zu haben?

Nach dieser kleinen Ausschweifung begebe ich mich wieder in meine Versamlung, und sehe dem Eigensinne des Glücks, das das Spiel regieret, zu.

Wie hitzig ist das Gefechte der Karten, und wie ungeduldig ist die Erwartung der Streitenden auf den Augenblick, der den noch zweifelhaften Sieg entscheiden wird? Er komt; die Ueberwundenen ergeben sich, und der Sieger feiert seinen Triumph. Wie bald ist aber nicht der kurze Friede wieder gebrochen? Kaum sind die Heere von dem Wahlplatz gegangen, so stehen sie wieder in Schlachtordnung, und das Treffen erneuert sich; gleichwie Rom, wenn es eine Schlacht gewonnen hatte, gleich die andere wieder anfieng, nicht aufhören konte zu streiten, so lange noch Völker zu bekriegen waren, und angrief, wenn es auch gleich nicht beleidiget werden. Die reitzende Wilhelmine führet selbst ein Heer an, lächelt, indem sie es mustert, des nahen Sieges gewiß, und spottet, da das Gefechte angehet, schon mit einem schalkhaft fröhlichen Ton über ihre Gegner, und kündiget ihnen eine völlige Niederlage an. Sie siegt; und indem sie die Karten, die sich in ihren schönen Händen zu freuen scheinen, mit Anstand mischt, auch wohl dabei einen gefälligen Blick auf ihre zarte Haut, und auf den an dem geschäftigen Finger funkelnden Stein wirft, so empfängt sie zu ihrem Siege noch die artigen Lobsprüche der

Ueber-

Ueberwundenen, und nimt sie mit einem sanften Lächeln auf. Aber was für Minen entstellen auf einmal das schöne Gesicht? Warum verläßt so geschwind die jungfräuliche Röthe ihre Wangen, und warum wallet ihre Brust stärker unter dem weissen durchsichtigen Flor? Sie verliert, die unglückliche Schöne. Wie viel Mitleiden verdient sie nicht, nicht weil sie verliert, sondern weil sie nicht gelassen verlieren kan? O! solten sie, schöne Wilhelmine, einen Spiegel vor sich haben, wie sehr würden sie nicht über die Entstellung ihrer Minen erschrecken, und wie sehr würden sie sich nicht wider die Leidenschaft erklären, die ihrem reitzenden Gesichte alle seine sanfte Anmuth und Gefälligkeit raubt? Wenn mir auch das Spiel gleichgültig wäre, so kan es mir doch denn nicht mehr sein, so bald es mir das Bezaubernde in dem Anblicke ihres schönen Gesichts nimt, und die holden Züge der Unschuld und Freude in Minen des Zorns und Verdrusses verwandelt?

Indem ich mich noch mit der betrübten Wilhelmine beschäftige, so schlägt ein donnernder Fluch auf die Spadille mir ans Ohr, der aus dem Munde einer vergoldeten Excellenz hervorbricht; die Damen, die mit spielen, sehen sich an, und ich wende

die

die Augen weg, denke an den Kutscher des gnädigen Herrn, und gehe weiter. Dort fächert sich eine Dame am Spieltische, und eine höhere Röthe glühet auf ihren Wangen; man weiß nicht die Ursache; das Zimmer ist nicht zu warm, auch hat sie nicht verlohren. Eine andere spielt etwas verwirt, weil sie eben ein feines Lob ihrer Schönheit empfangen hat, und man sagt, daß manche Frauenzimmer, gegen einen solchen Tribut, oft gern die Vortheile des Spiels verschenken. Ich weiß nicht, welcher Zufal jene Matrone mit den beiden süßen Herren verbunden hat; indem diese lüstern nach andern Damen schielen, und nur mit den Händen beim Spiele sind, so versucht sie, sie durch manchen liebäugelnden Blick auf sich selbst aufmerksam zu machen, aber alle ihre großmütterlichen Liebkosungen sind umsonst verschwendet; sie merkt den schlechten Erfolg ihrer Bemühung, und Neid und Verzweiflung erregen ihren Spot, der eben so kraftlos ist, als ihre Blicke waren. Etwas weiter hin sitzt eine Dame, und giebt sich alle Mühe, zu gewinnen? nein, zu verlieren, ihrem Manne zum Possen, der ihr zusieht, um dadurch die Aergerniß zu rächen, die er ihr am Morgen über ihren Anputz gemacht.

Mit

Mit diesen Betrachtungen der mannichfaltigen Charaktere, die sich schon bei einer einzigen Art der Ergözung entwickeln, schleiche ich neben den Spieltischen umher, und lerne mehr, als mir manches Buch nicht sagt. Wie oft sind nicht die Mienen Verrätherinnen des Herzens, und wie deutlich sagt uns nicht oft das ein Blick, was uns der Mund sorgfältig verschweigt? Was lehren uns aber diese sitlichen Bemerkungen, die wir oft an dem Spieltische machen, anders, als daß die Leidenschaften sich immer in unsre Vergnügungen mischen, und daß diese durch den Einfluß, den jene in sie haben, nicht selten verunedelt werden? Sondert von euren Ergözungen alle fremden Zusäze der Wollust, der Eitelkeit, und andrer niedrigen Begierden ab; verachtet den Misbrauch, schäzet nur den rechten Gebrauch des Vergnügens, und hütet euch, den Wohlstand, und was noch mehr ist, den Adel der Sele zu verleugnen.

Aber nicht alle Personen hat der Gott des Spiels gefesselt; hin und wieder plaudert ein Freund mit dem andern, und auf den Kanapeen stirbt mancher guter Name in dem Munde der Verläumdung. Man versichert sich, wie aufrichtig man sich liebe, und verbirgt mit Mühe den Haß im Herzen; man

küßt

küßt sich, und möchte sich zerreißen; man erzählt die neuen Veränderungen der Regierung, und die artigen Sprünge, die Belindens Schooshund macht; man spricht von der letzten Predigt, und vom letzten Bal, von einer befleckten Ehre, und vom begossenen Kleide, von der versäumten Kirche, und vom vergessenen Besuch, vom Minister und vom Thorschreiber, von Excellenzen, und von Hofnarren; Himmel und Erde beschäftigen die Zungen, und alles ist Gespräch, wenn auch nicht alles Verstand ist. Mit wichtigen Schritten geht ein Mann vom Hofe auf und nieder; über seine breiten Schultern spannet sich ein schönes Band, und an seiner Brust glänzet die Gnade seines Fürsten in einem Sterne, weil er ohne Zweifel dem Lande einen wichtigen Dienst gethan? nein, weil er seinem Herrn in einem geheimen Liebeshandel mit seinen Einsichten beigestanden hat. Ehrerbietig gegen ein solches Verdienst gehe ich vorbei, und höre dort einen Arzt seine Kunst rühmen, der keinem einzigen Kranken aufgeholfen, einen Richter von der Mäßigung und Menschenliebe reden, der nichts lieber als Strafurtheile ausspricht, und einen Rathsherrn sein Ansehen erheben, der niemals etwas mehr, als ein Echo gewesen ist. Aber

wer

wer wolte deswegen eine Geselschaft fliehen, weil sie einige unerträgliche Charaktere hat? Man muß die Thoren wegen der Klugen ausstehen lernen, und die Kunst wissen, gewisse Schwachheiten im Umgange zu ertragen. Wer die Neigungen der Menschen nach seinem Geschmack umgeschaffen haben wil, der verlangt etwas Unmögliches; und da wir über unsere eigenen Thorheiten nicht lachen, worüber würden wir denn lachen, wenn wir keine an andern sähen? Wenn es auch nicht Klugheit ist, so ist es doch Wohlstand, der uns verbinden solte, die Meinungen und Schwachheiten anderer zu ertragen; und wer es nicht kan, der beschwere sich mehr über sich selbst, als über andere. Ich schleiche durch alle, derer leeres Gewäsche ich nicht hören mag, hindurch, und finde bei jener Dame Artigkeit mit Anstand, Witz mit Vernunft, Geschmack mit Klugheit, und Belesenheit mit Bescheidenheit, alle guten Eigenschaften zu einer angenehmen Unterhaltung. Kein Heer von einfältigen Köpfen schwärmt um sie her, wie um die eitele Clarinde; sie sizt oft einsam, weil sie Verstand hat, die Narren scheuen sich vor ihrem siegreichen Spot, und nur wenige Kluge schleichen zu ihr hinan. Sie weiß sie durch das lehrreichste Ge-

spräch

spräch einzunehmen, und sie verbindet mit der Vernunft alle Anmuth, um nicht blos über den Verstand, sondern auch über die Herzen aller, die sie hören, zu herschen. Allein, indem die Weisheit von ihren süßen Lippen fließt, und jedes Ohr um sie her Aufmerksamkeit, und jedes Herz Vergnügen ist; so verkürzt ein lautes Geräusche, das den Aufbruch der Geselschaft ankündiget, zu früh ihr unterhaltendes Gespräch —. Unter wiederholten Verbeugungen und Versicherungen der Ehre, sich gesehen zu haben, schmelzt die Versamlung almählich aus einander; die Kutschen rollen; die Gassen hallen wieder; die Damen kommen mit frischer Nahrung zum Gespräch, auch wohl (so geht die Sage) zum Gespötte, zurück; der Abendschmaus wird mit neuen Erzählungen von Kleidern und Spiel belebet; und tief im Herzen verborgen bringen oft junge Schönen eine unvermuthete Liebe mit zu Hause.

Der
Winter.

Zehnte Betrachtung.

Wenn anstat der frohen Stimmen der Vögel, die in den angenehmen Monaten die Luft und die Wälder mit ihren mannichfaltigen Liedern belebten, überal eine tiefe Stille durch die Natur herscht; wer hört alsdenn nicht gern die Musik in den Zimmern ertönen? Wer nimt nicht gerne ihre sanfte Entzückungen an, die die rauhesten Tage milde machen? Und wer darf sich, so bald er die Schöpferin der Freude hört, noch über das Melancholische des Winters beklagen? Zwar sind die Ergözungen der Musik an keine Jahreszeit gebunden; aber der Winter bedarf ihrer Gegenwart mehr, als irgend ein anderer Abschnit des Jahres, und vorzüglich pflegt sie auch seine öden Tage zu beleben. Der Frühling und der Sommer

erhalten einen großen Theil ihrer Reitze von den mannichfaltigen Gesängen der Vögel; und da diese im Winter verstummen, so ist die Kunst auch mehr berechtiget, uns die süßen Empfindungen zu verschaffen, die die Musik in jedes fühlende Herz gießt. Wie sehr haben uns nicht in den verflossenen Monaten die harmonischen Lieder der Vögel ergötzt? Und wie gern haben wir nicht oft, um sie zu hören, das Gewühl der Stadt und die Gesellschaft der Menschen verlassen? Wenn die Lerche, indem sie vor unserm Fenster dem Anbruch der Morgenröthe entgegen sang, unsern leichten Schlummer verjagt, und nach dem Erwachen unser erstes Gefühl zur Freude gemacht hatte, wenn uns den ganzen Tag über so viele fröhliche Stimmen mit abwechselnden Melodien unterhalten, und auf jedem Spaziergange über uns und um uns her tausend zärtliche Töne gewirbelt hatten; mit welcher stillen Wollust erfülte uns alsdenn nicht am Abend und in der lauen Frühlingsnacht das götliche Lied der Nachtigal? Wie begeisternd sang sie nicht, daß die getäuschte Einbildungskraft sie noch zu hören glaubt? Bald schlug sie laut, und gurgelte einen schmetternden Schal durch die schweigende Gebüsche;

büsche; bald seufzte sie matt in wehmüthig fallenden Tönen, klagte oft unterbrechend ihr Leiden, lockte zärtlich den verzögernden Gatten, und schien die Stimme der Weinenden nachzuahmen; dann erhub sie plötzlich wieder einen hellen Jubel, und wirbelte ihn manche Minuten lang fort, und wenn ihr Gesang durch alle abwechselnde Töne geflossen war, so versuchte sie, unerschöpflich an Erfindung, neue Melodien. Horchend lagen die Thäler umher; die Winde scheuten sich im Laube ein Gelispel zu erregen; die Weste schienen vor Wollust eingeschlummert zu sein, und der Bach seinen rieselnden Lauf zu hemmen: sprachlos vor Entzückung lag Damöt an der wallenden Brust seiner Geliebten, trunken hieng sein Auge an dem ihrigen, und eine beredte Thräne nach der andern rolte ihnen beiden über die Wangen herunter. Aber iezt, da die Musik der Natur verstummet ist, muß die Musik der Kunst ihre Stelle einnehmen, und die Stimmen der Sängerinnen müssen die Stimmen der Nachtigallen ersetzen. Und verschwindet nicht da der Winter, wie der Frühling in einem Tempe, wo die göttlichen Melodien einer Schmeling ertönen; die einen ganzen Wald vol Nachtigallen

 über:

„übersingen? Ja, sollten diese Ihre bezaubernde
„Stimme hören, so würde sich plötzlich unter ih-
„nen eine heilige Stille verbreiten; lauschend wür-
„den sie auf den Zweigen hangen, und vergessen,
„daß sie die Lieblingssängerinnen des Frühlings
„und der Liebe sind; bald aber würde die Eifersucht
„über die Nebenbuhlerin in der Kunst ihre klei-
„nen Busen erhitzen, und mit einem lauten ver-
„einten Wetteifer flösse die ganze Wollust ihrer ein-
„schlagenden Lieder in die Melodien unserer Sän-
„gerin ein; dann würden in diesem Lustrevier sich
„alle Amors versamlen, alle Nymphen in den na-
„hen Bächen baden wollen, und selbst die Göttin
„der Liebe die Grazien zum Tanze anführen;
„doch endlich würde das ganze Chor der Philome-
„len, übertroffen von der Stimme, die immer über
„unsere Herzen zu siegen gewohnt ist, verstummen,
„nie mehr wagen, ihr den Ruhm des Vorzugs
„abzusingen, und neidisch würde noch der lezte
„Triller sich in dem zitternden Laube verlieren."

Ich merke wohl, daß ich hier mit einer leb-
haften Empfindung schreibe; aber wer kan von
der Musik ohne Gefühl reden? Wer kan Sie,
schöne Sängerin, gehört haben, ohne begeistert
zu sein? So bald der melodische Gesang von
Ihrem

Ihren Lippen zu fließen anfängt, so daß schmelzt die Sele mit jedem Tone in einer immer süßern Wollust dahin. Dann vergesse ich, daß ich Augen, und eine Reihe reitzender Gesichter vor mir habe; meine Blicke können star auf eine Venus geheftet sein, und sehen sie nicht; nur Hören ist meine ganze Aufmerksamkeit; jede Empfindung folget Ihren Melodien, und jeder Gedanke gehöret Ihnen. Selbst der Unempfindliche fängt an zum erstenmale zu fühlen; die junge Witwe vergißt den Plan der neuen Heurath, und Verliebte, die sich lange nicht gesehen, denken nicht mehr daran, daß sie iezt neben einander sitzen: so sehr ist Ihre Stimme die Gebieterin über die Herzen, und Bezwingerin aller Leidenschaften.

Jezt ist es Zeit, die Sele mit der Harmonie der Musik aufzuheitern. „Die wilde Witterung des Jahres (dies sang einst Horaz seinen Freunden, und dies singt der Dichter aller Jahrhunderte noch uns) zieht Regen über den bedeckten Himmel zusammen, und Schneegestöber verhüllen den Tag; nun brauset das Meer, und nun rauschen die Wälder vom Ungestüm der Nordwinde. Ergreift, Freunde, diese Zeit als eine gute Gelegenheit zur Freude; iezt ist es ergözend, die

Laute zu rühren, und durch die Musik das Herz von den schweren Bekümmernissen zu erleichtern. Jetzt ist der Saal, worin das volle Concert ertönt, ein angenehmer Aufenthalt für Leute von Geschmack und Empfindung. Welcher Geist belebt die Menge der mannichfaltig erschallenden Saiten, und schaft eine Welt von harmonisch-verwirrten Tönen, die aus den gerührten Instrumenten hervorbricht! Mit welcher feinen Erfindung, und mit welchem götlichen Genie werden alle Töne hervorgerufen, abgemessen, und geordnet, daß sie bald brausend, bald rieselnd, bald steigend, bald fallend, bald fröhlich, bald seufzend durch einander irren, und nach den Absichten des Künstlers zu einem harmonischen Ausdruck der Leidenschaft vereiniget werden, die er erregen wil. Das Herz vernimt den Gang der Töne, und, ohne nach den Regeln der Kunst zu richten, überläßt es sich den Empfindungen, die es in der mannichfaltigen Sprache der Saiten ertönen hört. Jetzt hebt es sich gleichsam zu einer rauschenden Freude, und strömt mit dem hellen Jubel aller Instrumente fort; dann zerfließt es wieder in einer ruhigen Fröhlichkeit, und die Empfindung gleicht dem sanften Rieseln eines

Bachs,

Wachs, der ein lachendes Thal erquickt. Jezt wird die Sele in eine holde Melancholie eingewiegt, oder das Klagen der Saiten gießt ihr eine stille Betrübniß ein, die selbst wie die Freude ihre Anmut hat; dann schmelzt sie wieder unter den zärtlichen Tönen, die die Stimme der Sängerinnen begleiten, unvermerkt im Gefühl der Liebe hin, seufzet in die wehmüthig sinkenden Triller, und, indem das ganze Herz weich ist, und alle seine Empfindungen zu einer süßen Wollust, für welche kein Ausdruck unsrer Sprache geschickt genug ist, zusammen fließen, so belebt sich die Einbildungskraft, und erhöhet durch die Schöpfung angenehmer Bilder die Entzückungen der Sele.

„Durch die Musik, sagt Pope, empfinden die Selen eine gleiche Gemüthsverfassung, schwellen nicht zu hoch auf, und sinken nicht zu tief. Wenn in der Brust sich stürmische Freuden erheben, so läßt die Musik ihre sanfte beruhigende Stimme erschallen; und wenn die Sele von Sorgen gedrückt wird, so erhebt sie sich in belebenden Liedern. Krieger entflamt sie mit beselten Tönen, und in die blutenden Wunden der Verliebten gießt sie Balsam. Die Melancholie er-

hebt ihr Haupt; Morpheus stehet von seinem Bette auf; ihre Trägheit ziehet die Arme aus einander, und erwachet; horchend läßt der Neid seine Schlangen fallen; kein innerlicher Krieg setzt länger unsere Leidenschaften in Aufruhr, und der Schwindelgeist der Partheien höret seine Wuth hinweg." Die Musik kan den grausamsten Schmerz besänftigen, und die strengste Wuth des Schicksals entwafnen; sie kan den Kummer in Freude verwandeln, und Verzweiflung und Raserei gefälliger machen; sie kan die Freude der Erde vergrößern, und von der Glückseligkeit des Himmels den Vorschmack geben.„

Und welches Jahrhundert und welches Volk hat nicht die Musik geschätzt, diese frohe Tochter des Himmels, die zuerst nur den Schäfern weidete, und bald durch die kunstlose Flöte, und bald durch ein Lied vol Natur den Hügeln und Gebüschen das Lob, und dem Kaltsin der Mädchen verkündigte, die mit belebten Metal den Helden in die Schlacht begleitete, und die Thaten des Siegers erhob, die, so bald man ihre göttliche Macht merkte, an den Oertern eingeführet ward, wo die Menschen empfinden solten, bei dem Dienste der Götter, deren Zorn sie auch besänf-

beschäftigte, bei der Feier wichtiger Feste, und bei den Stiftungen der Bündnisse und Verträge die die mächtige Dichtkunst noch mächtiger machte, und der Jugend die Wunder der Geschichte lehrte; die noch jetzt manche unserer geschäftlosen Stunden ausfüllt, und eine unserer edelsten Unterhaltungen unter den Künsten ist, und selbst unsern Gottesdienst feierlicher und rührender macht; die den Landman auf dem Felde, und seinen Fürsten in der Oper entzückt, verschieden im Ausdruck, und an Volkommenheit, aber erschaffen für jedes Herz, die algemein verständliche Sprache der Natur, die Perser und Griechen gleiche Regungen empfinden ließ, und den Ueberwinder der Welt gleichsam mit einem Klang überwand? Ja die Musik ist für alle Zeiten, und für alle Menschen; sie nimt ihren Weg gerade zu dem Herzen, und wird von allen, die nur irgend empfinden können, verstanden. Wie sehr machen sich nicht Genie und Kunst, die die Musik erhöhen, um das Vergnügen ganzer Nationen verdient? Wie viele Menschen und wie viele Städte sind nicht schon durch die Meisterstücke eines Graun und Telemann entzückt worden? Und wie viel sind wir nicht Italien schuldig, daß

in seinem Schooße die Musik, eine junge Göttin, gleichsam bis zur völligen Reife ihrer Schönheiten erzogen hat?

Nicht blos die Ergötzungen des Ohres, nicht blos die Erregung und Besänftigung der Leidenschaften macht das ganze Verdienst der Musik aus. Weil sie sich mit den Empfindungen beschäftiget, so erweichet sie auch das Herz, und verfeinert seine Neigungen. Wie sehr ist nicht schon die Zerstreuung des Kummers und der finstern Gedanken, und die Aufheiterung der Sele ein Vortheil der Musik, den wir oft nur bei ihr finden, wenn wir ihn nicht in den Armen der Freundschaft noch der Weisheit zu finden wissen? Aber, welcher Gewinn ist es nicht noch, wenn sie unsere Neigungen menschlicher macht, wenn sie ihnen eine gewisse Milde und sanfte Weiche ertheilt, die die Eindrücke einer zärtlichen Freundschaft, einer leutseligen Gesinnung, und einer wirksamen Menschenliebe leichter annimt, bald von den Leiden und Bedürfnissen anderer, und von ihren Dienstleistungen gegen uns gerühret wird? Und dieses ist die Macht der Musik; sie belebt die Empfindungen; sie giebt dem Herzen eine gewisse Leichtigkeit des Gefühls, und eine

gewisse

gewisse Feinheit und Güte in den Triebenz, und man hat angemerkt, daß Fürsten sich selten zum Zorn und zur Härte haben hinreißen lassen, die die Musik geliebt; denn die Neigung zu ihr gründet sich schon auf eine gewisse Anlage der Sele zum Sanften und Zärtlichen. Selbst die Sitten gewinnen, und nehmen mehr Gefälligkeit und munteres Wesen an.

Auch hat die Musik mit den übrigen schönen Künsten das Amt, den Geschmack zu verbessern, gemein. Allein dieser Geschmack ist nicht blos darauf eingeschränkt, daß er uns in den Werken der Künste das Schöne empfinden lehrt; er muß uns auch ins gesellschaftliche Leben begleiten, sich gleichsam mit in alle unsre übrigen Empfindungen und Urtheile mischen, und unsern Handlungen einen gewissen gefälligen Anstrich geben. Wer seine Ohren und sein Gefühl lange an die wahre Musik gewöhnet hat, wird der nicht ein Wohlgefallen an allem finden, was übereinstimmend, und schön, und anständig ist, auch wenn er es außer dem Gebiete der Künste antrift? Wird der, der die Harmonie in den Tönen liebt, sie nicht auch in dem sitlichen Betragen lieben? Und werden nicht alle seine Urtheile und Hand-

lungen

kungen von der Fertigkeit, richtig zu empfinden, und überal das Anständige, das Schöne und Edle zu wählen, einen neuen Glanz erhalten? Unstreitig ist der Einfluß der Musik, den sie in die moralische Harmonie der Menschen hat, einer der erheblichsten.

Dieser wird noch mehr befördert, wenn die Poesie mit der Musik sich vereiniget, und beide den Lehren der Weisheit, unter den Entzückungen des Ohres und des Geistes, einen leichtern Eingang ins gerührte Herz verschaffen. Welche Macht hat nicht ein Lied von Hagedorn und Gellert auf den Lippen einer schönen Sängerin, und von der holden Stimme der Saiten begleitet? Wer wünscht sich da nicht ganz Ohr zu sein? Wer prägt sich nicht alle Bilder und Empfindungen, die in dem Gesange liegen, und die, die er erweckt, tief in die Sele ein? Und wer erneuert nicht gerne bei sich das süße Andenken an sie?

Wenn diese und noch andere die Vortheile der Musik sind, wie anständig und wie edel sind denn nicht die Zusammenkünfte zu Concerten? Und wie würdig, selbst von der Moral angepriesen zu werden? Unter allen Ergötzungen und Arten des

Zeitvertreibes ist die Musik die beste; und die Zeit, die wir unsern Geschäften ohne Nachtheil entziehen, um sie ihr zu schenken, wird ein wahrer Gewin für uns. Wie rühmlich ist es nicht für einen Ort, wenn seine Einwohner Geschmack genug haben, um sich zu öffentlichen Concerten zu versamlen; und wie vortheilhaft pflegt nicht der Fremde von der Achtung zu urtheilen, die man der Kunst erweiset?

Aber auch in der Einsamkeit, und in den öden Stunden, wo wir, müde von Geschäften, einer Erhohlung bedürfen, und sie nicht erst in Geselschaften suchen wollen; was für eine süße Unterhaltung und Erquickung des Geistes gewährt uns da nicht die Musik? Wie bald fliehen nicht, wenn sie erwacht, alle Bilder des Kummers, und wie sanft erheitert empfindet nicht die Sele die Ankunft der Freude, von deren Reitz sie belebt wieder zur Arbeit zurückkehrt? Allein wie angenehm ist es nicht auch, mit einem Freunde, und mit einer gefühlvollen Schönen die Vergnügungen der Musik zu theilen, und mit ihnen manchen einsamen Winterabend am Clavier zu versingen? Dann vergessen wir, auf das Geplätscher der Regengüsse, und auf das Geheul der Stürme

zuhören, oder sie dünken uns weniger wild; die süßen Lieder einer Geliebten scheinen die Wuth der Witterung zu besänftigen, und selbst die rauhen Winde in eine aufmerksame Stille zu singen. So ergötzend es auch ist, eine Schöne unter einem zärtlichen Liede, das ihr eine unschuldige Liebe eingab, und die Einsamkeit singen läßt, zu belauschen; so ist der Anblick einer Dame noch entzückender, die, umringt von ihren kleinen Kindern, am Clavier singt, und ihnen Wohllaut und Empfindung einflöße. Wie aufmerksam stehen nicht diese jungen Grazien um sie her, und horchen auf die hellen Saiten, und auf die geliebte Stimme? Bald hüpfen sie, wie der fröhliche Klang; Heiterkeit ist auf ihren Mienen, und Leben in allen Gliedern; bald wagen sie selbst einen Ton, und sehen lächelnd die Mutter an, begierig nach ihrem Beifal; bald dringt eine gute Lehre und eine edle Empfindung mit dem Gesang in ihre Herzen, und wird unvermerkt ein Saame der Tugend. Kein Zeitvertreib ist selbst für die zarte Kindheit anständiger, als die Musik; und nichts ist für sie vortheilhafter, als sie früh an ihre Harmonien zu gewöhnen. Dadurch gesellet sich die Freude, ihre beste Gespielin, die man nie-

mals

mals von ihrer Seite entfernen, sollen am liebsten zu ihnen; die Sele bildet sich almählich durch ihre innere Heiterkeit zur äußern Freundlichkeit, und zu sanften Gesinnungen gegen andere; der Saame des Geschmacks an dem Schönen und Harmonischen wird gleichsam in ein frisches, und noch unverdorbenes Erdreich geleget; und ein Alter, das die gewöhnliche Form der Unterweisung scheuet, ist niemals gelehriger, als wenn der Unterricht sich unvermerkt unter seine Ergötzungen mischt.

Es sei also in diesen Monathen die Musik oft die Schöpferin unsers Vergnügens in zahlreichen Zusammenkünften, und zu Hause. Sie erheitere die Runzeln des Greises, und belebe die leeren Stunden der spielenden Kindheit. Die spröde Schöne müsse den silbernen Klang der Saiten vernehmen, eine zärtlich aufwallende Empfindung in der Brust dulden, und aufhören, die Liebe zu verachten; der wilde Jüngling müsse den stürmischen Berauschungen der Lust entsagen, sich der Musik in die Arme werfen, und unter ihren stillen Ergötzungen zahm werden; die mürrische Alte müsse anfangen zu liebäugeln, und der Scheinheilige vor Wollust zu seufzen, und es seinen Nachbar hören lassen, daß er noch ein Mensch ist; und wenn Tiger und Löwen,

wen, als Orpheus seine Leyer rührte, aus ihren Höhlen hervorbrachen, freundlich sich um ihn her= drängten, und die bezaubernden Saiten leckten, so müsse auch jede Sele ihre Wuth und ihren Haß vergessen, der blutdürstige Verfolger müsse seinen grausamen Entwurf fahren lassen, und, erweicht und menschlich gesint, eilen, seinen Feind zu um= armen, und ihm sein Herz wieder anzubieten. Göttliche Musik! die du ehemals Wälder und Fel= sen bewegtest, und wilde Thiere bezähmtest, be= weise noch deine Macht, und thue, was kein Moralist kan.

Winter

Eilfte Betrachtung.

Außer den sanften Vergnügungen der Concerte sind dem Winter auch die Ergötzungen der Bälle eigen; und wie oft überwindet nicht ietzt ein fröhlicher Tanz die Kälte und die Melancholie der langen Abende? Wenn der Tag, zum Tanze bestimt, über die beschneite Welt aufgeht; wie heiter strahlt er alsdann nicht in die Schlafgemächer der Schönen, um sie zu dem erwünschten Feste zu wecken? Noch entzückt sie der süße Traum, und täuscht sie vielleicht mit einem Kuß, den ihnen ein Geliebter raubt, und worüber ihre Wangen noch höher erröthen, oder vielleicht mit etwas Wichtigern — mit den Freuden der nahen Hochzeit. Noch verschließt sich in manchem sanft schlummernden Auge das siegreiche Feuer, das selbst den Weisen oft bethört, und noch liegt manches reitzende Gesicht in stiller Schönheit da, erheitert vom Glanze des Mor-

gesichtes, das seine Rosen bildender [illegible] aber wenn die Sonne den Tag erweckt, dann ist die Lust des Tages ihr erster Gedanke, und lächelnd glühet ihr Blick der freundlichen Sonne entgegen; dann scheint ihr die ganze Natur ein heiteres Ansehen zu haben, und die Gegend voll vom blendenden Schnee, und vom blitzenden Morgenstrahl beleuchtet, im Reiz des Frühlings zu schimmern, so sehr verschönert die vergnügte Seele, und die erregte Einbildungskraft ihr alle Gegenstände; dann wagt sie (eine unvergleichliche Ueberwindung) gleich nach dem Erwachen den zarten Fuß aus den Pflaumdecken heraus, schlüpft bebend hinter der flatternden Gardine hervor, und eilt, wer weiß es nicht wohin? und eilt an den geliebten Nähtisch. Verzeihen sie, gütige Schönen, wenn ich sie hier, wo sie am meisten ihre schöpferischen Talente zu entwickeln pflegen, belausche; gern bewundere ich ihren Witz, und ihre an Erfindungen unerschöpfliche Kunst, die sie auf die wichtige Sache, auf ihren Putz, so rühmlich zu verwenden wissen; und können sie es mir übel nehmen, wenn ich ihnen noch mehr Bewunderer zu erwerben suche? Thut man ihnen nicht in der That Unrecht, wenn man ihrem Geschlechte einen weit geringern Grad des

[illegible], [illegible]? [illegible]
[illegible]? [illegible]
[illegible], [illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible]?

Kaum ist die junge [illegible]
[illegible], so [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], und [illegible]
[illegible]. [illegible]
und [illegible]
[illegible]? [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible], und [illegible]
[illegible], [illegible]
und [illegible], und [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible], [illegible]
[illegible]? [illegible]

[illegible]

ziemen? ist der Ruhm, edel gelebt zu haben, und wenn die Schönheiten des Gesichts verschwunden sind, so ist es Zeit, uns durch die Schönheiten des Geistes weit mehr zu empfehlen, als es durch jene geschehen konnte; niemals können sie uns für die verblühten Annehmlichkeiten ihres Körpers glücklicher schadlos halten, als durch die Weisheit ihrer Seele, über welche die zerstörende Hand der Jahre nichts vermag. Doch bald hätte ich meine Heldin mit den Kostbarkeiten ihres Nachttisches vergessen. Noch sitzt sie auf dem Stuhle erhaben, indessen daß ihre geschäftige Zofe die schwarzglänzenden Haare ringelt, Locken an Locken aufthürmt, und sie mit [illegible] und Juwelen [illegible]. Während dieser künstlichen Bemühung, den Haarschmuck zu vollenden, wirft die Schöne oft einen kritischen Blick in den vor ihr aufgestellten Spiegel, mustert alle Locken, ob sie mit gutem Geschmack geordnet sind, und ermuntert die Priesterin des Putzes mit artigen Lobsprüchen; aber sie lacht im [illegible], und indem sie ihn seine [illegible] schildern sieht, so schlägt sie [illegible] unvermerkt vom Buche weg, lächelt dem Spiegel zu, und erblickt Belinde,

Das schönste Kind zu ihren Zeiten,
Belinde, reich an Liebreizen,

Schön, wenn ich also sagen mag,
Schön, wie das Morgenroth, und heiter, wie
der Tag.

Doch glaubt sie, was jene vom Mahler, daß ihr der Spiegel schmeichele, und je mehr sie es glaubt, desto weniger schmeichelt er ihr. Ein seltenes Beispiel, daß der Spiegel einer Dame zu viel Schönes an ihr selbst vorzeiget. Aber welchen Reiz legt nicht die Bescheidenheit der Schönheit bei? Lesbia ist bezaubernd, ohne es wissen zu wollen, und sie schmückt sich, nicht um mehr bewundert zu werden, sondern um mit dem Anstand, den sie ihrem Alter und ihrem Range zu geben schuldig ist, unter ihren Gespielinnen zu erscheinen, und sie weiß, was so viele nicht wissen, sie weiß sich zu putzen, ohne den Tadel der Moral zu verdienen. Ihr Anzug von der funkelnden Juwele in den Locken, bis zum kleinen Schuh, ist mit einer gewissen Feinheit des Geschmacks ausgesucht, und angeordnet; nicht durch die Rathgebungen ihrer Freundinnen, die sie darüber erst hätte beschicken dürfen, sondern durch ihr eigenes Gutdünken, das ihr Regel genung ist. Die Farbe ihres Kleides, und seine Besetzung, ihr Hauptschmuck, die Geschmeide um den blendenden Hals und um den weichen Arm, alles ist mit ei-

ner

ner feinen Wahl zusammengeordnet, daß ihre Reitze noch durch ihren Putz gewinnen, und jede Miene belebter wird. Was für eine reine Röthe ist nicht über ihre Wangen ausgegossen, und was für eine sanfte Anmuth spricht nicht aus ihren schwarzen Augen, deren Lächeln selbst einen Cato zinsbar macht? So geht die reitzende Lesbie zum Bal; und alle Liebesgötter drängen sich, sie zu begleiten. Die ganze Schaar der Jünglinge erwartet sie; sie kömt, und alles ist Freude; sie kömt, und überal sind schalkhafte Amors in den Falten ihres rauschenden Stofs versteckt; sie siegt, ohne siegen zu wollen, und alle Blicke, und alle Herzen folgen ihr, ohne daß sie die Miene machte, sie zu fesseln.

Unterdessen sitzt auch die betagte Beatrice, und putzt sich zum Bal. Sie hätten nicht nöthig, gute Madame, sich so sehr zu bemühen, denn die schlaue Welt sagt es schon, daß sie, wenn sie öffentlich erscheinen, zwanzig Jahr jünger, als in ihrem Schlafgemache sind, und daß sie in Geselschaften ein anderes Haar, als zu Hause tragen. Man spricht auch so etwas von geborgten Zähnen; aber wer wolte sogleich jedem Gerüchte glauben? Indessen beseufzen sie immer die Flüchtigkeit der menschlichen Dinge vor ihrem Spiegel; aber lassen sie ja die verwelkte Natur in Ruhe; der Win-

er läßt sich in keinem Frühling umschaffen, und wenn es wahr ist, daß sie geblühet haben, so lassen sie es auch wahr sein, daß man da keine Blüte mehr zu erkünsteln suchen müsse, wo sie vergangen ist. Sie wollen auf dem Bal erscheinen; nun gut! Nehmen sie aber die Einladung für nichts mehr an, als was sie ist; man bittet sie aus Hochachtung, und nicht aus einer zärtlichen Sehnsucht, wie sie glauben. Kommen sie also zu den Vergnügungen der Jugend, und ergötzen sie sich durch ein kluges Gespräch, auch wohl, wenn sie wollen, durch einen sitsamen Tanz. Aber was geschieht? Seht, die Alte kömt, ganz wie eine junge Braut geputzt, und alles, bis auf die von der Schminke vergebens bedeckten Runzeln und welken Hände, ist an ihr Jugend; seht, wie sie ihre matten Augen dreht, wie sie nach Liebhabern sucht, wie ihr dürrer Mund feurige Liebkosungen verschwendet. O daß doch Rabener sie hier verscheuchen, und alle seine schalkhaften Satyrs loslassen möchte, um hinter ihr her unter einem lauten Gelächter zu klatschen, und sie bis an ihr Schlafzimmer zu verfolgen.

Auch die blonde Chloris, deren schnellen Witz jeder gedankenlose Stutzer scheut, auch die schalkhafte Philinde, die den Spot, der oft von ihren Lippen fließt,

fiehet, mit einem heitern Lächeln mildert, auch Clarisse mit dem kleinen süßen Munde, den die Grazien gebildet haben, auch Lisetchen, die auf jeder Miene sanfte Unschuld trägt, auch Philippinchen, die angenehmer, aber eben so verständig als ihr Papagey spricht; doch, wer kan alle die Schönen nennen, die sich zum Bal schmücken? Und würde ich nicht eben so langsam, als sie mit ihrem Putze fertig werden, seine Beschreibung vollenden, wenn ich sie nicht hier abbräche? Reitzend aber wie Lesbie sei jede Schöne, die den Tanzsaal betrit; dann wird man glauben, daß die Huldgöttinnen sich zu einer zahlreichen Familie vermehret haben.

Sind die Damen geschmückt, so erwarten sie auf den Kanapeen die bestimte Stunde, zählen jede Minute, und beschäftigen indessen ihren Geist mit — dem Fächer. Das Herz hebt sich in stillen Wünschen, und schmachtet dem Augenblicke entgegen, der die Tanzgesellschaft versamlen sol; er komt; niemals hat die Glocke einen so hellen Schal gegeben; die Herren, die die Ehre haben sollen, sie zu begleiten, fliegen unter artigen Verbeugungen ins Zimmer herein, küssen anstat der weichen Hand nur Leder, und sind doch entzückt, stehen star, und bewundern die Schöne, und brausen mit Lobsprüchen über ihren Anputz

um sich her, die ihr das Herz gehen; sie fragt, ehe sie geht, noch einmal den Spiegel um Rath, und stelt die lezte Musterung an; nun eilt sie an der Hand ihres Führers an die Kutsche; die Rosse stampfen vor Ungeduld, und der schwarzbärtige Kutscher läßt sie so schnel davon fliegen, daß die hinter her keichenden Bedienten kaum ihren erhabenen Stand erlaufen können; das Pflaster schallt, die Häuser spüren eine zitternde Bewegung, und ein lauter Nachhal rasselt die Gassen hinunter; die Kutsche hält; mit einem feinen Anstand hebt der Begleiter seine Dame heraus, seufzt beim Herausheben, nicht als ob die Last zu schwer wäre, sondern weil sie so schön ist, und führet sie auf den schimmernden Saal. Alle Blicke der Geselschaft kommen ihr entgegen; sie rauscht mit einem Gange vol Anstand und Anmuth durch die Versamlung, empfängt bald den Kuß eines Herrn auf dem Handschuh, bald hält sie die schönen Wangen den eben so schönen Lippen einer Freundin hin, und indem sie sich küssen, lispelt die neidische Liebe manchen Seufzer. Noch immer nimt die Versamlung an Ankommenden und an Geräusche zu; aber wie harmonisch ist sie nicht, da Freude und Jugend sie verbinden? Schon läßt

das

das wartende Chor der Musiker einige verlaufene Töne durch die Saiten klingen; mancher Fuß fängt schon eine hüpfende Bewegung an, und manches Herz pocht vor Ungeduld. Und wer könte lange die Verzögerungen des Tanzes ertragen?

Nun verbindet sich Paar und Paar; alle Instrumente kündigen mit erhabenem Jubel die majestätische Menuet an. Nicht die Rangsucht, sondern die Fröhlichkeit eröfnet den Bal, und in einem Augenblick sind so viele Paare im Tanz, als es der Raum vergönt. Wie leicht und wie harmonisch ist nicht die Bewegung, und mit welcher Mischung von Anmuth und Majestät schweben nicht die Paare nach dem Ton der Musik untereinander? Welcher Anstand herscht nicht in jeder Geberde, und welche Uebereinstimmung in den Bewegungen der Füße, der Arme, und des Hauptes? Ueberal ist Takt in den Schritten, bestimte Bewegung in der Langsamkeit und Geschwindigkeit, eine harmonische Folge in diesen Bewegungen, ihre Uebereinstimmung mit den Instrumenten, und mit den übrigen tanzenden Personen. Jeder schöne Körper gewint unter einem guten Tanz; alle Reize der Damen haben einen lebhaftern Eindruck, und selbst die verblühete Matrone fängt wieder an zu gefallen.

Bald aber ordnet sich eine lange Reihe zu einer

lebhaf-

lebhaften Art des Tanzes; Gesicht gegen Gesicht gekehrt stehen die Paare, und die Schöne lächelt ihrem Geliebten schon Beifal über die neue Lust zu; die Musik fängt an mit allen Saiten den fröhlichen Tanz zu gebieten; und in eben dem Augenblick fliegt das erste Paar von seinem Ort, wiegt sich bald mit Leichtigkeit und Anmuth gegen einander über, schwebt bald mit umschlungenen Händen durch die glänzende Reihe, durchkreuzet sie bald in hüpfender Eile, oder die Schöne fliegt voran, und hinter ihr folgt ihr Jüngling, als wäre sie ihm entflohn, dann begegnen sie sich, und eilen wieder von einander, und irren in manchem harmonischen Labyrinth umher, bis sie sich auf einer andern Stelle wieder finden, und das nächste Paar in die frohe Bewegung einflechten, bis endlich alle Paare durch einander geschlungen den Tanz vollständig auswickeln, und die künstliche Verwirrung der Wiederholungen, Begegnungen, Rückgänge, und tausend anderer Arten von Abwechselungen, sich über den langen Saal verbreitet. Wie beflügelt sind nicht alle Füße, und wie hüpft nicht allen das Herz unter den labyrinthischen Wendungen des Tanzes? Wie lebhaft glühen nicht die Blicke und Wangen der Schönen, und wie oft erfahren sie nicht einen sanften Druck der Zärtlichkeit unter den Umschlingungen der Hände, eine Erklärung, die weit beredter, als Duns seine ist? So

wird

wird ein Tag nach dem andern wiederholet; die ermüdenden Arten wechseln mit leichtern ab, und die Pausen werden mit unterhaltenden Gesprächen, und mit Erfrischungen ausgefüllt.

Wenn der Tanz mehr, als eine Ergözung, ist, und wenn er gewisse Vortheile hat, die, wenn sie auch nur klein sind, doch nicht verachtet werden dürfen; so ist seine moralische Zuläßigkeit entschieden. Ich verlange nicht, mich hier mit manchen Scheinheiligen zu zanken; es ist einmal gut, daß ihre Stimme nichts gilt; sie mögen immer auf alle Vergnügungen schmählen, an welchen sie aus Milzsucht, aus Vorurtheil, oder aus einem gewissen Geiz nach dem Lobe einer reinen Tugend nicht Theil nehmen wollen. Wer gewisse Ergözungen für unerlaubt hält, der ist auch verbunden, sie zu meiden; und es giebt Personen, die als Menschen manche Arten der Vergnügungen geniessen könten, aber es wegen ihres Standes nicht dürfen. Als der vornehme Prälat neulich in Frankreich unvermuthet bei der Nacht auf einen Bal kam, da erstaunte die ganze Versamlung, und war vol Furcht und Zerstreuung; aber als er diese Anrede hielt: „Mesdames, und meine Herren, ich komme nicht, sie in ihrem Vergnügen zu stören, ich halte es für erlaubt, aber da sie Geld zum Tanze haben, sonst es unbillig, daß sie indessen so viel Arme Hunger und Kälte leiden lassen; ich komme,

für

für diese Elenden eine Beyhülfe unter ihnen zu sammlen, „als der weise Mann diese Anrede hielt, da beruhigten sich alle Damen wieder, und eröfneten willig ihre Börsen, und jeder pries den Bischof nicht nur wegen seiner wohlthätigen Gesinnung, sondern auch, weil er Klugheit und Mäßigung genung besaß, eine Art der Ergötzung, an welcher er wegen seines Standes nicht Theil nehmen konte, nicht zu tadeln. Ein merkwürdiges Beispiel für euch, ihr Herren Moralisten, die ihr alle Vergnügungen verdamt, ohne den rechten Gebrauch und den Misbrauch zu unterscheiden. Laßt uns die Ergötzungen der Welt untersuchen, anstat sie gleich zu verwerfen, und bedenken, daß wir immer zu wenig sind, um sie abzubringen; hierzu hilft kein unsinniges Geschrei, und kein Verdammungsurtheil, auch wenn es von der Canzel erschallen solte. Verfolgt man nicht oft die Vergnügungen der Menschen mit mehr Hitze, als sie sie lieben? Und ist es nicht für den Sittenlehrer anständiger, die Ergötzungen seiner Mitbürger ohne Vorurtheil und mit Mäßigung zu prüfen, ihnen das Gute, das sie haben, zu entwickeln, ihnen den weisen Gebrauch zu zeigen, und sie für die Misbräuche zu warnen?

Diesen Anmerkungen wünsche ich eine gute Beherzigung, und getraue mir zu behaupten, daß Bälle nicht nur für eine gewisse Classe von Menschen eine

sehr

sehr erlaubte Ergötzungen sind, sondern auch noch andere damit verwandte Vortheile haben. Welche Bewegung kan für den Körper vortheilhafter, und für die Gesundheit heilsamer sein, als der Tanz? Wenn es Pflicht ist, auch für den Körper, den sichtbaren Theil von uns Selbst zu sorgen, und ihm so viel Zierde, Verschönerung, und Volkommenheit zu geben, als es ohne Verletzung höherer Verbindlichkeiten geschehen kan, wenn die Uebung des Tanzes ihm die Fertigkeit einer geschickten Stellung, und einer leichten Bewegung verschaft, und seine Glieder nicht nur gelenkiger und brauchbarer macht, sondern auch die Kunst lehrt, sich mit Anstand zu tragen; so ist schon, von dieser Seite betrachtet, der Tanz einer Empfehlung werth. Und wie nöthig ist es nicht für Personen vom Stande, und vom schönen Geschlechte, daß sie ihren Körper in ihrer Gewalt haben, und ihn mit einer gewissen Würde zu tragen wissen? Aber auch der Gesundheit ist der Tanz vortheilhaft, und wenn eine Bewegung heilsam ist, so ist es vornehmlich die Bewegung nach dem Schal der Musik, weil sie alsdenn nicht blos mechanisch ist, sondern das fröhliche Herz an ihr zugleich Antheil hat. Und lehrt uns nicht ebenfals der Tanz einen Geschmack an der Harmonie empfinden? Welches Auge wird nicht durch eine regelmäßige, mit der Musik und den Tanzenden übereinstimmende Folge von Bewegungen ergözt?

Und

Und ist nicht diese Uebereinstimmung so sichtbar, daß das Auge an ihr einen Wohlgefallen empfinden würde, wenn auch das Ohr für den Wohllaut der Instrumente verschlossen wäre? Ist es dabei nicht ein Vergnügen, mit einer Kunst bekant zu sein? Vornehmlich aber ist der Tanz geschickt, das Gemüth aufzuheitern, und der Sele eine gewisse Stärkung durch die Freude mitzutheilen. Wie viel vereiniget sich nicht bei einem Tanz, um uns Vergnügen zu verschaffen? Die muntere Gesellschaft, die Gegenwart der zärtlichen Schönen, die Bewegung des Körpers, die helle Beredsamkeit der Instrumente, das Wohlgefallen an dem Harmonischen der Bewegung, und manches süße Bild der Einbildungskraft; dies alles verbindet sich, um uns eine sanfte Empfindung der Freude zu schenken. Wie jetzt der Tanz auf der Schaubühne die Leidenschaften nachahmt, so war er bei seinem Ursprunge gleich der erste Ausdruck der frohen Empfindungen; er ist gleichsam eine Sprache der Freude, und ein deutlicher Ausleger der Natur. Auch wenn der Landman blos nach der Schalmei in hurtigen Wendungen mit seiner braunen Gattin herumfliegt; wer sieht alsdenn nicht selbst in dem rohen Tanz einen Ausdruck und eine Bedeutung? Und vielleicht könte man aus der Charakteristik mancher Nationaltänze die Charakteristik der Nationen selbst aufklären; ein Gedanke, dem ich die Ausführung wünschte.

Winter.

Zwölfte Betrachtung.

Wenn der dunkle Winterabend in den Städten anbricht, so strömt eine Menge zu Fuß, und in Karossen zu den Schauspielen hin, und suchet mehr, als in irgend einer andern Jahreszeit, das Vergnügen, und die lehrreiche Unterhaltung, die das Theater gewährt. Eine rollende Kutsche verfolgt die andere, und auf beiden Seiten wimmelt der vermischte Haufe, unter einem unverständlichen Getöse, dahin. Die prächtigen Flügel des Schauspielhauses eröfnen sich, und nehmen einen ansehnlichen Theil der Stadt ein. Unterdessen, daß mancher Kenner schon seinem Nachbar die Schönheit des Schauspiels beschreibt, und ihm ein ungeduldiges Erwarten und Aufmerksamkeit einflözt, so ertönen die Logen vom Geräusche der an-

kommenden Damen, und werden vom süßen Geschwätze voll. Vermischt sitzt das Alter und die Jugend unter einander; mancher neugierige Blick der Jünglinge schleicht unter ihnen umher, und mustert die Gesichter, und zärtlich suchen sich die Augen der Liebenden, und wenn sie sich finden, so verbreitet ihr Anblick eine stille Vergnügsamkeit über sie aus. Bekandte treffen Bekandte, und Freunde treffen Freunde an; und die Gesellschaft, die der erste Vortheil der Schauspiele ist, erhöhet auch das Vergnügen, das sie uns geben. Nun fängt die Musik an, uns eine neue Ergötzung zu gewähren, und unterdessen, da das Auge noch keine Unterhaltung auf der Bühne findet, das Ohr zu beschäftigen; so sehr ist bei der Einrichtung der Schauspiele für jeden Reiz, der die Sinnen rührt, gesorget. Bald bereiten die sanften Klagen der Saiten den empfindenden Zuhörer schon zur Wehmuth, und zum Mitleiden über die traurigen Scenen vor, die sich ihm eröfnen werden; bald kündigt ihm die laute Fröhlichkeit der Instrumente das komische Spiel an, das die Thorheiten der Welt dem Gelächter Preis geben wird. Der Vorhang rolt sich vor den Augen der ungeduldigen Menge in die Höhe; die

Schau-

Schaubühne eröfnet sich in der ganzen Pracht ihrer Schildereien und Verzierungen; wird ein Theil des Volks, das vielleicht nur von ihnen herbeigelockt ward, wird da gerührt, und unterrichtet, wo es nur sehen wolte. Die Nachahmerin der menschlichen Leidenschaften und Schwachheiten, die Schauspielkunst fängt an, und in der ganzen Versamlung der Zuschauer, so vermischt sie auch ist, verbreitet sich eine tiefe Stille. Und wie geschickt ist nicht eine öffentliche Vorstellung, unsere Aufmerksamkeit zu unterhalten? Die Handlung empfängt in unsern Augen ihr rechtes Leben; Personen treten auf, und stellen uns das vor, was wir an Personen zu sehen gewohnt sind; die Charactere werden, so zu sagen, menschlich; jede Leidenschaft erscheint vor uns in ihrem eigenthümlichen Ausdruck, in ihrem Ton, in ihrer Geberde; dadurch wird selbst der, der ein träger oder zerstreuter Leser sein würde, ein aufmerksamer Zuschauer, und dadurch erhält das Schauspiel mehr, als irgend ein anderer Unterricht, in die Gemüther der Jugend, und derer, die vornehmlich von dem Sinlichen gereizt werden, einen lebhaften Eindruck.

Aber es ist nicht genug, die gewöhnlichen Ergötzungen der Welt zu schildern; ein bloßes Gemählde von ihnen zeigt uns noch nicht genau das Erlaubte oder Unerlaubte, das Vortheilhafte oder Nachtheilige, das sich bei ihnen befindet. Die Vergnügungen, die wir oft zu genießen pflegen, müssen die weise Strenge der prüfenden Moral aushalten können; und wenn diese sie vor ihren Richterstuhl fordert, so muß es darum geschehen, um uns zu lehren, daß unsre Vergnügungen nicht blos unsern Geschmack, sondern auch Gründe auf ihrer Seite haben müssen. Weder unsre Neigung zu einer Art der Ergötzung, noch die Mode und das Beyspiel anderer, ist uns für seine Rechtmäßigkeit Bürge; der Verstand muß das, warum sie erlaubt, und wie sie nützlich sind, einsehen, und diese Einsicht die Liebe zu ihnen beleben, oder einschränken. Man geht nie bei seinen Vergnügungen sicher genug, wenn man blos ein Herz befrägt, das uns oft so schlau zu hintergehen weiß; der Verstand muß seine Vorrechte ausüben, die Vorrechte der Prüfung, und der Entscheidung, und dem Geschmack, und den Neigungen kömt es zu, sich seinen Aussprüchen zu unterwerfen.

Mit diesen Anmerkungen gehen wir zur Beurtheilung der Schauspiele über, die unter allen gesitteten Völkern eingeführet sind, aber eben so sehr ihre Tadler als Verehrer haben. Und wo sind jemals die Urtheile der Menschen übereinstimmend gewesen, wenn es auf die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit mancher Ergötzungen ankömmt? Ein jeder hat seinen eigenen Gesichtspunkt, aus welchem er urtheilt, und fast ein jeder dieser Gesichtspunkte ist, wenn nicht von Leidenschaften, doch von Vorurtheilen umwölkt. Die Entwickelung der Vortheile der Schauspiele ist eine halbe Widerlegung der Vorwürfe, die man wider sie erregt; und vielleicht erheben diese mehr die Ehre des Theaters, als die Lobsprüche, die man ihm oft mit einer gewöhnlichen Art von Verschwendung beigelegt hat. Da ich hier mehr für das Richtige, als für das Neue der Gründe für die Schauspiele zu sorgen habe; so darf ich auch andere Männer für mich denken lassen, und mich mit dem Verdienste begnügen, ihre Urtheile meinen Lesern wiederholt zu haben. Man denke sich aber ein Theater, auf welchem weder wider den guten Geschmack, noch wider die guten Sitten gesündiget wird, und auf welchem

 die

die besten Stücke unserer dramatischen Originaldichter, die immer bei uns den Vorgang haben sollten, und nach diesen die ausgesuchtesten der Ausländer aufgeführt werden. Die Vortheile, die eine solche Schaubühne verschaft, sind bald erheblich, bald sind sie es minder; wir führen sie an, ohne ängstlich eine Rangordnung zu beobachten.

Man verspricht sich von der Schaubühne die Ausbreitung des guten Geschmacks unter einer gewissen Gattung von Menschen, die zwischen dem Gelehrten und dem Pöbel steht. Ob der Geschmack dieser Leute einer nothwendigen Verbesserung bedarf, ob er zu den Sitten, und dem äussern Wohlstand beitrage, dies mögen andere entscheiden; aber wenn der Geschmack des Volks ausgebildet werden sol, so ist unstreitig das Theater dazu das beste Mittel. Denn wo sollen Leute, die entweder von aller Lektür entfernt, oder nur mit einer elenden beschäftigt sind, wo sollen sie die Regeln des Anständigen, des Schönen und des Edlen lernen? Und wie können sie sie leichter und angenehmer lernen, als vor dem Theater, auf welchem der gute Geschmack sowohl in den Stücken selbst, als in ihrer Vor-

stellun

stellung, sie an sich lockt und vergnügt? Und welcher Unterricht ist eindringender, als der, der uns unter der Miene der Ergötzung an sich zieht? Ohne die Hülfe, die die Schauspiele dem Geschmacke verschaffen, würde mancher Theil des Volks noch völlig roh und ungebildet sein; ohne sie würde sich in mancher Familie nicht die Liebe zur Lesung guter Schriften, und zur genauern Kenntniß der menschlichen Sitten ausgebreitet haben; und ohne sie würde selbst die Ausbildung der Sprache noch mehr versäumet worden sein. Denn die Reinigkeit, der Nachdruck, und die Feinheit der Sprache, deren Kenntniß einen ausgemachten Werth hat, prägt sich nicht glücklicher, als durch die Declamation auf dem Theater ein.

Die Schauspiele beschäftigen eine Classe von Menschen, die sich ohne diesen Zeitvertreib einem unanständigen Müßiggange und wilden lasterhaften Ergötzungen ergeben würde. Man muß die Menschen betrachten, nicht nur wie sie sein sollten, sondern auch, wie sie sind. Haben wohl viele Klugheit und Ueberlegung genug, sich auf eine nützliche Weise zu beschäftigen, oder solche Vergnügungen zu suchen, die ihrer würdig sind? Und ist es nicht billig, den

Thorheiten und Ausschweifungen dieser Leute zuvor zu kommen, und sie davon durch die Veranstaltung eines unterhaltenden Zeitvertreibs abzuziehen? Für diese ist das Schauspiel eine öffentliche Wohlthat, und der Prinz, der nicht nur für sich, sondern auch für seine Unterthanen ein Theater unterhält, beweiset dadurch, daß er eben so sehr für ihre Sitten, als für ihre Ergötzung sorget. Wie viele würden nicht in der leeren Muße der Abende auf tausend gefährliche Wege gerathen, die Niederträchtigkeit und Gewinsucht der Jugend zum Laster zu eröfnen, oder wenigstens ganze Stunden in einer völligen Geschäftlosigkeit vergähnen, wenn ihnen nicht die Schaubühne ein anständiges Vergnügen und einen unterhaltenden Zeitvertreib anböte? Da die Schauspiele eine öffentliche und algemeine Ergötzung sind, da alle Stände in der Republik daran zugleich Theil nehmen können, so gewinnen sie dadurch einen merklichen Vorzug. Der Geringe und Niedrige, der von den Vergnügungen der großen Gesellschaften, der Concerte und Bälle ausgeschlossen ist, wird dafür durch den freien Zugang zu den Schauspielen schadlos gehalten; und verdienet nicht er, der die Beschwer=

den

den und Mängel des Lebens fühlt, weit mehr, als der Vornehme, eine erquickende Belustigung? Der Einwurf wider die Verschwendung der Zeit und des Geldes ist nicht so wichtig, als er vielen vorzukommen pflegt. Wird man, wenn man es auch kan, täglich die Schauspiele besuchen? Wer dieses thäte, der würde einen gerechten Tadel verdienen, selbst wenn er keine Geschäfte zu versäumen, und Vermögen genug hätte. Allein hat man nicht die Arbeiten des Berufs, die es verbieten, alle Tage den Schauspielen beizuwohnen? Und wird man nicht manchen Abend, wo man diese Ergötzung geniessen könte, bald durch seine Freunde, bald durch die Zerstreuung des Lebens daran gehindert? Zwar kosten uns die Schauspiele immer einen gewissen Aufwand; aber kommen uns viele andere Zeitvertreibe nicht noch theurer zu stehen? Und würden nicht viele, wenn das Schauspielhaus verschlossen würde, andere Gelegenheiten suchen, sich für ihr Geld zu belustigen? Sorgt man nicht besser für sie, wenn man ihnen dafür eine Art der Ergötzung anbietet, die anständig und nützlich ist? Es muß der vernünftigen Beurtheilung eines jeden überlassen werden, wie viel

Zeit und Vermögen er auf die Besuchung der Schauspiele verwenden darf.

Da uns unsre Geschäfte ermüden, und wir sie nur zu einer noch grössern Ermattung, und mit einem schlechten Erfolge fortsetzen würden, wenn wir sie nicht mit einer kurzen Muhe abwechseln liessen; so bieten sich uns die Schauspiele zu einer angenehmen Erholung an. Würden wir nicht unter einer unaufhörlichen Arbeitsamkeit zulezt ganz mat und stumpf werden? Und müssen wir uns nicht neue Munterkeit und Kräfte samlen, wenn wir uns einen glücklichen Verfolg unsrer Geschäfte versprechen wollen? Daher wird Ruhe und Vergnügen nothwendig, und selbst eine Pflicht; und kan man sie nicht bei den Schauspielen finden? Der Gelehrte, der den ganzen Tag über seinen Geist mit schweren Untersuchungen ermüdet, und sie noch in die Mitternacht fortzusetzen gedenkt; der Künstler, der durch die Bearbeitung eines nüzlichen Werks seine Talente beschäftiget; der Kaufman, der seiner Handlung Ordnung und Ausbreitung zu verschaffen bemühet ist; die Dame, die bald in der Besergung ihres Hauswesens, bald in Erziehung ihrer Kinder ihren Beruf erfült; mit wie vielem Rechte könne nicht diese in einigen Abend-

stunden

stünden die Erquickung und Aufheiterung annehmen, die ihnen das Theater anbietet?

Aber außer den Vergnügungen haben die Schauspiele noch andere Vortheile, die jeden Nutzen, den wir angeführet haben, übersteigen. Wenn wir die Eigenschaften eines guten Lustspiels und Trauerspiels kennen, so werden wir auch die Wirkungen einsehen, die sie hervorbringen können. Die Comödie ist die Nachahmerin der Sitten, der Thorheiten, der Neigungen, und Meinungen der Welt, die sie auf eine feine Art lächerlich macht. Sie macht die Charaktere der Menschen. Sie zeigt uns, welchen Schwachheiten und Thorheiten sie unterworfen sind. Sie verwickelt sie in Umstände, worin sie ihre Neigungen, ihre Vorurtheile, und ihren ganzen Charakter von einer solchen Seite zeigen, daß wir bald das Lächerliche, bald das Abscheuliche erblicken. Weil gewisse Fehler des Verstandes und des Herzens sich nie glücklicher heben lassen, als wenn man sie mit allem dem, was sie Lächerliches haben, vorstelt, weil die sinreichen Spöttereien nicht einzelne Personen, sondern algemeine Thorheiten treffen, weil die Comödie ein volständiges Gemählde ist, dessen Züge hie und da abgezeichnet, einzeln zusammengetragen, und

zu einem neuen Ganzen verbunden sind; so ist in der That wider ihre Sittlichkeit nichts einzuwenden, die man oft unter dem Vorwande bestritten hat, daß sie der Menschenliebe zuwider sei. Kan man sich um die Thoren verdienter machen, als wenn man sie von ihren Thorheiten befreit? Ist es nicht eine wahre Liebe, wenn man ihnen ihre Meinungen und Neigungen von der Seite zeigt, daß sie selbst ihr Lächerliches empfinden, und indem sie es empfinden, erröthen, und sich entschließen, sie abzulegen? Zwar kan uns die Eigenliebe blenden, daß wir uns von den Thorheiten, die wir auf der Schaubühne lächerlich machen sehen, frei sprechen, und sie nur an andern aufsuchen. Aber wie oft wird uns vielleicht nicht der Gedanke überraschen, daß es unsere eigenen Thorheiten sind, worüber wir lachen? Und werden wir nicht manche Fehler sorgfältiger fliehen, wenn wir ihr Lächerliches kennen, wenn wir wissen, daß wir dadurch andern zum Gespötte werden? Zwar können wir, indem wir unsre Thorheiten lieben, aber uns fürchten, über sie verlacht zu werden, nur dem Lächerlichen der Thorheit zu entgehen suchen; aber die Thorheit selbst behalten; allein ist es nicht schon genug,

daß

das Belachenswerthe einzusehen? Ist nicht der Wunsch, durch unsre Fehler nicht lächerlich zu werden, schon ein Schrit zu Ablegung der Fehler selbst? Ist nicht die Kentniß des Eindrucks, den unsere Vorurtheile und Neigungen bei der Welt machen, ein mächtiger Antrieb, wenigstens ihre Ausbrüche zurück zu halten? Wer hat nicht Achtung genug für sich selbst, um sich nicht verlachen zu lassen? Sind die meisten Menschen nicht empfindlicher gegen den Spot, als gegen den Haß? Die Schaubühne ist eine algemeine und freimüthige Lehrerin der Menschen; hier sind die Charaktere nicht mit einer blendenden Schminke überzogen; sie sind deutlich, und unverstelt, nach ihrer natürlichen Häßlichkeit oder Schönheit gemahlt, in ihrer ganzen Größe, und in ihren Wirkungen ausgewickelt. Der Geiz, die Verläumdung, die Ehrsucht, die Eitelkeit, werden in ihrer wahren Gestalt vorgestellt; wir sehen das, was sie sind, und wir sehen sie ganz, in allen den verschiedenen Aufzügen, worunter sie in der Welt zu erscheinen pflegen. Der Zuschauer, der diese Thorheit nicht hat, hat vielleicht eine andere, und der sie unter dieser Gestalt nicht hat, hat sie vielleicht unter einer an-

dern.

dern: „Und wer würde die freie Entdeckung seiner Fehler an einem andern Orte, als in der Comödie, mit so vieler Stille anhören? Man kömt, um sich zu vergnügen, und sieht die Abbildung seiner eigenen Thorheiten; man wil sich bereden, daß es fremde sind, und man fühlt, daß man sie selbst hat; man wünscht sich hinweg, und man überwindet sich leicht, zu bleiben; man empfindet die Gegenwart mancher Fehler, die uns kein Freund entdeckte, und man fängt an, seine eigene Schwäche zu erkennen, und dem stolzen Vertrauen auf seine Tugend zu entsagen. Wenn dies nicht Vortheile sind, die die Schaubühne verschaft, so sind es doch Vortheile, die sie verschaffen kan; und es ist mehr ein Fehler des Menschen, als der Comödie, wenn sie ihm nichts zur Tugend hilft. Ihre Absicht ist nicht, blos zum Lachen zu bewegen; ihre höhere Absicht ist, auf eine gefällige Art zu bessern; und diese erreicht sie, wenn der Mensch sie sie wil erreichen lassen. Aber nicht nur das Lächerliche der menschlichen Thorheiten, auch das Abscheuliche der lasterhaften Gesinnungen und Handlungen entdeckt uns die Comödie, und auf diese Entdeckung folgt der Widerwille, der sich in jeder edlen

Brust erreget. Wer muß nicht die Ungerechtigkeit, die Rachsucht, und andere Leidenschaften, die uns auf der Bühne vorgestellet werden, eben so sehr verabscheuen, als wenn man sie unter den Menschen selbst wahrnimmt? Welche Brust empört sich nicht gegen die Macht, die der Tyran über sein Volk, und die der Richter über die Unschuld ausübt? Zwar ist die ganze Vorstellung künstlich, und ein Werk der Erdichtung; aber nehmen wir nicht, wenn nur die Gesetze des Wahrscheinlichen nicht beleidigt werden, noch immer einen wirklichen Antheil daran? Werden wir nicht durch die Erdichtung eben so sehr gerührt, eben so sehr in Bewegungen des Abscheues und Widerwillens gesetzt, als wenn eben das, was wir sehen, in dem Augenblicke eine wahre Begebenheit wäre? Und unstreitig erhält die Abbildung der Leidenschaften auf der Bühne dadurch einen großen Vorzug, weil hier alles in einer natürlichen Verwickelung ist, weil wir hier bei den Folgen auch die Ursachen sehen, woraus sie nach und nach entstehen, weil hier jede Triebfeder, die die Handlung auf eine nahe oder entfernte Art hervorbringen hilft, sichtbar wird, weil wie

hier

hier gleichsam die ganze Maschine der Neigungen und Affecten des menschlichen Herzens mit allen ihren Wirkungen erblicken. Und haben wir wohl Geduld und Aufmerksamkeit genug, dies in der Geschichte, und unter den Menschen selbst zu lernen? Wie viel erspart uns nicht der Unterricht des Theaters?

Das Trauerspiel stelt uns die Menschen als unglücklich vor, wie sie es durch die Zufälle des Lebens, oder durch ihre Eigenschaften werden, und wie sie sich unter den Widerwärtigkeiten betragen. Wenn die Tragödie das Unglück auch nicht als eine Wirkung des persönlichen Charakters, als wodurch sie vielleicht noch lehrreicher werden würde, sondern als eine zufällige Begebenheit vorstelt, so ist sie doch die Schule des Mitleidens und der edelsten Empfindungen. Wer kan bei dem Leiden des Tugendhaften, das ihm ohne seine Schuld begegnet, ungerühret bleiben? Wer fühlet nicht die ganze Verlegenheit, worin sich der unglückliche Weise auf der Bühne befindet, und wer nimt nicht an allem Theil, was ihm widerfährt? Welches Herz hat nicht Gerechtigkeit genug, die Bosheit und

und Grausamkeit der Verfolger des Unschuldigen eben so sehr zu verabscheuen, als [illegible] daß er über sie siegen möge? Wir folgen dem Helden des Trauerspiels mit unsern Empfindungen durch das Labyrinth seiner Unglücksfälle nach; wir fühlen mit ihm den Schmerz, wenn er kämpft, wir lassen eine wehmüthige Thräne fallen, und ein edles Gefühl des Mitleidens bemächtigt sich unserer ganzen Seele. Ja, diese Erweichung des Herzens ist schon Vortheil genug, wenn auch die Tragödie nichts mehr verschafte; die zarten Empfindungen des Mitleidens können unter Menschen, deren Leben mit Unglücksfällen durchwebt ist, niemals zu sehr ausgebreitet werden; und die Vorstellungen eines erdichteten Leidens sind schon eine Uebung des Herzens, und sie flößen glücklich eine Weichheit des Gefühls bei dem wahren Unglücke ein, wenn wir unsre Nebenmenschen seufzen hören. Welchen Ruhm kan ein edles Herz höher schätzen, als den Ruhm eines geschwinden Mitleidens? Wie schön steht nicht eine halb verwischte Thräne auf dem Gesichte einer Dame, die das Trauerspiel fühlt, und wie willig geben wir ihr nicht unsere ganze Verehrung? Und haben nicht die Thränen über das Unglück anderer eine gewisse süße Wollust, die

sich besser empfinden, als ausdrücken läßt? Wir lieben uns selbst, wenn wir wissen, daß wir den Tugendhaften lieben; und wir empfinden eine heimliche Zufriedenheit über uns selbst, indem wir uns des Wunsches bewußt sind, den Leidenden von seinem Schicksal befreit zu sehen. Aber die wirkliche Empfindung, die durch das scheinbare Unglück in dem Trauerspiel erregt wird, ist nicht der einzige Nutzen. Wir sehen den Held nicht bloß leiden; wir sehen auch, warum er leidet, und dis lehret uns Klugheit. Wir sehen, wie er leidet, und dis lehret uns Standhaftigkeit. Wir bewundern seine Geduld, und seinen hohen Sin, den er unter dem Unglück beweiset, seine erhabenen Grundsätze, womit er dem Schmerz widersteht, seine Festigkeit, womit er seiner Ueberzeugung getreu bleibt, und in der Freundschaft, in der Großmuth, in der Versöhnlichkeit, in der Sanftmuth, und in der Wohlthätigkeit beharret; wir bewundern dis alles, und wir fühlen eine Neigung, ihn in ähnlichen Umständen nachzuahmen. Der Verstand nimt unvermerkt seine edelmüthigen Grundsätze an, und das Herz gefält sich bei den Gesinnungen, die es in sich erwecken läßt. Wie bald empfinden wir nicht ein heitres Wohlgefallen, wenn wir die Laster

ster bestraft, und die Tugend endlich belohnt sehen? So gewiß ist es, daß das Trauerspiel für das Herz redet, und sein Vergnügen ist, daß es die Lehren der Tugend, durch Beispiele, vereinigt mit Grundsätzen, lebhafter einprägt, und einen Unwillen über lasterhafte Charaktere einflößt, und daß es nicht nur edle Empfindungen befestiget, sondern auch neue erwecken kan.

Wer weder das feine Komische der Lustspiele empfindet, noch bei einem rührenden Trauerspiele etwas fühlt, wer weder sich, noch die mannichfaltigen Charaktere der Menschen kennen lernt, und nur die Schauspiele besucht, um sich einige Stunden zu vertreiben; an dem wird ihre wahre Absicht verfehlt. Man muß, um von ihnen Nutzen zu haben, schon eine gewisse Anlage des guten Geschmacks besitzen, eine Einbildungskraft, die leicht die Bilder der sitlichen Welt annimt, ein Herz, das sich feinen Empfindungen willig eröfnet, und Fähigkeit und Aufmerksamkeit des Geistes, nicht nur zur Kentniß der verschiedenen Eigenschaften des Menschen, der Situationen, worin er sie äußert, und der Wirkungen, die sie hervorbringen, sondern auch zur Einprägung solcher Grundregeln, die uns zur eignen Klugheit, und zur Verschönerung des Lebens dienen können.

Welche Ehre und welche Rechtfertigung würde es nicht für die Schauspiele sein, wenn ein jeder Zuschauer von den beschriebenen Vortheilen überzeugt würde?

Man siehet leicht, daß diese Betrachtungen sich blos auf die Sitlichkeit und den Nutzen der Schauspiele einschränken; das übrige, was sie betrift, liegt außer dem Gebiete der Moral. Noch würde ich, wenn ich nicht vielleicht schon zu viel gesagt hätte, die Vorsichtigkeit anführen, womit man die Jugend an der Besuchung der Comödie Theil nehmen lassen solte, die Art, wie man sie ihr verständlich und nützlich machen könte, und den Einfluß, den die Schauspiele in die Bildung der Wohlanständigkeit und Feinheit der Sitten, und in die Erlernung der Kunst haben, sich mit Würde und Annehmlichkeit auszudrücken. Noch würde ich diese Betrachtungen mit der Erzählung der Verdienste beschließen, die ein Weiße und Leßing um uns haben; aber was wäre diese Stimme bei der lauten Bewunderung des empfindenden Publikums, und der größten Kenner? Die stillen Thränen, die uns Julie und Sarah Sampson entlocken, mögen so beredt, als sie können, unsern Beifal ausdrücken.

Der Winter.

Dreizehnte Betrachtung.

Aber wie viele giebt es nicht, die an den Winterergötzungen, die wir beschrieben haben, keinen Antheil haben? Und wie wenig wird nicht die Menge unsrer Nebenmenschen geachtet, die an dieser Jahreszeit kein Vergnügen empfinden, für welche sie vielmehr eine neue Quelle ihrer Leiden wird? Lasset uns einmal auf diese Elenden unsre Augen wenden; ihre Betrachtung wird hier vielleicht an der rechten Stelle stehen. Wer gerne den Winter von der Seite der Annehmlichkeit betrachtet, solte der nicht auch gerne die besondern Pflichten betrachten, die er uns gegen unsre Brüder befiehlt? Und wer solte nicht menschlich genug sein, unter den Ergötzungen dieser Jahreszeit auch an den Theil unsrer Nebenmenschen zu denken, für

welche sie sichere Beschwerden und Mangel hat? Ich will hier einmal mit den Herzen meiner Leser reden; und wenn sie mich jemals einer [illegible] beschuldigt, wenn sie jemals einige Ungleichheit in diesen Betrachtungen gefunden haben, so bitte ich sie, mir jetzt ihre Aufmerksamkeit nicht zu versagen. Sie sollen hier keine Zergliederung der [illegible] Natur sehen; nein, ich will ihnen Bilder aus der menschlichen Gesellschaft vorlegen, woraus wir alle wegen der Ungewißheit des menschlichen Schicksals große Nutzen ziehen können. Bilder von unserm eigenen Geschlecht, die unter der Strenge dieser Jahreszeit leiden, und die [illegible] um Hülfe an mich halten, um [illegible] dem Menschen empfohlen zu werden. Wenn diese Vorstellungen nur einigen Armen in dieser rauhen Jahreszeit eine Erleichterung ihres Zustands erwerben; so hat diese Schrift Verdienst genug; und ich verlange nichts mehr für sie. Ein Fürsprecher der Nothleidenden, und ein [illegible] ihrer [illegible] seyn, den Armen mit einem glücklichen Erfolg die Härte [illegible] der Jahreszeit, die sie schmerzlich fühlen, gemildert haben, und die Ursache seyn, daß ihnen [illegible] Winter einige Thränen weniger kostet; [illegible]

[illegible]

[illegible]

Sehe jeder Mann um sich her, und betrachte er die Gegenstände des Elendes, die ihm so nahe sind. Wie mancher Arme schmachtet nicht auf den Gassen, entblößt von Hunger und Kälte, umher? Wie mancher Greis sitzt nicht auf dem [illegible] Wege, und wartet ganze Stunden lang unter der rauhen Luft, [illegible] bis er nur dürftig seine [illegible] bekommen kann, auf die Barmherzigkeit der Vorübergehenden? Wie mancher Kranke liegt nicht auf einem armseligen Lager, worauf er weder Nahrung noch Arzeneymittel hat, in einer Höhle, die vom Nordwinde durchstrichen, und vom Regen [illegible] wird? Sehet dort einen Armen auf seinem Stab gelehnt an den Häusern der reichen Leute langsam dahin schleichen; seine Glieder sind vom Alter geschwächet, von Frost und Hunger erstarret, von Kälte [illegible], und eine ganze Last des Elendes liegt auf ihm; seine Blöße sind kaum mit einem zerrissenen Kittel bedeckt, und an seiner Miene [illegible], die er unter der [illegible] des [illegible], [illegible] in seinem Jammer [illegible], empfindet er noch [illegible]

 den

den schneidenden Schmerz; der wilde Sturm wühlet in seinem dünnen gebleichten Haar, und kaum kan er seinen Anfällen widerstehen; auf seinem eingefallenen Gesichte zeichnet sich der ganze Kummer seiner Sele, und Thränen zittern aus seinen matten Augen hervor. Wer solte mehr als einen solchen Anblick nöthig haben, um ganz erweicht zu werden, und den Bitten des Elenden, dessen blasse Gestalt schon für ihn redet, mit Trost und Beistand zuvor zu kommen? Aber wenn der Arme sein zitterndes Haupt entblößt, wenn sein Mund sich eröfnet, und er uns seine Noth in einer schwachen und furchtsamen Sprache klaget, wenn er jedes Wort mit Thränen begleitet, und mehr durch sie, als er sagen kan, ausdrückt, wenn er seine kraftlosen Hände gegen uns ausstrecket, sie bald über dem Kopfe ringet, bald zum Himmel hinauf faltet, dann zu einem beredten Stillschweigen verstummet, und sein Flehen, mit nassen Blicken, womit er uns anstarrt, rührender fortsetzt; welches menschliche Herz solte dann nicht in lauter Wehmuth zerfliessen, und den Augen

Augenblick ergreifen, um ihn seinem Elende zu entreißen?

Die Natur scheint im Winter mehr für die Bedürfnisse der Thiere, als der Menschen gesorgt zu haben. Hat sie ihnen nicht Kleider von Pelz und Wolle angelegt, unter welchen sie alle Ungemächlichkeiten der Jahreszeit aushalten können? Hat sie ihnen nicht bequeme Wohnungen angewiesen, oder ihnen in wärmeren Gegenden einen Aufenthalt bereitet? Aber der Mensch, der Herr der Schöpfung und Eigenthümer der Vernunft, gehet entblößt unter seinen Brüdern umher, ist allen Anfällen der Luft, dem Regen, den Winden, und der Kälte ausgesetzt; und hat keinen andern Schutz wider die rauhe Jahreszeit, als das Mitleiden anderer. Was kan die Vorsehung bei dieser Einrichtung für eine andere Absicht haben, als euch, ihr glücklichen Menschen, durch solche rührende Schauspiele zum Wohlthun aufzufordern? Nehmet euch also eures eigenen Geschlechtes an, und lasset nicht länger eure Brüder elender als die Thiere sein; euch komme

es

es zu, ihren Zustand zu verbessern; die Vorsehung selbst läßt euch an dieser Ehre Theil nehmen. Erkennet euren rühmlichen Beruf, den Armen zu speisen, zu kleiden, zu erwärmen, und zu trösten, und ihn dem Kummer, der Krankheit, und dem Tode zu entreißen; gebt ihm von eurem Ueberfluß, oder von eurem mäßigen Vermögen, und bedenket, daß man niemals zu arm sei, um nicht wohlthun zu können, und fühlet das süßeste Vergnügen eines edeln Herzens, die Bedürfnisse eurer Brüder gestilt, und ihnen die Rauhigkeit des Winters, und die Beschwerden des Lebens gemindert zu haben. Wer wolte sich die Beruhigung und die Wollust, das Leiden eines Menschen getilgt zu haben, diese süße Wollust, die über alle Ergözungen der Welt geht, versagen? Und wie leicht können wir sie uns nicht erwerben? Eine geringe Abkürzung von unserm Aufwande in Kleidungen und Gastmahlen, eine kleine Einschränkung unsers Vergnügens ist schon dazu hinlänglich. Und welches Opfer bringen wir nicht der Tugend, wenn unsre Wohlthätigkeit mit einem Sieg über unsre Leiden-

schaften

schaften verbunden ist, wenn wir einige Ausgaben der Eitelkeit, der Pracht, und dem Stolze entziehen, um sie zum Besten der Armen zu verwenden?

Allein wie viel giebt nicht Alcest seinen Begierden, das zwanzig Arme, wenn er es ihnen gäbe, glücklich machen könte. Sein Haus ist ein stets offener Tempel der Freude; aber nur für die, die wie er reich sind. Unterdessen daß eine geschäftige Menge die Vortheile seines Handels besorget, so ist er von Freunden, von Wein und Getümmel umgeben, und ein kostbares Gastmahl verdränget das andere. In seinem marmornen Pallaste, der von Pracht und Glanz schimmert, ertönt zweimal die Woche ein schönes Concert, und eben so oft versammelt sich der vornehme Theil der Stadt bei ihm zum Bal; und die übrigen Tage sind dem Schmauß und Spiel gewidmet. So verfliegt ihm der Winter unter beständigen Abwechselungen der Ergötzungen, und nie vergeht ein Tag, an welchem nicht sein geplagter Koch neue Speisen erfinden müsse, und nie gehen ihm die rei-

chen

chen Fässer ausländischer Weine aus. Seine Gattin borget ihm den ganzen Witz, der ihrem Geschlechte eigen ist, um seinen wollüstigen Geschmack zu nähren, und seinem Hause einen fürstlichen Glanz zu geben. Alcest wird überal bewundert, die ganze Stadt redet von ihm, und in allen Gesellschaften wird seine Freigebigkeit und Großmuth gerühmt. Und warum solte er keinen grossen Aufwand machen, da er reich genug ist, um niemals darben zu können? Aber man frage die Armen, wie viel Gutes sie von ihm bekommen; wo bleibt denn der Ruhm des Alcest? Er ist freigebig, und selbst verschwenderisch; aber gegen keinen, der dürftig ist. Nur seine Freunde, die Stand und Vermögen mit ihm verbindet, geniessen seinen Reichthum, unterdessen daß hundert Arme, die er durch einen geringen Theil seines Ueberflusses, und von dem, was er nicht geniessen kan, ernähren könte, in der Kälte leiden und im Hunger verschmachten. Er wird bald zum Mitleiden erweicht, wenn er Elende sieht; aber er scheuet, um sich die Empfindung zu ersparen, ihren Anblick, und läßt sie

nicht

nicht vor sich kommen. Sie winseln vor seiner Küche, die von einer ungeheuren Menge von Speisen dampft; man versagt ihnen den Zutrit zur Wärme, und wenn man gegen sie barmherzig ist, so wird ein Stück hartgefrornes Brod ihr Loos, mit dem stürmischen Befehl, damit wegzugehen. Mit stummen Thränen sieht der Arme die unmenschliche Gabe an, schleicht gebückt davon, nimt sein altes Elend, und neuen Kummer mit sich fort, und seufzet in seinem kalten Winkel auf dem Stroh. O! möchten sie seine Seufzer hören, Alcest, und alle die geheimen Vorwürfe, die sie ihrem Herzen machen. Warum sind sie anders reich, als für die, die es nicht sind? Und giebt das Vermögen einen andern Vorzug, als den Vorzug einer größern Wohlthätigkeit? Nur die nützliche Verwendung des Reichthums macht das Verdienst ihres Besitzers; und was ist ihr großer Name, wenn bei den Lobsprüchen der ganzen Stadt der Arme über sie seufzen muß?

So sieht Dickkd, dem immer die volle Börse klingt, und um dessen Leib das vergoldete Kleid glänzt, auf den öffentlichen Spaziergängen, wo er sich der Bewunderung ausstellet, einen Armen, den die Noth und der Schimmer seines Kleides herbeilockt,

lockt, an sich heranschleichen, und je näher er ihn kommen sieht, desto mehr erhebt er seine stolze Stirne. Furchtsam fängt der Elende an, ihn um eine Gabe zu bitten, und kaum kan sein Mund, vom Frost erstarrt, einige zitternd abgebrochene Worte hervorbringen; aber je weniger er sagt, desto mehr redet sein demüthiges klägliches Ansehen, sein abgehärmtes Gesicht, sein unbedeckter Leib, seine gelähmten Glieder, und die Strenge der Witterung für ihn. Allein Dickleb verfolgt mit einer Sele, die keiner Rührung fähig ist, so ruhig, wie vorher, seinen Weg, unterdessen, daß der Arme mit einem ohnmächtigen Jammer hinter ihm her keicht, und vergebens den Himmel zum Zeugen anruft, daß er ohne seinen Beistand vergehen müsse.

Solte man wohl glauben, daß diese Gemählde ihre Urbilder haben? O! Menschlichkeit, Mitleiden, Barmherzigkeit, wo seid ihr denn? Wo sol euch der Arme und Elende finden? Wenn ihr nicht unter den Menschen seid, wo sol er euch denn auf der Erde suchen?

Der Winter.

Vierzehnte Betrachtung.

Nicht nur die Städte, auch die Dörfer, die jetzt mit den Feldern und Heerden ruhen, haben in dieser Jahreszeit ihre Ergötzungen. „Im Winter, sagt Virgil, genießen die Landleute gemeiniglich des Erworbenen, und stellen fröhliche Gastmahle unter sich an. Der ruhige Winter, der sie ihrem eigenen Willkühr überläßt, ladet sie zum Vergnügen ein, und endigt ihre Sorgen und Arbeiten.“ Und wie sehr verdient nicht der Landmann, dessen Mühe mit dem Jahre in einem Kreise umhergeht, und dessen Arbeitsamkeit für das Wohl des ganzen Staates so entscheidend ist, eine Ruhe, und Erquickung? Seine Ruhe wird ihm von der Natur selbst bestimt; sie ist der Zeit angemessen, und

kurz, wie die Ruhe der Natur. Er hört auf zu arbeiten, nicht weil er will, sondern weil er nicht mehr kan; und seine Ergötzungen, die er unterdessen genießt, entspringen nicht aus verderbten Leidenschaften, sondern es sind Folgen seiner Arbeiten, und unschuldige Gespielinnen seiner Mühe. Mit wie mannichfaltiger Mühe waren nicht die verflossenen Monate für den Landmann durchflochten? Wie gehäuft waren nicht seine Arbeiten? Und wie standhaft verrichtete er sie nicht unter der Hitze, und andern Beschwerden, womit er zu kämpfen hatte? Wie oft war nicht vor dem Anbruch der Morgenröthe schon seine Stirne mit Schweiß bedeckt, den er ohne Ungedult verwischte?

Wenn aber sich die Welt im starren Frost begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wenn das erschöpfte Feld nun ruht für seine Gaben,
Und ein crystalner Dam der Flüsse Lauf versteckt;

Dann

Dann zieht sich auch der Hirt in die beschnei-
ten Hütten,
Wo fetter Fichtendampf die dürren Balken
schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh die Müh, die er er-
litten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchge-
scherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde
setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu
ergötzen.

v. Haller.

Diese nachbarliche Freundschaft, die in Hütten aufrichtiger als in Pallästen ist, versamlet jetzt die geschäftlosen Einwohner des Dorfs oft zum nützlichen Gespräch, und oft zum Tanz, und andern Ergötzungen der Jugend. Da liegen rings umher die Dörfer in einer tiefen Stille und in einer friedsamen Einsamkeit, bedeckt mit der allgemeinen Weisse des Schnees, aus welcher die Wände der Hütten sich braun unterscheiden; mit der feuchten Last beladen stehen die erstorbnen Fruchtbäume und Wälder umher, und indem die Sonne aus dem blauen Gewölbe des Himmels

die blendende Gegend beleuchtet, so zeichnen sich hin und wieder sichtbarere Schatten auf dem weissen Boden ab; aus einander zerstreut ruhen die kleinen Wohnungen, halb im Schnee vergraben, und behangen mit Eiszapfen, an welchen die Natur ihre Kunst in mannichfaltigen Bildungen verwandt; und in manchen Wirbel gedreht, und dann vom Sturm verjagt, wallet ein dunkler Rauch von den Dächern empor. Da schleicht nun am Abend durch den verschneiten Weg der Landman oft zu der Hütte des redlichen Nachbarn hin, und setzt sich bei ihm an den hellodernden Heerd zum nützlichen Gespräche, das unterhaltender, als das leere Geplauder einer ganzen Stutzerversamlung, ist, und von ungekünstelter Freundschaft und edlen Gesinnungen überfließt. Keine eifersüchtige Eitelkeit, und kein verleumderischer Witz mischt sich in ihren Umgang, und in ihre Unterredungen; Aufrichtigkeit, und eine schöne Einfalt der Sitten, von der stolzen Stadt verkant, beherschen ihre Zusammenkunft. In einer glücklichen Zufriedenheit, von keiner Ehrsucht, vor keiner Furcht vor Räubern, und von keiner Sorge der Nahrung gestört, sitzen sie neben

ßen einander, und ihr Vergnügen ist ein Vergnügen des Herzens, und nicht blos der Miene. Bald unterreden sie sich von dem Einfluß der Witterung in ihre Hofnungen, von dem Wohlstande ihrer Heerden, von den Schätzen ihrer Scheunen, und von ihren Bäumen und Feldern, rechnen, was sie gethan haben, und vergessen nicht, was sie noch zu thun haben, prüfen Vorschläge zur Verbesserung des Landbaues, billigen, verwerfen, sinnen auf neue, oder erzählen einander die Stärke ihrer Stiere, und den treuen Fleiß ihrer Knechte. Haben oft Leute von Stande und Einsicht wohl eine so lehrreiche Unterhaltung bei ihren Zusammenkünften, und ist nicht der gute Verstand in den Hütten oft unterrichtender, als der feine Witz in den Pallästen? Bald komt das ländliche Gespräch auf die Geschichten des Dorfes und der Nachbarschaft, auf die Jagden des Junkers, und seine Besuche, die er aus der Stadt empfängt, auf manche junge Braut, und die nahen Freuden der Hochzeiten, und indessen, daß oft ein ungesuchter Scherz mit einfließt, und ein stärkender Trunk ihre Munterkeit belebt, so versamlet sich die ganze Familie, die vom Markte

 zurück=

zurückkomt, drängend um das wärmende Feuer, und Jürge fängt an neue Wunder zu erzählen, die er den Tag gesehen, vom tanzenden Bär, vom lustig springenden Affen, vom künstlichen Leierman, vom gelehrten Wurmdoctor, und von dem schnackischen Spaß des Hanswurst, worüber sich alle Leute fast die Sele aus dem Leibe gelacht hätten. Alle wiederholen, was er sagt; aus allen bricht die Geschichte, und ein langes lautes Gelächter vom neuen hervor; erstaunend und mit aufgesperrten Munde sitzt der unerfahrne Knabe, gaft unverrückt die Erzählenden an, und brent vor Ungeduld, auch die lustige Stadt zu sehen. Sind die merkwürdigen Begebenheiten des Tages erzählt, so begint eine Alte ihre Gespenstermährchen, versichert ihre Wahrheit, und nent die Augenzeugen. Jeder, der zuhört, glaubt auch; und ein Schauder beschleicht alle Herzen. Bald aber vertreibt ein junger Liebhaber die thörichte Furcht durch ein herzliches Geschäcker mit seinem Mädchen, und raubt ihr, indem sie sich vorsichtig nach der Mutter umsieht, einen Kuß; es erschrickt, wie es Mädchen geziemt, wird roth, und zürnt, und ist wieder gut; dann erneuert sich

sich das verliebte Geplauder, oft vermischt mit Vorwürfen über Untreue, die sie einander schalkhaft machen, und feierlich beschlossen mit Versprechungen und guten Wünschen. Oder der Verliebte verläßt am Abend die väterliche Hütte, um seine Braut in einem entlegenen Dorfe zu besuchen. Er ist müde vom Holzfällen, der Weg ist weit, und verschneit, und der Mond verbirgt seine Fackel hinter dicken Schneewolken. Indessen schleicht er fort, wohin ihn die Liebe führt, achtet nicht die Dunkelheit, nicht die Kälte, nicht die Gefahr; von der zärtlichen Sehnsucht geleitet findet er nach einem mühsamen Umherirren die Wohnung seiner Geliebten; mit einem erfreuenden Scheine schimmerte ihm schon von Ferne die Lampe in die Augen, und die bekante Stimme ihres Hundes, der immer heller anschlägt, meldet ihm, daß er nicht mehr weit von ihr ist. Nun trit er zu ihr herein, und Verwunderung, und Freude, und ein herzliches Händedrücken empfangen ihn, und indem sie ihn bald wegen seiner Liebe rühmt, bald wegen seines Weges bedauert, und hundert Fragen an ihn thut, so führt sie ihn hüpfend zur Wärme, und erquickt

ihn mit süßen Früchten, und noch süßern Gesprächen. O, Liebe, Ueberwinderin aller Gefahren und Ungemächlichkeiten, wie manchen Zärtlichen verfließt nicht vielleicht unter deinen sanften Einflüssen diese Jahreszeit, ohne daß sie die Rauhigkeit, die ihr eigen ist, empfinden? Oft aber versamlet auch der Winter das Dorf zum Tanz, den nicht die Kunst, sondern die Fröhlichkeit anordnet; dann die Zusammenkunft der starken Jugend, und darunter manches blühende Landmädchen, der gesunde Schmaus, die bäurische Geige mit dem rauhtönenden Waldhorn, der lustige Sprung von der Natur gelehrt, und das wilde Gestampfe auf der wiederhallenden Diele, das untermischte einfältige Geschäcker, das jauchzende Gelächter mit dem Händeklatschen begleitet, und der frohe Beifal der zuschauenden Alten, die zur Lust ermuntern, die sie selbst nicht mehr genießen können. So verfliegt mancher Winterabend dem Landman unter billigen Ergözzungen, die er durch lange Arbeiten verdient hat, die ihm durch die Einfalt und Unschuld seiner Sitten schmackhaft werden, und wodurch er sich zu seinen beschwerlichen Geschäften wieder stärkt.

Allein

Allein seine Ergötzungen besetzen nicht, wie in der Stadt, seinen ganzen Winter; sie wechseln mit weniger schweren Arbeiten, als in andern Jahreszeiten, ab, und eben dadurch wird ihre Rechtmäßigkeit, und ihr Reitz erhalten. Ist die Erde noch nicht durch den Frost versteinert, so treibt er, oft in Nebel gehüllt, und oft vom Regen durchfeuchtet, seinen Pflug über das Brachfeld, und reißt, besorgt für die Zukunft, die Furchen auf, denen er erst spät den Samen anvertrauet. Oder er begiebt sich mit seiner Art in den Wald, und hauet und fället die stämmigsten Eichen, von deren krachenden Fal die ganze Einöde bebet, und das Wild erschrocken auffährt; dann beladet er seinen Schlitten mit Holz für den reichen Bürger, der in seinem Pallast den Winter verschwärmt, uneingedenk der geplagten Menschen, die sich für seine Bequemlichkeit ermüden, und lange für ihn der Kälte ausgesetzt, oft kaum eine dürftige Wärme genießen können. Oder der Landman hauet die Gebüsche, die seinem Acker einen brauchbaren Platz rauben, nieder, oder er zingelt einen schützenden Zaun um seine Weiden, oder er bessert, damit ihn nicht

die Arbeiten des Frühlings unbereitet übereilen, seine Werkzeuge aus, oder er pfleget sein Vieh mit Futter, Getränk und Wärme; unterdessen, daß sein Weib, ein Muster der Treue und des Fleisses, emsig am Spinrocken sitzt, und immer geschäftig bald das lallende Kind wartet, bald für die Hausgenossen die Speise bereitet, und in einem Tage mehr häusliche Verrichtungen besorgt, als manche stolze Bürgerin im ganzen Jahr.

Hier ist die Schule der Arbeitsamkeit, und hier lerne man an den ländlichen Beispielen nützlicher Beschäftigungen die Bestimmung des Lebens, und den Gebrauch der Zeit erkennen. Was ist ein ganzes Leben, wenn es in Tändeleien vernützet wird? Ist nicht der Müßiggang ein Raub, den man an dem kostbarsten Gute begeht? Zwar scheuet ein jeder den Namen des Müßiggängers; man wil das wenigstens zu sein scheinen, was man nicht ist, und nimt die Miene des Geschäftigen an. Hundert Menschen arbeiten; aber keiner vielleicht das, was er sol. Und sind nicht manche Geschäfte ein versteckter Müßiggang? Wie wenig wissen sich recht zu beschäftigen, nehmlich

lich das zu thun, was sie nicht nur nach ihren Fähigkeiten thun können, sondern auch nach ihren bürgerlichen Verbindlichkeiten thun sollen, und jede bestimmte Arbeit nicht nur zur gehörigen Zeit, sondern auch auf die rechte Art zu verrichten? Und doch hängt von der wahren Geschäftigkeit der Bürger in allen Ständen der Wohlstand und die Ordnung des Staates ab. Laßt uns nach dem Beispeile des Landmans, der nichts versäumt, was zu seinem Beruf gehört, laßt uns, ein jeder für sich, das willig und geschickt verrichten, was unser Standort, den wir auf der Erde einnehmen, von uns fordert; dann erfüllen wir die Bestimmung unsers Lebens, und dann sind wir, bekleidet mit dem ächten Ruhm einer patriotischen Gesinnung, und, was weit mehr ist, belohnt mit der erhabensten Zufriedenheit des Herzens, die Werkzeuge, wodurch die Vorsehung ihre harmonischen Absichten in einem Theile der Schöpfung ausführt. Laßt uns die weise Geschäftigkeit, wozu wir gebohren sind, der Natur absehen, die niemals müßig ist, auch wenn sie zu ruhen scheint, und die, indem sie unter der stillen Feier des Winters das künftige Jahr in ihrem

nem Schooße bereitet, uns einen Wink gibt, unserm Berufe gemäß zu leben. Nur der Feige klagt über Gefahr, und der Faule über Beschwerden; keine Mühe halte uns zurück, das zu thun, was Pflicht ist. Nicht das Leichte, sondern das Beschwerliche, das mit unsern Geschäften verbunden ist, erwirbt ihrer standhaften Erfüllung ein neues Verdienst. Wenige sind Gefahren und einer harten Mühseligkeit ausgesetzt; unsre meisten Verrichtungen leiden eine gewisse Bequemlichkeit nnd Ruhe. Und solten wir auch diese unserm Berufe aufopfern müssen, so wird uns die Erinnerung an die Menge unsrer Nebenmenschen, die weit mehr als wir dulden, wieder aufrichten können. Wie rauh und mühsam sind nicht die Arbeiten des Landmans, und wie unverdrossen verrichtet er sie nicht? Wie munter geht er nicht an seine Arbeiten, unter welchen er oft mit Hitze, mit Regen, mit Sturm, mit Schneegestöber, und der ganzen Rauhigkeit der Natur zu streiten hat? Und wie heiter ist nicht am Abend sein Angesicht noch mitten unter dem Schweiße, wenn er mat von der Last des Tages, und entkräftet von der Witterung, wovon der Weichling

seinen

seinen Athem von sich gegeben hätte, zum Feuer kriecht, oder sich zur armseligen Mahlzeit setzt? Er thut, was sein Beruf von ihm fordert, eben so willig, als standhaft, und er hält es für seine Lust und seinen Ruhm, das verrichtet zu haben, was er verrichten muß.

Möchte doch der Landman, dieses Beispiel des Fleißes, das so sehr die Trägheit und den vornehmen Müßiggang in der Stadt beschämt, möchte er doch allezeit unter seinen mühseligen Arbeiten durch die Hofnung des Genusses aufgemuntert werden. Wenn er, bekämpft von allen Ungemächlichkeiten der Jahreszeit, und übergossen mit Schweiß, noch die erquickende Aussicht in eine Zeit hätte, wo er sich von den Arbeiten seiner Hände, von den Früchten seines Feldes und seiner Heerden sättigen könte, wie sehr würde sich nicht sein Muth beleben? Aber nicht für ihn wird oft die Erde zur Fruchtbarkeit bereitet, nicht für ihn wird die Strenge der Witterung überwunden, nicht für ihn fließet sein Schweiß; was er mit so vieler Mühe erringet, entreißen ihm die Feindseligkeiten der Fürsten, oder die Tyrannei seines Herrn,

Herrn, dessen Sclave er ist. Wie manche Landhütte, dessen geplagte Einwohner die Gegend umher zu einem fruchtbaren Paradiese bebaueten, wird nicht iezt von Mangel und Noth gedrückt? Und wie mancher Landman hat für den Reichthum der Früchte, die er der Erde abzwang; für alle Abeiten, womit er den Frühling und Sommer hindurch strit, kaum im Winter etwas Holz wider die Kälte, kaum ein hartes Brod wider den Hunger? Wer kan dieses denken; ohne eine mitleidige Bewegung in der Brust zu verspüren? Gehört denn der Unschuld Plage, dem Fleiße Mangel, und der Mühe Thränen? Solte nicht das Feld den, der es bauet, zuerst ernähren? Solte nicht der, dessen unaufhörlicher Arbeitsamkeit wir es zu danken haben, daß wir im Winter Unterhalt und Wärme haben, der für uns den Mangel und die Rauhigkeit dieser Jahreszeit mindert, solte der nicht eine vorzügliche Erquickung und Belohnung genießen? Und doch ist er oft von einer ewigen Sclaverei gedrückt, und mit Armut und Elend überhäuft. Die Natur hatte allen Menschen die Freiheit und dem Fleiße den

Genuß

Genuß des Erworbenen bestimt; aber die Begierde nach Herschaft und Ueberfluß, und das tyrannische Eigenthumsrecht hat ihre gütigen Anordnungen zernichtet, und Menschen haben Menschen zu Sclaven gemacht, um ihren Leidenschaften ein unmenschliches Opfer zu bringen. Der Mächtige verschwelget, was der Geringe für sich errung; die Arbeit eines ganzen Dorfes wird an einem Tage in einem Gemählde, in einer Statue, und noch gewöhnlicher, in einem Gastmahle verschwendet; und die Tyrannei, die es einer Menge geplagter Menschen zur harten Pflicht macht, zu erwerben, macht es ihr auch zum Verbrechen, zu genießen. Wie schimpflich ist es nicht für die Menschlichkeit, den Schwächern unter die Würde seiner Natur zu erniedrigen, und ihn, seiner Freiheit beraubt, in einen Zustand herabzusetzen, der schlechter und elender, als der Zustand der Thiere ist? Wann wird doch einmal der Tag der Gerechtigkeit und Menschenliebe anbrechen, der die Sclaverei und den grausamen Unterschied zwischen Menschen aufhebt, die alle verbrüdert, alle aus einem Stoff und von einer Hand gebildet, alle

einerlei

einerlei Recht zu den Gütern dieses Lebens, und einerlei Hofnung zu dem Zukünftigen haben? Wann werden die kleinen Tyrannen auf dem Lande, die sich Fürsten zu sein dünken, und keinem Fürsten zu dienen fähig sind, sich einmal erinnern, daß ihre geplagten Unterthanen nicht nur ihrer Natur und ihren wesentlichen Bestimmungen nach das sind, was sie selbst sind, sondern auch, was sie selbst nicht sind, würdige Menschen, und nützliche Glieder in der großen Kette der Welt?

Der
Winter.

Funfzehnte Betrachtung.

Da meine Leser zu viel Geschmack haben, als daß sie nicht schon mit den schönen Gedichten auf den Winter vom Kleist, Zachariä, Uz und Giseke bekant sein solten; so rücke ich hier zur Abwechselung ein neues ein, das mir in der Absicht geschenkt ist.

An Selinden.

Jetzt traurt die ganze Natur, die Freuden schla-
fen in Gräbern,
Der Winter stürmt Unmuth über die Welt;
Jüngst glänzten Tage der Lust; ietzt drücken uns
finstere Bilder
Der Melancholie.

Der trübe Himmel bethränt in Regengüssen die Erde,
Die Lüfte klagen im bangen Geheul.
Die sanften Zephirs sind todt; nur wilde Stürme aus Norden
Durchwühlen die Luft.

✧ ✧

In Ställen zittert das Vieh, und wiederkäuet mit Stöhnen,
Die Schafe meiden verdrießlich die Flur;
Die Lämmer hüpfen nicht mehr, sie liegen traurig in Hürden
Gelagert aufs Stroh.

✧ ✧

Es sind die Völker der Luft erstarrt in Sümpfen begraben,
Und tief in Klüften und Bäumen versteckt;
Der Sperling sitzt noch verzagt auf Dächern, das Täubchen fühlt Schauer
Und rupft sich vor Leid.

Die

Die Wälder stehen entlaubt; so öd' erscheinen uns Plätze,
Wo noch Ruinen von Brandstäten sind;
Beraubt des reitzenden Grüns sind junge Hecken und Sträuche
Vom Reife begraut.

✢ ✢

Die Aecker liegen verheert; hier floß dem Landman der Sommer
Getheilt in Arbeit und Freude vorbei;
Hier sah die Morgenröth' ihn, es sah ihn der dunkele Abend
Vom Schweiße bethaut.

✢ ✢

Jetzt grüßt er selten sein Feld, gleich den gezwungnen Besuchen,
Und eilet hurtiger über sie hin;
Doch oft erfreut ihn ein Blick auf die Saat des Winters, und Hofnung
Beschleichet sein Herz.

Es stürzt kein rauschender Strom mehr laute Ammut von Klippen;
Das Chor der Büsche ist traurig verstummt,
Nur blos das Todtengeschrei der Raben jammert dem Echo
Im öden Gehölz.

Sie schwärmen irrend umher, durchkreuzen hungrig die Wälder,
Und ihnen ächzet das Leichenhuhn nach,
Es klagt den Tod der Natur, und schüttelt mit hangenden Flügeln
Das Glateis von sich.

Der junge Buchenhain seufzt, gepeitscht vom wütenden Nordwind,
Es bückt der knarrende Eichenwald sich.
Den Garten, Selinde, liegt wüst', und einsam besucht seine Beeten
Die räubrische Kräh.

Wo sind die Fluren, die stolz im höhern Reitze sich
schmückten,
Wenn sie dein lächelndes Auge begrüßt',
Wo manche Blume, vom Trit des schönen Fußes
gebogen
Frohduftend sich heb?

Nun hült der fallende Schnee die vormals reitzen-
den Wiesen,
Wo du oft blühender neben mir gingst;
Einförmig liegen sie da, und hören die holden
Gespräche
Der Freundschaft nicht mehr.

Wo fließt der silberne Bach, worin du sonst dich
erblicktest,
Und wenn du die himlischen Reitzungen sahst,
Die Augen bescheiden entzogst, vom treuen Spiegel
falsch glaubtest,
Er schmeichele dir?

Er murmelte vormals vergnügt bei jungen Linden vorüber,
Und küßte die grünenden Kräuter am Strand,
An dem du einsam oft gingst; ungern verließ er sie wieder,
Und krümte sich oft.

Mit Wirbeln zögerte er, bis daß die Fluth ihn mit fortriß;
Da schalt sein lauteres Murmeln den Neid,
Er floh beflügelt von Zorn. So machst du das Leblose fühlbar,
So sieget dein Reitz.

Jetzt binden Fesseln von Eis ihn an den Säumen der Felder,
Man hört sein lautes Geschwätze nicht mehr;
Nicht mehr im sonnigten Glanz trägt er auf hüpfenden Wellen
Die Schönen im Kahn.

Er

Er ist mit Brücken belegt; es glitschen Jüng-
linge sicher
Auf ihm mit stählernen Schuhen hinweg;
Ein banges Knirschen, das sich im dumpfen Ge-
töse verlieret,
Durchschalt sein Gewölb'.

Vielleicht stöhnt er noch vor Gram, daß du, der
Grazien Tochter,
Nicht mehr dein reitzendes Antlitz ihm zeigst.
Um dir gefällig zu sein, schlug er sonst silberne
Wellen
Mit holdem Geräusch.

Du kamst; und Majestät floß von deinen fürstli-
chen Blicken,
Du kamst, und Ehrfurcht beherschte die Trift;
Der ganze Hain ward Gesang; dich grüßten ein-
stimmig die Vögel,
Und alles ward Ohr.

So wird die Unruhe stumm, und schnel erschallen
Concerte,
So bald der Prinz in den Opernsaal tritt,
Die Lerchen stiegen empor, und sangen den Wol-
ken die Freude,
Daß sie dich gesehn.

O Freundin! laß uns vergnügt der Jahre Früh-
ling genießen!
Doch — jetzt ist der mürrische Winter uns feind,
Die trübe Wolke von Schnee, die Wirbelwinde
zerstäuben,
Verschließt uns den Hain.

Am Berge, von welchen wir stolz die Schlösser sahn,
und verschmähten,
Dampft jetzt ein schwärzliches Nebelmeer Gift,
Die Lauben, worin oft dein Mund in süßen Scher-
zen entzückte,
Umglänzet das Eis.

Der

Der menschenfeindliche Frost würd', deine, purpurnen Wangen
Mit einem nächtlichen Blau überziehn,
Dein weisses zartes Gesicht zerriß die Sichel der Kälte,
Betrützt du die Flur.

Dein feurigglühender Mund! er würde fühllos zu Eise,
Wie grausam wär denn der Winter für mich!
Doch nein, er schrecket mich nicht; die Liebe sol ihn verschönern,
Wie ehmals den Mai.

Wie reitzend trittst du daher, Selinde, in prächtigen Zobeln,
So reitzend kleidet kein seidnes Gewand,
Das Weste flatternd durchwehn! o wie so angenehm ernsthaft
Entzückst du darin!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

* *

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

* *

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Hier denken wir, Hand in Hand, und Aug' an Auge geheftet,
Noch einmal die schönen Minuten zurück,
Wo uns ein goldnes Geschick, von Liebesgöttern gewebet,
Zur Liebe verband.

Du weißt, wie schnell sie entflohn; auch jetzt entfliehn sie, und keine
Kehrt aus der Ewigkeit Abgrund zurück;
Laß, himmlisches Mädchen, laß uns sie alle mit Küssen bezeichnen,
Und dann erst entfliehn.

Kein Ungeheuer bewacht, mit hundert feurigen Augen,
Wie Doris Busen, dein zärtliches Herz;
Vielleicht weint jetzt vor Harm das arme schluchzende Mädchen
Sich Thränen im Scherz.

Vielleicht

Vielleicht tobt itzo vol Neid ihr menschenfeindlicher Unhold
Um ihre frischeren Wangen daher,
Und quälet von ihrem Gesicht den Frühling, von blühenden Lippen
Die Rosen hinweg.

❖ ❖

Vielleicht benagt ihre Brust der giftige Zahn der Verläumdung,
Womit bejahrte Betschwestern der Stadt,
Die ihre Jugend verbuhlt, die glückliche Liebe anfallen,
Die Jugend bewacht.

❖ ❖

Du seufzst — Zertheile sie nicht die glänzende Thräne im Auge,
Der unterdrückten Unschuld geweint;
Wein sie herunter, sie sol erst deine Wange verschönern,
Dann küß ich sie weg.

Mitleidig wein sie herab, sie sei der Freundin geheiligt,
Die einsam den Lenz der Jahre durchtraurt.
Dann fühle, wie glücklich du bist, dann fühl ich in deiner Umarmung,
Wie glücklich ich bin.

Dank sei es dir, Mutter Natur, die du für meine Selinde
Kein Ungeheuer zur Aufsicht erschufst;
Die Unschuld bewachet ihr Herz, so treu, als Augen der Alten,
Und sanfter, als sie.

Winter.

Sechszehnte Betrachtung.

Unterdessen, daß ein Theil der Menschen die Ergötzungen des Winters genießt, und ein anderer seine Beschwerlichkeiten fühlt, wälzt sich diese Jahreszeit auf der Bahn ihrer rauhen Monate, bald unter Schneegestöber, Regengüssen, Stürmen und Finsternissen, bald unter hellen Tagen, von der Klarheit des Himmels, und der Heiterkeit der weissen Erde verschönert, immer weiter fort. Aber kaum erheitert oft ein blendender Schnee die Natur, so vertilgt ihn ein wildes Regenwetter wieder, die ganze Oberfläche der Erde kleidet sich in dunkle Farben, und alle Gegenstände nehmen ein trauriges und ernsthaftes Ansehen an. Dann entfliehet der Frost mit allen seinen künstlichen Gestalten, die er gebildet hatte; der harte Erdboden wird

wieder aufgelöset, und wird eine weiche Masse, in welcher der beladene Wagen versinkt; die Flüsse schlagen wieder Wellen an schwellende Ufer, und ein giftiger Nebel steigt aus den eröfneten Wassern empor; die Wälder liegen, wie eine schwarze Einöde, vor dem Auge da, und die weite Aussicht wird von Wolken gesperrt, die mit einem Meere von Regen geschwängert sind; der Himmel ist mit einer ewigen Dämmerung umzogen, und kein Blick der Sonne dringt durch die dunkeln Vorhänge zur trostlosen Erde herab; traurig schleichen die Tage, den Nächten ähnlich, vom Morgen zum Abend hinunter, und das schwache Licht, das sie noch haben, gleicht dem matten Scheine der Lampen, die die fromme Andacht in Gräbern anzündet; alles ist umher todt und öde, so öde, als wenn eine Pest den Städten und Dörfern ihre Einwohner geraubt hätte; keiner wagt sich aus seiner Wohnung in den Platzregen, der unerschöpflich aus der dicken Luft herunterbrauset, und alle Gassen überschwemmet; das Ohr wird unaufhörlich von dem wilden Geplätscher ermüdet, und von dem Geheule der Sturmwinde, in welches sich oft das jammernde Gebrüll der Heerden in den Ställen, die Futter fodern,

dern, und das Gekrächse der umherschwärmenden Raben mischet, die keinen Schutzort wider das grausame Wetter finden können; die Thüren krachen, die Fenster beben, und ein dunkles Gemurmel reget sich in allen Winkeln des Zimmers, und Schauder und Melancholie bemächtiget sich der Herzen der Menschen.

Unter dieser Dunkelheit der kurzen Tage, und unter dieser Unfreundlichkeit der Witterung sitzt Arist in seiner einsamen Wohnung auf dem Lande, und die Melancholie des Himmels führt seine Seele zu ernsthaften Betrachtungen des Lebens hin. Er kent die Scenen der Welt; aber sein langer Umgang mit ihr hat ihn mehr mit ihrer schlimmen als guten Seite bekant gemacht. Der Betrug, die Falschheit, die Nachstellung, die sich unter den Menschen oft in tausend Gestalten kleiden, haben ihm eine Abneigung gegen die Welt, und eine Liebe zur einsiedlerischen Entfernung almählich eingepflanzt. Er hat sich dem Anblick der Menschen entzogen, weil er von ihnen oft hintergangen ist, weil er oft ihre Laster gesehen, und weil er nun einen Argwohn gegen das ganze menschliche Geschlecht gefaßt hat. Er findet in der Einsamkeit ein Vergnügen, und eine Ruhe, die er in Ehrenstellen und in der Bekantschaft

mit der großen Welt nicht fand. Verborgen lebt er in einer prachtlosen Wohnung, und in einer Gegend, die ihn von allen Besuchen entfernt, allein bei seinen Büchern, den treuen Freunden in der Einsamkeit, und Tröstern im Unglück; aber er fühlt nicht ihren mächtigen Zuspruch, wenn sie ihn zur stillen Heiterkeit aufmuntern. Der üble Erfolg seiner Unternehmungen, und seine Widerwärtigkeiten, die er von Menschen und vom Zufal erlitten, haben seinen Geist zu sehr niedergeschlagen, seine Seele zu sehr an traurige Empfindungen gewöhnt, als daß er sich weder an der Hand eines Seneca, noch eines Gleims zum Muth und zum Vergnügen wieder erheben könte. Und welchen Einfluß haben nicht die äußern Dinge auf eine solche Sele? Die einsiedlerische Lage seiner Wohnung, und die Abwesenheit seiner Nebenmenschen, die erstorbene Natur um ihn her, die Dämmerung und Rauhigkeit der regenvollen Tage, dies alles vermehret seine Melancholie, und wird eine neue Nahrung für seinen Kummer. Um ihn herscht der Winter mit lauter Finsterniß und Schauer, und was der Winter nicht hat, das giebt ihm seine Einbildungskraft. So traurig für die Sinnen die Witterung ist, so traurig ist für ihn die ganze Welt; er sieht sie mit immer trüben Blicken an,

an, und sie hat nichts, was ihn aufheitern könte. Was ist hier, klagt er, indem er die zerrunzelte Stirne mit der Hand stützet, und lauter Nacht sich in seinen Augen sammelt, was ist hier, das meine Wünsche an sich ziehen, und mir noch eine Neigung zu der Welt einflößen solte? Ist nicht der Mensch zur Widerwärtigkeit gebohren, und die Welt ein weiter Schauplatz der vergeblichen Mühe, und des Elendes? Die Arbeit ist für den Redlichen, und der Genuß für den Bösewicht; die Unschuld verschmachtet in Armut, und Glück und Reichthum sind in den Händen des Lasters. Eifersucht und Bosheit schwärzen die Absichten des Redlichen an, und die Nattern der Verläumdung ruhen nicht eher, als bis sie das Verdienst in den Staub gestürzt sehen. Betrug macht in Städten, und Schmeichelei an Höfen glücklich. Die Ehrenstellen werden den Meistbietenden übergeben, und alle bekommen Aemter, nur der nicht, der es verdienet. Der Unwissende wird in eine Stelle erhoben, die Einsicht verlangt; und der fähige Mann bleibt in seiner Niedrigkeit zwar oft bekant, aber nicht hervorgezogen, und seine Gaben sind ein Schatz, der ungenutzt in der Erde liegt. Bietet sich der Geschickte zum Dienste des Staates an, so stehen gleich hundert Unwürdige wider ihn mit

 den

den Waffen der Nachstellung und der Verläumdung fertig, und er liegt unter, wenn er nicht durch gleiche Niederträchtigkeit, als wider ihn streitet, zu siegen sucht. Und was kan also das Leben anders, als eine Kette der Unruhe, des Kummers, und der Traurigkeit sein? Unaufhörlich wird der Geist des Menschen durch Entwürfe und Arbeiten zerstreuet, und das Herz ist ein Schauplatz, wo die Leidenschaften immer kämpfen, wo niemals Friede, noch ein Stillstand des Streites ist, wo bald die Hofnung von der Furcht, bald die Furcht von der Betrübniß, und die Betrübniß von Angst und Verzweiflung besieget wird. Nur zur Qual lebet der Mensch; Armut und Hunger und Hülflosigkeit ist sein Looß, wenn er auf die Welt trit, Schweiß und Thränen, wenn er auf ihr seine Rolle zu spielen anfängt, und Todesangst, wenn er sie verläßt. Wie vielen Mängeln und Schmerzen ist er nicht durch die Einschränkung seiner Natur, und wie vielen traurigen Zufällen, durch die Verknüpfung der Dinge, und den Lauf der Weltbegebenheiten ausgesetzt? Bald zerstört eine Krankheit seine Kräfte, und seinen Unterhalt; ein vieljähriger Schmerz wütet in seinen Gliedern, und macht ihn sich, und seiner Familie zur Last; bald raubt ihm das Feuer, oder das Wetter, oder, was

noch

noch gewöhnlicher ist, die Bosheit der Menschen, oder die Ungerechtigkeit der Gerichtsstühle sein Vermögen, und er muß mit seiner Nachkommenschaft darben; bald entziehet ihm der Tod die einzige Hofnung zum Trost in seinem Alter, seine Kinder, oder seine Gattin aus seinen Armen, und macht seine letzten Tage ihm selbst unerträglich; das grausame Grab nimt ihm alles, was seine Liebe hatte, die zärtliche Mutter, die ihn unter ihrem Herzen trug, den sorgfältigen Vater, der ihn erzog, das treue Weib, das mit ihm die Beschwerlichkeiten und Plagen des Lebens theilte, den Sohn, worin er sich eine Freude, und eine Stütze in der Schwachheit erziehen wolte, dieses alles nimt ihm das grausame Grab; und doch ist dieses Grab das einzige gerechte Ziel der sterblichen Wünsche, zu welchem der Weg eines jeden durch Dunkelheit und Labyrinthe unter Mühseligkeiten und Thränen geht, und zu welchem keiner zu früh komt, weil sich in ihm der traurige Winter des Lebens endigt.

So denkt und klagt der melancholische Arist den melancholischen Wintertag bis an den Abend hinab, wo die angezündete Lampe einen bleichen Schimmer um seine thränenden Augen her verbreitet, und seine Sele mit der Nacht immer finsterer wird. Sollen

wir mit ihm klagen, oder ihn nur bedauren? Zwar hat die sitliche Welt, wie die physische, ihre widrige Seite. Wie manche Wintertage dunkel und öde und beschwerlich sind, so sind es auch manche Scenen des Lebens; aber wie Sturm und Finsternisse nothwendig, und in weisen Gesetzen der Natur gegründet sind, so sind es auch die widerwärtigen Vorfälle, die uns auf der Erde begegnen. Wer kan es hindern, daß der Tag nicht von finstern Wolken überwältigt, und daß unser Glück nicht von Menschen und Zufal gestöret werde? Wer kan dem Himmel eine beständige Stille und Heiterkeit, und der Sele eine ununterbrochene Ruhe geben? Verstattet es nicht die gegenwärtige Einrichtung unsrer Natur eben so wenig, daß wir von Schmerzen und unangenehmen Empfindungen frei sein können, als es die Einrichtung der Körperwelt verstattet, daß die Luft niemals von Regenwolken verdickt sei? Sind nicht die Regierer des menschlichen Geschlechts, die Leidenschaften, die oft gute, und oft schlimme Wirkungen hervorbringen, eben das in der sitlichen Welt, was die Stürme in dem Dunstkreise sind? Wie die rauhe Witterung eine Quelle der Fruchtbarkeit ist, so ist uns auch die Widerwärtigkeit zugeteilet, um uns Tugenden und Verdienste zu geben, die wir uns ohne sie niemals erwerben

werden können. Die Strenge der Leiden härtet uns zur Gedult und Standhaftigkeit ab, und benimt uns die Weichlichkeit, die sich eben so wenig mit den Zufällen des Lebens, als mit der Weisheit verträgt. Die Dunkelheit lehrt uns erst das Licht schätzen; eine beständige Heiterkeit würde uns blenden, und das Auge ermüden; und nur dann lacht uns ein aufgeklärter Tag am meisten, wenn finstere vorhergiengen. Aber die traurige Seite der Welt ist es auch selten so sehr, als der Mensch sie sich vorstelt. Sehr oft sind unsre Vorstellungen von den Widerwärtigkeiten, die uns begegnen, zu lebhaft, und fast niemals ist das Unglück wirklich so groß, als der, der es leidet, sich es einbildet. Das Uebel stößt zu nahe an unsre Empfindungen, unsre Furcht wird durch die Selbstliebe, oft auch durch unsre Weichlichkeit, zu sehr vermehrt, und die Leidenschaften übertäuben den Verstand zu schnel, als daß er fähig wäre, ein richtiges Urtheil zu entwerfen. Weil wir uns lieben, so glauben wir immer, daß wir zu viel leiden; und oft ist es unser Stolz, der unsre Leiden in unsern Augen vergrößert, weil wir uns durch die Art, womit wir sie ertragen, einen Ruhm erwerben wollen. Und wie die gegenwärtige Empfindung unsre Uebel größer macht, als sie sind, so kan es auch der Verdrus

und die Melanchelie thun, die uns oft übrig bleiben, wenn auch die Uebel schon überstanden sind. Wir machen uns selbst zu sehr zum Mittelpunkt in der Welt, als daß wir nicht gegen alles, was uns unangenehme Empfindungen verursachte, einen Abscheu behalten solten. Wir bleiben mehr bei dem Schmerz und den sinlichen Eindrücken stehen, die uns die Vorfälle des Lebens machen, als daß wir einen Blick auf ihre Nothwendigkeit und ihre höhern Vortheile werfen solten; und wir fangen an uns zu überreden, daß nicht nur das, wobei wir gelitten haben, sondern auch das, wobei wir leiden können, unsre Volkommenheit zerstöre, weil es unser Vergnügen unterbricht, und daß das Schicksal der Sterblichen nur Schmerz und Furcht sei. Wie kan der Verstand richtig urtheilen, so lange das Herz mit Leidenschaften, und die Phantasie mit finstern Bildern erfült ist? Und dies ist der Zustand derer, die, weil sie eine Widerwärtigkeit erfahren haben, sogleich glauben, daß die Welt nur die Wohnung der Widerwärtigkeit sei. Haben sie durch das Laster eines Menschen gelitten, so schreiben sie dieses Laster gleich allen Menschen zu; haben sie durch einen Zufal gelitten, so beherscht nach ihren Gedanken dieser Zufal alle Zeiten, und alle Gegenden der Welt. So ungerecht es ist, das Ganze zu

tadeln,

tadeln, wenn ein Theil Mängel hat; so ist es noch weit ungerechter, wenn dieser Tadel aus einer gewissen verborgenen Rachsucht fließt, wodurch der Mensch sich oft für das Unrecht schadlos zu halten sucht, das man ihm zugefügt hat. Aus mehr als einem Fehler der Sele entspringt es, wenn der Mensch allein nur die widrige Seite der Welt, oder sie zu lebhaft betrachtet; und man kan, so bald man die Quelle nicht weiß, auch nicht sicher genug bestimmen, ob eine solche Gemüthsbeschaffenheit Mitleiden oder Tadel verdiene.

Heitert doch einmal die Wolken des Geistes auf, ihr unglücklichen Menschen, die ihr, wie Arist, immer über die Welt klaget. Lernt den menschlichen Zustand auch von der guten Seite kennen, und höret auf, ihn nur von der schlimmen zu betrachten. Es ist wahr, das Leben hat tausend Widerwärtigkeiten, die sowohl aus den Mängeln und Einschränkungen unsrer eigenen Natur, als auch aus unsern Fehlern, aus den Eigenschaften der Menschen, mit welchen wir leben, und oft wider unsre Klugheit und Macht, aus den zufälligen Begebenheiten in der Welt entspringen. Aber die Widerwärtigkeiten sind gegen die Vortheile des Lebens, gegen die Menge der Güter und Freuden, die uns die Vorsehung mittheilet,

sehr geringe; sie sind verborgene Wohlthaten, wenn wir sie nach der Vorschrift der Weisheit recht anzuwenden wissen; sie sind leicht, wenn wir sie mit Standhaftigkeit ertragen. Die Uebel, womit unsre Tage durchflochten sind, sind weniger ihrer eigenen Natur nach Uebel, als deswegen, weil wir nicht Muth genug haben, sie zu erdulden. Kein Unglück ist grösser, als dieses, daß man kein Unglück zu ertragen wisse. Was sind wir, wenn wir nicht zu leiden wissen? Und ist es Weisheit, darum unsern Zustand anzuklagen, weil er so ist, wie er sein muß? Die Widerwärtigkeiten gehören mit in den algemeinen Zusammenhang der Dinge; sie sind ein Theil von dem Plane, den die ewige Weisheit, noch ehe Geschöpfe waren, schon zu ihrem Wohl entwarf. Solten wir uns nicht mit Ehrerbietung den Einrichtungen unterwerfen, die ein unendlicher Geist der Ordnung, zugleich mit einer unbegreiflichen Güte, gemacht hat? Betrachtet das Uebel, worüber ihr klagt; was ist es oft anders, als eine nothwendige Folge eurer Verhaltens? Und sol die Vorsehung durch ein Wunder verhüten, daß der Wollüstige nicht seine Tage verkürze, und der Verschwender nicht zuletzt in Mangel falle? Haben wir uns nicht oft

selbst

selbst den Feind gemacht, der unsre Entwürfe vereitelt? Was ist der Schaden, den ein Gewitter unsern Feldern zufügt? Ist es nicht eine Wirkung einer Luftbegebenheit, die nach nothwendigen Gesetzen erfolgte, und die für das Ganze heilsam ist, wenn auch darunter ein kleiner Theil leiden solte? Was ist die Krankheit, wenn sie auch keine Folge des Lasters ist? Ein Loos, dem wir nicht entgehen können, so lange wir das bleiben, was wir sind, schwache und eingeschränkte Geschöpfe, deren Kräfte von der Zeit aufgerieben werden, die nicht zu einer ewigen Dauer gebauet sind. Was ist der Schmerz? Eine angenehme Empfindung, die wir uns selbst die meiste Zeit vergrößern, die nie mit gleicher Heftigkeit anhält, die uns verläßt, oder die wir verlassen. Was ist unser Kummer und unsre Betrübniß? Sehr oft weiter nichts, als Eigensinn und Stolz, die sich hinter einem falschen Namen verbergen. Die Thränen, die wir bei einer Widerwärtigkeit vergießen, klagen oft nur unsre Eitelkeit, und unmäßige Liebe zu den Vortheilen des Lebens, unsre Habsucht, und unsern Ehrgeiz an; sie werden wider unsern Willen die Verräther

der

der unedlen Neigungen, die uns beherschen. Wer zu sehr sich über den Verlust eines Gutes grämt, beweist der nicht, daß er es zu hoch geschätzt hat? Seufzt nicht oft der, der seine Ehrenstelle verlohr, nur darum, weil sein Ehrgeitz beleidigt worden? Leiden nicht die meisten Menschen mehr wegen ihrer Neigungen, die ein Uebel angreift, als wegen der Verringerung ihrer Volkommenheit, die es ihnen zuzieht? Und war der, der sich untröstbar über den Verlust eines Gutes betrübte, wohl werth, es zu besitzen? Gewiß ist es, daß der Mensch sich selbst das größte Uebel ist, und daß er es mehr seiner Weichlichkeit, seiner Muthlosigkeit, und seinen verwöhnten Neigungen, als den widrigen Zufällen des Lebens selbst, zuschreiben muß, wenn ihm diese unerträglich werden.

Die Wolken, betrübter Arist, die über deine Scheitel hangen, werden sich zerstreuen, und den Himmel wird sein Licht wieder schmücken; je heftiger sich die Wolken ergießen, desto geschwinder leeren sie sich aus, und je größer die Dunkelheit ist, die sie verbreiten, desto unerwarteter pflegt sie ein schneller Strahl der Sonne

ne zu zertheilen. Die Widerwärtigkeiten nehmen nur eine kurze Spanne des Lebens ein, und wenn sie über die Kräfte unsers Muthes und unsrer Standhaftigkeit sich zu erheben scheinen, so ist es ein Beweis, daß sie sich ihrem Ende nähern, weil auch die Uebel ihre Gränzen haben. Aber sei nicht so blödsichtig, und schränke deine Aussicht nicht so sehr ein; der Thor sieht nur das, was nahe vor ihm ist, und nur die gegenwärtige Empfindung, die ihn beherscht, bestimt ihn auch. Der Weise öfnet sich durch die Dunkelheit seiner Tage eine helle Durchsicht, und durch das, was er in der Ferne erblickt, heitert er sich den finstern Weg auf, auf welchem er wandert. Wozu haben wir das scharfsichtige Auge der Vernunft empfangen, wenn wir nicht damit in die Zukunft hinaus blicken wollen? Mit einer Sele, die Muth hat, und mit einem Geiste, der aus dem engen Bezirke des Gegenwärtigen einen freien Blick in das Zukünftige hinaus werfen kan, läßt es sich ruhig durch die dunklen Labyrinthe des Lebens hindurchschleichen; und der Sturm wüte lange, und lange bedecke die Finsterniß unsern Pfad, so kommen wir doch alle zu der Heimath der Ruhe und des Lichts.

Wem

Vom strengen Strom der Zeit wird jeder hinge-
rissen,
Bald unter heitrer Luft, bald unter Finsternissen
Und schwarzer Ungewitter Wuth.
Strom, wo sich alzu oft beschäumte Wellen thür-
men,
Stets brausend, wie das Meer, o! ungestüme
Fluth,
Berüchtigt von erzürnten Stürmen!

Wohin der Sturm uns führt, bleibt oft vor uns
verstecket,
Weil fürchterlich Gewölk die grünen Ufer decket,
Und unsrer Blicke Lauf begränzt.
Die Schatten werden fliehn, die unser Auge ban-
den,
Vielleicht wohl, ehe noch der andre Morgen
glänzt,
Vielleicht nicht eher, bis wir landen.

U 3

Der Winter.

Siebenzehnte Betrachtung.

Jeder Erdstrich hat Spuren einer weisen Vorsehung, und der Mangel an einem Gute wird durch die Gegenwart eines andern wieder ersetzt. Nirgends hat die gütige Natur dem Menschen eine gerechte Ursache zum Misvergnügen übrig lassen wollen; ihre Vorsorge für seine Zufriedenheit ist so ausgebreitet, daß kein endliches Auge sie übersehen kan. Alle Gegenden der Erde sind vol von ihrer Güte, und keines unter den Millionen ihrer Geschöpfe ist von ihrer zärtlichen Sorgfalt vergessen. Hier wohnt ein Geschlecht unter einem milden Himmelsstrich; ein anderes wird von einer langen Kälte und Rauhigkeit gedrückt, und doch kan dieses eben so glücklich und zufrieden, als jenes, sein. Verschieden sind die äußern Vortheile des Lebens vertheilt;

aber nirgends fehlen sie ganz, und nirgends sind die Klagen des Menschen unbilliger, als wenn er sie wider die Vorsehung ausschüttet, und sie einer Unachtsamkeit oder Partheilichkeit in ihrer Regierung, in der Einrichtung der Natur, und in der Verlegung des menschlichen Geschlechts in unterschiedene Erdstriche beschuldigt. Wie ungerecht sind nicht die Beschwerden, die wir über die Strenge der Kälte, und über die Rauhigkeit des Klima führen? Leben wir nicht in den südlichen Gegenden unter einem milden Himmel? Verdient nicht dieser äußere Vorzug einen lebhaften Dank gegen die Vorsehung, die uns dadurch eine Unbequemlichkeit unsers Lebens entzogen hat? Aber wir gleichen verwöhnten Kindern, die wegen der vorzüglichen Sorgfalt der Mutter ihre Ansprüche ausdehnen, und glauben, daß ihnen noch mehr zukomme, als sie schon empfangen haben. Wir leben mehr wie andere Völker in Bequemlichkeit und Ueberfluß; und wir klagen noch bei dem, bei dessen Mangel sie vergnügt sind. Wir haben ein gemäßigtes Klima, worin die Kälte weder lange, noch heftig anhält; und wir beschweren uns noch über sie, selbst bei dem Reichthum der Mittel, den uns unsre Heerden und

Wälder

Wälder wider sie geben. Wir sehen nicht auf das, was wir haben, sondern nur auf das, was andere Menschen haben, die wir für glücklicher als uns halten, und wir werfen keinen Blick auf die, die weniger als wir haben. Anstat daß wir aus dem, was wir besitzen, und so viele unsrer Nebenmenschen entbehren, unsre Genügsamkeit und Ruhe unterhalten solten, so verführet uns unsre Eigenliebe zum Neide, und zu allen den bittern Empfindungen, die ihn begleiten; und indem wir vergebens nach einem abwesenden Vortheil schmachten, so vergessen wir den Genus des Gegenwärtigen, und Unruhe und Verdrus nimt die Sele ein, worin Stille und Vergnügen wohnen könten. Was ist unser Winter, wenn wir ihn mit dem Winter der entfernten Länder im Norden vergleichen? Und werden wir noch über seine Strenge klagen dürfen, wenn wir uns an die wilde Wuth erinnern, womit er jene Gegenden beherscht? Nur den Blick etwas weiter geworfen; so werden wir sehen, daß diese Jahreszeit beinahe noch einem gelinden Herbst gleicht, wenn wir ihn gegen die kalten Zonen halten, wo der Winter die Erde in eine schreckliche Wüstenei verwandelt, und sein fürchterliches Gebiet viele

Monate lang von einem erfrornen Meere zum andern ausbreitet.

Wendet eure Augen nach den mit dem Nordpol benachbarten Gegenden, worin alles Leben immer weiter verschwindet, und der Tod der Natur über unermeßliche Wüsten ausgebreitet liegt. Da herscht ein ewiger Winter, und versteinert Land und Meere; da zeigt er sich als Tyran in einer unwiderstehbaren Wuth, und von da gehen seine Gesandten, die frostbringenden Winde, aus, und überschütten die Erde, bald mit einem rasselnden Hagel, bald mit einer weissen Fluth von Flocken. Da thürmen sich weisse Berge an einander, schwellen mit jeder schrecklichen Nacht, und berühren immer steigend die Wolken, den Geburtsort des Schnees; und an den Küsten des Meeres stehen Eisberge auf Eisberge, wie silberne Pfeiler, unförmlich gesetzt, und werfen von Ferne in das erstaunende Auge einen fürchterlichen Schimmer. Der gesammelte Winter von Jahrhunderten wird durch jedes neue Jahr vermehrt, und die wachsende Masse scheinet den Himmel zu stützen; die verwölkte Sonne wirft keinen fühlbaren Strahl, oder ein flüchtiger

flüchtiger Blick spielt auf das Eis hin, macht es einige Minuten schimmern, und verschwindet wieder in die alte Nacht. Eine sich hebende Welle starrt an der andern, bis das weite Meer eine bleiche aufgeworfene Wüste wird, wo keine Spur eines lebenden Geschöpfes gefunden wird, und eine schreckliche Stille herscht, nur unterbrochen von dem Geheul der Winde, oder dem dumpfen Gemurmel des verschlossenen Wassers, oder dem ängstlichen Krachen des einreißenden Eises: eine gräßliche Scene, die selbst einem Alexander Schauder einjagen würde, noch fürchterlicher durch die lange Finsterniß, die vom kalten Himmel herabhängt, und durch den Nebel, der die Luft verdickt. Da hat die Natur dem kühnen Menschen den Weg zu andern Gegenden mit ewigen Riegeln verschlossen; nicht Mauern, sondern eiserne Bolwerke von Eis, die sie mit mächtiger Hand aufwarf, bewahren die Gränzen, über welche kein sterblicher Fuß kommen solte. Nichts erblickt das Auge weit um sich her, als ungeheure Einöden tief im Schnee vergraben, Felsen mit Eis überzogen, und einsame Wälder von Raubthieren bewohnt,

deren Gebrül die leere Wüste durchschalt. Furchtsam verbirgt sich manche Familie von Hirschen in weissen Höhlen von Schnee, zum Erwärmen an einander gedrängt, und schlummert, und schüttelt, wenn sie erwacht, die neu gefallenen Flocken von dem zackigten Geweihe ab; oft aber schreckt ein blutdürstiges Gebrül die fromme Heerde aus ihrer Ruhe, oder der zottige Bär, von Hunger zum Raube ergrimt, und überal mit Glateis behangen, überfält sie in ihrem Lager, röthet seinen grausamen Rachen mit dem Blute der wehrlosen Thiere, und zerstreut weit um sich her auf dem Schnee das rauchende Fleisch der Zerrissenen. Da ist das Vaterland des Grauens und Schreckens; ein alles bezwingender Frost und Finsterniß beherscht den grösten Theil des traurigen Jahres, und unsre Natur ist verwildert zur Aehnlichkeit mit den Thieren erniedriget.

Ihr, die ihr in unsern Gegenden über die Rauhigkeit des Himmels klagt, was würdet ihr sagen, wenn ihr in dieser Wüste, umringt von einem schrecklichen Winter, leben soltet?

Ist

Ist nicht die Erde bis in ihren letzten Winkel überal des Herrn, und hätte er unsern Vorfahren nicht eben so, wie jenen Wilden, dort ihre Wohnung anweisen können? Haben wir seiner Macht Gesetze geben, oder seine vorzügliche Güte verdienen können? Wie die Bewohner der kalten Zonen, die mit uns einen Vater, und eine Natur gemein haben, mit ihrem Aufenthalt zufrieden sein müssen; eben so hätten wir es auch sein müssen, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, ihr Schicksal auf uns zu übertragen. Es steht nicht allemal in der Macht der Sterblichen, ihren Aufenthalt zu ändern; zu sehr leben die Wilden am Nordpol von der übrigen bewohnten Welt entfernet, und zu wenig sind ihnen die Vorzüge anderer Länder bekant, als daß sie es wagen könten, andere Wohnungen zu suchen; sie sind gleichsam in den Gegenden verschlossen, wo sie gebohren wurden, und ertragen mit Geduld, was sie nicht ändern können. Ihr, die ihr euch schon über den gelinden Himmelsstrich, worunter ihr wohnt, beschweret, lernt erst das Schicksal anderer Menschen kennen, vergleichet und urtheilet, ehe ihr zu klagen anfangt.

Betrachtet das Leben, das iezt der Lappe führt. Um ihn her thürmen sich Berge den Wolken entgegen, schwer beladen mit Eis und Schnee, den selbst kein Sommer verzehrt; und wo diese fehlen, da erstrecken sich meilenlange Moräste und Sümpfe, die hin und wieder mit verdorreten Birken und Weiden wild durchwachsen sind, oder dürre Sandfelder mit Moos und labyrinthischen Gesträuchen bedeckt. Ein tiefer, von der Kälte verhärteter Schnee vergräbt Thäler und Hügel; der rauhe Winter füllet die meisten Monate des Jahres; lang sind die Nächte, und die Tage haben nur eine schwache Dämmerung. Die Sonne ist ein Fremdling, den der Lappe nur selten erblickt; und die Finsterniß vermehrt die Wildniß der Natur, die um ihn her ausgebreitet ist. Da erscheint das menschliche Geschlecht in seiner rohesten Gestalt; und verschlummert die finstern Tage, oder liegt bei der melancholischen Dunkelheit am trüben Feuer, von dürren Fichten angezündet, ohne Freude, und fast ohne Leben. In wilden Häuten verhüllt verbergen sich die Lappen vor der Wuth des Winters in ihren Zelten, die

sie

sie an jedem Orte aufschlagen können, indem sie Stangen in der Runde gegen einander aufrichten, unten weit, und oben zugespitzt, wie eine Pyramide, und diese mit groben Tuch oder Fichtenästen bedecken, daß eine ganze Familie darin wohnen kan. In der Mitte des Zeltes ist die Feuerstätte, mit Steinen umfaßt, und der Rauch zieht durch ein offen gelassenes Loch hinaus, das zugleich anstat des Fensters dienet, und aus welchem ein Paar eiserne Ketten mit Kesseln herabhangen, worin das Essen gekocht, oder das Eis zum Trinken geschmolzen wird; inwendig sind an den Wänden Pelze ausgebreitet, die den Winden den Zugang verwehren, und an den Seiten herum sind Renthierhäute gelegt, auf welchen die Lappen in der Runde herum liegen; um das Zelt her sind Speisekammern auf erhöheten Pfosten gebauet, daß kein Thier hinzu kommen kan. In solchen Wohnungen vertrauren sie die dunkeln Wintertage, leben sechs Monate lang in einer beständigen Nacht, und hören um ihre Zelten her nichts als die Klagen der Winde, und das Geheul der Wölfe, die nach dem Raube umherziehen. Verbreitet der Morgen eine bleiche

Dämmerung über die weisse Wüste, so bewafnet sich oft der Lappe zur Jagd, und hohlt sich die Nahrung des Tages, unterdessen daß seine muthigen Söhne die Heerden hüten, die im Schnee scharren, oder sich mit zerstoßenen Fichtenrinden sättigen müssen.

„Wie würden wir den Himmelsstrich und das Leben dieser Menschen ertragen? Welcher Schauder, und welche Angst würde uns nicht ergreifen, wenn wir in den kalten Erdzirkel versetzt, nichts als ungeheure Strecken von Eisfeldern und Schneewüsten um uns sähen, wenn der tyrannische Winter die Wellen des Meeres auf allen Seiten zu festen Hügeln thürmte, und Gebirge von Eis aufwürfe, wenn eine beständige Nacht die Kälte noch schrecklicher machte, und keine bequemen Wohnungen, nur irrende Zelter, mit Fellen behangen, und von Fichtendampf geschwärzt, für uns offen stünden, wenn wir unsern Unterhalt mit den Mühseligkeiten und Gefahren der Jagd erkaufen müßten, wenn unsre Aussicht in Tage des Frühlings von immer neuen Schneegestöber verdunkelt würde,

und

und wieder die Ergötzungen der Künste und Wissenschaften, noch die Freuden der gesitteten Geselligkeit die Rauhigkeit der Natur milderte, wenn wir von den Annehmlichkeiten der südlichen Gegenden auf immer entfernt, umringt von Wildniß und Raubthieren, unter einem unentwölkten Himmel einen ewigen Winter leben solten? Wie würden unsre Weichlinge nicht schon vor dem Anblick der gränzenlosen Einöden erzittern, die der Lappe bewohnt, und würden sie nicht schon vor Schrecken vergehen, wenn sie ihnen zum beständigen Aufenthalt angewiesen würden? Wir, die wir so sehr verwöhnet sind, daß schon eine geringe Strenge des Winters uns beleidiget, wir, die wir kaum einige Monate die Wärme der Sonne vermissen, bald wieder unter zunehmenden Tagen dem Frühling uns nähern, und aller Rauhigkeit der Jahreszeit uns durch die Bequemlichkeit unsrer Wohnungen und Kleider entziehen können, wir würden in der Nachbarschaft des Nordpols unser Grab zu finden fürchten, oder doch glauben, daß da alle Mühseligkeiten und alles Elend des Lebens seine Heimat habe.

Allein

Allein ist denn der Lappe in der That so unglücklich, als wir es glauben, oder als wir es vielleicht sein würden, wenn wir seine rauhe Gegenden bewohnen solten? Die Glückseligkeit des Menschen besteht nicht in äußern Vorzügen; sie ist an keine Völker, an keine Erdstriche gebunden. Genügsamkeit und Ruhe der Sele machen in jeden Winkel der Erde glücklich, er liege unter der Sonne, oder ihren schrägen Strahlen, oder unter einem Himmel, den Nacht und Frost beherschen. Zwar besitzen wir Bequemlichkeiten des Lebens, die der Nachbar des Nordpols nicht hat; aber diese Bequemlichkeiten, die uns weichlich machen, die uns neue Begierden und neue Bedürfnisse erregen, erwecken ihm auch keine Sorgen, und Neigungen zum Uebel, die mit ihnen verbunden zu sein pflegen. Erziehung und Gewohnheit haben ihn gegen die Rauhigkeit seines Klima abgehärtet, und er erträgt geduldig die Kälte, worin wir glauben würden zu vergehen. Seine strenge Lebensart lehrt ihn allem Froste und allen Stürmen trotzen, und was er nicht würde ausstehen, ohne eine besondere Hülfe der

Natur,

Natur, dafür hat sie schon, ohne seine Bitte abzuwarten, gesorget. Sie bereicherte seine Wüsten mit wilden Thieren, denen er Pelze wider die Kälte abnehmen kan, und sie machte ihn muthig zur Jagd. Sie gab ihm Rennthiere, von denen er Gezelte, Kleider, Betten, Speisen und Getränke empfänget, mit denen er weite Reisen wagt, die fast alle seine Bedürfnisse befriedigen, und für deren Unterhalt er wenige Sorge tragen darf. So lebt er zufrieden in seiner glücklichen Armut, hat das, was er zu seiner Nothdurft bedarf, wünscht nichts zu besitzen, was ihm entbehrlich ist, und ist eben so frei von Kummer und Sorgen, als von Neid, von Habsucht und Ehrgeiz. Er verlangt nur über seine Heerden zu herrschen, und seine Ehre ist der Sieg über Thiere, die er zu vermindern suchen muß, weil ihre zahlreiche Menge ihm schaden würde, und die ihm die Natur zu dem Nutzen bestimmte, sich von ihrem Fleische zu sättigen, und mit ihrer Haut zu kleiden. Die Jagd ist sein Geschäfte, und sein Vergnügen. Auf seinem Schlitten, mit Rennthieren bespant, hohlt er

doch

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Der
Winter.

Achtzehnte Betrachtung.

Wenn trübe Schneewolken den ganzen Tag verhüllet haben, so erscheint oft die Sonne, ehe sie von unserm Horizonte weichet, noch in einem heitern Abendglanz, und übergießt die weißen Flächen der Erde mit einem sanften Purpur; denn nehmen alle Gegenstände auf eine kurze Zeit eine sanfte Gestalt an, der Himmel zerfließt in eine stille Klarheit, und verkündiget eine [illegible] Nacht. Noch ehe die Sonne, die schon über das [illegible] Schneefeld, das ihre letzten Strahlen in der [illegible] Herrlichkeit bilden, zu vermehren scheinet, ihren Abschied nimmt; so zeigt sich schon der Mond mit der Majestät einer Königin, die in ihrer Abwesenheit die Herrschaft über die Nacht übernehmen soll. Eher sie sich entfernet, und ist der

Schimmer, den sie von ihrem majestätischen Hinabgang im Westen zurückließ, verschwunden; so erhebt der Beherrscher der Nacht sich in einer höheren Pracht, entwickelt seinen Glanz, und Millionen von Gestirnen zünden rings um ihn her ihre leuchtende Fackel an. Was für einen sanften Tag gießt nicht der Mond über die ruhige Erde aus, und wie erfreuend ist nicht der Anblick seines Lichtes, das in der hellen Rundung hin und wieder sich mit leichten Schatten vermischt, nachdem sich auf dem bewohnten Planeten Berge erheben, oder Thäler senken? Immer weiter steigt er durch das reine Blau des Himmels hinauf, und keine Wolke trübt die Heiterkeit des unermeßlich ausgedehnten Gewölbes; die milde Ueberschwemmung des Lichtes breitet sich über alle Flächen, und Felsen, und Wälder, und selbst die Abgründe fließt die ununterbrochene Klarheit hinunter, und die silberhelle Lichtflamme, von neuen aufgehenden Sternen immer mehr verstärket, wallet an der Spitze der Berge und Thürme herab, bildet einen röthlichen Schimmer, und durchgießt die Fenster der Städte mit einem bleichen Tage. Tausend an tausend gedrängt schimmern die Sterne in einer unabsehbaren Weite umher, und

selbst

selbst das unbewafnete Auge siehet an den lezten Gränzen des Himmels neue Gestirne funkeln; die Herlichkeit der Schöpfung entwickelt sich ganz aus ihrer Dunkelheit, und unzählbare leuchtende Welten, aus der ungemessenen Ferne herabblizend, bedecken unsre kleine Erde mit Glanz, füllen das aufschauende Auge mit Entzücken, und den nachsinnenden Geist mit Erstaunen.

In solchen Nächten die Sele zur Betrachtung der Wunder am Himmel zu erheben, und das Auge, nachdem es die angenehmen Scenen, die das Licht des Mondes auf der schneevollen Erde bilder, den Schimmer der bereiften Bäume, die anmuthige Vermischung des Glanzes und der Dämmerung, die sanften Brechungen der Strahlen in der ausgebreiteten Landschaft, und auf den gefrornen Seen, mit Vergnügen beschauet hat, aus dem warmen Zimmer zu den strahlenden Höhen hinauf irren zu lassen, und den denkenden Geist zu beschäftigen; dies ist eine der edelsten und angenehmsten Unterhaltungen, die ein vernünftiges Wesen in den langen gestirnten Winterabenden suchen kan. Diese Beschäftigung des Freundes der Weisheit und der Einsamkeit unterhält ihn würdiger, als die Freuden der grossen

Welt, und ist ihm eine immer reiche Quelle des Entzückens und der Bewunderung, die ihn über alle niedrige Scenen des menschlichen Lebens erhebt. Deswegen flieht er den Sturm der Gesellschaften, und das Getümmel, das die Palläste der Vornehmen beherscht, und verbirgt sich gern in dem Schooß seines stillen Zimmers, um die Schauspiele der Nacht aus seinem Fenster zu betrachten, nachdem er sich von ihnen in den Schriften der aufgeklärtesten Geister unterrichtet hat. Denn die Gestirne blos mit den Augen ansehen, ohne dabei die Sele zum ernsthaften Nachdenken aufzufordern, ist eben so viel, als wenn man sie gar nicht sähe, ist so viel, als wenn man sie mit den Blicken der Thiere anstarte. Wem leuchten die Gestirne, als den vernünftigen Geschöpfen? Und wer solte sie am ersten kennen lernen, als der Mensch, dem sie die Nächte erhellen, über den sie ihren wohlthätigen Glanz ausbreiten, und der auf unserm Erdbal allein geschickt ist, sie zu bewundern? Allein wie viele Völker giebt es nicht, und wie viele Menschen selbst unter denen, die in aufgeklärten Ländern wohnen, und sich selbst Einsicht und Kentniß zuschreiben, die in Ansehung der Wunder des

Himmels

Himmels völlig Fremdlinge sind, die sie mit trägen Augen anschauen, ohne dabei eine vernünftige Betrachtung in der Sele zu erwecken? Solte man wohl glauben, daß der Anblick der gestirnten Nacht dem Menschen so gleichgültig wäre, daß er ihn zu keinem Nachfragen, zu keiner Untersuchung ermunterte? Schon das aufmerksame Hinausschauen solte denkenden Wesen Ehrfurcht und Erstaunen einflößen, und eine edle Begierde nach nähern Kentnissen anzünden, die nicht das bloße Auge, sondern ein tiefsinniges Nachforschen verschaft. Wie sehr erweitert sich nicht die ganze Sele, wenn uns ein Newton von den Himmelskörpern unterrichtet, und wie bald fangen wir nicht an, sie mit einer ganz andern Aufmerksamkeit, und aus einem ganz andern Gesichtspuncte, als der gemeine Mann, zu betrachten? Was für große Vorstellungen gehen nicht, gleich einer Sonne, in unserm Geiste auf, und wie richtig wird nicht eben dadurch die Art, die Gestirne und ihren Urheber zu denken? Das Herz hebt sich mit den Einsichten des Verstandes, und wird bei seinen Aufklärungen von reinem Vergnügen, von Bewunderung, und von erhabenen Gesinnungen vol. Sind dies die Vor-

 theile,

theile, die wir von der fleißigen Betrachtung der Schauspiele der Nacht erhalten, und ist es der menschlichen Würde so sehr gemäß, auch die Welten kennen zu lernen, denen die Hand der Allmacht einen Glanz gab, der nicht nur unsern Erdbal erleuchtet, sondern auch unsre Augen entzückt, und uns zum vernünftigen Anschauen einladet, so ist er ungerecht, unsern Nutzen und unsern Beruf länger zu verkennen.

Sehr eingeschränkt ist die Einsicht des Menschen, wenn er, was die meiste Zeit geschieht, unsern kleinen Erdbal allein für die Welt hält, und von dem Mond und Gestirnen glaubt, als wenn sie nur allein da wären, um uns zu erleuchten. Diese Unwissenheit und dieser Stolz kan eine kurze Betrachtung vertilgen, und uns lehren, wie klein unsre Erde gegen die funkelnden Sterne sei, und was für einen unerheblichen Theil der Schöpfung wir ausmachen. Ich stelle, um an einem Winterabend den gestirnten Himmel recht zu betrachten, mich ans Fenster, und verliere mich almählich in diese Gedanken.

In dem Mittelpunete der Welt hat ihren Thron die Sonne, die Königin des Lichtes, ein feuriger Körper, der über eine Million mal grösser,

ser, als unsre Erde, und über neunzehn Millionen Meilen von ihr entfernet ist, und deren Strahlen, dieser erstaunenswürdigen Entfernung ungeachtet, so mächtige und heilsame Einflüsse auf uns haben. Um die Sonne herum bewegen sich die Planeten, dunkele Körper, die an sich selbst kein Licht haben, die ihre Stelle gegen die übrigen Gestirne verändern, ihren Weg von Abend gegen Morgen zu nehmen, und die, nachdem sie der Sonne nahe, oder von ihr entfernet sind, ihre Bewegung um sie eher oder später endigen, und unterdessen sich beständig um ihre eigene Achse drehen. Wenn gleich die Planeten mehr als die Fixsterne funkeln, so sind sie doch an sich selbst finster, und werden allein von der Sonne erleuchtet; die Nacht auf unsrer Erde, und die Sonnenfinsternisse, wobei uns der Mond einen Theil von der Sonne verdeckt, sind davon Beweise. Eben so erscheinet Venus, die am Morgen und Abend hel schimmert, in einem finstern Aufzug, wenn sie, welches vor einigen Jahren geschah, zwischen der Sonne und unsrer Erde weggehet; und da Jupiter auf seine Trabanten einen Schatten wirft, so ist dies ein offenbares Merkmal seiner eigenen Dunkelheit.

Von diesen an sich dunkeln Körpern ist Merkur der Sonne am nächsten, der von ihr sieben Millionen Meilen entfernet, und siebenzehnmal kleiner als unsre Erde ist; auf ihn folget Venus, die wir bald den Morgenstern, bald den Abendstern nennen, die von der Sonne dreizehn Millionen Meilen entfernet, und wenigstens einmal so groß als unsre Erde ist; dann komt unsre Erde, um welche sich der Mond als ein Nebenplanete bewegt; darauf Mars, siebenmal kleiner als die Erde, und dreißig Millionen Meilen von der Sonne entfernt; darauf Jupiter, acht und neunzig Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und zehn tausendmal größer als die Erde, umgeben von vier Monden, davon jeder so groß als die Erde ist; endlich Saturn, entfernt von der Sonne hundert und achzig Millionen Meilen, und dreitausend dreihundert und sieben und siebenzigmal größer als die Erde, mit fünf um ihn herumlaufenden Monden. Was für ungeheure Körper, die alle von der Sonne beleuchtet werden! Was für ein Raum, den sie einnehmen, und den kein Geist ohne tiefes Erstaunen sich vorstellen kan! Was für eine almächtige Hand führet sie auf einer sichern Bahn um die Sonne,

um

um welche sie sich alle in einer bestimten Zeit bewegen! Mit welcher unglaublichen Geschwindigkeit bewegen sie sich nicht um die Sonne, indem unsre Erde auf ihrer jährlichen Reise von hundert und neunzehn Millionen Meilen jede Minute über zweihundert und sechs und zwanzig Meilen zurücklegt? Und was würden die Planeten, die jezt Schaupläze der Weisheit und Güte des erhabensten Wesens sind, ohne das Licht und die Belebung der Sonne anders, als ungeheure Massen von einer todten und unfruchtbaren Materie sein?

Nachdem ich mich von dem Erstaunen über diese grosen Betrachtungen, die ihre ausgemachte Gewißheit haben, und worin die kleinen Begriffe, die man sich von den Gestirnen zu machen pflegt, gleichsam völlig verschlungen werden, erholet habe; so fange ich an, die Himmelskörper mit einem viel aufmerksamern Auge anzusehen. Nun betrachte ich den Mond nicht mehr wegen seines sanften Lichts, das ihm die Sonne schenkt, womit er unsre Nächte erleuchtet, und manches schöne Schauspiel für das Auge bildet; ich betrachte ihn als einen ansehnlichen Weltkörper, der seiner natürlichen Beschaffenheit nach eben

das ist, was unsre Erde ist, um welche er sich als ein freundschaftlicher Nachbar bewegt. Ich betrachte ihn als einen Theil der Welt, der ebenfals mit vernünftigen Bewohnern besezt ist, und bei diesen Gedanken erweitert meine ganze Sele ihre Verstellungen von der Grösse des Schöpfers, der alle Planeten mit Gegenständen seiner Güte, und mit Zeugen seiner Herlichkeit erfüllet hat. Und was solte mich hindern, diese Gedanken zu unterhalten, die der Ehre Gottes so gemäs sind, und die einen so hohen Grad der Wahrscheinlichkeit haben, daß sie sich der Gewißheit nähern? Da die Planeten, Mercur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, keinem andern Körper, der etwa in ihrer Nachbarschaft wäre, nicht einmal unserm Erdbal ein beträgliches Licht geben, und eben so wenig andere Wirkungen auf andern Weltkörpern hervorbringen; so dienen sie in der That keinem Theile der Schöpfung. Solte die erhabenste Weisheit etwas umsonst geschaffen haben? Solte sie, da selbst die kleinsten Werke der Schöpfung ihre Endzwecke haben, allein bei der Hervorbringung der Planeten von einem Gesetze, das sie überal beobachtet hat, eine Ausnahme gemacht haben? Und bewegen sich nicht die Planeten, wie unsre Erde,

Erde, und zwar zum Theil in unermeßlich weitläuftigen Bahnen, um die Sonne herum, um von ihr auf ihrer ganzen Fläche beschienen zu werden? Wären sie todte und unbewohnte Körper, könte man denn wohl begreifen, warum ein weiser Schöpfer, der nichts ohne wichtige Absichten in seinem Reiche anordnet, sie diesen großen Weg um die Sonne laufen ließe? Die Planeten haben eine große Aehnlichkeit mit unsrer Erde; sie haben einen Dunstkreis, und also eine Luft, Berge, Thäler und Meere, die man von der übrigen Fläche deutlich unterscheiden kan. Warum solten sie aber wohl einerlei Einrichtung mit unsrer Erde haben, wenn sie nicht mit Pflanzen und Thieren besetzt wären? Und wozu dienten diese Geschöpfe, wenn keine vernünftigen Wesen vorhanden wären, die sie nutzen könten, und unter einem weisen Gebrauch den algemeinen Herrn der Welt kennen und verehren lernten? Und wenn wir gleich von dem Mond, der unter allen Planeten unsrer Erde allein dient, die Erleuchtung unsrer Nächte haben, kann denn wohl dieser Vortheil, den wir noch darzu nicht einmal beständig von ihm erhalten, der einzige Zweck seiner Schöpfung sein? Da die volkommenste

Weis-

Weisheit Gottes bei allen übrigen Geschöpfen mehr als Einen Endzweck gehabt, da sie mehrere einander untergeordnet, und sie zu einem harmonischen Ganzen verbunden hat; so haben wir die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie eben so bei der Erschaffung der Planeten verfahren sei? Wie sehr erweitert sich jezt vor mir das Reich der vernünftigen Wesen, denen der Schöpfer der Welt Leben und Aufenthalt auf den Planeten gegeben hat! Wie groß sind die Werke des Herrn, und wie unzälbar die Wesen, die ihn erkennen und preisen können, und die mit der Fülle seiner Güte gesättiget werden! Wie ausgebreitet ist des Ruhm des Schöpfers auf den unermeßlichen Weltkörpern, und wie nachdrücklich wird hier der Ausspruch, daß die Himmel die Ehre des Herrn erzählen, und die Veste die Werke seiner Hände verkündigen! Ich forsche nicht vergebens darnach, welche Körper, welche Lebensart, und welche Sitten die Bewohner der Planeten haben, ob sie uns ähnlich sind, oder uns an Kräften übertreffen, ob sie einen ewigen Aufenthalt in diesen Sphären der Welt, oder Hofnung zu einem bessern haben, ob ihre Volkommenheit da, oder erst in einer andern

Gegend

Gegend vollendet werden könne; es ist mir genug, mich zu überreden, daß es vernünftige Wesen sein müssen, die fähig sind, die Werke des Schöpfers zu erkennen, und diese Erkentnis zu seiner Ehre anzuwenden.

Noch mehr erstaune ich, wenn ich meine Blicke auf die übrigen Gestirne am Himmel richte, die von den sechs Hauptplaneten, unter dem Namen der Fixsterne, unterschieden sind, weil sie immer einerlei feste Stellung haben, und oben im Firmament unbeweglich sind. Was für eine unzählbare Menge erblicke ich nicht von diesen in einer einzigen hellen Nacht schon mit dem bloßen Auge? Diese Fixsterne werden weder von der Sonne, noch von einem andern Körper erleuchtet, sondern haben ihr eigenes Licht, wie die Sonne. Was für ein unterscheidend helles und funkelndes Licht bemerket man nicht an ihnen, wenn man sie, nachdem man vorher einen Planeten beschauet hat, durch ein Sehrohr betrachtet? Dieser Vorzug, daß sie ihr eigenes Licht haben, und von sich selbst leuchtende Körper sind, erhebt sie in gleichen Rang mit der Sonne.

ne. Indem sie mit den Planeten unter einander schimmern, so scheint es, als wenn sie in einer Linie unter einander stünden. Allein wie oft spielt uns nicht das Auge einen ähnlichen Betrug, wenn wir in einer Entfernung zerstreute Häuser sehen, die neben einander zu stehen scheinen, da sie doch, wenn wir näher hinzu kommen, viele Schritte von einander entlegen sind? Und weil der Mond, die Venus, der Mars, in ihrem Lauf uns öfters Fixsterne verdecken, und wir nie sehen, daß ein Fixstern unsern Augen einen Planeten verbirgt, so müssen diese auch offenbar niedriger am Himmel stehen. Zwar läßt sich die genaue Entfernung der Fixsterne von uns schwer bestimmen; indessen haben einige der größten Geister durch die mühsamsten Versuche berechnet, daß sie sieben und zwanzig tausend sechs hundert und vier und sechzigmal weiter als die Sonne von unserer Erde entfernt sind, und daß eine Kanonenkugel beinahe sieben hundert tausend Jahre fliegen müßte, ehe sie von unsrer Erde in dem nächsten Fixsterne ankäme. Wer erstaunt nicht, wenn er mit seinem Verstande diese Entfernung messen

sein wil? Noch mehr! Man nehme nur die ganz ausgemachte Zahl der Fixsterne, drei tausend, an, man bedenke, daß keiner den andern weder durch sein Feuer, noch durch seinen Lauf hindert; wie weit müssen denn nicht diese Körper selbst von einander entfernet sein, und wie unbegreiflich dehnen sich nicht dadurch vor den Augen des nachsinnenden Geistes die Gränzen der Schöpfung aus? Finden wir nicht in dieser Vorstellung ein gewisses Bild von der Ewigkeit, worin ein endlicher Geist nicht ohne einen Schwindel hinabsehen kan? Aber wir gehen noch weiter. Wenn die Fixsterne, die bei aller ihrer Entfernung doch noch ein so stark funkelndes Licht auf uns werfen, in der That eben das sind, was unsre Sonne ist, deren Strahlen sechs Hauptplaneten, und zehn Nebenplaneten erleuchten, und erwärmen, und beleben; so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie auch eben solche Planeten um sich haben, als unsre Sonne, Planeten, die sich um sie bewegen, und eben solche wohlthätige Ausflüsse von ihnen empfangen. Es ist diese Meinung nicht nur wegen der Aehnlichkeit der Fixsterne mit-

mit der Sonne, sondern auch deswegen wahrscheinlich, weil der geringe und fast unmerkliche Nutzen, ihre Erleuchtung, die wir von ihnen empfangen, ein viel zu kleiner Zweck ist, als daß eine unendliche Weisheit sie blos darum, und noch darzu in einer so grosen Menge hätte erschaffen können. Was für unermeßliche Körper sind nicht die Firsterne? Und welche Anzahl, und welcher Abstand von einander! Nur erst seit einigen Jahrhunderten haben einige grosse Geister uns mit den Gestirnen bekant gemacht; nur sehr wenige Menschen, selbst nur sehr wenige Gelehrte kennen sie. Der Schöpfer des Himmels, der dies vorher sahe, kan also den Endzweck der Sonne nicht blos auf die Bewunderung der Erdbewohner eingeschränkt haben; denn, wenn er dieses gewolt hätte, würde denn nicht zu dieser Absicht ein einziger Firstern, oder wenige hinreichend gewesen sein? Kan man sich die Menge dieser mit ihrem eigenen Licht beseelten Körper ohne wichtige Endzwecke denken, und sie noch als Werke der volkommensten Weisheit betrachten, die bei allen ihren Anstalten nichts Ueberflüßiges, nichts

nichts umsonst vornimt? Haben nicht immer große Werke auch große Endzwecke, und sind die uns bekanten Vortheile, die unsre Erde von den Fixsternen erhält, und noch erhalten kan, nicht viel zu klein, als daß sie die einzigen sein solten? Zu sehr würden wir uns als den Mittelpunct der ganzen Schöpfung ansehen, wenn wir glauben wolten, daß diese leuchtenden Körper allein unsertwegen da sein solten, die an Größe unsrer Sonne meistens sehr nahe kommen, und die einen unermeßlichen Umfang einnehmen, indem die Planeten, die wahrscheinlich sich um sie bewegen, (wenn auch ein jeder Fixstern nur Eine hat) in einer abgemessenen Weite um sie herumlaufen müssen, damit ihnen weder das gar zu starke Licht noch die Hitze nachtheilig sei.

Welche erhabene Vorstellungen, und was für eine feine Wollust der Sele geben uns nicht solche Betrachtungen des Himmels in den gestirnten Winternächten, und wie angenehm verliert sich nicht der Geist von einem Gedanken in den andern, empfindet die Größe des Schöpfers mit einer stillen Ehrfurcht, sieht die gewaltigen Unternehmungen der Sterblichen und die Triumphe der Eroberer als Spielwerke der Kinder an, und

wundert die Hoheit, zu welcher allein die Wissenschaften den menschlichen Verstand erheben? In der That, wer kan die Berechnungen der Gestirne, und die Ausmessung ihrer Größe und ihrer Bahn denken, ohne zugleich die hohen Kräfte zu bewundern, die einigen Geistern unter den Erdbewohnern eigen gewesen, und wodurch sie beinahe über die Gränzen der menschlichen Fähigkeiten herausgestiegen sind. Scheinen nicht diese großen Geister, die gleichsam in das Heiligthum, das die weise Hand des Schöpfers vor gemeinen Blicken verhüllt hat, eingedrungen, und die geheimsten Geheimnisse der Natur ausgeforschet haben, aus einem höhern als menschlichen Stoffe gebildet zu sein? Wer kan noch länger die Kräfte verkennen, die in der menschlichen Natur liegen, und die Stufen, auf welche sie von den Wissenschaften erhöhet werden?

Der
Winter.

Neunzehnte Betrachtung.

Ja die Wissenschaften, deren schöpferischen Macht wir die Entdeckung der entferntesten Welten am Himmel zu danken haben; bieten uns zu allen Zeiten ihre angenehmen Unterhaltungen an, lehren uns in jeder Jahrszeit neue Reitze finden, und schenken dem Geiste Ergötzungen, über welche kein Winter zu gebieten hat.

Wer euch, ihr süßen Musen, liebt,
Der scherzt an eurer Hand in blumenvollen Feldern
Wenn Boreas die Lüfte trübt;
Der Frühling mag verblühn,
Ihm lacht ein ewig Grün
In euren Lorbeerwäldern.

Wie glücklich ist nicht der Weise, der jetzt in der Gesellschaft der Wissenschaften seine Beschäftigung und sein Vergnügen findet, und unter den Stürmen des Winters eine sanfte Ruhe in dem Schoose der Musen feiern kan? Ungestört sitzt er an dem wärmenden Camin, zwar entfernt von dem Getümmel der Welt, aber umringt von dem größten Gennies der Vorwelt, von den Dichtern und Weisen aller Völker und Jahrhunderte, schmeckt in ihrem Umgang eine Götterwollust, und beneidet die Freuden der Könige nicht. Alsdenn zieht sich der Geist gleichsam in sich selbst zusammen, und alle Bilder von den gemeinen Scenen des Lebens verschwinden; das Herz entschleicht almählich den Unruhen, worin es von den Geschäften der Welt verwickelt gewesen, und die Leidenschaften werden stum. Fern von den ruhelosen Entwürfen der Sterblichen, fern von ihren stürmischen Begierden, von den sorgevollen Bemühungen des Ehrgeitzes und der Gewinsucht, fühlt der weise Freund der Wissenschaften den Werth des Lebens, den Reitz der Muße, dem Lesen und Nachdenken geheiliget, und die süßen Entzückungen der Einsamkeit. Seine, ihre Freiheit und den edelsten Beschäftigungen,

mit

mit sich selbst überlassene Sele verliert sich auf eine angenehme Art in nützliche Betrachtungen und in erhabene Empfindungen. Wie mannichfaltig sind nicht die Unterhaltungen, die er in sich selbst, und in den Schriften der Weisen findet, die seine Wohnung zieren, und wie vortheilhaft ist es nicht für sein Vergnügen, als Herr seiner Zeit sie nach seinem Geschmack wählen zu können? Bald unterredet er sich mit **Socrates** über die Freiheit, den Adel, und die Unsterblichkeit der menschlichen Sele; bald unterrichtet ihn **Seneca** von der Mäßigung und der Wohlthätigkeit, oder **Plato** führet ihn zu der Quelle alles Guten, und erhebt seine begeisterte Sele in himlische Gegenden; bald ziehen **Xenophon** und **Livius** den Vorhang der vergangenen Jahrhunderte vor ihm auf, und lehren ihn die Thaten, und die Schwachheiten, die Tugenden und die Fehler der Menschen kennen; bald erblickt er im **Homer** den Streit der Helden, und die Sitten des Alterthums, oder er schwebt auf den kühnen Flügeln des **Pindars**, oder lächelt mit **Horaz** in der ruhigen Weisheit, oder eifert mit dem **Juvenal** wider das Verderben der Zeit. Aber nicht blos die großen Män-

net des Alterthums, auch die, welche in ihrem Geiste in den neuen Zeiten unter uns und unsern Nachbarn geschrieben haben, gewähren ihm eine lehrreiche Unterhaltung; und wer kan sie alle nennen, die Weltweisen, die Geschichtschreiber und Dichter, die seine Lehrer und seine Freunde sind? In ihrer holden Gesellschaft verfließen ihm die melancholischen Wintertage, wie einzunger Frühlingsmorgen, den Heiterkeit und laute Weise umgeben, und jeder Abend wird ihm ein neues Fest der Freude. Oft wagt er von dem Geist der Männer, die er lieset, angefeuert, sich selbst in das Gebiete der Schriftsteller, und schreibt von Einsicht, Scharfsin, Geschmack, und patriotischen Gesinnungen erfült, Werke, die der Vergänglichkeit trotzen, die Licht und Tugend unter seinen Zeitgenossen ausbreiten, und noch von der Nachwelt gelesen und bewundert werden.

Zwar sind die Musen die angenehmsten Freundinnen in allen Jahreszeiten. Welche reitzende Gespielinnen des Frühlings sind sie nicht, und welche frohe Scherze und stille Entzückungen haben sie uns nicht oft unter den grünen Schat-

ten

ten der Wälder, an dem Ufer geschwätziger Bäche, und in den labyrinthischen Gängen der Gärten, unter dem kühlen Säuseln der Weste, und unter den Melodien der Nachtigal gewährt? Welche gölliche Unterhaltung in einer einsamen Gegend, die ganze blühende Natur vor dem Auge, und die Schriften eines Sulzers oder Kleists in der Hand? Aber in den öden Tagen des Winters müssen wir noch mehr den Umgang mit den Wissenschaften suchen, da die Natur uns nicht mehr lockt, und so viele Freuden uns verlassen haben. Scheint nicht der Winter recht die Lieblingszeit der Wissenschaften zu sein, da ihm die Anreitzungen zu Spaziergängen fehlen, die uns im Frühling und Sommer manche Stunde entzogen? Und scheinen nicht seine langen Abende recht für die Geschäfte des Studierenden gemacht zu sein? Wir sind mehr zur Eingezogenh[illegible]ähigt; die traurige Witterung verschl[illegible]der unsern Willen in den Zimmern[illegible]ngen bald an, uns zu beschäftigen, [illegible] sein viel beschwerlicher ist als arbeiten. [illegible]an die Einsamkeit, der uns oft diese Jahreszeit überläßt, ertragen, ohne das Oede und Leere, das sie hat, durch ir-

 gend

gend eine Beschäftigung zu mindern zu suchen? Und wer solte sie nicht gerne in dem Schooß der Wissenschaften vergessen, die uns niemals lieber unterhalten, als wenn wir von dem Getöse der Welt und dem Gewühl unsrer Nebenmenschen uns entfernt haben? Lieben nicht die Musen die Einsamkeit, und ist diese nicht die fruchtbarste Schöpferin der Erfindung, und die Pflegerin des nachsinnenden Geistes? Selbst die Kälte, und die erfrischende Strenge der Luft, die zunächst auf den Körper wirket, hat auch wegen seiner genauen Vereinigung mit der Sele einen Einfluß auf sie. Wer hat nicht diese Wirkungen empfunden? Wie oft hindert uns nicht die Mattigkeit des Körpers in den schwülen Monathen in den Geschäften des Geistes? Allein wie erfrischend und belebend ist nicht im Winter die Kälte? Alle Lebensgeister scheinen sich zu erneuern; frische Stärke und Munterkeit, und sanfte Heiterkeit nehmen die ganze Sele ein. Und wie könten wir diese Hülfe, die selbst die Jahreszeit der Sele zum stärkeren Nachdenken giebt, erkennen, ohne sie recht anzuwenden, ohne sie als eine lebhafte Aufforderung zu den Beschäftigungen mit den Wissenschaften anzusehen?

=hen? Wie genau solten wir nicht auf die Zeit halten, und jeden Augenblick, wo der Geist eine höhere Lebhaftigkeit fühlt, nicht nur wahrzunehmen, sondern auch zu gebrauchen wissen? Zu schnel verfliegt die Zeit, und zu selten erscheinen uns oft die von den Musen begünstigten Stunden, als daß wir bei ihrer Gegenwart unachtsam sein solten. Und welche Zufriedenheit verschaft nicht ein einziger Winterabend, in nüzlichen Beschäftigungen des Geistes glücklich angewandt?

Angenehm sei immer die Zusammenkunft der Freunde, und mächtig die Geselschaft, um über das Traurige der Wintertage zu siegen, und die Sele mit Vergnügen zu beleben. Allein was gleicht den stillen Aufheiterungen des Herzens, die es aus der Lesung eines mit edlen und rührenden Gesinnungen geschriebenen Werkes, und eines schönen Gedichts, oder aus dem Nachdenken über ernsthafte Wahrheiten schöpft? Kan man wohl noch, umgeben von den besten Werken des Geistes, das Oede und Einsame der Wintertage empfinden, und eine Sehnsucht nach den geringen Ergözungen der Geselschaft haben?

Wenn uns irgend etwas die Tage des Winters verschönern kan, so ist es gewiß die Beschäftigung mit den Wissenschaften. Zwar verkürzen uns die gewöhnlichen Ergötzungen, die Geschmack, und noch mehr die Mode dieser Jahreszeit zugesellet hat, manchen langen Abend, oft manche Hälfte eines Tages; aber kömt es blos darauf an, daß wir die Zeit vertreiben, daß wir Vergnügungen ausfinden, unter welchen sie verschwindet, mit welchen wir das Leere der geschäftlosen Stunden ausfüllen können? Ist eine Art eines Zeitvertreibes, wenn sie auch mit dem feinesten Witz erkünstelt wäre, schon Verdienst für ihren Erfinder, oder für die, die sich ihrer zu bedienen wissen? Die Zeit hat schon Flügel genug, als daß wir ihr neue geben dürften, und sie eilt mit zu vieler Geschwindigkeit davon, als daß sie zur Beschleunigung ihrer Flucht eine Hülfe von unsrer Erfindsamkeit nöthig hätte. Nicht also bloße Zeitverkürzungen, sondern solche Anwendungen der Zeit solten wir suchen, die uns für die Flüchtigkeit schadlos halten, und die uns selbst in den Stunden der Erholung nicht nur ein sinliches Vergnügen, sondern auch noch einen höhern Nutzen gewähren. Und was kan

in

in dieser Absicht vortheilhafter sein, als der Umgang mit den Wissenschaften, die Lesung schöner Schriften, und das Nachdenken über sie? Alsdenn verfließt uns nicht nur die Zeit, sondern sie verfließt uns auch nützlich; und wenn uns das rühret, was irgend eine unsrer Vollkommenheiten vermehrt, so wird auch der Winter unter den Musen gefallen. Sie legen ihm einen neuen Reiz bei, sowohl durch die sanften Vergnügungen, als durch andere Vortheile, die sie uns während dieser Jahreszeit schenken. Muß uns der Winter nicht angenehm sein, der uns durch seine Einsamkeit einladet, und durch seine Einflüsse unterstützt, den Geist mit neuen Kenntnissen zu bereichern, und ihn mit nützlichen Betrachtungen, die mit unsrer Ruhe und Glückseligkeit in Verbindung stehen, zu beschäftigen, den Geschmack an dem Schönen und Guten zu bilden, die Mäßigung der Leidenschaften, die Quellen der Zufriedenheit zu studiren, das Herz zum Wohlwollen gegen alle Menschen zu erweichen, und die Sele zur Geduld und zur Standhaftigkeit unter den Widerwärtigkeiten, denen unser Leben unterworfen ist, vorzubereiten? Und wie sehr muß sich nicht diese Jahreszeit für uns verschönern,

wenn wir solche Schriften lesen, die uns ihre verschiedenen Scenen in dem rechten Gesichtspuncte vorstellen, uns die mannichfaltigen Absichten und Wege der Weisheit, die sich in ihr zeigen, und ihre wohlthätigen Beziehungen auf uns abbilden?

Wohl dem, der manchen Winterabend unter den süßen Vergnügungen der Wissenschaften zubringen kan, den bald die ernsthafte Weisheit, bald die scherzende Muse besucht, und der bei beiden gleich heiter vergißt, daß die Menschen noch andere Arten von Freuden kennen! Wie fröhlich sieht er nicht alsdenn, wenn der Frühling zurückkehret, in den entfernten Winter zurück, und denkt, und empfindet noch die weisen Beschäftigungen, unter welchen ihm die öde Jahreszeit für den Verstand, und das Herz fruchtbar ward! Lange fühlt er noch das Vergnügen der Abende, die ihm unter der Lesung der besten Werke des Geistes verflossen; verweilt noch in Gedanken an den Stellen, wo ihn ein reitzendes Bild und eine frohe Empfindung entzückte, bei welchen ihn vielleicht sein geliebtes Weib überraschte, ihm den Ernst vom Gesichte wegküßte, und ihn nach ei-

nen

ner kurzen Unterhaltung der Zärtlichkeit munterer und geistreicher verließ, oder an den Stellen, aus denen er für den Witz und Geschmack eine frische Nahrung, oder für die Weisheit des Lebens einen neuen Unterricht schöpfte.

Was hat der Man, der seinen Winter auf dem Lande lebt, für einen bessern Trost unter der traurigen Witterung, und für eine würdigere Beschäftigung in der öden Entfernung, als die Wissenschaften? Oft umgeben von Personen, die zu keinem unterhaltenden Umgange fähig sind, oft weit entfernt von der Welt, und einer guten Nachbarschaft beraubt, würde er ein freudenleeres Leben führen, und in einer melancholischen Einsiedelei die dunkeln Tage vertrauren, wenn er nicht einen Vorrath guter Bücher, und Liebe zu ihrer Lesung hätte. Aber so lange ihm dieses nicht fehlt, ist er selbst in seiner Einsamkeit nicht einsam; er lebt zwar von der jetzigen Welt entfernt, aber umringt von den Schriften der weisen Männer, die in verflossenen Jahrhunderten ihre Zierde waren; mit diesen lebt er in der edelsten Vertraulichkeit, fühlt nicht die einsiedlerische Entlegenheit seines Aufenthalts, fühlt nicht den Winter, lieset, denket, und ist zufriedener, als ein Fürst in der großen Versamlung seines Hofes.

Was

Was kan eine junge Schöne den Eitelkeiten und Zerstreuungen, denen sie ausgesetzt ist, besser entgegen stellen, als eine gute Lectüre, die dem Verstande und dem Herzen eine glückliche Richtung giebt, ihre regen Neigungen der Ordnung und der Vernunft unterwirft, ihr Kentniß der Welt und des Menschen, Nahrung zur Unterhaltung eines Gesprächs, Anmuth und die Hochachtung anderer verschaft? Ein gewisser französischer Schriftsteller, den ich meinen Leserinnen nicht verrathen mag, behauptet, daß, weil eine geschmackvolle Belesenheit so viel zur Annehmlichkeit des Umganges beitrüge, sich billig niemand mit einem Frauenzimmer von guter Familie verheirathen solte, die nicht wenigstens einige der besten Schriften der Nation gelesen hätte. Ob viele unsrer Schönen mit diesem Vorschlag zufrieden sein würden, kan ich nicht entscheiden. Aber es ist gewiß, daß die junge Flavia ihren Liebhaber, dem sie ihre Hand gab, mehr durch ihren von der Lectüre verschönerten Geist, als durch die Reitze ihres Geschlechts eingenommen hat. Weniger ihre Schönheit, als der laute Ruhm ihrer feinen Einsichten lockte ihn zu ihrem Umgang, und kaum hatte er sie kennen gelernet, so sahe er, daß, wenn er das glücklichste Leben führen wolte, er es nur in ihren Armen könte.

Ihre

Ihre Neigungen gegen einander flossen aus der reinesten Quelle; er liebte sie, weil sie Kentniß des Guten, und Gefühl des Schönen besaß, und sie liebte ihn, weil er sie wegen dieser Eigenschaften schätzte, und ihr selbst darin ähnlich war; selbst die Musen schienen sich mit den Liebesgöttern zu vereinigen, um ihre Liebe mit den sanftesten Banden zu verknüpfen. Was die Zeit ihren Wangen entzog, das wußte sie durch die zunehmende Schönheit ihrer Sele zu ersetzen; so verschwanden zwar einige Reitze der Jugend und der Bildung, aber ihr Geliebter empfand den Verlust eben so wenig, als sie ihn beklagte, und nach dreißig Jahren der Ehe schmecken sie eben so viel Vergnügen in ihrem Umgange, haben sie eben so viel Hochachtung, eben so viel Neigung gegen einander, als in den ersten Tagen des Frühlings, der sie verband. Die fleißige Beschäftigung mit lehrreichen Schriften, die einen Theil ihrer Erziehung ausmachte, haben sie mehr, als alle trockne Regeln vermögen, mit der Moral, mit dem Menschen, und mit der Welt bekant gemacht; sie wußte nicht nur solche Bücher zu wählen, die sich für ihr Geschlecht und für ihre Bestimmung schickten, sondern auch das nur aus ihnen herausgelesen, was ihr zur Annehmlichkeit des Umganges, und zur Klugheit des Lebens dienen könte; und sie hat

die Vortheile einer guten Belesenheit, ohne zugleich die Fehler zu haben, worin die Damen so leicht zu verfallen pflegen. Sie kent eine Reihe von schönen Schriften, und hat sie mit Gefühl und Urtheil gelesen; aber sie verknüpft mit diesen Vorzügen zu viel Bescheidenheit, als daß sie es wagte, sich zu einer despotischen Richterin des Geschmacks aufzuwerfen, oder so eitel wäre, um in der Gesellschaft zu schimmern. Ihre Kentniß, und ihr guter Geschmack, den sie sich erworben, haben sowohl in ihre Empfindungen, als in ihre Handlungen einen glücklichen Einfluß; sie erheben ihren Geist über die Tändeleien und Eitelkeiten ihres Geschlechts, machen ihr Herz zärtlicher, ihren Umgang gefälliger und unterhaltender, mischen Ordnung und Klugheit in die Besorgung ihres Hauswesens, und der Erziehung ihrer Kinder, und schaffen für den von Geschäften ermüdeten Gatten den einsamen Winterabend zu einem Frühling um. Solte eine solche Dame nicht Verdienst genug haben, um Lob und Nacheiferung bei allen Schönen zu erwecken, sich, wie sie, aus lehrreichen Schriften, zu ihrer eigenen Zufriedenheit und zum Vergnügen der Welt zu bilden?

Der
Winter.

Zwanzigste Betrachtung.

Eben die Weisheit, die Regiererinn der Schöpfung, die bei dem Eintritt des Winters die Kälte allmählich steigen ließ, läßt sie auch nun nach und nach wieder abnehmen, und die rauhe Jahreszeit durch Stuffen sich langsam ihrem Ende wieder nähern. Die Sonne verweilet schon länger über unserm Häupter; ihre stärkeren Strahlen fangen wieder an die todte Natur allmählich zum Leben zu wecken, und die Tage gewinnen einer Nacht nach der andern etwas von ihrer Länge ab. Die Schneegestöber hören auf, die Luft zu trüben, und wenn noch die Wolken zuweilen einen kurzen Regen von Flocken ausstreuen, so ist es der letzte Vorrath, den der Winter bei seinem nahen Abzug verschüttet. Die Nächte sind nur noch von

[illegible]

[illegible]

dorfers mit Schnee bedeckt, ohne Schmuck und ohne Vergnügen; aber bald wird die schöne Sonne, bald werden warme Regen diesen Schnee schmelzen, die Wiesen und Felder mit Blumen und Gras decken, und die nun öden Wälder mit einem heitern Grün überziehen. Schon [illegible] der Gesang der [illegible], der [illegible] Gesang, [illegible] unter dem Schnee [illegible], und an den kleinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wird, und [illegible] sich künftig die Entwicklung der Blätter [illegible] wird. Die Pflanzen und Blumen [illegible] sich neue Säfte, und die Natur arbeitet mit einer [illegible] Geschäftigkeit an der Wiederherstellung des Frühlings, [illegible] Schnee und Hagel und [illegible] Bäume die Blätter [illegible], und die Jahreszeiten [illegible] [illegible] die [illegible] nicht ohne einen [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] ist Ordnung und Übereinstimmung in der Natur; in einer [illegible] Ordnung [illegible] die Jahreszeiten mit einander ab, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ist eine vortreffliche Ordnung; jeder Zeitpunkt des Jahres hat sein Gutes, seine Wirkungen, und seine besondern Eigenschaften, die sich zur Vollkommenheit des Ganzen verbinden, und [illegible] [illegible] [illegible]

 einem

einem Gute einen Mangel hat, so ersetzt er ihn durch die Gegenwart anderer Vortheile, und wir müssen versichert seyn, daß er das, was er nicht hat, seiner Natur nach auch nicht haben kan.

Nun verschwindet, da der Winter sich dem Tage seines Abzugs nähert, auch die öde Melancholie, das Herz bereitet sich schon zu den kommenden Freuden des Frühlings vor, und seine frohen Aussichten erweitern sich mit jedem heitern Morgen. Die kältern Tage sind entflohen, und das neue Leben, das sich durch das ganze Reich der Natur verbreitet, weckt auch die Empfindungen des menschlichen Herzens wieder auf. Die Zeit, die über alles gebietet, ruft eine Scene nach der andern auf dem weiten Schauplatz der Natur hervor; alles ist Veränderung, und alle Veränderung der Dinge ist ein Schritt, den die Natur zur Vollkommenheit des Ganzen thut. Wie die angenehmen Aussichten keine beständige Dauer haben, so verweilen auch die unangenehmen nicht ewig vor unsern Augen; ihre Erscheinung ist schon eine Nachricht ihrer nahen Flucht, und eine unsichtbare Hand bringet sie oft wieder weg, wenn sie kaum sich

sind gesehen worden. Warum vertrauen wir denn so viel, wenn alles der Veränderung unterworfen ist, und warum haben wir aus eben dem Grunde nöthig, zu seufzen? Wenn die dunkeln Tage eben sowohl, als die heitern vorübergehen, sind sie denn einer ernsthaften Klage werth? Wenn nicht einmal die Empfindung der Widerwärtigkeit so lange dauert, als die Widerwärtigkeit selbst, ist denn der Sterbliche so unglücklich, als er es glaubt, oder als die finstern Köpfe vol Nachgedanken ihn abbilden? Und wenn die Wolken des Winters noch eine Durchsicht in heitere Tage des Frühlings verstatten, warum wagt sich denn nicht auch unser Blick durch die trüben Schicksale des Lebens in die Zeit hinaus, wo sie nicht mehr sein werden? Nur die weichliche und verzagte Sele nennet ihre Widerwärtigkeit lang; kein Uebel währet lang, weil der Mensch es nicht immer fühlt, und weil es in der unaufhörlichen Dauer seines Lebens, das ihm bestimmt ist, nur eine sehr kleine Spanne einnimt. Wer kan noch die ewige Weisheit als unsre gröste Wohlthäterin verkennen, die alles, was unser Leben hat, der Veränderung unterwerfen, und dadurch nicht weniger für die

Verminderung unsrer Schmerzen, als für die Vergrößerung unsrer Freuden gesorgt hat?

Sehet nun, warum der Sturm und Regen, und Frost, und Schnee, die den Winter begleiteten, nöthig waren, wie ohne sie die Erde sich nicht wieder erholet, noch zur neuen Fruchtbarkeit gestärket hätte, wie sie jetzt aus allen den Auftritten, die sich auf ihrer Fläche zutrugen, mit belebten Kräften und frischem Schmucke allmählich hervorgehet. Die Zeit entwickelt die Absichten der Natur, indem sie die Vortheile ihrer Einrichtungen vor unsern Augen aufstellt; und in dem ewigen Zusammenhange, der durch die Welt herscht, sind Ursachen und Wirkungen genau in einander gekettet, und oft so sehr an einander geschlungen, daß uns erst die Folgen entdecken, warum irgend eine Begebenheit nothwendig und gut war. Wartet also nur getrost auf die Entwickelungen der Zukunft; man empfindet zu sehr die widrigen Zufälle des Lebens, wenn man sich blos auf das Gegenwärtige einschränkt; und die Folgen unsrer Schicksale gehören ihnen eben so sehr zu, als die Empfindungen, die wir von ihnen haben. Das Zukünftige keimt aus dem Gegenwärtigen, und die Uebel sind oft

blos

blos wegen ihres Ausganges nothwendig, den sie nehmen, und wegen der Wirkungen, die sie in unserm Zustande hervorbringen. Die Wolken mögen noch so finster über den Erdkreis herabhangen, so müssen sie doch endlich den Strahlen des Lichtes weichen, und nie können die Schrecknisse des Winters uns die frohe Hofnung des Frühlings rauben. Keine gegenwärtige Widerwärtigkeit ist so hart, für welche nicht in der Zukunft ein sanfter Trost vorhanden wäre, von welcher nicht in der Ferne das Ende, und nächst diesem eine vortheilhafte Folge gesehen würde. Nicht immer hängt ein verbergender Vorhang vor den Absichten und Nutzen der menschlichen Schicksale; die Zukunft ziehet ihn auf, und indem wir einige Vortheile aus den widrigen Zufällen geniessen, so erkennen wir auch einen Theil des Plans, den eine wohlthätige Weisheit für unsre Glückseligkeit entwarf. Alsdenn, wenn die Zukunft uns die Augen eröfnet, die unter dem Uebel von Thränen trübe waren, wenn die Widerwärtigkeit in Glück, und der Schmerz in Freude übergeht, wenn der Endzweck unsers Leidens, und ihre vortheilhaftigen Folgen sich vor uns enthüllen; alsdenn schämt sich der Weise seiner Ur-

theile, die er zu blind von der Vorsehung fälte, und der Ungeduldige und Schwache seiner Klagen. Alsdenn siehet der Vertriebene, daß nur die Entfernung seine Verdienste werth, geschätzt, und gesucht machen konte; der Verfolgte, daß nur die Bosheit seinen Ruhm ausbreiten und seine Standhaftigkeit veredeln konte; der verlassene Waise, daß er durch das Mitleiden anderer in ein besseres Glück versetzet worden, als es durch die Vorsorge der Eltern geschehen wäre; der Kranke, daß er sich nicht auf so ein unbeständiges Gut, als die Gesundheit ist, verlassen durfte, daß empfundene Widerwärtigkeit die beste Lehrerin der Barmherzigkeit mit Elenden sei; der gefallene Minister, daß nicht ein glänzender Standort, sondern stille Tugend und Ruhe des Herzens glücklich mache. Alsdenn erheitern die Sele ganz andere Kentnisse, und sie erstaunet, sie nicht aus der Ueberlegung, sondern erst aus der Erfahrung gelernet zu haben; ihre neuen Einsichten erwecken ein desto lebhafteres Vergnügen, je unerwarteter sie sind, und je größer das Glück ist, worin sie sich auf einmal versetzt siehet. So schwebt eine verzagte Familie auf dem Meere umher; sie glaubt von Stürmen weit verschlagen

zu

zu sein, weil ein dunkles Ungewitter den Himmel umhüllt, und kein Blick das gewünschte Ufer erreichen kan; mit jeder Nacht vermehren sich ihre Klagen, worin sich das Geräusche der Wellen und das Geheul der Winde mischen; Blässe auf dem Gesichte, Furcht in der Sele, und Seufzen im Munde, irret sie auf den schwachen Brettern umher, und selbst die Hofnung scheint sie zu verlassen; bis sie auf einmal bei dem Anbruch eines heitern Morgens sich an dem Ufer erblickt, erstaunt, und sich freut, und es dem Sturme dankt, daß er sie mit einer so glücklichen Geschwindigkeit in ihre Heimat gebracht. Nicht eher solte der so verwegene Mensch von der Widerwärtigkeit urtheilen, als bis sie überstanden ist; die gegenwärtige Empfindung ist allemal eine unbillige Richterin, und die Uebel haben einen so mannichfaltigen Ausgang, und oft so versteckte Absichten, daß es, ehe man beides sieht, eine eben so große Thorheit ist, zu zagen, als zu tadeln.

Nur noch auf eine kurze Zeit Geduld, ihr Unglücklichen, die ihr die widrigen Schicksale des Lebens fühlt! Die rauhen Winterstürme haben schon von ihrer Wuth nachgelassen; der Frühling

wird bald andere Scenen aufstellen; eure Blicke werden heitere Aussichten in die Vortheile eurer Widerwärtigkeiten gewinnen, und auf dem Gesichte, auf welchem noch die Thräne des Kummers nicht verwischt ist, wird sich ein ruhiges Lächeln ausbreiten.

Gleich den Jahreszeiten wechseln die Abschnitte unsers Lebens, und gleichwie der unfruchtbare Winter ohne den Segen des Sommers, der vor ihm hergieng, neue Unbequemlichkeiten würde gehabt haben, so ist auch das hohe Alter elend, das keine Früchte aus der Jugend zu genießen hat. Wer solte nicht die weise Natur nachahmen, die uns so viele Regeln der Ordnung und Klugheit zu dem sitlichen Leben anbietet? Wie sehr hat sie nicht die Unfruchtbarkeit und Rauhigkeit des Winters durch die glücklichen Beziehungen, welche die andern mit ihm verbundene Jahreszeiten auf ihn hatten, zu mindern gewußt? Lasset uns klug genug sein, den Winter unsers Lebens für uns glücklich zu machen. Nicht blos Schätze und Reichthümer, mit der Mühe der Jugend gesamlet, können uns ein ruhiges Alter versichern. Zwar Bequemlichkeit, und Unterstützung in der Schwachheit; aber nichts, das den

den Frieden der Sele gäbe. Die Güter des Geistes sind für die letzten Jahre eben so unentbehrlich, als die Güter des Körpers; und Mäßigkeit und Weisheit die vornehmsten Tugenden, die das Alter zufrieden machen können. Unser Glück beruhet nicht auf einer einzelnen Volkommenheit. Unsrer Bedürfnisse sind viel, und sie alle wollen befriediget sein. Was ist Wohlstand und Reichthum bei der Unwissenheit, und bei den Leidenschaften, die die Sele beunruhigen? Und wie viel vermißt nicht noch der aufgeklärteste Geist bei dem Mangel äußerer Güter, bei Armut und einer zerfallenen Gesundheit? Der Plan zur Glückseligkeit, im Alter entworfen, sei also nicht in gar zu enge Gränzen eingeschränkt; die wahre Klugheit übersiehet alles, sie begnügt sich nicht mit einfachen Vortheilen, die noch immer einige Bedürfnisse unbefriedigt, und dem Herzen einen Theil seiner Unruhe lassen, sie verbindet mannichfaltige Mittel zu mannichfaltigen Absichten, und bildet ein zusammenhangendes Ganze, dem nichts fehlt, als was ihm wegen der nothwendigen Einschränkungen der menschlichen Natur fehlen muß. Es sei die Sorge der weisen Jugend, sich noch die Stärke der Gesundheit im

Alter

Alter zu versichern, eine Stärke, die durch keine Wollüste geschwächt werden, und die nur eine natürliche Abnahme durch den Fortlauf der Jahre, und durch Arbeiten gelitten, weil die Kräfte des Menschen eben sowohl durch sich selbst almählich sich wieder mindern, als sie noch und nach zunehmen. Welches Glück, noch im Winter des Lebens eine gewisse Stärke des Leibes zu besitzen, und bei erbleichten Haaren und gerunzelten Händen noch vol Munterkeit und Muth zu blühen! Und welcher Trost, und welcher Ruhm, sich mit einem heitern Geist in die Jahre der Jugend zurückdenken zu können, und in ihnen den Grund der Kräfte im Alter zu sehen! Ach! zu vielen Schwachheiten sind die letzten Tage der Sterblichen unterworfen, zu gewöhnlich sind alsdenn die Anfälle von Krankheiten, die Bestürmungen von Kummer und Sorgen, und zu fruchtlos alle Wünsche und Bemühungen um Stärke und Muth, als daß der Mensch nicht schon lange vorher eine kluge Aufmerksamkeit auf diese Zeit anwenden solte. Wenn einmal der Winter des Lebens über uns herscht; so ist keine Hofnung mehr zu einem andern Frühling, als zu dem, der jenseit des Grabes blühet. Wir wandeln beständig

unter den letzten Finsternissen der Jahre, ohne auf der Erde noch eine heitere Aussicht zu gewinnen, eine traurige Melancholie begleitet uns den Weg des Lebens hinab, und allein unsern Schwachheiten überlassen, wider welche die Natur und die ganze erfindsame Kunst keine Stütze hat, treibt uns der Sturm vor den Augen der Welt weg. Noch glücklicher ist der, der bei den Anfällen des Alters außer der Stärke des Körpers auch Stärke der Sele hat. Wie leicht sinkt nicht der Mensch unter den Uebeln, wenn er von seinem Geiste keine Hülfe erwarten kan, und wie ohnmächtig liegt er nicht unter Schwachheiten und Krankheiten, selbst bei Reichthum und Kunst, und Verpflegung, wenn er bei sich selbst keinen Trost und keinen Muth findet? Wenig tragen die äußeren Vorzüge, Vermögen, Bequemlichkeit und Freundschaft zu unsrer Unterstützung unter den letzten Zufällen des Lebens bei; wir müssen uns selbst die beste Hülfe sein können. Eigene Stärke flößet mehr Muth und Zufriedenheit ein, als alle Hofnung auf fremden Beistand. Aber woher diese Stärke der Sele anders, als aus der Fertigkeit in richtigen Urtheilen, und aus der Herschaft über die Leidenschaften? Stark sein, heißt

einen

einen mänlichen Verstand besitzen, und Herr seiner Neigungen sein, die Begierden unter den Gesetzen der Vernunft zähmen, und nichts wollen, als was gut und gerecht ist. Diese Stärke überwindet alle Zufälle und Schwachheiten des Alters, macht den Menschen muthig, auch wenn er dem Uebel keine äußere Hülfe entgegen zu setzen hat, und läßt ihn unter dem rauhesten Winter des Lebens noch eine sanfte Heiterkeit empfinden. Wie bewafnet ist nicht eine starke Sele, die unter der Regierung einer richtigen Vernunft steht, die das Uebel nicht nach den ersten sinlichen Eindrücken, sondern nach seiner Natur und nach seinen Absichten beurtheilt, die bei dem, worüber andere klagen, sich in stiller Gelassenheit erhält, und die Widerwärtigkeit zu einer Quelle eines frommen Vergnügens macht, die jeden Zufal anlächeln kan, und selbst bei den letzten Schwachheiten der Natur sich in einer unveränderlichen Weisheit und Standhaftigkeit zeigt? Rechnet noch hiezu einen durch die Wissenschaften aufgeklärten Geist, der sich in der Einsamkeit zu unterhalten und in sich selbst zu vergnügen weiß; wie kan alsdenn noch der Winter unsers Lebens beschwerlich sein? Für seine widrigen Zu-

fälle

Fülle ist die starke Sele; für das Oede der geschäftlosen Tage der wohlgebildete Geist. Welche stille Unterhaltungen kan nicht der von dem Joch der Geschäfte erlösete Greis in seinen leeren Stunden aus den Wissenschaften blos durch Hülfe des Nachdenkens nehmen, und dadurch die melancholische Einsamkeit, die dem Alter oft so unerträglich zu sein pflegt, beleben? Und wie nützlich verfließen ihm nicht noch seine abnehmenden Tage, indem er sich in die anmuthigen Gefilde der Künste und Wissenschaften, in die Geschichte der Vorwelt, und die, die er erlebt hat, in die Geselschaften der Menschen, mit welchen er vormals Umgang hatte, und in die Schriften, wodurch er sich unterrichtete, zurückdenkt, und sich bald einer weisen Lehre, bald eines stärkenden Trostes erinnert? Seid aufmerksam, ihr Jünglinge, auf dieses Glück, das ihr eurem Alter geben könt, und habt Liebe genug zu euch, um für eure letzten Jahre zu sorgen. Bald ist er dahin, der kurze Frühling des Lebens; der Sommer erscheint, und verschwindet; der Herbst ist oft schon ein Winter, und auf diesen, der euch schnel genug übereilen wird, kehret kein Lenz zurück. Wie leer wird nicht euer Winter sein,

 wenn

wenn ihr nicht Früchte für ihn samlet? Jezt ist die Zeit der Arbeit; einst kommen die Jahre der Ruhe. Aber diese sind auch die Jahre des Mangels und der Schwachheiten. Wer wolte nicht klug genug sein, um auf Vorrath und Stärke zu denken, auf die Stärke der Sele, die weit dauerhafter ist, als die, welche die beste Sorgfalt dem menschlichen Körper geben kan? Hier versamle ich alle meine Leser in Gedanken vor mir, stelle mir schon einige in einem glüklichen Winter ihres Lebens vor, sehe andere sich ihm nähern, und wünsche zu der Anmut dieses Bildes noch die Wahrheit.

Der Winter.

Ein und Zwanzigste Betrachtung.

„Die Fesseln des strengen Winters lösen sich bei der frohen Zurückkunft des Frühlings und des Westwindes auf, und die am Ufer gelegenen Schiffe laufen wieder in die offene See; nicht mehr freuen sich die Heerden, in den Ställen zu stehen, noch der Landman, den der Pflug ruft, am Feuer zu sitzen; nicht mehr schimmern die Wiesen von der Weisse des nächtlichen Reifes.„ Sie ist wieder da, die schöne Zeit, von welcher Horaz dies Gemählde machte, und seine Freunde zum neuen Vergnügen rief. Sehet, wie die Hecken und Fruchtbäume Knospen treiben, wie die zarten Pflanzen aus dem Schooße des warmen Erdreiches hervor-

sprießen, wie die aufgelaufene Saat die braunen Flächen mit einem frohen Grün kleidet. Der Landman singt hinter seinem Pfluge, siehet neben sich schon ein besäetes Feld grünen, und über ihn wirbelt die Lerche ihre ersten Lieder, womit sie den jungen Frühling begrüßt. Nicht weit von ihm treibt der Hirt seine wolligte Heerde der frischen Weide entgegen; junge Lämmer, so weiß wie die kleinen zerstreuten Wolken am Himmel, irren den Müttern nach; fordern mit zartem Geblöck die Nahrung der Milch, versuchen dann die ersten Sprünge, Freiheit und Wärme der Sonne belebt das gute Geschlecht, und mit einem freudigen Lerin drängt es zu den grasigten Hügeln sich hin. Die Gärten schmücken sich mit Veilchen und Märzblumen; verschlossene Blätter der Tulpen keimen auf den Beeten hervor, und manche andere Familie der Flora meldet ihre Geburt in einem zarten aufsprießenden Grün. Die Gewächshäuser eröfnen sich, und vertrauen ihre Pflanzen wieder der lauen Luft an; und der geschäftige Gärtner streuet Samen für die Belustigungen des Auges, und für die Bedürfnisse der Küche in die Erde, beschneidet en wilden Auswuchs der Bäume, reiniget

Gänge

Gänge, Statüen, und Lusthäuser von dem Schmutz des Winters, und bereitet alle Reviere zum anständigen Empfang des Frühlings und der Freude. Wie frei und wie angenehm rauschen nicht die Springbrunnen wieder? Wie sanft gleiten nicht die Bäche wieder mit leiser Fluth dahin, nicht mehr empört vom ungestümen Regenwasser? Wie fröhlich tönt nicht das mannichfaltige Zwitschern der Vögel, womit sie sich zu neuen Liedern üben, durch die Hecken, und welches zärtliche Locken, und welches ungeduldige Seufzen, ehe sich die verliebten Paare wieder finden, und welche melodische Freude, und welche Emsigkeit, womit sie sich vereinigen, ihre sommerlichen Wohnungen wieder zu bauen? Wie entzückend ist nicht die Heiterkeit des Himmels, der sein Antlitz wieder in den hellen Bächen spiegelt, und wie lau umschleichen nicht die Lüfte wieder die röthern Wangen der Schönen?

Empfangen sie wieder ihren zärtlichen Freund, gefühlvolle Schönen, empfangen sie nun den kommenden Frühling mit heiterer Stirne, und mit offener Brust, von duftenden Veilchen geschmückt. Lassen sie jeden verdrüßlichen Gedanken auf den Flügeln des letzten Wintersturms

entfliehen, und jede melancholische Empfindung gleich dem Schnee, den die wärmere Sonne vertilgt, zerschmelzen. Die Tage der Freude und der Zärtlichkeit sind zurückgekommen, und das empfindende Herz zerfließt wieder in dem sanften Gefühl der reinen Wollust, die immer aus der Verjüngung der Natur entspringt. Die laue Luft vol melodischer Lieder, das angenehme Murmeln der Bäche, der aufgrünende Garten, und die von ländlichen Arbeiten belebte Landschaft, alles locket Vergnügen ins Herz, und alle Lebensgeister erneuern sich wieder. Jeder Tag wird sanfter, und jede Morgenröthe zeigt uns das Land in einer schöneren Gestalt. Wie lieblich ist nicht das junge Laub, das aus den Knospen sich entwickelt? Und welche reizende Aussichten, und welche frohe Erwartungen giebt uns nicht jeder Morgen? Warum, schöne Amalia, verzögern Sie noch in den dustigen Zimmern? Doch ich sehe Sie schon in Ihren Garten eilen. Die Blumen drängen sich aus der Erde Ihrem zärtlichen Auge entgegen, unter Ihren Füßen sprießet das Gras geschwinder hervor, alle Lerchen steigen bei Ihrer Ankunft in die Lüfte, und singen den Wolken vor, daß Amalia und der Frühling blühen,

hen, und alle Liebesgötter sind beschäftigt, Ihnen aus den Händen der Flora die ersten Geschenke zu bringen. Verschönern Sie nun die Natur, reizende Amalia, und beleben Sie wieder den Garten, den ohne Sie der Lenz nur nachläßig schmückt. Die Zephirs bereiten sich schon, Ihnen süße Düfte entgegen zu säuseln, Ihrem sanften Busen zu schmeicheln, oder ihn mit kleinen wankenden Schatten vom Blumenstraus zu bestreuen, oder ein schalkhaftes Spiel mit Ihrem leichtern Gewande zu erneuern; alle Springbrunnen steigen mit helleren Wirbeln und mit einem holdern Geräusche, wenn Sie erscheinen, und alle Statüen fangen an sich zu beleben; in den marmornen Zügen der Göttin der Liebe bildet sich eine süße Freundlichkeit, wenn Sie sich ihr nähern, und der fürchterliche Herkules scheint seine drohende Miene zu verlieren, so oft Sie neben ihm vorbeigehen. O! wie entzückend lächelt nicht da die ganze verjüngte Natur, wo Sie sich sehen lassen, wie fühlt nicht alles neues Leben und Freude, und mit welchen geheimen Zauberungen wissen Sie nicht den schönen Frühling noch schöner zu machen? Bald werden die Wälder um Sie her im vollen Laube ste-

hen, gewölbt zur angenehmen Dunkelheit, und und mit verschiedenem Grün umkrönt werden die Häupter der Eichen und Buchen, und Tannen hervorragen. Bald werden sich die Berge, mit Gras und Gebüschen bekleidet, den Wolken entgegen heben, belebt vom Geblöcke der Heerden, und von den Liedern der Vögel, und nahe daran wird das kleine melkstige Thal im stillen Schmuck der Kräuter und bunten Blumen liegen. Dann wird die weite Landschaft von tausend reitzenden Scenen erfüllt, hier vom Lichte des Himmels erheitert, dort von sanften Schatten überschleiert, dem Auge in der ganzen Schönheit der Natur entgegen lachen. Dann wird Ihr Garten, dieser kleine Schauplatz der Reitze, die uns Arkadien in den Bildern der Dichter hinterließ, dieser geliebte Aufenthalt der Ruhe und des Entzückens, Sie in seine Lauben aufnehmen, und Ihnen die süßesten Empfindungen gewähren, die nur eine so fühlende und edle Sele, als die Ihrige ist, schmecken kan. Dann sitzen Sie oft, besucht von Zephiren, die Ihnen den Duft der Rosen entgegen athmen, unter den grünen Schatten des Laubes, das sich über Ihr Haupt wölbt, bei den Melodien der Nachtigal, die Sie in eine

stille

stille Zärtlichkeit singt, bei dem Gemurmel eines nahen Wasserfals, das eine süße Schwermuth einflößt; da sitzen Sie dann, und überlassen sich Vergnügungen, die Könige nicht kennen, und irren mit entzückten Blicken bald auf den tausendfarbigten Blumenbeeten umher, bald in die dämmenden Alleen hinauf, von manchem Götterbilde des Alterthums ehrwürdig, oder in die offene Landschaft, verschönert vom Abendglanze, dahin, wo das abnehmende Licht des Tages in der Dunkelheit des entfernten Waldes zerfließt. Welche Tage der Wollust warten nicht auf Sie, und wie oft wird nicht die entweichende Sonne, indem sie die belaubten Hecken Ihres Gartens mit güldenem Feuer durchgießt, Sie unter den ländlichen Entzückungen der Natur lächeln sehen? Welche süße Unterhaltungen über die Schönheiten des Landes werden Sie nicht wieder in Ihrer glücklichen Einsamkeit finden, und im Hagedorn, Kleist, Gleim und Uz, die Ihre beste Gesellschaft auf dem Sommerhause sind; und in welcher frohen Feier wird Ihnen nicht ein angenehmer Monath nach dem andern entweichen?

So entfliehen die Jahreszeiten, schöne Amdalia, und glücklich ist der, der, wie Sie, in jeder ein neues Vergnügen zu finden weiß. Und was ist darzu mehr nöthig, als ein wohlgebildeter Geist, und ein Herz, das ruhig ist, und sich leicht sanften Empfindungen eröfnet? Diese glücklichen Eigenschaften gab Ihnen die gütige Natur, und Sie selbst verstanden die Kunst, sie durch Aufmerksamkeit und durch Liebe zu einem weisen Unterrichte zu entwickeln. Ihnen stelt die Natur keine Scene auf, die Sie nicht von einer ungenehmen Seite zu betrachten wüßten; und Sie kennen den fruchtbaren Grundsatz, der das Glück unsers Lebens ausmacht, daß nichts da ist, was nicht auf unser Vergnügen eine Beziehung hätte, daß selbst unsre Tage auf Erden nur Freude sein sollen, und daß es nur auf uns ankomt, sie aufzusuchen. Wie hätte Ihnen denn der Winter nur rauh und öde sein, und wie hätten Sie die geheimen Quellen seiner Anmut verkennen können? Wie sehr müssen Ihnen nicht die angenehmen Jahreszeiten neue Vergnügungen gewähren, die nicht der blöde Haufen, sondern nur ein Herz, das weise und edel denkt, ein Herz, das schöner Empfindungen gewohnt ist, die

mir

nur Amaliens Herz kent? Ihnen lächelt die ganze Natur weit mehr, als den finstern Köpfen, die über den Gelehrten den Menschen vergessen; Ihnen lächelt sie so reizend, wie dem jungen Dichter, der sich in entzückenden Bildern verliert; für Sie ist die verjüngte Schöpfung das, was sie sein sol, ein Schauplaz der reinesten Freude. Ihnen erhöht Ihr feiner Geschmack, Ihr edel genährter Geist, Ihre zu frohen Empfindungen sich bald begeisternde Sele, die Schönheit des Frühlings; die Thäler blühen Ihnen lieblicher, die Blumen duften süßer, und der Garten und das Land umher nehmen eine frischere Gestalt an.

Kom denn, götlicher Frühling, kom nun in unsere Gefilde zurück, und gib ganz der Natur ihr Leben wieder. Breite die ganze Pracht der Blumen in unsern Gärten aus, schmücke die Flächen mit einem fruchtbaren Grün, und fülle die Wälder mit der angenehmen Nacht ihres Laubes. Die ganze Natur frolockt bei deiner entzückenden Zurückkunft; die Nachtigal erneuert im Thale ihre Melodien, und die Heerde auf dem Berge ihr Gebrül; der Knabe tändelt und hüpft muth-

willig

willig im Grase herum, der Greis trägt seine welken Glieder in die Wärme der Sonne, und der Kranke hebt sein mattes Haupt wieder empor; das junge Mädchen singt dir und der Liebe ein Lied, indem sie Kränze von Veilchen windet, und ihr glücklicher Schäfer bläset dem Wiederhalle, und von Hügel zu Hügel erschalt aus den Hörnern der Hirten dein Lob. Dir, siegreicher Erstling der Jahreszeiten, dir huldigen die stolzen Spröden, und lernen in schattigten Lauben und in düftenden Alleen, geschmeichelt vom West, und sanft bestrahlt vom Abendschimmer, stille Sehnsucht und süße Zärtlichkeit empfinden; dir huldigen die mürrischen Matronen, vergessen auf die Welt zu schmählen, und nehmen Freundlichkeit in die alten Runzeln ein. Kom denn, götlicher Frühling, kom, und gib ganz der Natur ihr Leben wieder. Mache die Erde wieder vol Freude und Segen, mildere die rauhen Naturen der Menschen, und lehre sie, sich sanften Empfindungen zu übergeben. Alle Gärten und alle Sommerhäuser eröfnen sich dir, und Höfe und Städte bereiten sich, dich in dem stillen Schooße des Landlebens zu empfangen. Führe, Liebling der Musen, führe

sie

sie in dem Gefolge der Grazien zu den Landhäusern hin; schmücke die sommerlichen Wohnungen auch mit den Schriften der Dichter, wie du sie mit frischen Blumen, mit Laub und Schatten schmückst; und verbreite überall die glückliche Erfahrung, daß die Natur, und Weisheit und Ruhe des Herzens genung sind, um bei allem Wechsel der Jahreszeiten ein heiteres Vergnügen zu athmen.

Druckfehler.

Man beliebe zu lesen:

Seite 44. Z. 13. Gewölbe für Gewölke.
S. 83. Z. 5. Flecken für Flocken.
S. 119. Z. 13. Dienstfertigkeit für Dienstbarkeit.
S. 152. Z. 2. die für ihre.
S. 173. Z. 1. Tanz für Tag.
: : : Z. 26. so ist für sonst.
S. 187. Z. 12. mahlt für macht.
S. 252. Z. 9. weiß für wisse.
S. 253. Z. 14. unangenehme für angenehme.
S. 289. Z. 13. Einen für Eine.
S. 306. Z. 19. vor für von.

Anmerkungen
über die
Landhäuser
und die
Gartenkunst.

Von
C. C. L. Hirschfeld.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.

Vos sapere et solos aio bene vivere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.
Hor. Epist. XV. lib. I.

Mit einem Freunde, der sich auf den Reiz der Natur versteht, bin ich ge- [illegible] auf einen [illegible] von schönem Land- [illegible], wo mir ein kleiner [illegible] ge- [illegible], kleiner, als in der [illegible] eines [illegible] oder eines [illegible]. [illegible] andern [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] der [illegible] Schönheit der Natur, das [illegible] Landschaft [illegible] hätte. Von einem

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible] Weise [illegible]. „Man hat in [illegible] beobachtet, [illegible] Hume *) daß [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] einen [illegible] für [illegible] und [illegible], [illegible] auf [illegible] und [illegible], und [illegible] auch auf [illegible] [illegible]. Der [illegible] für [illegible] und [illegible], [illegible] auf diese Weise eine [illegible], [illegible] sich [illegible] auch auf die [illegible], und [illegible] auch auf den [illegible] und auf die [illegible]. [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible], wenn sie [illegible] und [illegible] sind, [illegible] [illegible]. Wir [illegible] [illegible] den [illegible] und die [illegible] der [illegible]. [illegible]

[illegible]

*) [illegible]

dern blos gewisse Seiten des Schönen, ohne noch einen Anspruch auf das Verdienst einer vollständigen Theorie zu machen. Und wenn noch mehr Rechtfertigung für die Wahl des Gegenstandes gefordert werden sollte, so steht auf der einen Seite der vernachlässigte Geschmack der Deutschen in der Gartenkunst, und auf der andern das bisherige Stillschweigen unsrer Schriftsteller, die zu seiner Bildung etwas beytragen könnten, die wenigstens sich zu allgemeinen Regeln eines Gartens *) entschlossen, so entschuldigt sie auch sich.

*) Allgemeine Theorie der schönen Künste.

I.

Um vorher einen Blick in die Geschichte der Landhäuser zu werfen, die mit den Gärten, wenn gleich beyde nicht ganz einerley Regeln unterworfen sind, doch auf gewisse Weise ein Ganzes ausmachen: so fangen wir nicht erst bey den Lydiern und Milesiern an, unter welchen sie nach dem Zeugniß einiger ältern Schriftsteller schon im Gebrauch waren. Noch viel weiter könnte man zurücksteigen, und bald an der Hand der Geschichte, bald mit Hülfe einer glücklichen Einbildungskraft, wie Geßner, sich ein angenehmes Bild von dem ländlichen Aufenthalt der ersten Menschen, und von dem Geschmack ihrer Wohnungen entwerfen, nachdem sie sich aus dem Stande der ersten Rohigkeit allmählig erhoben hatten. Denn in den Zeiten der Wildheit konnte die sanftere Empfindlichkeit für das Schöne, die von stärkern Leidenschaften

und

und Thätigkeiten übertäubt ward, noch nicht laut genug durchdringen. Erst mußte die Begierde zur Gewaltthätigkeit und zum Raube überwältigt, die Liebe der Ruhe befestigt werden; und Plutarch bemerkt ausdrücklich bey dem Leben des Numa, daß dieß bey den ältesten Römern durch nichts geschwinder bewürkt worden, als durch die Kultur des Ackerbaues und die Gewöhnung zum Landleben. Bey solchen Beschäftigungen und bey den Annehmlichkeiten des Friedens konnten die feinern Gefühle, die zur Bemerkung und zum wahren Genuß der Schönheit erfordert werden, den Anfang ihrer Entwickelung nehmen. Einige Bequemlichkeit der Landhäuser folgte ohne Zweifel bald nach der Befriedigung der ersten Bedürfnisse, und mit jener blieb lange eine kunstlose Einfalt vereinigt. Dieß war auch der Charakter der Landhütten der ältesten Römer, ehe sie mit dem Ueberflusse und den Künsten bekannter wurden, da sie in der

villa

villa rustica noch nicht daran dachten, was eine urbana seyn würde. *) Auch konnte es nicht anders seyn, da sie nur für die Beschäfftigung mit ihren Aeckern und Heerden auf dem Lande wohnten, und fast kein anderes Vergnügen kannten, als was eine strenge Arbeitsamkeit gewährt. Mit der allmähligen Ausbildung ihres Geistes, mit dem Wachsthum des Reichthums und der Liebe zur Baukunst verfeinerte sich erst ihre Neigung zu Landhäusern und zu einer schönen Einrichtung derselben. Aber nicht lange darauf, und am meisten gegen das Ende der Republik, fielen sie, durch die eroberten Schätze und die Weichlichkeit fremder Sitten verleitet, auf eine Pracht und Ueppigkeit, die, wenn auch die Politik sie nicht missbilligte, doch schon ein gesunder Geschmack verwirft. Die Liebe zum Landleben artete in eine Ausschweifung aus. Der ruhige und edle Genuß der Annehmlich-

keiten

*) Varro lib. I. cap. 13.

keiten der Natur ward von dem Luxus unterbrochen. Und die Menge und der Umfang der Landpalläste raubten nicht selten einen weiten nutzbaren Raum, der dem Pfluge gehörte. *)

Sehr flüchtig müßte der die Schriften der Römer gelesen haben, der nicht diesen ihren Enthusiasmus für den Aufenthalt auf dem Lande kennen sollte. Nicht nur die Bürger im geringern Verstande, die besonders durch die Vortheile der Kultur ihrer Ländereyen an diese Lebensart gefesselt wurden, sondern auch die vornehmen Familien suchten die Lust des Landes, als etwas, das unentbehrlich schien. Man hielt die Zeit der Ruhe und des Vergnügens auf dem Lande für so wichtig, daß man nach ihrer Dauer die eigentliche Länge des Lebens abzumessen anfieng. Der Consul M. Plautius rechnete die Jahre seiner

*) Varro l. c. und lib. 3. cap. 2. Horat. od. 15. lib. 2.

seiner ansehnlichen Bedienungen im Staat, seiner Feldzüge, seiner Triumphe von seinem wahren Leben ab, daß er, nach der Aufschrift auf seinem noch bis jetzt erhaltenen Grabmaal ohnweit Trivoli, nur auf neun Jahre gebracht hatte, die er nämlich auf seinem Landhause genossen; und mit andern edeln Bürgern dachte selbst der Kaiser Diokletian auf eine ähnliche Art. Die besten Schriftsteller, und vornehmlich die Dichter wetteiferten, die schöne Natur, die sie liebten, zu erheben, und die Phantasie ihrer Mitbürger durch treffende Züge, oft durch malerische Beschreibungen zu reitzen. Das Gewühl der volkreichen Stadt Rom ermüdete, wie die Staatsangelegenheiten, die nicht blos den Senat, sondern auch die andern Bürger beschäftigten; und die Sehnsucht nach Ruhe und Freyheit, die schon dem Menschen so natürlich ist, mußte dadurch noch heftiger werden. Mit allem diesen vereinigten das Klima und die

natür-

natürliche Schönheit Italiens ihre mächtigen Einflüsse. Wie vielen Reiz mußten nicht besonders damals die Gegenden haben, nach deren Aussichten selbst noch die größten neuern Landschaftmaler, ein Pousin, Breenberg, Schwanevelt und andere fleißig studierten! Man wird sich nach diesen Bemerkungen weniger verwundern, daß die Gegenden um Rom nach Frescati, Palestrina und Trivoli hin, der Meerbusen von Puzzuoli, so wie der neapolitanische, und viele andere Pläze mit Landhäusern gleichsam besäet wurden; und daß besonders die Seite von Baja, dessen Schönheit die Dichter nicht genug rühmen können, ein bezauberndes Lustrevier ward, wo man nur allein mit Vortheil den Brunnen zu trinken und Bäder zu gebrauchen glaubte. Ein schönes Gebäude ward nach dem andern auf dem trocknen Boden, nicht weniger mit grosen Kosten aus dem Meere aufgeführt, und das engere Land konnte die

Menge der Landhäuser eines Lucullus, Hortensius, Marius, Cäsar, Piso und vieler andern kaum fassen. Vornehmlich hatten die Römer für Tibur, jetzt Trivoli, die lebhafteste Zuneigung. Horaz wünschte da sein Leben zu beschließen; Properz, Quintilian und andere feine Geister wählten hier ihre Landsitze; und man hielt die Luft für so gesund, daß Martial sich wunderte, wie Kuriaz daselbst sterben können. Alles dieses, und noch mehr, ist mit den Zeugnissen der Alten so bekannt, daß weiter nichts als ein Wink zur Wiedererinnerung nöthig zu seyn scheint; eine Wiedererinnerung, wie sie Thomson in einem nur allgemeinen, aber lebhaften Gemälde giebt.*) „Siehe, wie die Villen Fröhlichkeit über die Gefilde ausbreiten, und sich in lebendiger Aussicht erheben, hier an dem versteckten Falle von Bächen, die jetzt verlohren, und von Strömen, die durch Gesänge

*) In dem Gedicht über die Freyheit.

fünge berühmt sind; dort im umschlossenen Thale Umbriens, oder auf der Höhe seiner warmen Hügel, welche die süßduftige Luft athmen; hier an der rebenvollen Küste von Baja, wo ruhige Seen, von sanften Westwinden gefächelt, unaufhörlich das Ufer küssen, und unbewölkte Sonnen durch die reinste Luft scheinen; dort in der weiten Nachbarschaft von Rom; wie sie weit hinaufglänzen bis an die sabinischen Hügel, bis an den brausenden Anio, und Tiburs Olivenschatten; bis hin, wo Präneste seine Stirn in die Luft hebt; und wie sie hinabwärts sich bis an das sonnigte Ufer ausbreiten, bis dahin, wo Alba Kühlung aus dem Meere schöpft."

So wohl aus den neuern Entdeckungen, als auch aus den Beschreibungen der alten Schriftsteller erhellet, daß die Römer die angenehmsten Lagen für ihre Landhäuser aussuchten. Nicht des prächtigen aber spätern Landhauses des Diokletian in Dalmatien zu

gedenken, so waren die Lusthäuser der verschütteten Städte, die nicht auf einer Höhe, wie die zu Pompeji, lagen, am Meer erbauet und in dasselbe hineingeführt, so wohl der Gesundheit als auch des Vergnügens wegen, das der Genuß der Kühlungen der See gewährt. Die Villa des Cicero bey Astura lag im Meer; auch Lukullus bauete bey Baja Wohnungen von seinem Landhause bis ins Meer hinein. Selbst eine Menge von Beschreibungen redet für die schönen Gegenden, die man für die Landsitze wählte. Horaz hat davon verschiedene Bilder; aber die Gemälde des Plinius von seinem Laurentin und Tusci *) verdunkeln fast alles, was das Alterthum von dieser Seite rühmt. Die immer abwechselnden Aussichten des ersten bald nach dem Meere, bald nach Wäldern und fernen Bergen, bald nach anmuthigen Landhäusern um den Strand her, bald nach Wiesen und

*) lib. 2. epist. 17. lib. 5. epist. 6.

und Heerden hin, machten diesen Sitz zu einem Elysien, und zum Glück ward er von einem Geist bewohnt, der seine Annehmlichkeiten zu fühlen fähig war. Die Zimmer waren mit einer gleichen Aufmerksamkeit für die Unterhaltung des Auges und des Geistes angelegt. In einigen konnte man sich über den Anblick und das Getöse des Meeres ergözen; in andern, die mehr nach der Mitte der Gärten zu lagen, vernahm man dieses Geräusch aus der Ferne, wie ein gelindes Gemurmel; und in noch andern ward man ganz einer tiefen Stille übergeben. Nicht weniger reizend war das andere berühmte Landhaus des Plinius, in der Nähe des apenninischen Gebürges. „Man stelle sich, schreibt er, ein Amphitheater von einer unermeßlichen Ausdehnung vor, dergleichen nur allein die Natur zu bilden vermag. Eine breite und weit ausgestreckte Ebene wird von Bergen umgürtet, deren Gipfel hohe und bejahrte

Wälder trägt. Da kann man beständig eine mannigfaltige Jagd anstellen: von da senken sich mit dem Abhange des Berges eingehauene Hölzungen herab: zwischen ihnen liegen fette erdreiche Hügel, (nicht leicht wird man auf einen Stein stoßen, auch wenn man ihn sucht) die auch den ebensten Feldern nichts an Fruchtbarkeit nachgeben, und worauf eine segenvolle Aerndte zwar spät, aber nichts desto weniger ihre ganze Reife gewinnt. Dieser unter ihnen herab erscheinen auf allen Seiten Weinberge. Die Wiesen schimmern von den Farben der Blumen, und sind voll von Klee und andern zarten Kräutern, die von rieselnden Bächen gewässert immer ein frisches Ansehen behalten. Mitten durch die Landschaft ergießt sich die Tiber, die auf ihren Schiffen die Früchte des Landes Rom zuführt. Aber eine noch größere Wollust gewährt der Anblick dieser Gegend, wenn man sie von einem Berge betrachtet. Alsdann

glaubt

glaubt man, nicht blos eine natürliche, sondern eine nach dem höchsten Ideal der Schönheit nachgebildete Landschaft vor sich zu sehen; von einer solchen Mannigfaltigkeit, von einer solchen Anordnung wird das Auge, wohin es sich nur wendet, entzückt. Das Landhaus hat auf dem Abhange eines Hügels eine Aussicht, als wenn es auf dem Gipfel läge. Die Anhöhe erhebt sich so allmählig, und unvermerkt, daß sie beym Hinaufgehen auf eine angenehme Art überrascht, indem man, wenn man noch nicht einmal zu steigen glaubt, sie schon erstiegen hat. Hinter sich hat das Landhaus das apenninische Gebirge, wiewohl noch in einer ziemlichen Entfernung. Von daher kömmt an heitern und stillen Tagen eine frische Luft, aber der Wind ist nicht scharf, noch gar zu stark, weil er von der Entfernung des Orts, woher er weht, geschwächt wird." — Noch weiter malt Plinius die Anmuth dieses Landsitzes aus.

Der weiße Marmor, der zu den römischen Villen besonders in den letzten Zeiten der Republik gebraucht ward, mußte ihnen ein sehr lebhaftes Ansehen geben, und in der Ferne von einer schönen Würkung seyn. Wenn die Häuser in der Stadt gewöhnlich nur von zwey Stockwerken waren, so hatten insgemein die Landhäuser nur eine Etage, wiewohl sich bey den neuern Entdeckungen *) Ausnahmen gefunden. Nach dem Bericht des Valerius Maximus **) ward M. Aemilius Porcina indessen zu einer Geldstrafe verurtheilt, weil er ein Landhaus in der Nachbarschaft von Rom zu hoch gebauet hatte.

Die

*) Winkelmanns Anm. über die Baukunst der Alten S. 54. Einige neuerlich entdeckte Villen beschreibt er im Sendschreiben von den Herkul. Entdeckungen S. 27-29. imgleichen in den Nachrichten von den Herkul. Entdeckungen S. 24. 25. Andere Ruinen von römischen Villen werden in den Volkmannischen Nachrichten von Italien an ihrem Ort häufig angezeigt.

**) lib. 8. cap. 1.

Die innern Verzierungen mit Marmor, mosaischer Arbeit, Vergoldungen, Gemälden und Statüen, (die aber doch zum Theil Bildnisse berühmter Vorfahren und andrer großer Männer vorstellten, deren Andenken dem Vaterlande heilig war, und Nacheiferer erwecken konnte,) wurden zulezt so häufig, daß sie nicht mehr Gegenstände des Geschmacks und der Anmuth, sondern einer gesuchten Ueppigkeit waren.

Wenn Baja und andere Gegenden den ankommenden Gast nur zur Wollust hinrissen, so theilte hingegen der weisere Römer an andern Orten seine Zeit auf dem Lande zwischen der Sorge für den Feldbau, der Philosophie, und dem mäßigen Becher. Das Landhaus war ihm am liebsten, das er, wie Cicero, seine Academie nennen konnte. Er las, schrieb, unterredete sich, betrachtete fleißig die schöne Natur, und unterrichtete die vornehme Jugend, die ihn oft nach seinem Landsitze zu be-

gleiten pflegte. Bald beschäfftigte ihn seine Bibliothek, die selten dem Landhause fehlte, (und nie irgend einem in unsern Zeiten fehlen sollte); bald die Sorge für das Vaterland, die ihn oft von der stillen Flur in die Unruhen des Senats zurück rief. Müde von der ernsthaften Philosophie und von der Geometrie schöpfte er bey der Poesie und Musik neue Erfrischungen, und zuweilen ergötzte ihn das Fischen, oder die Jagd und das Bad, die ihre Einflüsse, die sie zunächst auf den Körper haben, auch über den Geist ausbreiteten. Oft erheiterte ihn der Besuch eines benachbarten Freundes, und der Abendschmauß in einer fröhlichen Gesellschaft; und selbst Kato war nach dem Bericht des Plutarch für diese Art des Vergnügens noch empfindlich genug. Man lobte an der Tafel vortreffliche Männer, vergaß unter ihrem Lobe alles, was die Welt verdrüßliches hat, und glaubte des Landlebens nicht würdiger zu

seyn,

seyn, als sich mit so erheblichen Gedanken und Gesprächen, wie einst M. Varro, zu beschäfftigen. *) Die Lebensart des Plinius auf seinem Landhause, die er uns genau genug beschrieben, **) enthält das Muster eines weisen und glücklichen Landlebens, das damals so mancher edle Römer genoß.

Aber dahin ist alle diese Herrlichkeit der Villen, die das römische Italien zierten. Die Zeit, das Erdbeben, das Meer, und die Verwüstungen der Barbaren haben davon nichts als einige Ruinen gelassen, und von der großen Menge der Landhäuser ist nicht ein einziges ganz verschont geblieben. Oede, menschenleer und von einer bösen Luft angesteckt trauren jezt die Gegenden, wo ehemals so viele prächtige Villen die angenehmsten und fruchtbarsten Landschaften beschatteten; und mit einer Empfindung vermischt von Ehrfurcht,

*) [illegible]

**) lib. 1. epist. 9. lib. 9. epist. 36.

furcht, die das Alterthum einflößt, und von Wehmuth, die der Anblick der Zerstörung schöner Werke erregt, betrachtet der Reisende die Ueberbleibsel, die hie und da dem Auge begegnen, und zum Theil von den Händen der Unwissenheit verworfen, verbauet und dadurch noch unkenntlicher gemacht sind. Ein Verlust, den alle übrig gebliebene Beschreibungen, so verständlich sie ehemals mögen gewesen seyn, und selbst so manche nur wahrscheinliche Abbildungen nicht ganz ersetzen können. *)

Die

*) Einige der besten hieher gehörigen neuern Schriften sind 1) Georg. Greenii de rusticatione Rom. et de villarum antiq. Structura apud eosdem comment. Lipſ. 1667. Diese Abhandl. ist in dem 1sten Th. des novi thesauri antiq. Rom. cong. ab A. H. de Sallengre, Hagae-Com. 1716. wieder abgedruckt. 2) The villas of the Ancients illustrated by Robert Castell. London. 1728. gr. Fol. Es enthält zugleich einige schöne, wiewohl nicht ganz richtige, Abbil-

Die Zeiten, die nach dem Ende der römischen Republik folgten, die Gewaltthätigkeiten verschiedener Kaiser, die Einfälle barbarischer Völker, und die mit unzähligen Unruhen

Abbildungen der plinischen Landhäuser. 3) Scamozzi Werk: l'Idea dell' Architettura universale, im 12ten Cap. des 3ten B. 4) Les plans et les descriptions de deux maisons de campagne de Pline, Paris 1699. Dieses Werk des Felibien ist auch im 5ten Tom. der Entretiens sur les vies &c. des peintres et archit. à Trevoux 1725. befindlich. 5) Krubsacius wahrscheinlicher Entwurf von des jüngern Plinius Landhause und Garten. Leipzig. 1760. Alle drey letztern Schriftsteller haben Risse von dem plinischen Landhause geliefert, mit dem Unterschiede, daß Scamozzi seinen italienischen und Felibien seinen französischen Geschmack hineingetragen, H. K. aber, der sich genau an die Beschreibung gehalten, seinen Entwurf weit besser und am wahrscheinlichsten gemacht hat. 6) Delices des maisons de campagne appellées le Laurentin et la maison de Toscane. 8. Amsterdam 1736. Man findet darinn die scamozzische Beschreibung, Risse, und einige andere aus dem Plinius übersetzte Nachrichten.

ruhen wieder einreißende Wildheit, unterdrückten den Geschmack an dem Landleben, je mehr jetzt die schöne Natur und die vormals so angenehmen Landsitze verheert wurden. So viele Verwüstungen, die schnell hinter einander in Italien einstürmten, mußten auch diesen reizenden Scenen, wie vielen andern, bald einen völligen Untergang zuziehen. Der Barbar siegte über den Menschen, wie über die Künste. Die Waffen wurden wieder die vornehmste Beschäfftigung; und die Vermischung der abergläubischen Gesinnung mit der kriegerischen mußte bald einen Geist ausbreiten, der von den reinen und edlen Freuden der Natur abführte. Die Vermengung so vieler verschiedenen Völkerschaften half nicht weniger einen verderbenen Geschmack erzeugen. Das unbeschützte Eigenthum ward geraubt und verändert; und wenn der Feldbau noch einige Kultur empfieng, so war es blos Nothdurft, die dazu trieb. Man

fieng

fieng an, die Gegenden für die schönsten zu halten, wo ein Kloster neben dem andern wohlgemästete Müßiggänger nährte. Die Baukunst schien sich ein Verdienst der Heiligkeit daraus zu machen, blos Kapellen und Kirchen zu errichten. Und wenn sie sich mit andern Gebäuden befaßte, so waren es gothische Klumpen von Schlössern, mehr zur Vertheidigung, als zur Anmuth, mehr schrecklich als schön, auf steilen Felsen in wilden Gegenden aufgethürmt.

Mit der allmähligen Wiederherstellung des Friedens, der Vernunft und der Künste kehrte der Mensch zu sich selbst zurück, und näherte sich wieder den sanften Umarmungen der mütterlichen Natur. Er empfand sein Unrecht, daß er sie verlassen hatte; und die wieder aufsiehenden Künste erweichten dieses Gefühl noch mehr. Empfindlich erwachend für den Reiz des Schönen suchte er wieder die Natur in ihrer Heimath; und ihre Freundinn,

dinn, die Kunst, gesellte sich ihm zu, den Weg zu ihr anmuthiger zu machen. Das Land ward wieder mit froher Empfindung bewohnt, und heitrer gieng die Sonne über die Landschaft auf, wo der Mensch sich von neuem glücklich fühlte.

Die schöne Baukunst, die mit der Zurückkehr der übrigen Künste in Italien aus den alten Ruinen gleichsam von neuem gebohren ward, breitete sich auch wieder über die Landhäuser aus. Es erhoben sich um Vicenza, durch den Geist des Palladio, um Rom, um Florenz, um Turin, und hier vornehmlich in der Vigne de la Reine Landhäuser, die sich durch die schöne Architectur empfahlen, und an die römischen Villen wenigstens eine angenehme Erinnerung erweckten. Die Könige von Frankreich, besonders Ludewig der XIV. unternahmen es, kostbare Lustschlösser aufführen zu lassen, die lange gepriesen und bewundert worden; aber die vielen gegründeten

Vorwürfe, die ihnen Laugier *) macht, beweisen, daß sie nicht ganz das Lob verdienen, das ihnen die flüchtige Eitelkeit des Franzosen, und die gar zu gefällige Beystimmung des Ausländers beygelegt. Durch die Bekanntschaft, die der Britte auf seinen Reisen mit den Ueberbleibseln der griechischen Baukunst machte, erwarb er sich den ächten Geschmack, worinn er jetzt seine Landhäuser aufführt. Und wenn die Landhäuser der Schweizer, die so sehr die Ruhe und Annehmlichkeit des Aufenthalts auf dem Lande lieben, Aufmerksamkeit verdienen, so ist es mehr der gesunden und herrlichen Lage, als der Architectur wegen.

*) Essai sur l' Architecture, à Paris 1753. p. 159. Neue Anmerkungen über die Baukunst, rc. Leipzig. 1768. S. 127. 128. 136 - 138.

II.

Worauf man zuerst bey der Anlage eines Landhauses zu sehen hat, ist doch wohl dieses, daß man eine gesunde Gegend wähle, die von einem heitern Himmel umflossen wird, weder umherstehende Sümpfe und Moräste hat, noch zu sehr in Tiefen und Gebüschen versteckt ist, als daß sie von reinigenden Winden erreicht werden könnte. Auch nicht in einer zu großen Nähe des Meeres oder eines starken Flusses, noch einer volkreichen Stadt, deren Ausdünstungen und Rauch eine ganze sonst gute Gegend verderben können. Wenn diese Regel nicht schon dem gemeinen Verstande durch eine unmittelbare Empfindung beygebracht wäre, und wenn dabey nicht so viele alte und neuere Schriftsteller *) sie wiederholt

*) Z. B. Columella lib. 1. c. 4. u. 5. Varro lib. 1. c. 12. Pallad. lib. 1. T. 16. Plin. Nat. Hist.

derholt hätten, so könnte man sich vielleicht weniger darüber verwundern, daß so oft wider sie gefehlt wird. Ein falscher Geschmack und eine bejahrte Gewohnheit aus den gothischen Zeiten machen oft mit allem Fleiß einen an sich guten Ort ungesund. Bald zieht man rings um das Gebäude so dichte und hohe Alleen, daß nicht allein ein wesentliches Stück, die Aussicht, verlohren geht, sondern auch keine erfrischende Kühlung mehr durchdringen kann, und die Luft ohne Bewegung bleibt. Bald wird um die Landhäuser ein tiefer Graben von stehendem faulenden Wasser geleitet, dessen Ausdünstungen desto schädlicher sind, je leichter sie in die nahen Gemächer eindringen; dahingegen, wenn das Gewässer fliessend wäre, so wohl der Nachtheil für die Gesund-

Hist. lib. 18. c. 6. Vitruv. lib. 1. c. 4. Essai sur l'Architecture. p. 158. Laugier neue Anmerkungen über die Baukunst. S. 126. Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste. 1ster Th. S. 135.

heit verschwinden, als auch das Auge und die Einbildungskraft mehr Erfrischung erhalten würden. Unbegreiflich ist es, wie manche Schriftsteller eine solche verkehrte Anlage so gar als nothwendig empfehlen können. „Alle Landhäuser und Lustgärten müssen, um angenehm zu seyn, mit Gräben, Mauern, Palisaden und dergleichen umgeben seyn.“ So fängt ein holländischer Schriftsteller *) unter einem blendenden Titel seine Theorie an, und bewundert die ältern Landhäuser seiner Landsleute so treuherzig, daß sein Geschmack mehr Mitleiden, als Spott verdient.

Nach der Bequemlichkeit der Lage, die bey der Verschiedenheit der Absichten bald einen größern, bald einen eingeschränktern Umfang hat, und zugleich eine nicht gar zu weite Entfernung von einer Stadt in sich schließt,

*) Les agremens de la campagne ou remarques sur la construction des maisons de campagne. avec fig. Leide 1750. 4.

schließt, ist hiernächst die Annehmlichkeit zu suchen. Diese wird von der Natur angeboten, und von der Kunst erhöhet; von beiden kann sie eine unendliche Mannigfaltigkeit erhalten. Die verschiedenen Lagen und Mischungen der Berge, Ebenen, Thäler, Wiesen, Wälder, Gebüsche, Seen und Flüsse vervielfältigen schon bis zum Erstaunen die Annehmlichkeit; und der Kunst ist es vergönnt, bald durchs Hineinschaffen, bald durchs Wegnehmen oder Versetzen die Menge der natürlichen Abwechselungen zu vermehren. Der Trieb zum Vergnügen lockt uns, die angenehmsten Plätze aufzusuchen, und die Vernunft billigt ihn, wenn er nicht wichtigern Bestimmungen widerspricht. Ich werde daher keine finstern, melancholischen Einsiedeleyen suchen, keine ebenen von Wald und Gebüsch entblößten Felder, wo die Kunst mir nicht leicht den Mangel des Schattens und des fließenden Wassers ersetzen kann; sondern

offene Schauplätze der Natur, Gegenden, aus welchen mir die Heiterkeit der Schöpfung hell und unaufgehalten entgegen lacht, wo keine Einförmigkeit, keine Einschränkung, wie in dem Kerker der Städte, wo Freyheit, Vielheit, Größe und Mannigfaltigkeit der Aussichten das Auge beschäfftigen und den Geist erheben. Eine mittelmäßige Höhe ist die angenehmste, so wie sie die gesündeste und bequemste ist, und selbst das Gebäude am vortheilhaftesten zeigt. *) Aus einem Landhause auf dem Gipfel eines Hügels oder an dem Abhange eines Berges kann ich freyer und vergnügter athmen, und, wenn ich die Weite der Landschaft überschaue, mehr entzückende Bilder einsammlen, erhabnere Empfindungen schöpfen, und mich leichter über die kleinen Sorgen und Beschäfftigungen der Erde hinausheben. Dann habe ich auf ein-

mal

*) Columella lib. 1. c. 2. et 4. Varro, Sulzer, Laugier, l. c.

mal einen ganzen reichen Genuß der herrlichen Aussichten, die ein Haller, Kleist und Uz nur nach und nach der ungeduldigen Phantasie vormalen. Aber dabey werden noch immer zur fortdauernden Unterhaltung mehr Gegenstände da seyn, die sich in der Ferne verlieren, als solche, die nahe liegen; Prospecte, die Fortschreitung und Vervielfältigung, nicht aber eine plözliche und deutliche Auswickelung haben. Die Kunst bietet ihren Beystand an, um die Aussichten zu erweitern und zu verschönern, den Flüssen und Bächen einen Lauf, den Bäumen und Gebüschen eine Stelle, dem Schatten und Licht eine Vertheilung zu geben, die mehr den Reiz des Ganzen erhöhen, und gleichsam rings umher eine neue Schöpfung hervorzurufen.

Nicht alle die besondern Regeln, die einige ältere und neue Schriftsteller über die Stellung des Vordertheils und des Hintertheils gegeben, lassen sich überall anwenden.

Alles was man darüber anmerken kann, ist, daß man jedesmal sowohl auf das Klima des Landes als auch auf die besondere Lage der Gegend merke, und das beobachte, was diese erfordern. Es wird z. B. die Seite des Landhauses, auf welche heftige Winde am meisten zu stürmen pflegen, nicht ganz frey liegen dürfen; es schütze sie ein angränzender Wald, oder eine Anhöhe.

Wohl, Ordnung, Reinlichkeit, Schönheit und Anmuthigkeit müssen nahe um das Wohnhaus am meisten ausgebreitet seyn, und eine Scene darstellen, wo die Kunst, ohne den Schein des Gezwungenen, ohne nichtsbedeutende Spielwerke, die Natur zu einem vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erhoben hat.

Der zunächst vor dem Landhause liegende Platz darf also eben so wenig durch Hecken und Mauern, als durch Gebäude versperrt werden, so sehr es auch gewöhnlich ist, ihn durch solche Ver-

[illegible], [illegible] durch [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible]. [illegible], die nicht allein die Luft [illegible] machen, [illegible] auch das [illegible], das sie [illegible], in die Zimmer [illegible], [illegible] einen der ersten [illegible], die [illegible] [illegible], die [illegible] der [illegible]. Die [illegible] in [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], aus [illegible] [illegible], nicht anders als [illegible] [illegible].

Die Absicht, einen vollkommenen und [illegible] [illegible] der [illegible] zu haben, [illegible], ganz [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] zu [illegible], die [illegible], [illegible] einen [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht mit einer [illegible] [illegible], die [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

und [illegible] [illegible] sich nicht [illegible], ob [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Charakter der [illegible] [illegible] [illegible] können. [illegible] Weise [illegible] die ländliche [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] oder von einem [illegible], der zwischen dem mittlern und dem ganz [illegible] [illegible]; und der Zweck der [illegible] in solchen Wohnungen ist [illegible] [illegible] der Vortheile des Landlebens und der [illegible] der Natur. Die Schönheit [illegible] und sich alle auf [illegible] [illegible] Simplicität und Demuth einschränken. Auch [illegible] wird für die Land[illegible] noch aus einem andern Grunde nöthig. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] den Begriff der [illegible] und der [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] nicht zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Eine

[illegible]

elende Hütte in einer öden Wüste befremdet nicht; aber ein zerfallenes oder schlecht gebauetes Landhaus in einer heitern reizenden Landschaft widerlegt oder stört gar die Bewegung, die diese erweckt.

Da die Gebäude gemeiniglich den ersten Eindruck machen, der sich über das Ganze der Gegend ausbreitet, so sollte man darauf bedacht seyn, daß dieser Eindruck weder widersprechend noch zu matt sey. Nur durch die Uebereinstimmung des Characters des Landhauses mit dem Character der Gegend kann eine gleichartige angenehme Empfindung erhalten werden. Die neuern englischen Landhäuser, die größtentheils in dem wahren Geschmack der griechischen Baukunst, so wie die Tempel in den Parks angelegt sind, verdienen von dieser Seite Beyfall und Nachahmung. Und in Ansehung der mannigfaltigen Aussichten sowohl nach dem Garten zu, als auch in die benachbarte Gegend hinein,

scheint

scheint St. Germain unter den größern französischen Lustschlössern ein Muster zu seyn. Vornehmlich geben demselben die allmählig in einer schönen architectonischen Ordnung sich bis an das Hauptgebäude erhebende Treppenwerke nicht allein ein großes Ansehen, sondern sie vervielfältigen auch die Aussicht mit jeder erreichten Anhöhe. *)

Die äußern und innern Verzierungen können bey Landhäusern eben so wenig willkührlich seyn, als in Pallästen, Kirchen und andern Arten von Gebäuden; und daß sie so wohl dem Character des Bewohners, als auch besonders der Bestimmung eines Landhauses gemäß

*) Die Gegenstände dieser Art deutlicher durch Zeichnungen und Kupferstiche, als durch Beschreibungen zu machen, so wird man die [illegible] der englischen [illegible] Von den französischen Lustschlössern sind mir nur die Zeichnungen des Perelle zu Gesicht gekommen.

gemäß seyn müssen, ist eine Regel, die wohl keinem Zweifel unterworfen seyn kann. Alle architectonische Verzierungen müssen überhaupt mit den Gesetzen der schönen Baukunst übereinkommen, auch außerdem sich nach dem eigenthümlichen Character der Landhäuser selbst richten, die Anmuth und Freyheit des Hauptwerks an sich haben. Statüen mögen, wenn gleich Laugier dagegen eifert, auf dem Dache fürstlicher Palläste in der Residenz, des Eindrucks wegen, den sie von Würde und Größe geben, geduldet werden; aber auf dem ländlichen Lustschlösse scheinen sie schon mehr unnütze Verzierungen zu seyn, weil hier die Hoheit einen großen Theil ihres beschwerlichen Gepränges ablegt, und sich mehr der glücklichen Mittelmäßigkeit des Lebens nähert. Blumentöpfe, Vasen und andere ähnliche Arten von Zierathen auf dem Dache der Landhäuser fallen so offenbar in das Unschickliche, daß man darüber kein Wort mehr ver-

lieren

lieren darf, und zum Glück ist dieser sonderbare Geschmack schon an vielen Oertern aus seinem alten Besitz vertrieben. Ohne Zweifel haben die Engelländer erst von den Italienern die Mode angenommen, ihre Landhäuser mit Statüen, Büsten, Basreliefs und andern Werken der Bildhauerkunst, besonders aus dem Alterthum, auszuzieren. Manche Villen in Italien sehen eher einer Kunstakademie, als einem Landhause ähnlich. Indessen kann hier der Ueberfluß von Antiken noch eher entschuldigt werden, da sie übrig gebliebene Zeugen von den schönsten Jahrhunderten eben dieses Landes sind, ehrwürdige Heiligthümer, die an den Geist der großen Männer erinnern, die vormals unter eben diesem Himmel wohnten, deren Asche unter eben diesem Boden ruhet. Auch möchten hier die mancherley Kunstwerke des Alterthums nicht gerade aus dem Gesichtspuncte der Verzierung, die sich für ein Landhaus schickt, beur-

theilt werden dürfen: die Villen sind gleichsam Magazine, wohin alles bequem gebracht werden kann, was nach und nach an Antiken entdeckt wird. Wenn aber der Dritte mehr darauf sieht, um nur seine Landhäuser von alten, wahren oder nachgemachten, Kunstwerken, die er mit vielen Kosten herbeyholt, recht voll zu füllen, als ob sich alle diese Zierrathen, zumal in einer so großen Menge, für den Character eines Landhauses schicken: so ist dieß doch wohl so etwas, das man übertrieben nennt. Keine ungerechte Gleichgültigkeit gegen die schätzbaren Ueberbleibsel der alten Kunst, nur Widersetzung gegen den Mißbrauch oder vielmehr gegen die unschickliche Anwendung, die man von ihnen zu machen pflegt, soll diese Bemerkung seyn. Gute Gemälde verdienten schon an sich als eine vorzügliche innere Verzierung in den Landhäusern empfohlen zu werden, wenn man auch nicht dazu einen höhern Grund in ihrer Kraft

sähe,

fähe, ihre moralischen Einwirkungen auf das menschliche Gemüth auch hier auszubreiten. Ein sonderbarer Einfall würde es seyn, alle Bildnisse, historische, gesellschaftliche, allegorische Stücke aus den Landhäusern in dem Vorurtheil zu verbannen, als wenn hier nur allein Landschaftgemälde einer Aufnahme würdig wären. Aber wie den Kirchen Vorstellungen der Andacht, und den Pallästen der Könige Abbildungen großer Thaten des Muths und der Menschenliebe besonders eigenthümlich zukommen, so können auch Landschaftstücke in den Villen den ersten Platz verlangen. Die reiche und mannigfaltige Natur, auch wenn wir sie täglich vor Augen haben, sättigt nicht so sehr, daß sie uns nicht in einer glücklichen Nachahmung wieder gefallen sollte; und die schöpferische Kunst des Landschaftmalers weis der Phantasie tausend neue Bilder vorzuzaubern, die sie gerne auffängt, weil sie sich gerne aus ihnen ein frohes Schau-

spiel erneuert. In Zimmern, mit schönen Landschaftgemälden bereichert, athmet alles um uns her die liebliche Luft des Landes. Kein Widerspruch der äussern Eindrücke, keine Befürchtung des Ekels, wenn wir aus dem Freyen hereintreten; sondern eine Harmonie des Ganzen, die sich dabey durch die Abwechselung bey ihrem Vorrecht, uns immer zu vergnügen, erhält. Wir erfreuen uns wieder des anbrechenden Morgens mit Lukas von Uden, der Abendsonne mit Both oder Gillee. Mit Poelemburgs Nymphen durchirren wir Hügel und Wälder, oder schleichen der Diana unter die kühlenden Schatten zum Bade nach. Bald wohnen wir beym Tenier einem fröhlichen Dorffeste bey, oder wir sehen den Aerndten, Weinlesen, Wasserfahrten und Jagden des Paul Bril zu. Bald führt uns Sachtleben auf Berge, die mit den schönsten Thälern abwechseln. Bald ergötzen uns die im Gebürge weidende Heerden des Berchem.

Dann

Dann reißt uns Ruisdael von den lieblichen Scenen der Natur weg zum Anblick schäumender Wasserfälle hin, aber Wilhelm van der Velde beruhigt uns wieder durch das stille Wasser, worinn sich das sanfte Blau der Wolken und das begrasete Ufer spiegeln. Die Unschuld, die Zufriedenheit, die frohen Spiele der f[illegible]kritischen Welt erscheinen uns in diesen Gemälden wieder, und vereinigt mit den Reizen der Natur laden sie uns zum Mitgenuß der süßesten Empfindungen ein. Es ist fast unmöglich, da nicht gerührt zu werden, wo man alles voll natürlicher Freude erblickt; und selbst dem zerstreuten Städter, der zum kurzen Besuch herbeyfliegt, entschleicht bey Poußins Arkadien vielleicht der Seufzer:

Warum muß ich im Lärm der Städte leben?
Hier könnt' ich froh, wie dieser Hirte, seyn!

III.

Die Gartenkunst ist in den neuern Zeiten, wiewohl in einem ungleichen Geschmack, doch mit mehr Fleiß, kultivirt worden, als im Alterthum. Wenigstens scheint es so, bey den mangelhaften und unbestimmten Nachrichten, die davon auf uns gekommen sind, und es läßt sich vermuthen, daß die alten Schriftsteller, die sonst jede Art des Ruhms und jedes Verdienst ihrer Zeiten um die schönen Künste so sorgfältig bemerkten, über diesen Punct mehr gesagt haben würden, wenn sie davon viel erhebliches mehr hätten sagen können. Und von der Vollkommenheit der einen Kunst bey einer Nation auf die Vollkommenheit einer andern zu schließen, ist eine Uebereilung, die, nachdem sie schon in Ansehung der Musik der Alten begangen ist, bey der Gartenkunst nicht noch einmal begangen werden muß. Wir wissen so viel, daß die Perser

und Griechen Gärten hatten, die damals berühmt waren, und daß besonders Plutarch in der Lebensbeschreibung des Alcibiades seine Gärten erhebt, die von den übrigen sich durch die Anmuthigkeit der Quellen und Wiesen und Verzierungen unterschieden. Die ältern Römer vernachlässigten die Gartenkunst; allein zu des Columella *) Zeiten ward sie fleißig getrieben und kam in Aufnahme. Die Nachrichten, die uns übrig geblieben sind, und selbst die vom Plinius, sind so unvollständig und dunkel, daß wir zwar verschiedene Gegenstände in den römischen Gärten, nicht aber, worauf es vornehmlich ankömmt, die Kunst ihrer Anordnung daraus hinlänglich kennen lernen. Aber so viel geben sie doch mit den übrigen Zeugnissen von dem Geschmack der Alten zu erkennen, daß damals die Gärten noch weit von den unendlichen

*) lib. 10. Praef. & carm. de cult. hort.

kleinen Künsteleyen entfernt waren, womit die neuern Zeiten sie verunstaltet haben.

Nach aller Wahrscheinlichkeit hatte dieser sonderbare Geschmack, der noch nicht ganz vertrieben ist, vornehmlich seinen Grund in dem Wahn, daß der nächste Platz um eine Wohnung mit ihr eine Aehnlichkeit haben, und die ganze Anlage und Einrichtung eines Gartens nach einer genauen Symmetrie abgemessen seyn müsse. Ein regelmäßiges Viereck, eine ganz gerade Ebene, oft durch mühsame Wegschaffung der natürlichen Erhöhungen erzwungen, ein breiter Hauptweg in der Mitte, zu den Seiten eine gerade Hecke oder Allee, zuweilen in possierliche Figuren geschoren, an allen vier Ecken ein roth angestrichenes Lusthäuschen, Fluren mit bunten Steinchen und Glas belegt, dann ein mit Buchsbaum oder mit Porcellainstücken gezogenes Wappen des hochadelichen Besitzers, überall eine ganze Völkerschaft von Puppen, vom

blitz-

blitzschleudernden Zevs bis auf den bockfüßigen Satyr — dieß war ohngefähr der niedliche Geschmack in einer langen Reihe der neuern Zeiten, der die Natur gerade da verdrang, wo sie vorzüglich ihren reizenden Wohnsitz haben sollte, und der durch die unerträglichste Art von Gleichheit, Regelmäßigkeit und alberner Künsteley ermüdete. Die meisten Gärten konnten nicht leicht eine Ueberschrift am Eingange finden, die für ihren Character treffender gewesen wäre, als diese:

Der Garten ist sehr schön geschmückt:
Hier Statüen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden:
Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen,
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen,
Und buntes Gitterwerk, und — eines such ich nur —
Ists möglich, daß was fehlt? Nichts weiter — die Natur!

Weiße.

Der

Der größte Mißbrauch, den man von der Kunst gemacht, war gewiß der, da sie Gegenstände der Natur unter gewisse Regeln zwingen wollte, die sich am wenigsten auf sie anwenden lassen. Selbst die Schriftsteller, durch Gewohnheit und Vorurtheil verleitet, vergaßen sich so weit, daß sie diesen Geschmack öffentlich zu empfehlen, und ihn zu einem allgemeinen Gesetz zu erheben suchten. *) So leicht es dem Anscheine nach hätte seyn sollen, auf die Spur des Schicklichen in den Gärten zu kommen, so lange dauerte es doch, ehe man sie finden konnte. Das Anständige, Harmonische, Schöne war schon in tausend Werken der Malerkunst aufgestellt; und eben die

*) Hieher gehört vornehmlich der so allgemein gelesene de la Pluche im Spectacle de la nature und der Verfasser der Agremens de la campagne &c. die überhaupt viele geschmacklose Anlagen der Gärten vorschreiben; nicht weniger die Verfasser der Artikel in der Encyclopädie, welche die Gartenkunst betreffen.

die Nationen, die diese Werke geliefert hatten, wußten noch nicht, was sie mit den Gärten anfangen sollten, und überließen sie den albernen Einfällen der Unwissenheit, oder einer unglücklichen Verkünstelung. Ja, was diese Bemerkung noch auffallender macht, so waren die vortrefflichsten Landschaftgemälde vorhanden: viele Künstler in Italien, den Niederlanden und Frankreich hatten darinn das Reizende der Natur, das sie nach ihren schönsten Seiten studierten, in dem ganzen Umfang nachgebildet, den nur die Gränzen der Kunst verstatten. Und noch immer dachte man nicht daran, daß der Garten eine Landschaft im Kleinen seyn sollte, abgesondert von der großen Masse einer Provinz, und durch den gefälligen Beystand der Kunst in natürlicher Schönheit erhoben. Ein entferntes Volk, sagt man, und es ist wohl unleugbar, dieses Volk, das sonst eben seines Geschmacks wegen keinen großen Anspruch auf Hochachtung

tung machen konnte, mußte dem schon aufgeklärten Europäer durch sein Beyspiel den ersten Wink geben, die ächte Gartenkunst zu erkennen. Der Chineser erleuchtete den Engländer, und dieser fieng an, die Aufklärung zu nutzen und sie weiter mitzutheilen. Nun begriff man, was man schon vorher hätte begreifen können, daß der Geschmack in Gärten, wenn er gut seyn soll, eben der seyn müsse, der in den übrigen schönen Künsten mit so vieler Anlockung und Unterhaltung herrscht. Man lernte einsehen, daß die Gartenkunst, wenn sie zu ihrer ursprünglichen Würde erhoben werden sollte, so wenig, als irgend eine der andern schönen Künste, das Unschickliche, das Einförmige, das Gezierte vertrage, und daß sie von einem sichern Gefühl des Schönen und von einer gesunden Urtheilskraft geleitet werden müsse. Man suchte Beobachtungen der Empfindung und die Kritik des Schönen auch auf diese Kunst anzu-

anzuwenden, und mußte dabey sehr leicht wahrnehmen, daß eine nachläßigere Einrichtung weit mehr gefalle, als eine ängstlich ausstudierte Genauigkeit, daß aus dem Mangel der Freyheit und der Mannigfaltigkeit Ekel und Ermüdung entstehe, daß unverschlossene und anmuthige Aussichten, Abwechselung der Scenen und selbst eine gewisse Wildniß den sorgfältigsten Abmessungen und der pünctlichsten Regelmäßigkeit unendlich weit vorzuziehen sey, kurz, daß das durch die bescheidene Kunst verschönerte Natürliche allein das Vorrecht behalte, einen wahren angenehmen Eindruck zu machen, und selbst den Verstand zu ergötzen. Und wie viel würde nicht diese schöne Nebenbuhlerinn der Natur gewinnen, wenn diese Wahrnehmungen schon so weit ausgebreitet wären, als sie es verdienen, und die Kunst nicht auf der einen Seite durch die gar zu kühnen Ausdehnungen des Britten, auf der andern durch das alte

Vor-

Vorurtheil, das noch immer gegen sie ankämpft, in ihrer wahren Ausbildung aufgehalten würde!

Noch wird man es dem Franzosen vergebens zu beweisen unternehmen, daß selbst die weitläuftigen und kostbaren Gärten seines Königs nicht in dem ächten Geschmack der Gartenkunst angelegt sind, daß Kent ein weit grösseres Genie als le Notre ist, und daß Hagley Versailles an Schönheit übertrifft. Ehe Ludewig der Große erschien, waren freylich die Gärten in Frankreich ein bloßer Sammelplatz von Bäumen, Blumen, Rasen, und Wasser, mit so wenig Geschmack und Absicht, daß nach der Aussage der Franzosen nichts wilder und nachläßiger war. Und doch waren wohl diese Gärten, worinn vielleicht nur der Geist der Anordnung fehlte, mehr der Natur gemäß, als die, welche nachher mit so ungeheuern Kosten und unter einem so rauschenden Beyfall angelegt wurden. Die

Leb-

Lobsprüche, welche auf die Arbeiten des le Notre zuströmten, wurden so allgemein, daß sie noch täglich von einem großen Theil der Nation, der sich so gerne durch sich selbst verblendet, und selbst von vielen ihrer Schriftsteller wiederholt werden. Man sah in den königlichen Gärten zu Versailles, Marly, St. Germain, Chantilly, Meudon, und andern, zierlich gezirkelte Blumenbeete, Terrassen, Fontainen, große Wasserkünste, hohe Hecken, Gitterwerke, Labyrinthe, Grotten, geschnitzte Arbeit, Statüen; alle diese Scenen sah man entstehen, und unter ihrem Ueberfluß und Pomp zugleich die Natur verschwinden. Es mochten Schönheiten für den Franzosen seyn, aber nach den Grundsätzen der Gartenkunst waren es übertriebene und zum Theil übel angebrachte Künsteleyen; es mochte Empfindung darinn seyn, aber eine falsche, Genie, aber ein solches, das aus Mangel einer glücklichern Richtung seine Kraft

verschwendete. Nicht die Weitläuftigkeit und die Pracht, die in diesen Gärten herrscht, auch nicht die häufigen Geldversprechungen, die der entzückte Ludewig mit jedem Augenblick wiederholte, worinn er die Entwürfe des le Notre näher faßte, beweisen, daß die Kunst hier ein Vorrecht hatte, das Natürliche zu verdrängen. Die Bemerkung, die Home darüber macht, ist fast beschämend. „Man sollte, sagt er, glauben, die Natur wäre zu geringe gehalten worden, in den Werken eines grossen Monarchen nachgeahmt zu werden, und daß man daher unnatürlichen Dingen den Vorzug gegeben, die man vermuthlich für wunderbar angesehen hat.“ Und doch können zuweilen noch Männer von Ansehen rühmen, daß diese gezierte Gartenkunst vor allen schönen Künsten in ihrem Vaterlande das besondere Glück gehabt, daß sie bisher noch nicht ausgeartet ist, d. i. sich nicht verbessert hat. Man hat bey der Anlage einiger

fran-

französischen Gärten allerdings Wunder gethan, aber solche, die bey den freywilligen Wirkungen der Natur in andern Gegenden überflüßig waren, und deren Absicht auf einem ganz andern Weg hätte würklich erreicht werden können. Erstaunen und Bewunderung im Anfang, bald darauf Langeweile, und dann Ekel, dieß ist die Würkung, die selbst die Gärten von Versailles haben, denen übrigens schon mehr als ein Vorwurf gemacht worden ist.

Indessen hatte das Ansehen dieser Gärten, verstärkt durch den allgemeinen Ruhm des französischen Witzes, den Erfolg, daß dieser Geschmack in der Gartenkunst sich weiter ausbreitete, oder sich doch bey andern Nationen mehr befestigte. Das Vorurtheil, daß nichts schöner sey, als was unter dem vergötterten Ludewig ausgeführt werden, fesselte nicht blos den Franzosen, es band auch den Ausländer. Die Regelmäßigkeit ward überall Mode, aber zugleich desto ekelhafter,

je mehr sie von Größe und Pracht verlassen ward, die man vergebens mit hundert neuen kleinen Künsteleyen zu ersetzen suchte. Le Notre, der zu seiner Zeit die Gartenkunst fast ganz allein regierte, gieng nach Italien, und gab den Plan zu verschiedenen Gärten an. Der spitzfindige Witz des Italieners kam dazu, und es entstanden Gärten, die sich noch mehr von den großen Schönheiten der Natur, so viel Muster ihm auch davon seine Landschaften anboten, entfernten, und sich zu einer Menge von kleinen Spielwerken erniedrigten. Der Niederländer war mit diesem Geschmack nicht übel zufrieden; er fügte vielmehr noch einige neue Puppenspiele hinzu; und war übrigens vergnügt, wenn er nur Blumen sah, die unter einem andern Himmel gebohren waren, und viel gekostet hatten. Und mein guter Freund, der Deutsche? Er machte es eben so, wie es ihm andere vorgemacht hatten.

IV.

Es iſt geſagt, daß die chineſiſchen Gärten dem Engländer die Veranlaſſung gegeben, auf den Geſchmack des Natürlichen und Groſſen in den Gärten zu kommen; und es iſt der Verbindung und nähern Aufklärung dieſer Anmerkungen gemäß, hievon noch etwas mehr anzuführen. Die Revolution, welche der Chineſer in der neuern Gartenkunſt hervorgebracht, iſt überhaupt zu merkwürdig, als daß ſie hier vorübereilen könnte, ohne einen aufmerkſamern Blick zu erhalten.

Schon die Natur bietet in China die prächtigſten Lagen und Ausſichten an. *) Und die Vorzüge der Gärten beſtehen in der Schönheit und Mannigfaltigkeit der Scenen,

*) Deſigns of Chineſe Buildings &c. by Mr. Chambers. London. fol. 1757. The Riſe and Progreſs of the preſent Taſte in Planting Parks, Pleaſure-Grounds, Gardens &c. In a poetic Epiſtle &c. 4. 1767.

die so sehr in der Natur gefallen, und selbst in den kleinen angenehmen Nachlässigkeiten, die ihr nicht verwerflich scheinen. Die Gegend, die in einen Garten verarbeitet wird, theilet sich in mancherley Scenen von dieser Art. Krumme Gänge, durch Gebüsche gehauen, leiten zu immer abwechselnden Aussichten, und diese erheben den Reiz für das Auge bald durch ein Gebäude, bald durch einen andern mit Wahl hingestellten oder blos verschönerten Gegenstand, der anziehend, und die Würkung des Ganzen zu verstärken fähig ist. — Der Chineser nimmt dreyerley Arten von Scenen an, denen er in seinen Gärten einen Platz giebt; es sind lachende, fürchterliche und romantische, die mit einander geschickt verbunden werden. Für die leztern wird oft ein rauschender Bach unter der Erde weggeleitet; er ergözt durch sein Geräusche und vergrößert die Aufmerksamkeit, da das Auge ihn vergebens sucht. Bald bringt die

Luft

Luft in Felsenritzen, in Oeffnungen durch Gebäude seltsame Töne hervor; oder verschiedene Echo vereinigen sich, einen unerwarteten Eindruck zu machen. Um diesen zu vermehren, werden hier seltene Thiere, Bäume und Pflanzen unterhalten. Dunkle Grotten, überhangende Felsen und Wasserfälle, die von ihnen herunterbrausen, nahe umher krumm gewachsene Bäume, die hier vom Sturm zerrissen, dort von ihm in den Strom gestürzt zu seyn scheinen, andere, die das Ansehen haben, als wenn sie vom Wetterstrahl versengt wären, dann einige eingefallene, andere halb abgebrannte Gebäude und einzeln zerstreute Hütten, dieses zusammen macht die fürchterlichen Scenen in den chinesischen Gärten aus. Sodann wechseln sie mit lachenden ab, die durch immer unerwartete Abänderungen, sowohl in den Formen als auch in den Farben, im Licht und im Schatten, und durch einen angenehmen Kontrast unter-

unterhalten. — Auf einem größern Platz ist gemeiniglich eine jede Scene für einen besondern Gesichtspunkt eingerichtet; auf einem kleinern, wo jenes nicht angeht, nehmen die Partien nach den verschiedenen Ansichten immer andre Gestalten an, und zwar so abwechselnd, daß man jedesmal etwas neues zu erblicken glaubt. — Größere Gärten, die zum Theil stark mit Bäumen bepflanzt sind, haben Scenen und Gebäude, die sich für jede Tageszeit schicken, und dem Genuß der ihnen eigenen Annehmlichkeiten gewidmet sind. Nicht weniger findet man in ihnen angelegte Seen, mit Inseln geziert, Flüsse, Kanäle. Die Ufer sind bald sandigt und steinigt, bald mit grünen Anhöhungen und Gehölz bepflanzt, bald wieder flach mit kleinem Gesträuch und mit Blumen verziert, bald von steilen Felsen belagert, in deren Hölen und Klüften das Wasser mit einem wilden Getöse raset; überall die wahre Natur, immer an schönen Abwech-

wechselungen reich. — Die Flüsse und Bäche in den Gärten haben keinen geraden und einförmigen Lauf; anmuthiger werden sie durch die Krümmungen, worinn sie sich fortschlängeln, durch den bald schmalen bald breiten Raum, den sie einnehmen, durch das hier stürmende Getöse, dort sanft murmelnde kleine Geräusche, das bald darauf unter dem stillern Fortschleichen allmählig verstummt. An andern Stellen findet man Gebüsche, die hie und da von Bächen durchschnitten sind, auf welchen man in kleinen Kähnen fahren kann; bald ist das liebliche Gewässer frey, bald mit einer grünen Decke von Laub beschattet, und immer führt die Fahrt zu einer neuen angenehmen ländlichen Scene hin. — Auf den Fluren, die hin und wieder in den größern Gärten liegen, weidet zahmes Vieh, das die Gegend noch mehr belebt. Bey diesem Geschmack an den höhern Schönheiten der Natur scheinen dem Chineser die Parterre, He-

cken, bedeckte Gänge und andere ähnliche Scenen unsrer Gärten nicht reizend genug zu seyn. Und wenn sich einmal Alleen finden, so haben sie meistentheils auf den Seiten Mauern, an welchen Weinstöcke oder Bäume gepflanzt sind, die an ihnen hinlaufen, und stoßen an Hügel, mit Gebüschen bekleidet, an deren Fuße Bäche rieseln, an Brücken, an kleine Lustwälder, und andere abwechselnde Gegenstände, die zur Vervielfältigung der Auftritte mit guter Wahl angebracht sind.

Man erkennt schon in diesem kurzen Abriß den Character der chinesischen Gärten, der ihrer wahren Bestimmung angemessen ist; und wenn man daneben die englischen Parks betrachtet, so wird es, außer den historischen Beweisen, noch sichtbarer, daß diese von jenen Nachahmungen sind, aber Nachahmungen, die, von mehr Genie und Beobachtung unterstützt, das Urbild übertreffen.

Bey

Bey allen Vorzügen, welche die chinesischen Gärten haben, scheint es indessen doch, daß sie oft das Wilde und Fürchterliche der Natur zu sehr übertreiben. Und wenn das Fürchterliche auch auf größern Gartenplätzen, die einer ausgebreiteten natürlichen Gegend näher kommen, verstattet werden kann, wenn es sehr sparsam und blos des Kontrastes und der Verstärkung der Hauptempfindung wegen angebracht wird; so ist es doch, weil es dieser leicht entgegen streiten kann, auf einem kleinen Raum eher ganz zu vermeiden, als daß es zu einer widrigen Würkung dahin gelegt wird. Zuweilen verleitet die Neigung zum Natürlichen den Chineser auch zu spitzfindigen Künsteleyen, wie z. B. die von hohen Felsengipfeln herabhangende Bäume sind, die in der Luft zu schweben scheinen. Als Werke des Zufalls können sie Bewunderung erregen; aber sie sind nicht Gegenstände des Geschmacks, die man mit Bedacht in einem Garten anbringen kann.

V.

Der Dichter ist nicht nur der erste, der die ächten Grundsätze der Gartenkunst in verschiedenen Schriften *) zu entwickeln versuchte; er ist auch der erste, der von ihnen eine glückliche Anwendung machte. Kent, ein Künstler von großem Geist und von feinem Geschmack, wagte es nach dem Anfange dieses Jahrhunderts, die Regelmäßigkeit und Einförmigkeit zu verlassen, und der Gartenkunst ihre Rechte wieder zu geben. Seine neuen Zeichnungen und Anlagen brachten auf einmal

und

*) Milton, Temple, Bacon, Pope, [illegible] [illegible] ... and The English Garden, by Mason.

auf die Bühne, wurden von dem National-
publicum [illegible] Landsleute mit einer Art
von enthusiastischem Beifall aufgenommen,
und der [illegible]
[illegible] und eine immer [illegible] nicht
fehlen, nachdem sie einmal auf den rechten
Weg gebracht war. — Das [illegible] und
das Wilde ist der eigentliche Charakter der
brittischen Mimen aber nicht der Poesie.
Doch Poesie und Mimen haben ungefähr in
[illegible] einander, wie
die meisten [illegible] einen [illegible]
[illegible]; und die Gemälde der ersten [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Die [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] gebracht werden, daß man die [illegible] [illegible] macht; die [illegible] besteht aus [illegible] [illegible]. An einem andern [illegible] des [illegible] trifft man auf einem kleinen [illegible] [illegible] einen [illegible] Tempel an, und von hier [illegible] das [illegible] auf eine [illegible] [illegible], die über ein [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist. — [illegible] man auf den [illegible], so [illegible] sich dem [illegible] auf einmal eine [illegible] seiner [illegible] dar. Die [illegible] sind nach verschiedenen [illegible] [illegible], [illegible] aber die [illegible] [illegible]. [illegible] erblickt man über einen [illegible] [illegible] den [illegible] Tempel, der hier von den Göttern der [illegible] an einen Platz gestellt zu seyn scheint, der nicht besser ausgewählt werden kann. — Der Weg [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] zu dem [illegible] Tempel. [illegible] einige [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu

Thale, und hat den Prospect über das Wasser zwischen verschiedenen Hügeln, und den Bäumen, womit die benachbarten Hügel belegt sind. Nicht weit von denselben wird eine prächtige Brücke gebauet, um einen neuen Weg zu einem Walde der schönsten Eichen in ganz England zu leiten. Von hier wird man an einen Platz kommen, da sich die große Vorderseite des Hauses entwickelt zeigt, und der Platz wird nach solchem Vorgebürge schlangenweis bepflanzet, daß man als einen ganz geschlossenen Ort ansehen wird. — Von der untern Einfahrt zum der Seite von Rotherham fällt der Park nicht weniger trefflich in die Augen. Rechter Hand zeigt sich die große Pyramide, gegen über aber der herrliche Tempel eben über das Gebüsche auf eine sehr malerische Weise hervor. Linker Hand erstreckt sich der See mit solchen Wendungen durch das Thal, als die Kunst nachmacht, um die schönen Flüsse zu schildern. Die Aussicht wird

bis

hin und wieder durch Klumpen von Blumen unterbrochen, die bis ans Ufer vorgehen. Zweyhundert Ellen hinter dem Ufer fällt der achteckigte Tempel in die Augen. Auf der andern Seite übersieht man einen großen Theil des Parks, der theils mit einzelnen Blumen, theils mit ganzen Klumpen besetzt ist. Auf allen Seiten zeigen sich in der Entfernung die schönsten Prospekte von angebauten Hügeln. Dieser Weg führt zu einem kleinen Teehause. Aus den Fenstern sieht man jenseits des Wassers helle Hügel vom Ufer an sich erheben, die oben mit einem Walde gekrönt sind. Darauf läuft der Weg um den Hügel, auf welchem der dorische Tempel steht, und man befindet sich auf einmal bey dem Wohngebäude, welches einen artigen Kontrast mit den andern Anlagen, die das Haus alle vom weitem zeigen, verursacht. — Einen andern herrlichen Gesichtspunkt hat man gegen Süden von einem Hügel.

Hier zeigt sich in einem Theile Rotherham mit der ganzen umliegenden Gegend, die mit Dörfern besäet ist, und zu beyden Seiten erheben sich die Hügel gegen die Wolken. Das Wohnhaus ragt zwischen neun bis zehn andern Hügeln und Wäldern hervor, welches ein majestätischer Anblick ist. Die Pyramide und die hin und wieder stehende Tempel geben der Scene eine Abwechselung, die bey dem großen Umfange nöthig war. Dieß ist vielleicht der schönste Prospekt in Yorkshire: denn das Gebäude formirt mit dem Parke und Wäldern eine in der Runde zusammenhängende Landschaft, die schön und groß ist, und die umliegende Gegend zeigt eine unabsehliche Weite angebaueter Ländereyen und arkadischer Scenen. — Wenn man sich von diesem Platze links wendet, so wechselt die Landschaft beständig ab, und gefällt jedesmal aufs neue. Man geht durch ein mit Wasser versehenes Thal nach der westlichen Ecke des Parkes,

Parkes, von dem man abermals eine Aussicht hat, die den übrigen nichts nachgiebt. Man sieht über eine Anhöhe weg, und wird das an verschiedenen Stellen durch die Bäume scheinende Wasser, und am Ufer desselben den achteckigten Tempel gewahr, welcher mit den übrigen hoch liegenden Gebäuden einen artigen Kontrast macht. Auf der linken Seite erhebt sich der Wald, und vereinigt sich mit dem bey dem Wohngebäude. Gegen über liegt der dänische Tempel, und hinter demselben ein düsterer Wald; noch höher in einem dünneren Walde steht die Pyramide, welches zusammen eine prächtige Wirkung thut. Rechter Hand erblickt man eine Menge angebaueter Hügel. — Die oft angeführte Pyramide verdient noch eine nähere Beschreibung. Sie besteht aus einem dreyeckigten Thurme, der ohngefähr zweyhundert Fuß hoch auf einem Hügel angelegt ist; man steigt vermittelst einer Wendeltreppe hinauf, und

hat eben einen erstaunlichen Prospekt, der das Auge unvermuthet überrascht. Man übersieht das Haus, alle umliegende Hügel, Wälder, Wasser, Tempel u. s. w. mit einem Blicke, und in einer mehreren Entfernung einen unermeßlichen Strich angebaueter und eingezäunter Felder. — Bey der Pyramide liegt ein artiges Zimmer, von dem man einen reizenden Prospekt hat. Nicht weit von der Pyramide ist eine Arkade aufgeführt, welche dem ionischen Tempel zum Prospekte dient. — Man sieht von diesem zierlichen Gebäude eine reizende Landschaft: in dem tiefer liegenden Thale fällt das Wasser an manchen Stellen in die Augen; auf der einen Seite zeigen sich die verschiedene bisher beschriebene Lustwälder, bis an den großen Wald von hundert Ackern. In diesem soll ein großer Obelisk errichtet werden, der eine majestätische Wirkung in Ansehung aller umherliegenden Hügel thun wird. Bey gedachtem Tempel liegt

die

die Menagerie, dem Gewächshause gegen über; man trift in derselben eine erstaunliche Menge goldfarbener Fasanen, Kakadus, und andre seltene Vögel an. Das Gewächshaus ist geräumig, und daran stößt ein Zimmer zum Theetrinken. Von hier geht man eine Terrasse hinab, und während der Zeit wird das Auge durch die Abwechselung von Hügeln, Thälern, schlängelndem Wasser, Wäldern und Tempeln ergözt. Mit einem Worte, Wentworth ist in allen Betrachtungen einer der schönsten Pläze des Königreichs. Bey andern Landsitzen bewundert man bald das Haus mit seinen Merkwürdigkeiten, bald den Park, bey manchen rühmt man die zur Zierde in dem Parke aufgeführten Gebäude, oder auch die schönen Prospecte überhaupt. Hier ist alles vereinigt; das Geb[illegible] ist eins der grösten in England; der Pa[illegible] alle Schönheiten der Natur und Kunst, die man sich nur gedenken kann; die prächtigen Wälder

 über-

übertreffen alle Beschreibung; die Tempel haben eine schöne Architectur, und eine so wohlgewählte Lage, daß sie den Reiz eines jeden Platzes außerordentlich erheben. Dazu kommt die Schönheit der umliegenden Landschaft, die aus angebaueten Hügeln, Dörfern und Städten besteht.

Hagley bey Steurbridge in Worcestershire *) liegt mitten in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend, zwischen den Gebürgen von Clent und Witchberry. Die letztern von diesen Bergen sind in drey schöne Anhöhen vertheilt. Die eine unter denselben ist mit Waldung bedeckt; die andre ist eine offene Schaftrift, mit einem Obelisken auf ihrer obersten Spitze: auf der dritten zeiget sich der bedeckte Gang vom Tempel des Theseus, der vollkommen nach dem Muster des atheniensischen ist, und diesem auch an Größe wenig

*) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen 2c. S. 229.

wenig nachgiebt. Er steht kühn auf dem Gipfel des Berges, und hat mit dem dunklen Hintergrunde eines Tannenwaldes, und über den vorne und an den Seiten befindlichen Abhängen ein recht majestätisches Ansehen. Das Haus bekömmt von diesen Anhöhen ein sehr vortheilhaftes Ansehen; und man kann aus einem jeden Standorte derselben einige schöne Aussichten entdecken. — Von den Clenter Bergen sind die Aussichten noch größer. Sie erstrecken sich auf der einen Seite bis zu den schwarzen Gebürgen in Wallis, welche sich in einer langen Linie in einer Entfernung von sechzig Meilen durch die Oeffnung zwischen den rauhen und ungeheuern Malverngebürgen, und zwischen der einsamen Spitze vom Wrekinberge, welche beyde von hier dreyßig Meilen entfernt sind, und eben so weit von einander abstehen, zeigen. Das Land bestehet aus einer Mischung von Bergen und Thälern, und ist sehr geschlossen, ausgenommen

nommen in einer einzigen Gegend, wo eine Heide, die von Erhöhungen, Teichen und verschiedenen andern Gegenständen eine angenehme Abwechselung erhält, mit einem bearbeiteten Felde, welches von jener umgeben wird, einen vortrefflichen Kontrast macht. Von der andern Seite der Clenter Berge verbreitet sich der Prospect nicht so weit. Der Boden aber ist weit rauher und unebener. Dennoch ist er an vielen Orten mit großen und schönen Wäldern bedeckt, und die Aussicht erhält von den vielen Landsitzen des Adels und andrer Standespersonen einen ansehnlichen Vortheil. Weil überdieß die Berge selbst sehr irregulär sind, so unterbrechen oft große weit vorstehende Vorgebürge die Beschäfftigung der Augen, indem sie zugleich die Scene verändern. An andern Orten zeigen tiefe Thäler, die sich nach und nach in der Landgegend verlieren, die daselbst befindlichen Gegenstände in einem abwechselnden

Lichte.

Lichte. In einer von diesen Tiefen ist ein artiges Bauerhaus unter einem hohen Abhange aufgebaut, welches überdieß auf den Seiten und im Rücken mit Waldung umringt ist, und die Vorstellung der Einsamkeit, mitten in einer so offenen und freyen Gegend, erregt. Von den darüber befindlichen Höhen fällt der ganze Auftritt in die Augen, welcher vorher von den Witchberry Bergen übersehen werden konnte, sich aber hier über dem Park zu Hagley zeiget, der einen vortrefflichen Vordergrund abgiebt, an sich selbst schön ist, und die Landschaft ausfüllet. — Obgleich das Wohnhaus im Park niedrig ist, so ist es doch über die umliegende Landgegend erhaben, welche man aus demselben bis zu einem ziemlich entfernten Horizont übersehen kann. Es wird von einer Wildbahn eingeschlossen, die aus einem artigen unebenen Boden besteht, und mit ansehnlichen Klumpen, kleinen Gruppen, und einzelnen

Bäumen

Bäumen wechselsweise besetzt ist. Von vorne hat es eine offene Aussicht, auf der einen Seite aber wird es von den Witchberry Bergen, und auf der andern, wie auch im Rücken, von den Anhöhen des Parks umringt, welche hoch, steil, und alle mit erhabenen abhängigen Wäldern bedeckt sind. Die Wildbahn, welche bald an dem Fuße dieser Berge hinläuft, bald die Anhöhen hinaufsteigt, oder sich auch bisweilen längst den Blößen in die Tiefe des Waldes hinein windet, beschreibet einen schönen Umzug von einer waldigten Scene, welche ohnedieß in Ansehung des dichten Laubwerks und des prächtigen Wuchses schon reich genug ist. --- Allein obgleich der Wald zusammenhängend zu seyn scheinet, so öffnet er sich doch würklich oft in Wildbahnen, die einen grosen Theil seines innern Raums einnehmen. In der Menge, in der Abwechselung und Schönheit dieser Wildbahnen, in den Schatten der Gebüsche, wodurch

jene

jene von einander abgesondert werden, wie nicht weniger in ihren eigenen Schönheiten und Abwechselungen, bestehet der Ruhm von Hagley. Nicht zwo Oeffnungen sind in ihrem Maaße, in ihrer Figur, oder in ihrem Charakter einander gleich. Einige strecken sich in sehr lange Wege aus, andere erweitern sich nach allen Seiten. Auch unterscheiden sie sich durch Gebäude, durch Aussichten, und oft blos durch den Charakter der Gehölze, von denen sie eingefaßt sind. Bey der einen machen etliche nachläßige Linien von Bäumen, und bey einer andern viele, sehr verschiedene und gänzlich irreguläre Theile die Gränze aus. Der Boden ist nirgends eben; sondern bald stürzet er von steilen Abhängen herab, bald macht er nur allmählige Erhöhungen, bald schlängelt er sich um mittelmäßige Anhöhen herum, bald bekömmt er mit einer unendlichen Abwechselung eine ununterbrochene und wellenförmige Gestalt. —

Ein

Ein achteckigtes Sommerhaus, welches dem Andenken des berühmten Thomsons gewidmet, und in der Gegend, die er am liebsten besuchte, aufgebauet ist, stehet auf dem Gipfel einer steilen Höhe. Eine Wiese windet sich durch das unten befindliche Thal, bis sie sich auf beyden Seiten hinter einigen Bäumen verliert. Diesem Hause gegen über krönet ein ansehnlicher Wald den Gipfel eines großen, länglichtrunden und erhabenen Berges, und senket sich an den Seiten bis an den Fuß desselben herab. So wie er an der einen Seite herabsteigt, so zeiget sich die entfernte Landgegend mehr oder weniger; und hinter dem Abhange an der andern Seite erscheinen die Clenter Berge. --- Die nächstfolgende Oeffnung ist klein und umzirkelt eine auf einem Hügel aufgerichtete Rotunda, an dessen Fuße der Boden überall erhaben ist. Die Bäume, von denen sie eingeschlossen ist, sind groß, aber ihr Bauwerk ist nicht sonderlich

lich dichte, und weil ihre Stämme unter den Aesten, ihre Zweige aber durch dieselben erscheinen, so machen sie in einem so kleinen Platze sehr wichtige und angenehme Umstände aus. Sie hat eine ganz einsame Lage, keinen Prospect, und nur einen einzigen sichtbaren Ausgang; und dieser ist kurz und enge, bis zu einer mit einem bedeckten Gange gezierten Brücke, die über das Ende eines Stückes von einem Flusse angelegt ist. — Der Hain hinter der Rotunda sondert diese von einer großen, freyen und waldigten Oeffnung ab, welche überdieß von einem dünnen Gehölze eingefaßt, nachläßig gezieret, und mit vielem Farnkraut überwachsen ist. Diese Wildniß ist mitten in so vieler Schönheit und Zierde, welche in den benachbarten Wildbahnen hervorleuchtet, eine wohl angebrachte Schattierung. Uebrigens ist der Ort an sich selbst angenehm und nirgends eingeschränkt; man hat aus einem gothischen Gebäude am

Ende desselben eine perspectivische Aussicht auf den Wald und Thurm, die sich verbin beyde, zugleich mit den Witchberry Bergen, und mit einem großen Striche der Landgegend, von vorne zeigten. — Ein antiker Thurm, welcher im Prospecte allezeit mit Waldung verbunden ist, stehet gleichwohl nur auf einem Stücke von einer Ebene, die längst auf der breiten Höhe eines Berges hinläuft, und sich auf beyden Seiten in einer kleinen Strecke herablenket. Dichte Haine verstecken die Abhänge. Zur rechten verliert sich die herabneigende Wildbahn gar bald unter den Bäumen; der Absturz zur linken aber ist steiler und kürzer, so daß ihn das Auge bis in die Tiefe verfolgen kann. Der Thurm hat eine Aussicht über das Ganze. Er selbst scheint das Ueberbleibsel eines theils ganzen, theils eingefallenen und theils mit Gebüschen überwachsenen Schlosses zu seyn. Man kann sich keine schönere Lage für dasselbe vorstellen.

stellen. Es stehet an einem freyen aber einsamen Orte, es hat einen sehr weit ausgedehnten Prospect; und ist überall ein wichtiger Gegenstand. — Am Ende des unter demselben befindlichen Thals ist in einem finstern und aller Aussicht beraubten Winkel eine aus Wurzeln und Moos zusammengesetzte Einsiedlerwohnung. Hohe Seiten und ein dichtes von Roßkastanien verdunkeltes Gebüsche schließen diesen abgesonderten Ort ein. Ein schmaler Bach rieselt durch denselben hindurch, und zwey kleine Gewässer sammlen sich in der Tiefe. Auf der einen Seite erscheinen sie durch die Gruppen der Bäume; die andere Seite aber ist offen, jedoch mit Farnkraut überwachsen. Dieses Thal macht das Ende des Parks aus; und unmittelbar über demselben erheben sich die Elenter Berge, in aller ihrer Unregelmäßigkeit. — Auf der andern Seite von dem Schlosse ist ein langer Abhang, der wie das

übrige mit vortrefflichen Waldungen bedeckt ist; welche gleichfalls schöne, dennoch aber sowohl von der vorigen als von allen übrigen unterschiedene, Wildbahnen umschließen. Eine davon nimmt sich vorzüglich aus. Sie ist mit den prächtigsten Bäumen eingefaßt, welche alle frisch, lebhaft und so voll Blätter sind, daß kein Stamm, kein Ast erscheinet, sondern große Flächen von Laubwerk einen wellenförmigen Umzug bezeichnen. Der grüne Rasen ist hier so anmuthig, als in der offenen Gegend. Keine erstaunenswürdige Gegenstände finden hier statt; sondern alles ist in einer mittlern Beschaffenheit; alles ist sanft, ruhig und heiter: in der angenehmsten Zeit des Tages blos munter und unterhaltend, und in den stillesten Stunden der Nacht nicht traurig. Indessen aber ist der Auftritt würklich ganz besonders der Ruhe der letztern angemessen, wenn das Licht des Mondes auf dem dichten Laubwerke

werke des Hains zu ruhen scheint, und zugleich den Schatten eines jeden Zweiges deutlich bezeichnet. Alsdann ist es ein reizender Zeitvertreib, hier herum zu spatzieren; das Gras und das in jenes geflochtene Gewebe der Feldspinnen vom Thau glänzen zu sehen; zu horchen, und doch nichts zu hören, das sich rührte, es müßte denn ein verwelktes Blatt seyn, welches ganz langsam durch die Aeste eines Baums herabfällt; und die frische Abendluft zu schöpfen, ohne die Beschwerlichkeit der Kälte zu empfinden. Eine einsame, ehemals von Pope für diesen Ort bestimmte, und nunmehr seinem Andenken in einer Innschrift gewidmete, Urne unterhält, wenn sie sich vermittelst der Strahlen des Mondes durch die Bäume zeigt, das Nachdenken und die Verfassung, in welche die Seele ganz unmerklich durch die übrigen Umstände dieser reizenden Scene versetzt wird. — Ueber die Tiefen, durch die Wälder,

der Haine und dichtere Gebüsche, wie auch längst an den Seiten der Wildbahnen sind kiefichte Gänge, und zwar so angelegt, daß sie die Gemeinschaft allezeit unterhalten und zu den Hauptsceenen führen, ob sie gleich insgemein vor den Augen versteckt sind. Die Schönheit so vieler Spazierwege, die Vielheit und der Charakter der Gebäude, und die vortreffliche Verfassung, in welcher der ganze Ort erhalten wird, dieses alles giebt dem ganzen Park ein vortreffliches Ansehen.

VI.

Ohne Zweifel waren lange schon Gärten, ehe noch an eine Gartenkunst gedacht ward, und diese hatte schon mannigfaltige Verbesserungen erhalten, ehe sie ein Recht auf eine Stelle neben den übrigen schönen Künsten verlangen durfte; so wie man einige Jahrhunderte hindurch Gebäude hatte, ohne noch mit der schönen Baukunst bekannt zu seyn. Auch läßt es sich nicht wohl anders denken, als daß die Gärten anfänglich blos dem Nützlichen gewidmet gewesen; und diese ihre erste Bestimmung dauert noch in den Küchengärten und Fruchtgärten fort. Diese schon an sich wahrscheinliche Meynung wird noch durch eine Nachricht des Plinius bestätigt, nach welcher die ältesten Villen allein Horti genannt wurden. *) Aber da durch allmählige Ausschmückungen und Verfeinerungen des

*) Plinii Nat. Hist. lib. 19. c. 4.

Nützlichen die Gartenkunst in das Gebiet des Schönen übergegangen, und dadurch zwischen einem gemeinen Garten und zwischen einem Lustgarten ein wesentlicher Unterschied entstanden ist; so ist nunmehr diese Kunst theils den allgemeinen Regeln des guten Geschmacks, und theils einigen besondern unterwerfen, die aus ihrer Bestimmung hergeleitet werden müssen.

Zuförderst muß diese Kunst den Grundsätzen des Natürlichen, des Schicklichen, des Mannigfaltigen und des Lieblichen folgen, und alles das aus ihren Werken entfernen, was ihnen zuwider ist; aus diesen entwirft sie sich eine Menge von Regeln, an welche sie sich, wie ihre übrigen Geschwister, hält. Der Gartenkünstler muß diese Grundsätze sorgfältig studiert, und sich dadurch ein gesundes Urtheil und einen sichern Geschmack erworben haben; überdieß aber auch ein Mann von einem nicht geringen Genie seyn.

Da

Da die Gartenkunst eine Nachahmerinn der Natur ist, und diese in einer abgesonderten Gegend im Kleinen verschönert nachbilden soll; so erfordert sie Aufmerksamkeit und fleißige Beobachtung dessen, wodurch die Natur gefällt, einnimmt und bezaubert. Der Gartenkünstler muß also die mannigfaltigen Gegenstände, Bildungen und Farben der Natur bemerken; oft die schönsten Landschaften besuchen, da nach dem Beyspiel der Landschaftmaler lange und bedächtig verweilen, wo sich die Natur in ihrer feyerlichsten und lieblichsten Gestalt zeigt, und den Gründen ihrer mächtigen Einwürkungen, die sie auf die menschliche Seele beweiset, nachspüren; auf ihre unendliche, aber allezeit simple, Kunst in der Wahl der Theile, in ihrer Anordnung, in der Vertheilung des Lichts und des Schattens, in der Mischung und Brechung der Farben lauschen; aber auch dazu ein für das Schöne nicht ganz ungeübtes

Auge und besonders eine lebhafte Empfindlichkeit mitbringen.

Es kommt sehr viel darauf an, daß der Gartenkünstler sich einen guten Vorrath von beobachteten Schönheiten der Natur gesammlet, und seine Phantasie mit mannigfaltigen Bildern bereichert hat. Ohne diesen Vortheil wird er oft verlegen oder doch dürftig seyn; er wird unglückliche Copien von einer Nachahmung machen, wo er eine schöne Nachahmung selbst machen könnte; und bey einer jeden neuen Arbeit wird sein immer mehr entartetes Werk seinen erschöpften Geist ankündigen. Er bereichere sich daher mit sehr vielen und mannigfaltigen Bildern von den Scenen anmuthiger Landschaften; er suche sie selbst außer seinem Vaterlande, wenn dieses ihm zu dürftig daran scheint; und wenn auch die Landschaftgemälde groser Meister hier nützlich seyn können, so wird doch eine natürliche Gegend weit leichter und lebhafter

unter-

unterrichten. Ueberhaupt erwäge der Gartenkünstler, daß ihn nichts mehr von seinem wahren Beruf abführt, als Armuth an ländlichen Bildern, und daß ein selbst mühsam gesammleter Ueberfluß ihm bey der Anwendung nicht beschwerlich ist, vielmehr zur Verschönerung seiner Wahl dienen kann.

Nach diesem muß der Gartenkünstler, wenn er zur Nachbildung schreitet, unverrückt auf die Bestimmung des Werks schauen, das er liefern will. Der Garten soll nicht nur eben den starken und dauerhaften Eindruck angenehmer Empfindungen nach ihren mannigfaltigen Modificationen auf das Gemüth machen, welchen die Natur durch den Anblick einer reizenden Landschaft macht; er soll auch, so viel es geschehen kann, diese Empfindungen noch höher treiben. Dieß ist ohne Zweifel der Beruf des Gartenkünstlers, da er ein Nachahmer der Natur seyn soll, und da ein solches Werk der Kunst vernünf-

tiger

tiger Weise nicht bestimmt seyn kann, widrige Bewegungen zu erwecken, und in diesem Fall schon das gemeine Gefühl wider sich aufbringt. Eine reife Beurtheilung wird ihn lehren, sowohl bey der Anlage als auch bey der Verzierung zu prüfen, ob jeder Theil für sich und in seiner Verbindung diese angenehme Empfindung würken könne, wodurch dieser Zweck leichter und natürlicher, wodurch er weniger glücklich erreicht, und wodurch er ganz verfehlt werde. Eine solche fortdauernde Ueberlegung, verbunden mit Aufmerksamkeit auf die natürliche Lage und Beschaffenheit der Gegend, worinn er arbeitet, muß ihn bey jedem Schritte leiten, und ihn unterrichten, wo er hinzusetzen, wo er wegnehmen, und wie er alle einzelne Theile zu einem Ganzen anordnen soll, das die gehoffte Würkung bis zu dem Grad hervorbringt, der nur erreichbar ist. Allein nie muß das Eigenthümliche des Orts seinem Auge entgehen;

die Beurtheilung des Charakters desselben kann ihm manche nützliche Anleitung zur Verschönerung geben, aber muß ihn nie zu verwegenen Versuchen verführen, die Natur ganz umzukehren. Der Zwang verdrängt oft die eignen Vorzüge eines Orts; er arbeitet wider den Charakter der Gegend Schönheiten hinein, die es hier nicht mehr sind, und zerstört das Original durch die Bemühung, eine Nachahmung daraus zu machen.

Wenn der Eindruck des Angenehmen als die Hauptempfindung, für welche die Gartenkunst beschäfftigt ist, hier angenommen wird, so ist damit nicht gesagt, daß sich ihr nicht zuweilen andere Gattungen von Empfindungen sollten zugesellen, und eine gewisse Mischung, Milderung, oder merkliche Abänderung veranlassen können. So wie überhaupt einerley Art der Empfindung, wenn sie, sich immer gleich, fortdauert, ermüdet, so entschlummern wir selbst in dem Genuß

der

der süßesten Wollust, die uns zu lange bezaubert. Die Abwechselung oder der allmählige Zufluß anderer Eindrücke von einer ähnlichen oder verwandten Art erhalten die Empfindung in ihrem wahren Leben und in ihrer Schmackhaftigkeit. Die Modificationen einer Empfindung von der angenehmen Art, die von den Einwürkungen der äußerlichen Dinge herrühren, scheinen selbst der Seele so unentbehrlich, daß ihre Abwesenheit eine beklagenswerthe Einschränkung unsrer Natur seyn würde. Es wird also die Erregung angenehmer Empfindungen die eigentliche Bestimmung der Gartenkunst seyn; aber sie kann die Empfindungen hinzufügen, welche ernsthafte, melancholische, finstre Gegenden erwecken. Nur muß alles, was Furcht, Schrecken, oder Grausen, als heftige unangenehme Empfindungen, würkt, aus den Gärten verbannt seyn, so viel auch einige dafür bey dem Lobe der chinesischen Gärten geredet haben. Was

[illegible]

Bewunderung und selbst Erstaunen erweckt, kann in großen Gärten einen Platz einnehmen: doch müssen Gegenstände von dieser Kraft mit kluger Wahl nur sparsam, und des Kontrastes, und der Verstärkung der Hauptempfindung wegen, angebracht werden. Alle Scenen verlangen übrigens eine solche Anordnung, daß sie die Bewegungen, die sich der Hauptempfindung zugesellen, allmählig und im Fortgange, nicht aber plötzlich und auf einmal erregen: das Gegentheil würde eine sehr widrige Würkung seyn. Diese Kunst erfordert nicht wenig Beobachtung und Genie. Die Natur stellt das Große, Melancholische, Sanfte, Einsame, Lachende in tausend Auftritten vor. Jede Art der Gegenstände macht nach ihrer Lage, Größe, Gestalt und Farbe einen unendlich sich abändernden Eindruck. Alles davon aber so zu ordnen, und zu heben, daß die Bewegungen, die daher entspringen, nicht sich widersprechen,

nicht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Weg und Ufer auf seinen Landschaften nachgebildet werden; und der Gartenkünstler hat den Vortheil, diesen Verzierungen auf ihrer Stelle nachzuspüren. Er soll ein Nebenbuhler des Landschaftsmalers seyn, und er kann, wenn gleich die Natur ihm sich mehr, als diesem, vorgearbeitet hat, auf eine Stelle neben ihm sich ein Recht erwerben. Nicht weniger als der Landschaftsmaler muß er die Geschicklichkeit der Farbenmischung und der Schattirungen der Auswahl und Stellung der Bäume, Gebüsche und Blumen besitzen; und allerdings wäre es zu wünschen, daß jeder Gartenkünstler, wo nicht eben ein vollkommener Maler, doch wenigstens mit dem Theil der Malerey bekannt wäre, der in der Kenntniß der Composition der verschiedenen Farben und der verschiedenen Höhen und Tiefen in einer schönen Art bestehet. Wirkungen möchte er, anstatt der gewöhnlichen traurigen Einförmigkeit, hoffen können, durch die Malerey

im Garten nur so sehr, als die Natur, zu bewundern. — Unter der geschickten Vermischung der Farben wird das Malerische noch selbst durch die Schatten erreicht, die dem Garten so eigenthümlich zugehören, daß ihre Abwesenheit mit Verdruß empfunden wird. Es ist bey dieser Bemerkung leicht zu begreifen, daß der Garten Gebüsche, Bäume, natürliche Lauben haben müsse; aber die glückliche Anordnung aller schattenreichen Gegenstände ist ein Werk der geläuterten Beurtheilung und des feinern Geschmacks. Nicht unbedächtig an unschicklichen Orten, wie z. B. an dem Eingang oder über ein Blumenbeet, hingeworfen, sondern an Plätzen in einiger Entfernung, wohin die Ergötzung und die Erholung der Kühlung führt, bald dichter, bald schmäler, wie es die Anlage des Gartens und die von demselben erwartete Wirkung erfodern, z. B. an Wegen und künstlichen Wasserfällen, müssen Schattenmassen an-

gelegt

gebracht werden. Das Uebermaaß des Schattens aber muß im Ganzen verhütet werden, weil es ein gar zu einsames und trauriges Ansehen giebt; so wie alle die Arten von Bäumen, die eine sehr dunkle Farbe haben, zumal wenn sie gar zu häufig neben einander stehen. Mäßige Schatten hingegen befördern das Liebliche nicht blos für das Auge, sondern auch für das Ohr, indem sie einen geliebten Aufenthalt den Vögeln anbieten, deren Fröhlichkeit und Lieder so viel Aufheiterndes haben, daß es nicht zu begreifen ist, wie so manche Eigenthümer der Gärten sich dieses Vortheils durch die Entfernung alles Schattigten berauben können. — Fließendes Wasser giebt überhaupt einen erfrischenden Anblick, und ein Garten kann von einem kleinen vorübereilenden Bach oder einem neuen Wasserfall viele Annehmlichkeiten gewinnen. Schon in der Ferne gefällt ein Gewässer; es belebt eine ganze Landschaft, erheitert den Schatten,

Schatten, und nimmt nach seiner Lage, Ausdehnung und Gestalt mancherley vortheilhafte Verbindungen mit andern Gegenständen an. Seine Größe, die verschiedenen Arten seiner Bewegung, und die besondern Eigenschaften, die es von dem Charakter der Gegend und der Lage annimmt, haben zusammen eine Kraft, mannigfaltige angenehme Eindrücke auf die Seele zu machen. *) Weit mehr Anmuthiges hat der geschlängelte oder gekrümmte Lauf eines fließenden Wassers, als ein in gerader Linie gezogener Graben, worinn es verschlossen seinen einförmigen Weg zu nehmen gezwungen ist. Ein Bach hin und her an schickliche Stellen hingeleitet, bald stärker fließend, bald sanft dahinschleichend, hier offen und hervorschimmernd, dort verlohren, hier

*) Einige vortreffliche Bemerkungen über diesen Punkt, die ich hier nicht wiederholen will, findet man in den Betrachtungen über das heutige Gartenwesen u. S. 74. 75. 109. 111.

hier flach, dort mit höhern Ufern von grünem Rasen oder mit überwölbendem Buschwerk bekleidet, bildet eine der angenehmsten Scenen, die wider Vermuthen nur selten in den Gärten gefunden wird. Sie läßt zugleich eine der schönsten Verzierungen, nämlich kleine Brücken, zu, die einen solchen Platz dem Mannigfaltigen und dem Freyen der Natur näher bringen: und das eine holde Melancholie einflößende Gemurmel der Wasserfälle, die man von den Bächen mit leichter Mühe anlegen kann, ist doch wohl auch etwas werth. Die Gärten der Schweiz haben von dieser Seite viele Vorzüge, da die in diesem Lande so freygebige Natur ihnen von den Bergen fast überall den nöthigen Vorrath von Wasser zurinnen läßt.

Ueberhaupt muß der Gartenkünstler die Natur sorgfältig zu Rathe ziehen, nichts unternehmen, wozu sie ihm nicht in ihren vortrefflichen Vorbildungen ein Geheiß oder

doch

doch eine Art von Erlaubniß gegeben hat, und, bey der Absicht zu verschönern, sich hüten, daß er nicht auf künstliche Verunstaltungen falle. Er lerne dabey beurtheilen, was sich jedesmal für den Plan, den er bearbeitet, am besten schickt, und was sich mit aller Mühe nicht aus ihm machen läßt. Er bedenke, daß kleine Nachläßigkeiten, die stehen bleiben, weit mehr werth sind, als eine mühsame auf jedes Pünktchen ausgebreitete Genauigkeit, und daß es mehr sein Beruf ist, das vorhandene Schöne zu erhöhen, als etwas neues durch kostbare Anstalten hervorzuschaffen. Er unterscheide endlich, was sich in größern und was sich in kleinern Gärten schickt, da durch die gemeine Sorglosigkeit in Ansehung dieses Unterschiedes vielfältige Dinge, die sich in einem weiten Raum ausnehmen, auf einem eingeschränkten Plan angebracht, nichts anders als kindische Spielwerke werden. Kleinen tändelnden Geistern

ist

ist es erlaubt, die äußern Wände ihrer Häuser bunt zu befärben, und auf einen Platz von hundert Schuhen Lauben, und Hecken, und Blumenbeete, und Springwasser, und Statüen, wie in einem niedlichen Puppenschrank, neben einander zu stellen. Aber dem Gartenkünstler, dem Sohn der Natur, kommt es zu, sich nicht einen Schritt von seiner Würde zu entfernen.

VII.

Die Anordnung der einzelnen Theile, die in einem Garten ein natürliches Ganze ausmachen sollen, und wodurch er vornehmlich ein Werk der Kunst von einem bestimmten Eindruck wird, erfordert nicht wenig Genie, allgemeine Wissenschaft des Schicklichen, bedächtige Ueberlegung, und ein feines Gefühl, die den Gartenkünstler immer dahin begleiten, wo er wählen, und wo er verbinden soll. Die Würkung davon ist, daß jeder Theil den Ort, die Stellung, die Gestalt, die Ausbildung, die Verbindung mit allen angränzenden Gegenständen erhält, die ihm nach seiner Natur und nach seiner besondern Bestimmung zukommen, und daß eben dadurch der Garten Harmonie und vollständige Kraft gewinnt, einen unfehlbar angenehmen Eindruck zu machen, und keine Bewegung entsteht, die nicht von gleicher Art ist.

Diese Anordnung ist eine der wichtigsten Beschäfftigungen für den Gartenkünstler, und nicht ohne Schwierigkeit. Die Natur, seine Lehrerinn, arbeitet im Großen, er im Kleinen; sie kann ihren Plan leichter verbergen, er hingegen braucht dazu Mühe, ihm das Ansehen der Kunst zu benehmen, das, wenn sein Werk nicht mißfallen soll, versteckt seyn muß. Der fast allgemeine schlechte Geschmack in Gärten, der wie jede andre Mode tyrannisirt, thürmt vor seinen Entwürfen neue Hindernisse auf. Indessen können ihm vielleicht einige Regeln auf die Bahn, die er zu nehmen hat, hinwinken: sie breiten sich zuförderst über einige nothwendige Theile aus, da den Verzierungen noch ein besonderer Platz vorbehalten ist. Die geschickte Anwendung dieser Anmerkungen ist allein die Sache des Gartenkünstlers.

Der Eingang des Gartens soll nicht rauh, nicht verwachsen, sondern frey und anmuthig

seyn, und einen gewissen Vorgenuß von dem verschönerten Schauplaz der Natur geben, zu welchem er führt. Er soll, ohne Pomp und ohne Ueppigkeit, die Erwartung des Angenehmen erregen.

In dem Garten selbst müssen die Partien, die am meisten den Würkungen des Ganzen ein bestimmte Richtung geben, oder einen schnellen bezaubernden Eindruck machen können, nicht versteckt werden, sondern frey ins Auge fallen; daher keine Verbergung einer reichen Blumenflur hinter Hecken oder Gesträuchen. Hingegen ist die Gartenkunst berechtigt, alle Fehler eines Platzes und solche Vorwürfe, die einen mißfälligen Eindruck machen, zu verstecken, und dazu können oft Hecken und Buschwerk dienen. Doch muß dadurch nicht immer, wie sich manche einzubilden scheinen, ein anliegender Küchengarten verzäunt werden; er darf sich frey zeigen, wenn er sonst nur Reinlichkeit und Ordnung

hat.

hat. Außer den Scenen der Geschäfftigkeit ergötzt er durch den Anblick der gegenwärtigen und durch die Erwartung der künftigen Früchte.

Die ganze Anordnung muß so eingerichtet seyn, daß man auf einmal vieles, aber nicht alles über sehe, und daß der reiche Genuß des Nähern von der Erwartung des Entferntern begleitet werde. Der Gedanke, daß man sich mit der augenblicklichen Vorstellung begnügen soll, und nichts mehr zum frohen Anblick übrig ist, überliefert die Seele einer verdrüßlichen Bewegung. Leicht ist es daher zu begreifen, daß ein Garten, um unterhaltend zu werden, entweder geräumig und ausgedehnt seyn, oder diesen Mangel durch mancherley Erhöhungen oder Vertiefungen ersetzen muß.

Freye begraste Plätze und Blumenbeete dürfen weder in Quadrate noch in andre Figuren mit einer gar zu künstlichen Genauigkeit abgezirkelt werden, wie schon bemerkt

worden. Die gewöhnliche Regelmäßigkeit ist in diesem Punkt wird gar zu leicht ekelhaft, weil sie das Natürliche in einem hohen Grade beleidigt. In größern Gärten nehmen sich weitausgedehnte Rasen vorzüglich aus. Der ungleiche Boden vermehrt ihre Schönheit. In den englischen Parks laufen sie über Hügel, die auf der einen Seite mit Bäumen bepflanzt sind, breiten sich zwischen vorliegenden Waldungen aus, verlieren sich hier in dem dunkeln Schatten der Bäume, und kommen dort an lichten Stellen wieder hervor; ein sehr malerischer Anblick!

Wenn es gleich einige wollen, so sind doch gerade laufende Gänge nicht immer zu verwerfen, da sie nicht wider die Natur sind, und einen reizenden Prospekt bilden helfen können. Nur würde ein Garten, der blos solche Gänge hätte, zu geziert und einförmig seyn. Verbergene und gekrümmte Gänge, doch ohne plötzliche Wendungen, treten indessen

dessen der Natur näher, und können oft angenehmer seyn. Ihre Breite muß weder so enge seyn, daß nicht zwo bis drey Personen neben einander gehen können, noch, wo nicht zur Abwechselung ein freyer Platz erscheint, so groß, wie eine befahrne Landstraße. Gänge, die immer in der Ebene bleiben, ermüden; sie erheben aber die Seele, und verändern die Aussicht, wenn sie abwechselnd allmählig auf künstliche Anhöhen oder natürliche Hügel führen. In einigen Lustgärten des Königs von Frankreich ist hie und da, wiewohl noch immer zu selten, von solchen erhöheten Gängen etwas angebracht. Aber auch von dieser Seite werden sie weit von den brittischen Parks übertroffen.

Nicht auf einer Anhöhe, zumal wenn über sie keine andere reicht, sondern in der Ebene müssen Blumenbeete angelegt werden, wo sie für das Auge eine bessere Würkung thun, besonders von einem etwas erhabenen Orte

betrachtet. Sie nehmen nicht blos leeren Plätzen das Oede, sie bezaubern auch rings um sich her durch die Schönheit, Abwechselung, und Mannigfaltigkeit der Farben, die oft der eifersüchtigen Kunst unerreichbar sind. Man hat bey der Stellung der Blumen so wohl auf eine vortheilhafte Mischung derselben nach Beschaffenheit ihrer Höhe, Größe, und Farben, und auf die Hervorbringung einer angenehmen und harmonischen Malerey zu sehen, als auch dafür zu sorgen, daß, da schon die Natur einem jeden Monat seine Geschlechter angewiesen hat, das Blumenbeet niemals ganz leer werde. *)

Lauben

*) Eine Menge von Regeln für die Pflanzung und Pflege der Blumen geben die vielen Gartenbücher und unter ihnen wohl am besten Bradley in den nouv. Obs. sur le Jardinage &c. 3 Tom. Paris 1756. Ein vollständiges Verzeichniß von Schriften über die Gärtnerey ist in dem 2ten Th. des Hausvaters des vortrefflichen Hrn. Landdrosten

Lauben sind der Kühlung, der Ruhe, und dem erquickenden Genusse schöner Aussichten gewidmet. Sie müssen nicht auf leeren Plätzen, nicht zu häufig, nicht in symmetrischer Ordnung, sondern einzeln, mit Abänderung, und an etwas erhabenen Stellen, die freye Prospekte in die Ferne geben, angelegt, aber auch von keinem zu nahen Getöse beunruhigt werden. Hölzerne rothgefärbte Häuschen aus dem Garten an die Landstraße hingebaut, oft mit Gucklöchern, anstatt der Fenster, verziert, sehen einem Wachthause ähnlicher, als einem Lusthause, so beliebt sie auch um große und kleine Städte her sind, und machen einen desto widrigern Eindruck, je mehr sie öffentlich in die Augen fallen.

Bey den Hecken ist nicht allein zuerst darauf zu sehen, daß sie ein frisches und lebhaftes

sten von Münchhausen zu finden. Er giebt an die zweyhundert an. So viel von der Gärtnerey, und dagegen so wenig von der Gartenkunst!

Grün haben, sondern auch, daß sie in einer Art von Wildniß, die an die Natur gränzt, gezogen werden. Um ein etwas nachläßiges Ansehen zu behalten, müssen sie nicht gar zu sorgfältig geschnitten, noch viel weniger durch abgeschmackte Umformungen in menschliche oder thierische oder andere Gestalten verkünstelt werden; eine Gewohnheit, die kaum in den rohesten Zeiten Nachsicht finden sollte. Bey der Mannigfaltigkeit des hellern und dunklern Grüns wird der Künstler zu sorgen wissen, daß nicht gerade an einer Stelle gar zu sonderbar abstechende und von einander zu sehr entfernte Grade sich vergesellschaften, sondern daß eine allmähliche Fortschreitung in den Schattierungen und eine sanfte Verbindung der tiefen Stufen mit den mittlern, und dieser mit den höhern zu einem ergötzenden Schauspiel für das Auge hervorgebracht werde. Außerdem dürfen Hecken nicht zu häufig, noch durch den ganzen Garten gleich

hoch

hoch seyn, weil sie ihn sonst zu einförmig, dumpfigt und traurig machen würden. *)

Etwas übertriebenes ist es in der brittischen Gartenkunst, daß sie die Obstbäume, die nicht nur das Verdienst des Nutzens, sondern auch in den Farben der Blühte und der Früchte die Empfehlung des Angenehmen haben, aus den grössern Gärten verbannt, wenigstens lieber wilde Bäume aufnimmt. Auch die Alleen, die sie nicht dulden will, streiten nicht gerade wider das Natürliche. Der Wald ordnet seine Bäume nicht selten mit einer scheinbaren Kunst. Und eine lange Reihe gerader Bäume kann, außer dem Vortheil des Schattens und der Bedeckung vor dem Regen, so wohl am Ende, als auch an den Seiten mannigfaltige Aussichten bilden, die

*) Die zu Lusthecken geschickten Arten von Bäumen und Stauden s. m. im 3ten Th. des Hausvaters. Man vergleiche damit in den Betrachtungen über das heutige Gartenwesen ꝛc. S. 34. 42. S. 72 und 73.

onst nicht so reizend seyn würden. Indessen da der Garten sich der angenehmen Sorglosigkeit der Natur nähern soll, so wird der auf gewisse Weise fehlerhaft seyn, der nichts als lauter neben einander laufende Alleen hat. Sie verrathen, auch wenn sie nicht die Aussicht einschränken, doch zu sehr das Gekünstelte, und müssen, um es zu verbergen, wenigstens mit freyen offenen Plätzen, mit einer kleinen Gruppe von Fruchtbäumen, oder mit einem Buschwerke abändern. Vorzüglich sind die ehemals in den Gärten der Römer üblichen Ordnungen der Bäume noch einer Nachahmung werth; nicht allein sind sie näher mit dem Natürlichen verwandt, sie dienen auch zur mehrern Vervielfältigung der Aussichten.

VIII.

Unter allen schönen Künsten verträgt die Gartenkunst ihrer Natur nach am wenigsten den Ueberfluß und den Pomp der Verzierungen, und doch ist sie gerade diejenige, die der herrschende Geschmack damit am meisten gemißhandelt hat. Es ist fast kein Spielwerk des kleinen Witzes, kein Auswurf eines phantastischen Kopfes, den man nicht in den Gärten aufgenommen, und, als wenn er da recht an seiner Stelle wäre, hartnäckig zu beschützen gesucht hätte. Die Natur hat oft diesen Tyranneyen so sehr weichen müssen, daß kaum noch eine Spur von ihr übrig geblieben. Diese Sache verdient einige Erläuterungen.

Es giebt in den Gärten Verzierungen vom kleinen Kram, die so abgeschmackt sind, daß man ihrer kaum mit mehr als einem Worte erwähnen darf. Dahin gehören die buntgefärbten

färbten Steinchen, Porcellänstücke, Glasscheiben, Marmortäfelchen, künstliche Muscheln u. s. w. womit man allerhand Figuren zu bilden, oder die Parterre, anstatt der Blumen, auszulegen pflegt. In diese Klasse gehört die in verschiedenen italiänischen Gärten herrschende Mode, selbst die Gänge mit schwarzen und weißen Kieseln, die Figuren darstellen, zu pflastern; die Vexierwasser; die Maschienen, welche den Schall der Posaunen oder den Knall der Racketen nachahmen; die Wasserorgeln, und andere Spielwerke, die vornehmlich der Italiäner und der Holländer liebt. Dieß sind Scenen, worüber sich das Kind freuet, und wovon der verständige Mann sein Auge voll Verdruß wegwendet. Andere Verzierungen sind von einer höhern Art, und verdienen desto mehr eine Prüfung, da sie durch die Kunst und den Geschmack in der Arbeit schon allein gefallen können, und durch den Vorzug, den ihnen einige der be-

rühm-

rühmtesten Gärten eingeräumt, eine neue Empfehlung erhalten haben. Wir wollen einige der merkwürdigsten Verzierungen dieser Art erscheinen lassen, und sehen, ob und unter welcher Bedingung sie sich in den Gärten schicken.

Wenn die Gartenkunst auch nicht schlechterdings alle Verzierungen verwirft, so wird man doch auch so viel zugeben, daß diese Verzierungen zuförderst dem wesentlichen Charakter der Gärten gemäß, von eben der Sittsamkeit und der edlen Simplicität, die dem Hauptwerk eigen ist, und dabey fähig seyn müssen, die Würkung des Ganzen durch anmuthige Nebenideen zu erhöhen, nicht aber den Eindruck zu verwirren, welches geschiehet, wenn sie widersprechend oder zu häufig sind. Läßt man diese ohne Zweifel richtige Grundregel gelten, so wird es nicht schwer seyn, den Werth oder Unwerth der gewöhnlichen Gartenverzierungen zu beurtheilen.

Die

Die Schönheit der Grotten gründet sich nicht allein auf den Ort, der ihnen angewiesen wird, sondern auch auf ihre Einrichtung und mehr nachläßige als sorgfältige Zusammensetzung. Sie verlangen einige Entfernung von dem öffentlichen Anblick, eine einsame und schattigte Lage, weil sie ihrer Natur nach Melancholie und Nachdenken einflößen, in der Nachbarschaft eines murmelnden Gewässers, bey rohen Felsen und Buschwerk. Nur darf der Ort nicht eben, wie manche glauben, ganz versperrt und aller Aussicht beraubt seyn. Die innere Einrichtung muß die größte Einfalt und einen Anstrich von dem Nachläßigen und Unordentlichen haben, welches die Natur mit einer gewissen bedächtigen Sorglosigkeit liegen zu lassen scheint. Die schönsten Basreliefs von Muscheln sind hier Fehler. Nichts widerspricht mehr dem gesunden Geschmack, als Grotten, die in gerader Linie gegen ein Blumenbeet

menbeet hervorstechend angelegt sind, oder an allen Ecken des Gartens offen in die Augen fallen, oder beym Eingang mit künstlichen Treppen und Säulen, inwendig mit Malereyen, geschmückt sind; eine Mode, die noch in vielen Gärten geschätzt wird. Alle gekünstelte und sorgfältige Nachbildungen, symmetrische Anordnungen, wie bey den berühmten Grotten dü Meudon und Vaux, die von Architectur strotzen, sind wider die Anweisung der Natur, die solche kleine Werke nicht mühsam ausbildet, sondern nur flüchtig entwirft. Endlich müssen Grotten sehr selten angebracht werden, weil sie sich selbst in ihrer natürlichen Heimath, in gebürgigten Gegenden, nur selten zeigen.

Gitterwerke, besonders die von einer sehr künstlichen Arbeit, sind größtentheils in Gärten überflüßig; doch mögen sie sparsam, nicht zu hoch, und an einem schicklichen Orte z. B. vor dem Eingang einer Baumschule, angebracht,

bracht, zu einigem Zierrath dienen, nicht aber, wie wohl andere vorgeschlagen haben, auf einem offnen und freyen Platze. Sie sind eine Nachahmung der natürlichen Zäune oder vertreten doch ihre Stelle. Zum Anstrich schickt sich nicht das Rothe, das man so oft zu wählen pflegt, sondern das Grüne für sie.

Es ist nicht zu läugnen, daß gute Statüen in den Gärten, mit Einsicht gewählt und gestellt, dem Auge und der Einbildungskraft manche angenehme Unterhaltung mehr geben, manche süße Empfindung mehr erwecken, etwas gesellschaftliches haben, und überhaupt die Anmuth eines Platzes auch für Zuschauer von geringerm Geschmack erhöhen können. Sie gehören in dieser Absicht zu den anständigen Verzierungen der Gärten, ob sie gleich sehr entbehrlich sind. Indessen pflegt man in diesem Punkt gemeiniglich Fehler zu begehen, so wohl wider die edle Einfalt der Gärten, als auch wider den Charakter des Orts.

Es

Es giebt Gärten, worinn der Künstler oder Eigenthümer es als eine vorzügliche Schönheit angesehen zu haben scheint, daß eine Statüe die andere berührt, und wo die gedrängte Menge derselben macht, daß man den Ort, der dadurch unkenntlich geworden, vergißt, und sich in eine Gallerie versetzt glaubt. Dieses Uebermaaß widerspricht den ersten Regeln der Schicklichkeit und der Simplicität, wenn auch übrigens die zu häufigen Statüen vom schönsten Stil wären, und selbst zwischen ihnen und dem Orte kein Widerspruch bemerkt würde. Das andere Vergehen läuft wider den Charakter der Scene, und ist noch gewöhnlicher. Es werden Statüen aufgestellt, die nicht allein gar keine Verwandschaft mit den Ideen und Empfindungen haben, die ein wohlangelegter Garten erwecken soll, sondern die auch jeden Eindruck davon stören helfen. Einem begeisterten Liebhaber mag es gleich viel scheinen, ob er ein Werk aus

dem besten Zeitalter der Kunst in einem Kabinette, oder in einer Gallerie, oder auf irgend einem offenen Platz betrachten kann. Aber hier muß doch die Sache aus dem wahren Gesichtspunkt angesehen werden. Es ist nicht zu begreifen, was die Bildsäulen des Jupiter, Neptun, Mars, Herkules, der Juno, Minerva und verschiedener andern, deren ausführlichste Mythologie noch immer in einer weiten Entfernung von der Natur und dem Gebrauch eines Gartens liegen bleibt, an einem solchen Orte bedeuten sollen. Eine geringe Betrachtung wird sie zu den unüberlegten Zierrathen hinstellen, die auch eine allgemeine Mode und der Beyfall des größten Haufens nicht rechtfertigen kann. Es hat, um nur ein Beyspiel von einer ähnlichen Art anzuführen, der ludovisische Garten zu Rom, der für einen der schönsten in Italien gehalten wird, so gar Statüen, die gefangene barbarische Könige und selbst den Nero vorstellen.

Man hat diesen falschen Geschmack noch weiter getrieben: man hat mehr als einmal den Neptun in einer Wüste und den Vulkan nicht weit von einer Fontaine hingesetzt, und ist gerade in den Fehler gefallen, den Horaz rügt:

Qui variare cupit rem prodigialiter unam,
Delphinum silvis appingit, fluctibus aprum.

Es ist nicht der Mühe werth, sich weiter bey solchen Auswüchsen einer verschrobenen Denk- [illegible] aufzuhalten, und zu zeigen, wie elend sie sind. Für die Beybehaltung einiger andern Statüen des Alterthums läßt sich indessen ein Wort reden, vorausgesetzt, daß die Arbeit gut ist, und daß sie mit Schicklichkeit gestellt werden. Wer wird sich eben beleidigt finden, wenn er neben einem Blumenbeete die Flora, den Bacchus bey einem Weingeländer, unter den Bäumen die Pomona, in einem in Wildniß und Waldung verwildernden Gehölz die Diana, an einem

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eine Kenntniß der [illegible] Bewegun-
gen, noch mehr [illegible] durch die Betrach-
tung der Zeit und anderer Umstände, die an
sich so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] als [illegible]. Da in einer Gegend
[illegible] [illegible] [illegible], in einer [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] so [illegible] ein [illegible]
[illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible]
in eine [illegible] [illegible] zu bringen, [illegible]
auch ihre [illegible] zu [illegible] [illegible], z.
B. durch [illegible] [illegible]
mit [illegible] und [illegible], die [illegible] ge-
meinen [illegible] die Natur [illegible].

Wenn auch die [illegible] so wohl zur [illegible]
[illegible], wie auch zur [illegible] [illegible]
erfodern, so [illegible] doch [illegible]
[illegible] etwas gar zu [illegible] zu ha-
ben. [illegible] [illegible] weit [illegible] an das
[illegible], gerad wenn ein [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] das [illegible] [illegible], zum [illegible]
legt.

[illegible] haben auch nicht ein [illegible] von kleinen [illegible] und [illegible], wie z. B. [illegible] zu St. Cloud und zu [illegible], [illegible] wird. [illegible] so müßte doch das [illegible] von [illegible] oder [illegible] in der [illegible] werden, nicht der [illegible] in der Hö- he [illegible], aber wohl nur auf einer [illegible] auch [illegible] noch von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Es [illegible] auch [illegible] [illegible] so [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

dert Schritte lange Wasserallee, wo auf bei-
den Seiten mehr als dreyhundert Röhren und
[illegible]
Es darf man auch nur in den Gärten zu
Versailles die Fontainen der Latone, des
Apollo, der Fama, der Ceres, des Drachen
und der Flora sehen, um von dieser Seite
einen sehr elenden Geschmack zu bemerken,
den selbst alle Pracht nicht verbergen kann.
Was kann z. B. abgeschmackter seyn, als
[illegible]
[illegible]
auf einmal wie durch ein Wunderwerk ver-
wandelt, [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
chen, [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

*) [illegible]

ein, so wird dieser Stein in die Gestalt eines Fisches, der seiner Natur nach nicht fühlen kann, und durch den Anschein eines unverdienten Leidens eine unangenehme Empfindung erregt, umgeformt wird. Wie kleinlich der Geschmack in solchen Verzierungen seyn kann, lehrt die Fontaine der Pyramide in dem Garten zu Versailles, wo gerade auf der obersten Stufe vier Frösche zu Stützen angebracht worden sind: nicht leicht wird man einen feinern Einfall von dieser Art finden können. — Und Seethiere in den Gärten? Diese Vermengung dessen, was allein dem Meere zugehört, mit dem, was dem Lande eigen ist, scheint wenigstens sehr sonderbar: und warum denn eben eine solche Vermengung in den Gärten? Nimmt nicht schon ein Lands Gemälde von dem Anblicke eines gähnenden Fisches unmuthig seine Augen herunter? Wird es ergötzen, wenn es von einem Seethiere, dessen bloße Gestalt schon fürchterlich ist, eben wenig-

wenigstens die fürchterliche Erinnerung an seine wilde Natur und an die Geschichte seiner Feindseligkeiten gegen den Menschen erneuert, emporgethürmt wird? Oder muß nicht vielmehr der Anblick solcher Gegenstände dazu dienen, die angenehme Bewegung zu stören, die ein lebendiges sanftmurmelndes Wasser erweckt? Können sich täuschende Eindrücke von dieser Art mit der wahren Bestimmung der Gärten vertragen? Und wenn auch der nachgebildete Wallfisch oder ein anderes Seethier in einem weiten Wasserraum nicht unnatürlich scheinen würde: ist er es denn noch in einem Bassin, dessen kleiner Umfang von allen Seiten besser auf einmal in die Augen fällt, das von hohen Lauben und Hecken beschattet wird? Weg mit den scheußlichen Seeungeheuern aus den Gärten, auch wenn sie le Notre empfahl, und Ludewig, der Große, sie billigte!

Wenn gleich Home die Labyrinthe und Irrgärten für ein bloßes Spielwerk erklärt, und sie

unter den Werth der Räzel erniedrigen will,*) so lassen sich doch Gründe nicht bloß zu ihrer Duldung, sondern selbst zu ihrer Empfehlung anführen. Er wirft ihnen vor, daß, wenn auch die Gänge und Hecken angenehm seyn mögen, diese doch in der Form eines Labyrinths zu nichts dienen, als zu verwirren, und daß selbst die Scharfsinnigkeit keine Hülfe geben kann, den Ausgang eines Labyrinths aufzuspüren, wie sie doch bey der Auflösung eines Räzels für ein Verdienst gelten kann. Ohne zu untersuchen, ob eben Scharfsinnigkeit erfordert werde, den Ausgang des Irrgartens zu finden, und ob die Uebung der Scharfsinnigkeit von dieser Seite der einzige Zweck des Gartenkünstlers sey; so würde es allerdings für diesen zu gemein seyn, wenn er bloß und ohne eine weitere Absicht auf eine kleine Verlegenheit führe, worein er den Spazierenden zu sezen gedächte. Eine widrige Verwirrung kann nicht die Bestim-

*) S. 54.

Bestimmung der Irrgärten seyn; wohl aber eine kurze Verwirrung, die, frey von der Befürchtung einiger Gefahr oder einer ewigen Umherirrung, Beschäfftigung für die Seele hat, die Erwartung anfeuert, sie bald mehr, bald minder täuscht, und dadurch belebt, und mit dem Vergnügen überrascht, den Ausgang unvermuthet getroffen zu haben. Waldichte und gebirgigte Gegenden haben ihre natürliche Irrgärten; diese können daher nicht wider die Natur seyn, vielweniger nach den brittischen Grundsätzen der Gartenkunst. Aber ein Spielwerk würde es allerdings seyn, wenn man Irrgärten auf einem kleinen abgezirkelten Platz anlegen wollte; sie gehören allein für Gärten in einer ausgedehnten Gegend. Dabey scheint es widersinnig, den Eingang des Irrgartens durch ein Gitterwerk oder eine Statüe merklich zu machen; er muß etwas verborgen liegen, so daß man sich hinein verliert, ohne sich dahin verlieren zu wollen, und gleichsam durch

seine eigne Unachtsamkeit zu der angenehmen Irre verführt wird: die vorlaufende Vorstellung des Herumirrens schwächt die Würkung der Bewegungen, die in der Folge erweckt werden sollen. Auch ist es nöthig, daß die Gänge nicht zu eng, die Hecken nicht zu hoch angelegt werden, weil sie sonst etwas trauriges und ängstliches einflößen würden. Noch eine vorzügliche Verschönerung der Irrgärten wäre es, wenn sie hin und wieder mit solchen Scenen bereichert würden, die aufhalten, zerstreuen, erfrischen, und der Unruhe und Erwartung eine gewisse Milderung ertheilen, etwa ein Rasensitz, ein kleiner rieselnder Bach, eine Statüe der Liebesgöttinn in einer lieblichen Stellung. Eine durchgängige Leere kann verdrüßlich machen; und die Hinstellung fürchterlicher Statüen, zumal an Plätzen, wo sie unvermuthet erblickt werden, scheint uns durch den plötzlich erweckten Schreck, den die Einsamkeit verstärkt, eine Art von Grausamkeit

keit zu werden, die unsern Unwillen zu empören berechtigt ist.

In größern Gärten, die vom fließenden Wasser durchschnitten werden, sind kleine Brücken nicht allein zur Verbindung der getrennten Theile nöthig: sie können auch als Verzierungen betrachtet werden, welche die Abwechselung vermehren, und gute Prospekte bilden helfen. Sie müssen aber nur da angelegt werden, wo entweder die Bequemlichkeit sie erfordert, oder wo sie einen anmuthigen Anblick geben können. Da sie in Gärten gemeiniglich nur über kleine Gewässer hingehen, so müssen sie, außer der nöthigen Festigkeit, eine gewisse Leichtigkeit und Bescheidenheit haben, und vertragen hier nicht den Pomp der Schwibbogen und Säulenordnungen, noch die Kunst der Sculpturverzierungen. Auch ein Steg von einigen Bretern mit einer gemeinen Lehne über einen Bach hingelegt wird an einem etwas nachläßigen und gebüschten Orte

schen anmuthig genug seyn. Indessen kann auch oft der Charakter der Scene, zu welcher eine Brücke führt, entscheiden, ob diese ganz einfältig, oder etwas geschmückter mit einer gewissen Bedeutung vorbereiten soll. So würde z. B. zu einem schönen Lusthause eine artig angelegte Brücke, eine eingefallene steinerne zu Ruinen leiten. Wo mehrere Brücken angebracht werden, da muß man vornehmlich die Einförmigkeit ihres Ansehens zu vermeiden suchen.

Man machte, vornehmlich in den ältern Zeiten, von den Sinnbildern und Inschriften einen sonderbaren Gebrauch in den deutschen Gärten. Die äußern und innern Wände der Lusthäuser, und selbst die Außenseiten andrer Gegenstände bemalte man mit Bäumen, Blumentöpfen, Springwassern, Tänzen u. s. w. um durch diese Bilder eine Andeutung des Vergnügens zu geben; man setzte daneben eine Menge von elenden halb lateinischen, halb deutschen Versen, die oft so weit hergeholt und

so

so fremd waren, daß man sich verwundern mußte, wie sie an einen solchen Ort hinkommen können. Dieser Geschmack verdiente desto mehr Tadel, je mehr er das Nützliche der Inschriften ganz verdrängte und sie von ihrer edlen Bestimmung herabsetzte, die sie bey den Alten hatten. Mit einer gesundern Beurtheilung hat sie der Britte in seine Parks eingeführt. Wenn gleich Inschriften nicht nothwendig sind, indem die Schönheiten eines Gartens sehr geringe oder zweydeutig seyn müssen, wenn sie erst dadurch unterstützt und aufgeklärt werden sollten; so können sie doch auch in Gärten manche gute Würkung auf die Einbildungskraft und auf das Herz thun, sie mögen historisch oder moralisch seyn, oder auf die besondere Annehmlichkeit des Orts hinweisen. Vorausgesetzt, daß sie nicht mühsam gesucht, sondern durch die Beschaffenheit der Scene selbst veranlaßt scheinen, einen erheblichen Inhalt haben, mit der Kürze eine Deutlichkeit verbinden, die keiner langen Nach-

forschung und Ueberlegung bedarf, keine zerstreuende Nebenumstände bezeichnen, und sich selbst im Ganzen unter einander nicht durch eine Vermengung der Zeiten und der Länder widersprechen: so müssen sie sich auch für den eigenthümlichen Charakter der Gegend schicken, und seinen Einfluß durch die Zugesellung verwandter Begriffe zu verstärken fähig seyn. Nach diesen Bemerkungen wird es hier billig der eigenen Beurtheilung und der Erfindungskraft des Kenners überlassen, welche Inschriften er für einsame, muntre, liebliche, freye, ernsthafte Oerter wählen und aus welcher Quelle er sie schöpfen will.

So mannigfaltige Anmerkungen auch hier schon vorgetragen sind, so wird es doch leicht wahrzunehmen seyn, daß diese Gegenstände noch manche nähere Aufklärungen verdienen, und darauf desto mehr Anspruch machen können, da sie unter uns bisher noch fast ganz unbearbeitet

beitet liegen. Man müßte zu einer weitern glücklichen Untersuchung sich zuförderst von allen Vorurtheilen für und gegen den Geschmack dieser oder jener Nation in der Gartenkunst sorgfältig befreyen, kaltblütig die Begriffe untersuchen, die man sich in verschiedenen Jahrhunderten von dieser Kunst gemacht hat, sie da zur genauern Prüfung anhalten, wo sie zusammentreffen, aber auch den Ursachen ihrer mehr oder weniger bemerkbaren Abweichung nachspüren, das aufsammlen, worüber man sich in den aufgeklärtesten Zeiten vereinigt hat, mit Erwägung der kleinen Unterschiede, die hie und da das Klima und der Nationalgeschmack veranlaßt hat, und sich auf diesem Weg unter beständiger Rücksicht auf die würkliche oder mögliche Bestimmung eines Gartens zu den wahren Grundsätzen hinarbeiten, auf welchen eine sichere Theorie aufgeführt werden kann. — Aber nicht viel weiter werden wir über den Punkt, wo wir jetzt stehen, hinausrücken, so

lange noch diese edle Kunst zu einem blossen Handwerk erniedrigt wird, so lange sie gemeinen Köpfen, die gewiß kein Recht auf den Namen der Gartenkünstler haben, allein überlassen wird, und so lange die Gärtner ohne die nöthige Anweisung zur Bildung ihres Geschmacks und zur bessern Einsicht in das, was sie seyn können, bleiben. Allein es ist auch nicht das Werk der Schriftsteller, der Gartenkunst auf einmal die Verbesserung zu geben, der sie bedarf. Es werden Männer von Einsicht und Vermögen erfordert, um ihre gebilligten Vorschläge auszuführen, und in der Absicht den Gärtner durch mehr Unterricht über das hinauszuheben, was ökonomische und mechanische Gärtnerey ist, ihm die Scenen anzuweisen, wo nicht blos die Hand, sondern wo der Geist arbeiten muß, und ihm, wenn er das nöthige Maaß des Genies und die Hülfsmittel zur Erweiterung seiner Kenntnisse hat, ein edles begeisterndes Gefühl von

der Würde seiner Bestimmung einzuflößen. Und da die Fürsten, die ohnedieß zur Verbesserung der Gartenkunst das erste gute Beyspiel geben sollten, (nicht blos, weil sie es mehr können) oft Leute für einen weit geringern Zweck, und wohl ihre Köche auf ihre Kosten reisen lassen; sollte denn nicht ein junger Gartenkünstler noch mehr einer ähnlichen Vorsorge für die Ausbildung seines Genies werth seyn? Was Italien für den reisenden Maler ist, das würde Engelland für den Gartenkünstler seyn.

Ueberhaupt verdient die Gartenkunst in ihrem weiten Umfange eine größere Aufmerksamkeit von den Vorstehern des Staats, da sie einen so wichtigen Einfluß auf das Vergnügen und auf die Bildung der Bürger hat. In Gegenden, die wohl bebauet und mit anmuthigen Gärten bepflanzt sind, wird man den Menschen sich viel eher an die anständigen und stillern Ergötzungen der Natur gewöhnen sehen, die

ihn allmählig die groben und kostbaren Arten von Zeitvertreiben verschmähen lehren; sein Geist wird unter so vielen mächtigen Gegenständen Heiterkeit und ein aufgewecktes Wesen, seine Einbildungskraft einen Reichthum von angenehmen Bildern, seine Gefühle werden mehr Verfeinerung und Reizbarkeit annehmen; er wird seine ganze Natur belebter und stärker fühlen, sich in allen ihren schönen Fähigkeiten geschwinder und glücklicher zu entwickeln. Auch wird er nicht unterlassen, den guten Geschmack, den er in allen Gegenständen um sich her erblickt, auf sein Eigenthum hinzutragen, und indem er sein Land mehr ins Schöne zu bebauen sucht, ihm zugleich mehr Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit mitzutheilen. Man hat in Engelland die Erfahrung, daß mit dem Geschmack an den Parks sich zugleich die Liebe der Landöconomie gehoben hat; und wie natürlich war es nicht, daß dieses geschah? Wie viele herrliche Pflanzungen von ganzen Hainen,

wie

wie viele angelegte Seen und geleitete Flüsse zur Wässerung und zum Vergnügen, bearbeitete Berge und Hügel und Felder in diesem Lande! Und wie geschäftig ist nicht noch der große unternehmende Geist dieser Nation, ganze ausgestreckte Landschaften ins Schöne und zugleich ins Nützliche zu verarbeiten! Die Anlegung mehrer Gärten in einem bessern Geschmack, als der bey uns bisher gewöhnliche ist, auch wenn sie im Anfange auf öffentliche Kosten geschehen sollte, kann daher kein unerheblicher Vorwurf einer gesunden Staatskunst seyn.

Da überaus viel daran gelegen ist, unter was für Umständen die erste Bildung des Menschen angefangen wird, und von welcher Beschaffenheit die Dinge sind, die ihn umgeben; so fällt es leicht in die Augen, daß man für die Erziehung der Jugend noch einen wichtigen Vortheil von den Gärten ziehen kann, und daß es eine Pflicht wird, diesen Vortheil nicht

gänzlich

gänzlich zu übersehen. Wenn es vielleicht manche Schwierigkeiten haben mag, die Oerter, wo schon Gymnasien und Akademien sind, mit reichen Gärten zu umschmücken, zumal da man bey der ersten Anlage wohl selten darauf Rücksicht genommen hat: so wird es doch nicht unbillig scheinen, wenn man verlangt, daß solche Oerter wenigstens das Lob verdienen sollten:

Geschmack, nicht Pracht herrscht hier; und jeder Schritt entzückt,
Obgleich die schlaue Kunst sich nur bescheiden schmückt,

daß das Schmutzige, Rauhe und Harte sorgfältig verdrängt, und die Gegend umher wenigstens so weit verschönert werde, daß sie den jungen Seelen ein Gefühl der Reinlichkeit, der Harmonie, und der Annehmlichkeit einzuflößen fähig sey. Die Eindrücke davon sind desto wichtiger, je lebhafter sie sind, und je mehr sie sich über das ganze Leben ausbreiten. Sehr geschickt ist die Gartenkunst, die hohen

Absichten

Absichten einiger ihrer Geschwister, der übrigen schönen Künste, zu unterstützen. Und wie anständig würden nicht ihre Bemühungen zur Verschönerung eines Orts seyn, wo die Musen, wenn auch nicht mehr in Tempeln, doch in Hütten, nicht weniger ehrwürdig wohnen?

Inhalt.

I. Geschichte der Landhäuser und des Landlebens, vornehmlich bey den Römern S. 10
II. Ueber die Anlage, Bauart und Verschönerung der Landhäuser 31
III. Ueber die Schicksale der Gartenkunst 54
IV. Von dem Geschmack der chinesischen Gärten 67
V. Von den Gärten in Engelland und einigen berühmten Parks 74
VI. Einige allgemeine Grundsätze der Gartenkunst 101
VII. Ueber die Anordnung der einzelnen Theile in den Gärten 126
VIII. Von den Verzierungen in den Gärten 137

Theorie der Gartenkunst.

Von

C. C. L. Hirschfeld.

Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Königl. Hoheit

dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn

Herrn

Friederich,

Erbprinzen zu Dänemark und Norwegen, Herzogen zu Schleswig, Hollstein, Stormarn und der Dithmarschen, Grafen zu Oldenburg und Delmenhorst ꝛc. ꝛc.

meinem gnädigsten

Erbprinzen und Herrn.

Durchlauchtigster
Erbprinz und Herr,
Gnädigster Erbprinz
und Herr.

Die älteste Gartenkunst, die simpelste unter ihren Geschwistern, ist noch verlassen, hat in den Academien noch keinen öffentlichen Lehrer, um sie

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Vorbericht.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ein glücklicher Erfolg mehr als einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. „Ich ging [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]ten, sagt der Herr von Hagedorn,*) mit anderen [illegible] [illegible]. Sie war [illegible] [illegible], sich auf einer [illegible] [illegible], auf einer [illegible], die [illegible] einmal [illegible], in der Natur zu finden, die [illegible] [illegible] [illegible] will, aber vom [illegible] nicht [illegible] ist.“ [illegible] ist [illegible] [illegible] der Fall, [illegible] sich der [illegible] [illegible] der [illegible], wenn ihm eine andere Richtung gege[illegible] wird, [illegible].

[illegible] [illegible] ist, [illegible] als ein[illegible] [illegible] [illegible] kann, der Vorzüge [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible]

*) Betrachtungen über die Malerei S. [illegible]

zu der Vollendung der Gärten in einem andern Theil zu zeigen und geltend zu machen. Daß diese Kunst oft wichtig [illegible] ne Theorie vorzuzeichnen, die so einfach und ungekünstelt wäre, als nur immer möglich ist. Wenn das natürliche Gefühl nur erst einmal in den Gang gebracht ist, so kann es nicht fehlen, daß er sich nicht immer weiter erhalten sollte; zumal in Gegenständen, die dem Urtheil des Auges so nahe unterworfen sind. Die [illegible] und [illegible] Natur muß hier das erweckende Muster geben. Die Einbildungskraft kann ihr zu Hülfe so kommen; allein sie soll es nie wagen, sich allein zur Meisterin in der Gartenkunst aufzuwerfen. Sie müßte nur phantastische Zaubergärten bilden,

die

die empfehlen, so lange man ihre Schil-derung liest, und verschwinden, so bald sie der Wirklichkeit entgegen gestellet werden sollen.

Besonders ist es wenigstens meine Absicht gewesen, nicht durch weitläuf-tige Beschreibungen aufzuhalten, son-dern durch den Versuch am kürzesten Weg zu den [illegible] [illegible] zu [illegible], den [illegible] durch [illegible] auf Beobachtungen und [illegible], die [illegible] in den [illegible] [illegible] [illegible] sind, auf die rechte Spur zu bringen und ihn [illegible] seine [illegible] [illegible] [illegible] zu helfen.

Die wenigen Schriftsteller, die meine Materie berühren, habe ich mit [illegible]-

der zu vergleichen und an den ange-führten Quellen zu ändern oder zu be-richtigen nicht für überflüssig halten dürfen. Allein fast überall fand ich mich genöthigt meinen eigenen Weg zu versuchen, wovon nur der, welcher den Verlauf der Materie selbst studiert, sich überzeugen wird. Wenn gleich der eng-ländische [illegible] mir mehr ge-fallen konnte, als der französische, weil er der Natur näher liegt, so habe ich mich doch vor allen Vorurtheilen zu verwahren gesucht, und ich glaube nichts verworfen zu haben, was den einen rich-tigen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist oder [illegible] kann.

— Wir werden doch [illegible] auch eine Benennung [illegible]? Daß sie es können, und daß ihre Befolgung Gärten geben müsse, die nicht nur natürlicher und [illegible], sondern auch weit reinere [illegible], als andre [illegible], ausstaffirte würden, [illegible] wird man nach einiger Betrachtung sich leicht überzeugen. Allein die Grundsätze mögen befolgt oder nicht befolgt werden, so fällt dadurch ihr [illegible], wenn sie einen haben, [illegible] nicht [illegible] sehr [illegible] auch [illegible]. Sie werden doch auch da [illegible] am [illegible], wo man [illegible] Wahl hat. *) Man [illegible] [illegible]

so

*) [illegible], daß [illegible] in [illegible] und mit [illegible] schönsten Wälder, in der [illegible]

hat

so oft gemeine Gärtner zu Rathe. Sollte ein Edelmann denn nicht auch einmal nachfragen, was dieser oder jener Mann, dem er doch etwas mehr Kenntniß und Geschmack, als seinem Gärtner, zutrauen muß, über die Anlage eines Gartens geschrieben hat?

Kaum gingen in England einige Schriftsteller den andern Geschmack in der Gartenkunst, so nahm sogleich der bessere Theil der Nation ihn auf. Einmal Aehnliches darf man nun eben nicht so leicht in Deutschland erwarten, wo

das ganze Werk in seinen Schriften [illegible] gestellt, das übrigen [illegible] bekannter worden seyn, wenn in der neuen Bibl. der schönen Wissenschaften und freyen Künste [illegible] eine Nachricht gegeben wird.

Deutschland, wo zwischen den Höfen und der gelehrten Republik eine so dicke Wand ist, daß die Fürsten nicht einmal von weit wichtigern Entdeckungen und Vorschlägen etwas zu hören scheinen, wo sogar die längst vorgezeichnete bessere Erziehung der Jugend nur hie und da erst ins Werk gesetzt wird, wo hundert andere mögliche und erhebliche Verbesserungen angegeben werden können, die bloß in dem Zirkel der Schriftsteller bleiben, da gelobt, censirt, berichtigt werden, ohne daß die Nation davon den geringsten Einfluß in ihre Verfassungen verspürt, die Nation, die doch fast in jeder Provinz einen regierenden Fürsten und so viele Obern mehr, als irgend eine andere hat.

Man

Man hat durch Kupferstiche keine Anlagen vorzeichnen, sondern diese lieber der Erfindung der Kenner überlassen wollen. Abbildungen dieser Art sind doch mancherley Unbequemlichkeiten ausgesetzt. Große und edle Anlagen lassen sich besser der Natur selbst absehen, als aus den Nachbildungen der Kunst erlernen. Außerdem war es eben ein Fehler der französischen Gartenkunst, daß man gewisse bestimmte Formen vorschrieb, mit welchen man das Genie in dem Bezirk der Regelmäßigkeit einsperrte. Freyheit in Wahl und Anordnung, von Ueberlegung und Geschmack begleitet, ist nirgends mehr zu verstatten, als in der Anlegung und Ausbildung der Gärten. Zuweilen sieht auch eine Sache vortreff-

sich in der Zeichnung aus, und bey der Ausführung zeigt es sich anders, wie dieses sich so oft in Gartenrissen ereignet; zuweilen gefällt die Zeichnung wenig, und auf dem Platz entwickeln sich unerwartete Schönheiten. Es kommt so viel auf manche kleine Umstände an, die ein Kupferblatt nicht erreicht, oder vernachlässigt, und die dennoch in der Verbindung des Ganzen als überaus erheblich erscheinen. Aus diesen Gründen schien es zuträglicher, die Phantasie der Kenner frey mitarbeiten zu lassen, als sie einer zufälligen Einschränkung auszusetzen.

Die Anlegung eines Gartens gehöret ohne Zweifel zu den angenehmsten Beschäftigungen, die der glückliche Mensch

sich

sich wählen kann. Sogar bey der Ausarbeitung dieser Schrift habe ich die Empfindungen, die Gegenstände dieser Art durch ihre vorzügliche Kraft einflößen, zwar nicht das erstemal, aber sehr lebhaft ermessen. So oft ich menschliche Schicksale dachte, war die heiterste Idee darunter immer Landhaus und Garten; eine Idee, die von einer andern, die sie begleitet, von Ruhe und Genügsamkeit, noch mehr erhöhet ward. Wichtiger, als dem gemeinen Gefühl begreiflich ist, sind die Einwirkungen der schönen Auftritte der Natur auf die Einbildungskraft und die Empfindsamkeit des Menschen. Die Phantasie, die sich aus ihnen erweitert und bereichert, wird nicht mit den niedrigern Gegenständen

in der Tiefe bleiben; sie wird mit einem erleichterten Flug von einer Reihe neuer Bilder zu der andern sich erheben lernen, bis sie über die bekannten veranlassenden Vorwürfe hinaus, durch eine geistige Betrachtung der Größe und Schönheit, in Entzückungen dahin schwebt, die über die gewöhnlichen Eindrücke der Natur auf die Organe der Empfindung unendlich erhaben sind.

Viro

Vorläufige Anmerkungen über die Gärten der Alten und der Neuern.

1.

Die Spuren der Gartenkunst sind nur in den Zeiten des Friedens, der Ruhe und der gemilderten Sitten aufzusuchen. Was kann man hoffen bey den Völkern zu finden, die noch in dem Stande der ersten Wildheit leben, deren ganze Thätigkeit auf die Befriedigung ihrer eignen natürlichen Bedürfnisse eingeschränkt ist, die von der Noth zur Jagd und zum [illegible] Leben hingerissen werden? Wenn in wenig [illegible] ren Gärten bey einem Volke [illegible] kommen, das beständig in der Wildheit lebt, [illegible] wenn es sie nicht hat, und mehr [illegible] in

Wäldern und Baumpflanzungen findet, als in der Verschönerung und dem Anbau einer Gegend. Auch alsdann, wenn der Mensch sich der rauhen Lebensart entwöhnt, wenn er Sicherheit und Gemächlichkeit zu lieben anfängt, wenn er unter dem Schatten des Friedens sein Eigenthum bebauen und sich daran ergötzen lernt: so erfodert doch noch eine gewisse Verfeinerung seiner Sinne und seiner Gefühle dazu, ehe er Lustgärten von einiger Bedeutung anzulegen fähig seyn wird. Der Geist muß sich erst an die Formen der Ruhe und der natürlichen Schönheit gewöhnt haben, das Auge zur Wahrnehmung landschaftlicher Reize geübt seyn, und das Herz sich leicht und gerne milden Eindrücken eröffnen. Da die Erfahrung lehrt, daß manche Zeitalter schon zu einem hohen Geschmacke gelangten, so weit eher schöne Gebäude zu errichten und meisterhafte Gemählde auszuführen wußten, als Gärten wohl anzulegen; als wenn die Gartenkunst, die doch so nahe mit der Natur

verwandt

verwandt ist, mehr Schwierigkeiten unterwor-
fen wäre. Das Klima, das die Heiterkeit und
Fröhlichkeit des Menschen, so wie die Annehm-
lichkeit eines Landes, befördert, kann im Ga-
tzen der Künste günstig seyn, ob es gleich nicht
überall so gewesen ist. Der Wohlstand der
Bewohner könnte zu der Vorstellung beliebter
behülflich seyn, ob sie gleich oft zur weichern
Pracht und zum Ekel an edlerer Schönheit ver-
leitet haben. Bey einer gewissen Milde der
Sitten und Verfeinerung der Kenntnisse wird
sich vermuthlich die Liebe des Schönen ihrer
guten Bildung bedienen.

Ohne Zweifel waren die ersten Götter, oder
vielmehr die ersten Bilder, die man zu bilden
zu bekennen anfing, bloß dem Nachahmungsgeist-
eigen. Der Mensch sammelte die Bilder und
Schönen, die denen er Nahrung und von an-
genehmem Geschmack fand, um seine Bewun-
der, und schenkte ihnen seine Aufmerksamkeit.
Wohlstand brachte als natürlicher Haupt Er-

frischung lehrte ihn Schatten und Wasser suchen. Die Natur ließ vor seinen Augen in den Thälern und auf den Hügeln eine große Mannigfaltigkeit von farbigten Blumen aufblühen, die ihn ergötzten, die er nahe um sich her verpflanzte, und durch eine sorgfältige Wartung zur größern Schönheit erzog. Tausendfältige Beobachtungen und Bemerkungen, die er einsammelte, vermehrten seine Kenntniß und reizten seinen Geschmack. Und indem er reichlicher seine Bedürfnisse befriedigte, so erkannte er leicht, wie viele und mannigfaltige Beziehungen die Gegenstände der Natur auch auf die Belustigung seiner Sinne und seiner Einbildungskraft hätten. Die Liebe zur Einsamkeit, der Ekel an den Unruhen und Beschwerlichkeiten der größern Gesellschaft, die Aussicht auf eine bequemere Art der Erholung unterstützten den Trieb zum ländlichen Vergnügen. Durch Muße und Nachdenken, mit der täglichen Erfahrung verbunden, lernte er allmählich der Natur ihre mächtigen

Zaubereyen ab, und suchte sie zum längern Genuß auf dem Platz, den er bewohnte oder liebte, zu vereinigen und fest zu halten. Dieß war ohngefähr der erste Ursprung der Lustgärten, wovon die warme Phantasie der Dichter mehr, als die kalte Muthmaßung anzugeben fähig ist. Denn da, wo die Geschichte schweigt, über deren Anfang sich die erste Entwickelung der Gärten hinausstellt, ist es doch nur der Laut der Muthmaßung, der gehört werden kann.

Freylich sehr roh mußten die ersten Gärten seyn, noch weit von der richtigen Anordnung entfernt, die erst Zeit, Geschmack und Ueberlegung ihnen nach und nach mittheilen konnten. Man weiß nicht, wornach man fragt, wenn man die Beschaffenheit der ältesten Gärten wissen will. Allgemein ließe sich wohl ihre vermuthliche Gestalt angeben; will man aber näher unterrichtet seyn, so suche man zuförderst eine zuverlässige Antwort auf die Frage zu geben:

wie sah eigentlich das erste Gemählde aus, womit die Kunst anfieng?

Man wird in der Folge wahrnehmen, daß die Gartenkunst bey den Alten keine so merkliche Vollkommenheit gewonnen hat, als die andern schönen Künste. Es ist wahr, das griechische und italienische Klima erheiterte mit der Landschaft den Geist; es erzeugte eine Menge natürlicher Schönheiten, und schärfte die Fähigkeit, sie mit einer Art von Wollust zu genießen. Allein es fehlten der Gartenkunst die mächtigen Triebfedern, die für einige andere der schönen Künste so wirksam waren. Diese erhoben sich mit den großen republikanischen Gesinnungen des Geistes, mit dem Kampf nach Freyheit, nach Ruhm und Unsterblichkeit, mit den schönen so gleich gegenwärtigen Belohnungen des Vaterlandes; so stieg vornehmlich die Beredsamkeit, die Poesie und die Bildhauerkunst. Die Anlage der Gärten aber erforderte eine Denkungsart, die der herrlichen entgegen war, die Ruhe der

Leiden-

Leidenschaften, die Liebe der Stille und des ländlichen Vergnügens. Wenn damals auch gleich zuweilen der verjagte oder sich selbst entfernende Weise das Getümmel der städtischen Geschäfte mit dem Frieden eines verborgenen Landhauses verwechselte, so war doch weder sein Geist, noch sein Geschmack immer aufgelegt genug, sich mit einer anmuthigen Verschönerung eines zum Garten geschickten Platzes zu befassen. Je mehr die herrlichen Zeiten sich verloren, desto mehr breitete sich endlich der Geschmack an den Gärten aus. Die Römer waren, als sie die Menge ihrer Villen und Gärten anlegten, nicht mehr die Zeitgenossen des Fabricius, sondern des Lucullus; es war nicht mehr die Beschäftigung, nicht mehr die sanfte, einfältige Freude, sondern es war die verfeinerte Wollust des Landlebens, wornach sie trachteten.

Es giebt wohl nicht leicht eine cultivirte Nation, die nicht einige Gärten zum Vergnügen angelegt haben sollte. Die Neigungen der

schönen Natur haben eine fast allgemeine Wirkung. Religion und Nationalmeynungen schränken sie nicht ein. Der römische Mönch belustigt sich in dem Garten seines Klosters so gerne, als der Weltmann seinen Landhäusern am Meere zueilt, um da die frische Luft zu genießen, die ihm die Stadt versagt. Die Anlage der Gärten ist daher schon ein Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit nicht blos der Fürsten, sondern auch der begüterten Glieder der Nationen geworden. Die Nothdurft erforderte um volkreiche Städte einen fleißigen Anbau der Gewächse, die der Mensch zu seiner Nahrung braucht; und neben diesen Plätzen erhoben sich auch bald Gärten, die dem Genuß der Freyheit, der frischen Luft und des Vergnügens gewidmet wurden. Man sieht gemeiniglich Gärten um größere Städte, wo der Handel Wohlstand, oder der Reichthum einen gewissen Luxus erzeugt hat.

Die Gärten, die zu den öffentlichen Denkmälern einer Nation gehören, lassen sich aus so mancherley erheblichen Gesichtspunkten betrachten, daß die gänzliche Unachtsamkeit oder Gleichgültigkeit mancher Reisebeschreiber in diesem Punkt nicht anders als tadelhaft angesehen werden kann. Sie sind Gegenstände nicht blos der Kultur und des Wohlstandes, sondern auch des Geschmackes eines Landes; sie können, wenn sie mit eigner Wahl angelegt und nicht blos nachgeahmt sind, zum Theil einen Beweis von dem Nationalcharakter abgeben, der sich in ihnen sichtbar macht. Die brittischen Parks kündigen dem Reisenden eine Nation an, deren Geist höhern Schönheiten entgegen strebt, das Große und Edle ergreift, und sich gerne mit kühnern Unternehmungen befaßt. Der Hang zu dem Zierlichen und Witzigen, so wie ein gewisser Geist der Kleinigkeit, womit jener Hang sich leicht vermischt, ist in den französischen Gärten ausgedrückt.

2.

Unter allen Nationen des Alterthums sind die Babylonier am meisten wegen der Lusthäuser und Gärten berühmt gewesen. Gleichwohl geschieht Ihrer lange vor denen der ältern Völkern Erwähnung von Gärten, die damals nach dem Geschmack der Zeit ihren Werth mögen gehabt haben, die aber von einigen neuern Schriftstellern übermäßig erhoben worden, weil sie, anstatt sie näher zu untersuchen, den übertriebenen Lobsprüchen anderer nachzulallen bequemer fanden.

Man hat der babylonischen Gärten nicht gedenken können, ohne in eine Art von Erstaunen zu fallen, ohne dabey zu wissen, worüber man erstaunte. Bey einer nähern Betrachtung dieser schwebenden Gärten aber verliert sich ein großer Theil von ihrer wunderbaren Pracht. Man nehme auf einige Augenblicke an, daß die Beschreibungen des Diodor,*) Strabo**) und

*) lib. 2. c. 4. **) lib. 15.

und Curtius *) ihre historische Richtigkeit haben. Nach diesen Schriftstellern waren es künstliche Erhöhungen, die unten auf Pfeilern ruheten, oben in dem aufgetragenen Erdreich mit Bäumen bepflanzt, in verschiedene Absätze vertheilt, und durch eine gewisse Wasserkunst befeuchtet waren. Ich sehe hier nichts anders als ein Werk eines kühnen Geistes, das etwas Seltsames unternehmen wollte, ohne sich von einer richtigen Beurtheilung leiten zu lassen. Es war ein Werk, das der Natur Trotz bieten sollte, ein einzelnes gewagtes Werk und nicht wohl einer Nachahmung fähig. Noch weniger läßt sich begreifen, wie es den Namen eines Gartens anders als in einem sehr ungewöhnlichen Verstande verdienen können. Aber wenn es nun auch mit der Glaubwürdigkeit dieser Schriftsteller nicht gar zu schlecht stünde? War der einzige verdächtige Berosus, der gar zu gerne die Seltenheiten seines Landes auf Kosten der Wahrheit

*) Lib. 5. c. 1.

hie erzählt, nicht von den Gärten aus seinem eigenen Zeugnisse; die andern berichten bloß nach andern; und selbst Curtius scheint an ihre Wirklichkeit zu zweifeln, da er sie vulgatum Graecorum fabulis miraculum nennt. Vermuthlich befand sich zu Babylon ein Hügel, der in verschiedene Absätze getheilt und mit hohen Bäumen bekleidet war; das Ungewöhnliche eines solchen Gegenstandes in einem ebenen Lande schien einer erhitzten Phantasie wunderbar, und die Sage machte daraus ein Wunder in ihrer beliebten Form. Was dieser Vermuthung einen Grad der Wahrscheinlichkeit mehr giebt, ist das Stillschweigen des Herodot. Er hatte Babylon sorgfältig besucht, er beschreibt alle Seltenheiten der Stadt ausführlich; von den schwebenden oder hangenden Gärten aber schweigt er ganz; und nur Schriftsteller reden davon, die viel jünger sind, als er.

Die Gärten der alten Perser, die nicht wenig im Alterthum ihr Lob hatten, verdienen

eben-

allerdings diesen Namen mehr, als die zu Babylon. Es scheint aber, daß sie mehr natürlich angenehme Plätze und mehr Gegenden voll freywillig wachsender schönen Fruchtbäume, Pflanzen und Blumen, als Gärten gewesen, die nach einer bestimmten Absicht angelegt worden. Das Klima und das Erdreich begünstigt vorzüglich die herrlichen Gewächse und Früchte, die diesem Lande eigenthümlich sind. Der Fremde, der sie auf seiner väterlichen Flur nicht gesehen hatte, ward von ihnen desto mehr bezaubert, je mehr neu und reizend er sie sowohl für das Auge, als auch für den Geschmack fand. Und bald war der Ruhm der persischen Gärten verbreitet. Die Beschreibungen, die von ihnen auf uns gekommen sind, haben mit andern aus dem Alterthum, die von den Gärten handeln, das Mangelhafte, daß sie sich blos auf eine kurze Anzeige der Gegenstände einschränken, die Anordnung derselben aber fast ganz unberührt lassen. Selbst Xenophon erwähnt nur im Allgemeinen lustiger

Plätze

Stücke oder Gärten, die er fruchtbar und schön nennt, und wobey er nur der Fruchtbäume und Blumengewächse gedenket, worauf Gartenbau und andere [illegible] und [illegible] Pflanzen nach [illegible] machen wußten. Die einzige Spur von einem Anfang der Kunst, die sich beym Xenophon findet, *) ist der Garten des jüngern Cyrus zu Sardes in Lydien, dessen Lysander die Schönheit und Ordnung der Bäume, die in einem Quincunx gesetzt waren, bewunderte, weil er vermuthlich so etwas in Sparta, das keinen Luxus von Gärten behagen ließ, noch nicht gesehen hatte. Bey aller Vergleichung der verschiedenen Stellen der alten Schriftsteller läßt sich nichts anders mit Ueberzeugung erkennen, als daß die so gerühmten Gärten oder Paradiese der Perser Baumgärten gewesen, die ihren Ruhm bloß der natürlichen Annehmlichkeit der Lage, und der Schönheit der Gewächse zu danken hatten.

Die

*) Im Oekon.

Die Griechen bewohnten zum Theil Gegenden, die zum Anbau der Güter sehr geschickt und einladend waren. Die Schönheit ihres [illegible], ihre [illegible] [illegible] [illegible] Eindrücke, die Hang zum Vergnügen und zur Abwechslung [illegible] nicht [illegible] zur Liebe der Künste reizen. [illegible] [illegible] gleichgültig, als gegen die großen Schönheiten der Natur [illegible], wovon ihre Dichter die herrlichsten Beschreibungen hinterlassen haben. [illegible] es [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der Folge zu [illegible] der [illegible] gen und der [illegible], endlich die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] genug [illegible], für den [illegible] Theil des [illegible] nicht [illegible] zu machen. Ihre Gärten haben daher auch nie das Ansehen erreicht.

[illegible]

[illegible]

*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wohl als die natürliche Schönheit dieser Bäume, mit dem angenehmen Geschmack ihrer Früchte, mußten besonders in der ersten Neuheit die Römer bezaubern, und ihnen die Gärten reizend machen, die mit solchen Pflanzungen allmählig erweitert wurden.

Indessen sind alle die Anzeigen, die uns von den römischen und selbst von den lucullischen Gärten, die noch zur Zeit des Plutarch *) unter die kostbarsten Güter der Regierung gerechnet wurden, übrig geblieben sind, so allgemein, daß man sich noch weniger von ihnen einen bestimmten Begriff zu machen im Stande seyn würde, wenn der jüngere Plinius **) uns nicht eine nähere Beschreibung von seinen Gärten, obgleich nicht so ausführlich als von seinen Landhäusern, hinterlassen hätte. Der Garten zu Laurentin war mit einem Baumgang (gestatio) eingeschlossen, der hier mit Buchsbaum, dort mit

*) in Lucullo.

**) Epist. 17. lib. 2. und Epist. 6. lib. 5.

mit Rosmarin eingefaßt war. An dem innern Umfang des Baumganges lag ein junger und schattichter Weingarten, der einen weichen und zum Gehen sehr bequemen Boden hatte. Den Garten zierten viele Feigen- und Maulbeerbäume, weil der Boden diesen Arten mehr als andern günstig war. Im Garten lag ein Speisesaal, aus welchem man, wiewohl entfernt vom Prospect nach dem Meere, nicht weniger eine schöne Aussicht genoß. In der weitern Beschreibung, worinn Plinius vornehmlich der Gebäude im Garten und um die Hauptwohnung her gedenket, wird noch eines Gartenaltans oder einer Erderhöhung erwähnt, die mit wohlriechenden Veilchen bepflanzt war. Etwas genauer hat er den Garten zu Tuscum geschildert, ohne Zweifel, weil er durch die Anlegung des Besitzers, wie ausdrücklich bemerkt wird, mehr Schönheit für ihn erhalten zu haben schien. Zu den mancherley Theilen dieses Gartens gehörte ein offener freyer Platz oder erhabener

Gang, der in vielerley Absätze und Gestalten getheilt und mit Buchsbaum umfaßt war; etwas weiter davon ein sanftabhängender Rosenteppich, auf welchem verschiedene einander entgegengesetzte Figuren von Thieren (der Anfang der Gartentändeley) mit Buchsbaum vorgestellt wurden; der Boden dazwischen war mit schönem Bärenklau geziert. Rings umher lief ein Spaziergang, der von dicken- und auf verschiedene Weise beschnittenen grünen Bäumen eingefaßt war; nach diesem folgte ein Baumgang nach Art eines Rennplatzes, der Buchsbaum von mancherley Form und niedrige geschorne Bäumchen in sich schloß. Alle diese Scenen waren von einer Mauer umgeben, die mit Buchsbaum bedeckt den Augen entzogen war. In dem Verfolg der Schilderung kommt Plinius bald auf die Gebäude, bald auf die übrigen Stücke, die zu dem Gartenplatz gerechnet werden können. Zu den ersten gehören vornehmlich die Reitbahn, die Bäder, der Speisesaal, das

Schlaf-

Schlafzimmer, wohin weder Sonnenhitze noch Geräusch dringen konnte; von außen schlängelten sich die Ranken des Weinstocks an den Fenstern hinauf, und inwendig war Auszierung von Marmor und Malerey von Vögeln, die auf den Zweigen saßen, unter welchen eine Quelle rauschte; eine glückliche Ausschmückung eines Gartengebäudes. In dem übrigen Theil des Gartenplatzes erschienen bald Marmorbänke, die sich zum Ausruhen darboten, bey welchen anmuthige Quellen umher rieselten, die hie und da hingeleitet das Grüne durch Wässerung belebten; bald springendes Wasser oder Fontainen, (oft fälschlich für eine Erfindung der Neuern ausgegeben) die in marmorne Becken sich ergossen; bald Wege, die von Buchsbaum durchschnitten und eingefaßt waren. Außer den Prospecten, die das Innere des Gartens selbst verschaffte, hatte man Aussichten auf Weinberge, Felder, Wiesen, Berge, Wälder voll natürlicher Schönheit; Aussichten, die den Aufenthalt

im Garten ergötzender machen mußten, ohne daß eben dadurch seine Einrichtung selbst zu einem Muster erhoben werden könnte, wie man einmal unbedächtig gesagt hat.

Wer selbst untersucht hat, der wird noch immer eingestehen, daß es sehr schwer ist, sich von der Anlage und Verbindung aller Gegenstände dieses Gartens einen ganz bestimmten Begriff zu machen; wenn man nicht etwa wie Felibien, nach dem Modell, das man einmal von einem Garten sich in den Kopf gesetzt hat, einen römischen Garten beurtheilen, und Gestalt und Stelle der Sachen nach Willkühr ändern will.

3.

Nach so mannichfaltigen Umwälzungen und Verheerungen, wodurch Italien viele Jahrhunderte hindurch entkräftet und von seiner alten Fruchtbarkeit und Schönheit herabgesetzt worden, fieng es endlich spät wieder an die Erquickungen des Friedens zu genießen. Die Freyheit, zu

welcher

welcher sich verschiedene Städte wieder erhoben; der Reichthum, den der Handel verschaffte, die Kenntniß und der Edelmuth einiger Bäbste und Fürsten erweckte allmählig die Liebe der schönen Künste und breitete in den Geistern mehr Helterkeit, in den Empfindungen mehr Verfeinerung aus. Die schönen Künste schritten bald einer Vollkommenheit nach der andern entgegen, nachdem sie sich nur erst einmal aus den alten Ruinen hervorgearbeitet hatten. Nur blieb bey dieser fast allgemeinen Wiedererweckung des Gefühls für das Schöne die Gartenkunst noch lange vergessen. Addison *) meynt, daß die Franzosen die erste Einrichtung ihrer Gärten von den Italienern genommen hätten; eine Meynung, für welche er die Beweise schuldig geblieben ist. Vielmehr weis man gewiß, daß le Notre selbst den französischen Geschmack nach Italien gebracht hat; und dieser Geschmack ist selbst nach seiner Vermischung mit dem, was er von der Nation

annahm,

*) Anmerkungen über Italien u. s. w.

annahm, noch in den meisten Gärten sichtbar. Volkmann, dessen Urtheil Glauben verdient, versichert, *) daß die Gärten der Italiener nicht das bedeuten, was sie sich davon einbilden. „Die Anlage, sagt er, ist simpler, als die von den französischen; man findet aber auch keine solche prächtige Alleen, solche hohe Hecken, so viele kleine Cabinette und Abwechslungen darinn. Inzwischen gefallen sie vielleicht den meisten Reisenden aus nördlichen Gegenden, besonders wegen der Neuheit der Gewächse, welche man bey uns vergebens sucht; dahin gehören die verschiedenen immer grünenden Bäume. Die Wasserwerke sind in der That meistens bloße Spielwerke, wenn die Italiener, die nichts bessers kennen, sie gleich für unverbesserlich halten. Sie bestehen größtentheils aus Fontainen, mit einem niedrigen dünnen Strahl, der auf allerley Art verändert werden kann, aus kleinen mit wenigem Wasser versehenen Cascaden und der-

gleichen

*) Nachrichten von Italien 1ster B. S. 58.

gleichen Stücken." Gleichwohl zeichnen sich nach der Beschreibung eben dieses Schriftstellers verschiedene grössere Gärten aus, um Turin die bey den Lustschlössern Venerie, Stupinigi und Vigne de la Reine; zu Florenz Boboli; zu Rom die Vaticanischen Gärten, der ausgedehnte Ludovisische Garten, und die bey den Villen Corsini und Medicis — die ihre Schönheiten haben von der angenehmen Lage, den abwechselnden Durchschnitten, den malerischen Prospecten, den Alleen, kleinen Lustwäldchen, Blumenparterren, Rasenstücken, Grotten, Statüen — die allerdings die Nachahmung des französischen Geschmacks verrathen, aber mit noch mehr kleinen Spielwerken angefüllt sind. Es ist hier noch nicht der Ort, von diesen Gegenständen ein ausführliches Urtheil zu fällen. Italien ist indessen voll so wohl von edlen Landhäusern, als auch von Vignen, kleinern Lusthäusern, worinn man außer der Stadt freye Luft schöpft, und die mit anmuthigen Weingärten umzogen sind. Vornehmlich

nehmlich sind die lieblichen Gegenden um Mayland, Padua, Genua, Venedig — die romantischen Landschaften des Meerbusens von Neapel bis Portici und selbst verschiedene Striche in Sicilien von Villen und Lustgärten verschönert. — Ich kann dieses Land nicht verlassen, ohne noch einen Blick auf den Garten auf der Isola bella, der berühmtesten unter den borromäischen Inseln, zu werfen, einen Garten, dessen Anlage auf einem vormals ganz unfruchtbaren Felsen fast eben so einzig in ihrer Art ist, als die von den babylonischen Gärten. „Der Garten *) zeigt sich von weitem als eine Pyramide, weil er aus zehn Terrassen besteht, die immer abnehmen oder spitzer zusammenlaufen. Auf der obersten, die sechzig Ellen über dem Meer erhaben und fünf und vierzig Schritte lang ist, hat man eine herrliche Aussicht. Sie ist mit Quadersteinen gepflastert, auf welchen das Regenwasser in

*) Volkmanns Nachrichten von Italien 1ster B. S. 291.

in den unten verborgenen Cisternen gesammelt und durch Röhre zu den Wasserwerken geleitet wird. An den vier Ecken der obersten und untern Terrassen stehen große steinerne Statüen. Jede der neun untern Terrassen hat einen breiten, mit Citronen, Pomeranzen und andern dergleichen Bäumen besetzten Spaziergang, worauf man das ganze Jahr durch Blüthen und Früchte sieht. Die Myrthen- Lorbeer- und Pfirschbäume bleiben im Winter frey stehen. Der ganze Garten liegt gegen Mittag; zu beyden Seiten sind zwey schöne Gartenhäuser in der Form von ein paar Thürmen angebracht, deren untere Zimmer mit dem See in gleicher Linie liegen, und mit schönem rothen und schwarzen Marmor verziert sind. Linker Hand des Gartens bemerket man einen bedeckten auf steinernen Säulen ruhenden Gang, der mit Citronenbäumen besetzt ist. Auf der andern Seite kommt man in eine Allee mit fünffach stehenden großen Pomeranzenbäumen. Das Wohngebäude ist weitläuftig,

von

von guter Architectur, und mit vielen Gemälden geziert. Das angenehmste darinn sind die untern Zimmer, woran beständig die Wellen des Sees spülen. Sie sind als Grotten mit allerley Muschel- und Marmorwerk verziert; in den heißen Tagen des Sommers kann man sich keinen angenehmern Ort gedenken. Aus einer Grotte von bäurischem Werk steigt man mittelst einer gedoppelten Treppe auf die vorgedachte hohe Terrasse. Hier genießt man eine Aussicht, dergleichen wenig gefunden wird. Auf einer Seite liegen die Alpen, welche sich in dreyfachen Abwätzen oder Bergen erheben. Unten sind sie sehr fleißig angebauet, in mehrerer Höhe mit Waldung besetzt, und oben mit Eis und Schnee bedeckt. Insonderheit ist der Anblick des Morgens, wenn die ersten Sonnenstrahlen von den Eisspitzen zurückprallen, vortrefflich. Auf der anderen Seite sieht man über die große Fläche des Sees bis an das östliche Ufer, und gegen Norden ein fruchtbares Ufer, das mit Weinbergen,

bergen, Flecken und kleinen Städten bedeckt ist. Der Anblick des Sees selbst ist nicht weniger schön; außer dem hellen Wasser und einer Menge von Wasservögeln sieht man den ganzen Tag viele Fischerböte und kleine Schiffe, welche die Waaren zwischen der Schweiz und Italien hin und her führen, darauf herumsegeln.“

Die Verbindung der Alpen führt mich nach der Schweiz. Wenn die Natur ein Land gebildet hat, das mit einer erstaunlichen Größe und Mannigfaltigkeit heroischer Gegenstände eine vorzügliche Annehmlichkeit der Aussichten vereinigt, so ist es gewiß die Schweiz. Es scheint, daß die Natur hier gleichsam ganz Original seyn wollen, so kühn, so seltsam und auffallend ist ihre malerische Manier; und auswärtige Landschaftmaler, die diese Gegenden nachbilden wollten, fühlten es bald zum Erstaunen, wie weit der Charakter dieser landschaftlichen Prospecte sich über andere erhebt. Ich rede nicht von den wilden Gegenden, wo die Natur nichts

als ihre Schrecknisse und Schauer gehäuft hat, sondern von den milden Strichen, die sich durch eine Sammlung aller landschaftlichen Schönheiten auszeichnen, die von dem Anblick jener fürchterlichen Gebürge entweder entlegen sind, oder nur in der Ferne ihren schimmernden Gipfel sich erheben und vom äußersten Horizont her eine gewisse feyerliche Majestät verbreiten sehen. Die beständige Abwechselung von Erhöhungen und Vertiefungen; die Hügel, die Berge, die Gebürge, mit ihren Waldungen und Weiden, mit ihren grauen felsichten Höhen, gebrochenen Absätzen und Wasserfällen, mit ihren Dörfern und bebauten Plätzen; die Seen und Flüsse in den Ebenen, die Viehtriften, die einzeln zerstreuten Hütten der Freyheit; die größtentheils kühnen Lagen der Städte und alter Schlösser; die reizenden Fluren voll Obstbäume und Weingärten — alles dieses vereinigt sich eine so unendliche Mannigfaltigkeit von schönen Prospecten zu bilden, deren sich nur wenig Welt-

gegenden rühmen können. Der Freund des Landlebens hat hier also einen wesentlichen Theil seines Vergnügens, eine zauberische Aussicht, die er aus seinem Garten genießen kann. Die sanften Abhänge der Berge bieten ihm die schönsten Lagen für Landhäuser an, und von den Höhen herab eilt ihm das reinste Wasser freywillig entgegen. Weil die Natur sich so mild gegen die Schweizer beweiset, so folgen sie auch ihrem Wink. Ihre Gärten sind fast durchgehends Schauplätze wahrer natürlicher Schönheiten, entfernt von leeren Zierrathen und kleinen Künsteleyen. Viel springendes Gewässer, Fruchtbäume, Weinreben, zuweilen ein Blumenbeet, erhöhete Rasensitze, von welchen das Auge frey in die umherliegende Gegend schweifen kann, einige schattigte Lauben, nur selten eine Statüe — Indem Natur und Fleiß die Landschaft umher zu verschönern wetteifern, so begnügt man sich mit dem Genuß dieser Reizungen und verachtet die eiteln Bemühungen, den Gartenplatz

 mit

mit Tändeleyen zu füllen. Und wie viele herrliche Gegenden dieses Landes sind nicht mit Landhäusern und Gärten bebaut! Die beyden Ufer des Zürchersees, dessen Schönheit nur ein Geßner in der Idylle, nur ein Aberli im Gemälde nachbilden kann, sind zwischen einer Menge reicher Dörfer mit Landgütern und Lustgärten bepflanzt. Hinter ihnen erhebt sich ein langes Gebürge voll der fruchtbarsten Weinreben; noch höher erscheinen Felder und Wiesen in der anmuthigsten Abwechselung; und Tannenwälder schliesen den dunklern Gesichtskreis. Nicht weniger ist die Gegend um den Genfersee mit Landhäusern besäet, die sich unter so mancherley schönen Aussichten mit einem malerischen Reiz heben, und in der Ferne auf das Auge des Reisenden eine bezaubernde Wirkung thun. Wohin sich der Blick wendet, wird er durch die Aussicht entzückt, bald nach dem prächtigen See hin und den Segeln, die ihn beleben, bald nach den Lustgefilden, Weinbergen, Wiesen, Wäldchen,

Hirtenhütten, die seine Ufer umzingeln, bald nach dem Amphitheater grauer Gebürge, die an der einen Seite sich mit den Wolken vergesellschaften. Ich übergehe die Gegend von Murten bis Lausanne, den Strich von Biel, die Ufer des Neuschateler Sees — die voll von Landhäusern sind mitten unter den sanftern Reizungen, womit der Himmel je eine Landschaft beseligte.

Der Nationalgeschmack der **Franzosen**, der nach Tändeleyen und Schimmer hascht, hat die Neigung zum Landleben fast ganz bey der Nation vertilgt. Auch giebt die elende Bebauung der Felder fast in allen Provinzen, und die Unterdrückung, die Armuth und der Schmutz, worinn der Landmann lebt, wenig Anlockung. Die Gewinnsucht versammlet die Menschen in den Städten; Galanterie und Vergnügen der Gesellschaft beschäftigen die vornehmern Familien; und die von der ersten Klasse sind im beständigen Gedränge, um an den Hof zu kommen und

da die Eitelkeiten der Ehrsucht zu befriedigen. Der Schimmer des Hofes ist für das Auge der Nation so blendend, daß ein Minister fast kein grösseres Unglück zu kennen scheint, wenn ihm die Veränderlichkeit des Kabinets Gelegenheit giebt, auf sein väterliches Landgut zurückzukehren. Die Franzosen haben daher in Vergleichung mit den Nationen, die auf eben der Stufe der Kultur stehen, wenig erhebliche Landhäuser und Gärten. Denn die berühmten Gärten zu Versailles, Marly, Fontainebleau u. s. w. sind Gärten des Königs, nicht der Nation. Ihren Charakter habe ich schon vormals angezeigt. Die Beschreibungen dieser Gärten selbst sind so häufig geworden, *) daß man es nicht mehr

*) Einige der vornehmsten davon sind diese: Description de Paris, de Versailles, de Marly, de Meudon, de St. Cloud, de Fontainebleau &c. par Piganiol de la Force. Paris 1736. 1742. 12. 8 Vol. Les Delices de Versailles, de Trianon & de Marly par Edelinck. Paris

mehr wagen darf, noch eine davon zu wiederholen. Hätte man sich bemühet, mehr eine kritische Untersuchung ihres Charakters anzustellen, als übertriebene Lobsprüche zu verschwenden, wären die Ausländer bedachtsam genug gewesen, nicht jeden Einfall des Franzosen für Witz, jede Künsteley für Schönheit anzunehmen; so würden die Gärten des Königs von Frankreich, ohne den rauschenden Beyfall, den sie erregten, ohne die unüberlegte Nachahmung, die sie überall veranlaßten, sich immer noch in einem billig geschätzten Werth erhalten haben. Das übermäßige Geschrey blinder Bewunderer, die Dinge für Gartenschönheiten ansahen, die es nicht

 waren,

Paris 171 . 12. 1751.. 8. 2 Vol. Nouvelle Description de Versailles & de Marly 8. Paris 1734. Die Statüen, Fontainen, Grotten u. s. w. sind einzeln ebenfalls oft beschrieben. Abbildungen von den französischen Lustschlössern und Gärten findet man in großer Menge in Mallets Geometrie pratique gr. 8. 4 Tom. Paris 1702, vornehmlich im ersten Th.

waren, oder sie mehr erhoben, als sie verdienten, mußte um so mehr den Widerspruch der Kenner rege machen, je mehr der natürliche Geschmack der Britten sich auszubreiten anfieng. Es ist kein leerer Tadel, was schon **Laugier** *) und andere Männer gesagt haben, sondern es sind gegründete Einwürfe, die jeder machen mußte, der von solchen Dingen zu urtheilen fähig war. Man erkennt den falschen Geschmack der Franzosen in der Gartenkunst schon so sehr, daß selbst die witzigen Scribenten der Nation darüber zu spotten anfangen. **)

So wenig, als der Franzose, liebt der Spanier das Landleben; aber nicht aus einerley Ursache. Bey jenem ist es Leichtsinn und verwöhnter Geschmack; bey diesem eine ganz eigene

*) Essai sur l'Architecture. 8. Paris 1753. S. 276 seq.

**) Einen sehr feinen Spott darüber findet man in der Jolie Femme ou la Femme du Gour. 12. 2 Tom. Paris 1769. wenn es erlaubt ist hier einen Roman anzuführen.

gene Art von Trägheit, die man am n[illegible] drücklichsten die spanische nennt, die thei[illegible] einer gewissen sonderbaren Mischung de[illegible] Temperaments, theils in Nationalvorurtheilen ihren Grund zu haben scheint. So fühllos ist der Spanier gegen die Reizungen der Natur, daß er nichts als die Ergötzungen seiner Hauptstadt kennt, nichts von angenehmen Landsitzen weiß, nicht einmal von ländlichen Lustörtern in der Nachbarschaft der Städte; alles liegt unbebaut, sogar um Madrid sieht man keine Lusthäuser, keine Gärten; eine Sorglosigkeit, die desto unbegreiflicher ist, je mehr natürliche Annehmlichkeiten das Land in seinem Schooße vereinigt. — Die Gärten des Königs sind also auch hier nur diejenigen, die Aufmerksamkeit verdienen. Man rühmt die Gärten des Escurials *) wegen der anmuthigen Lage, der großen Terrassen, der vielen beständig laufenden Springbrunnen, und

*) Briefe eines Italieners über eine 1755 angestellte Reise nach Spanien. 8. Leipzig 1774. S. 154.

des geräumigen Parks, der daran gränzt, und mit vielen seltenen Fruchtbäumen erfüllt ist. Mehr erhebt sich der Garten beym Lustschloß Ildefonse.*) Natur und Kunst haben sich wetteifernd bemühet, da überall Schönheiten zu verbreiten, und diesen Garten zugleich prächtig und angenehm zu machen. Man findet in denselben prächtig gezierte Springbrunnen, sehr schöne Wasserfälle, Kanäle, Wasen, Sitze, Espaliers, bedeckte Gänge, Lauben, Grotten, Labyrinthe, Parterre und Hecken von Myrthen und Berberbäumen; alles ist aufs schönste vertheilt, und thut die angenehmste Wirkung. Das Wasser kommt von dem nächsten Gebürge, welches rings umher ist, und macht, wo es zusammenfließt, eine Art von Strom, der in ein großes Behältniß fällt. Viele Wasserwerke beleben diesen Garten. Die Alleen sind sehr lang; einige bis auf dreyviertel Meilen, und fast alle sind mit

Hecken

*) Briefe eines Italieners über eine 1755 angestellte Reise nach Spanien. 8. Leipzig 1774. S. 180. f.

Hecken besetzt, die durch ihre Höhe und Dicke einen um so viel angenehmern Schatten machen, weil sie mit verschiedenen Statüen der neuern Bildhauerey geziert sind, als den Jahrszeiten, den Musen u. s. w. — Nichts aber scheint nach der Beschreibung des Baretti *) in Spanien reizender zu seyn, als der Garten oder vielmehr Park von Aranjuez. „Ein Dichter würde sagen, daß Venus und der Gott der Liebe sich hier mit dem Katul und Petrarch berathschlagen, um der Psyche, Lesbia, Laura, oder einer spanischen Infantin einen Landsitz zu bauen. Stellen sie sich einen Park vor, der viele Meilen im Umfange hält, und von Alleen, die zwo bis drey Meilen lang sind, an verschiedenen Orten durchschnitten wird. Jede dieser Alleen besteht aus zwo gedoppelten Reihen von Ulmen. Sie sind so breit, daß vier Wagen neben einander fahren können, [illegible] und

*) Reisen durch England, Portugall, Spanien und Frankreich. Aus dem Engl. 8. 1ster Th. S. 411. u. f. w. Leipzig 1772.

und zwischen einer jeden gedoppelten Reihe fließt ein kleiner Kanal von Wasser, daher es ihnen niemals an Feuchtigkeit und frischem Wachsthum fehlt. Zwischen diesen Ulmen sind die großen Plätze mit allerley Bäumen besetzt, darinn sich viele tausend Hirsche, Hasen, Kaninchen, Fasanen, Rebhühner und andere Vögel aufhalten. Der Park ist mit keiner Mauer umgeben; das Wild geräth indessen nicht in Versuchung ihn zu verlassen, weil die ganze Gegend umher weder Schatten noch Weide hat. Der Tagus theilt diesen Ort in zwey ungleiche Theile. Das Schloß liegt im Mittelpunkte des Parks, und ist zum Theil von einem Garten umgeben. Am Haupteingange des Gartens liegt ein aus vielen Abtheilungen bestehendes Parterre, das mit Buchsbaum und Myrthen eingefaßt und mit allerley Arten europäischer und americanischer Blumen reichlich besetzt ist. In dem Parterre sind fünf Wasserstücke angebracht. Rechter Hand des Parterre liegt eine Kascade, von

der

der das Wasser des Tagus über künstlich gelegte Felsen herabfällt, und durch ein angenehmes Geräusch das Ohr ergötzt. Andere Gegenden sind mit Fontainen geziert. Von einer sieht man vier Obstgärten, die so voll von Pomeranzen und Zitronen hängen, daß die Hesperiden selbst darüber neidisch werden könnten. Man geht vermittelst so schattigter Gänge dahin, daß man von keinen Sonnenstrahlen getroffen wird. Wenn die Hitze im ganzen Garten groß ist, so befindet man sich hier im Kühlen. Von diesen Obstgärten kommt man in das so genannte Bad der Venus. Diese Göttinn ist vorgestellt, als käme sie aus dem Bade; das Wasser tröpfelt von ihren Haaren in ein Gefäß von Marmor, das die Liebesgötter halten. Bey den Fontainen sieht man viele Statüen und andere Werke der Bildhauerkunst. Nicht weit von der Fontaine des Neptun liegt ein ansehnlicher runder Rasenplatz, in dessen Mitte vier große Bäume stehen, und der mit einer hohen dicken Hecke

umgeben

umgeben ist, die ihn kühl und angenehm macht. Rechter Hand dieses Platzes führt eine schöne Brücke von fünf Bogen über den Tagus, und jenseits liegt wieder ein großer Obstgarten. Von einer andern Brücke, die über einen kleinen Arm des Tagus geht, hat man auf der linken Seite des Flusses einen angenehmen Prospect in einen nach der Natur wild wachsenden Wald. Vor der Brücke steht ein Pavillon, der durch die wild gepflanzten Bäume auf beyden Ufern und durch den Fluß, der hier mit starkem Geräusch an dem Felsen vorbeyeilt, überaus reizend gemacht wird. Von dem Pavillon geht man in eine große Laube von Linden. Bey einem andern Platz, der mit unzähligen ausländischen Blumen besetzt ist, liegt das artige Gärtnerhaus, daran eine angenehme Wiese stößt, die mit hohen und dicken Bäumen beschattet ist. Nicht weit von dem Gärtnerhause trifft man eine andere Kascade vom Wasser des Tagus an, dessen helle Fluth das Auge, und dessen

Geräusch,

Geräusch, welches bald schwach, bald stark ist, das Ohr ergözt. Bey derselben liegt ein anderer Pavillon, dessen Lage dem erstern wenig nachgiebt; hinter sich hat man die Kascade, und vorwärts die Fontaine des Herkules, die größte im Garten.“ Baretti, der so viel gesehen und so gut zu urtheilen weis, versichert, daß er keinen angenehmern Aufenthalt kenne.

Der richtige Verstand und der gesunde Geschmack der Engländer macht ihnen das Landleben schätzbar. Das gelinde Klima, die natürliche Fruchtbarkeit und Schönheit ihres Landes, der Wohlstand der Felder und die Freyheit sind nicht geringe Reizungen für diese Nation, wovon ein großer Theil so sehr, als der Schweizer, das Landleben liebt. Die Gebürge, Berge, Thäler, Flüsse, Wasserfälle, Pflanzungen, Meyerhöfe, Dörfer machen nach ihren Lagen und Abwechselungen viele Gegenden zu Urbildern der schönsten Landschaftgemälde. Und welche Annehmlichkeit hat nicht in unsern Zeiten die

Kultur über dieses Land ausgebreitet! Ueberall liegen adeliche Sitze und Landhäuser zerstreut, die besonders nach dem Anfange dieses Jahrhunderts größtentheils eine edle Architectur erhalten haben; und um diese Landhäuser verbreiten sich meilenlang die herrlichsten Parks, die alles in sich vereinigen, wodurch die Natur, von der bescheidenen Kunst unterstützt, einnehmen und bezaubern kann. Keine andere Nation kann Parks in einer solchen Menge und von einer solchen Schönheit aufweisen, als die Engländer besitzen und noch täglich anlegen. Arthur Young*) und der Ritter Whately**) haben uns von ihnen Beschreibungen gegeben, woraus man sich einen hinlänglichen Begriff machen kann. — Auch in Schottland findet man

*) Arthur Youngs Reise durch die nördlichen Provinzen von England u. s. w. aus dem Engl. 2 Th. 8. Leipzig 1772.

**) Betrachtungen über das heutige Gartenwesen. Aus dem Engl. 8. Leipzig 1771.

man allenthalben unglaublich viele schöne Landhäuser, die hübsch gebauet und wohl unterhalten sind. Allein die Lustgärten sind nicht so gut angelegt, noch zu sehr nach steifen Linien, und nicht mit der edlen Freyheit und großen Mannigfaltigkeit ländlicher Gegenstände, wodurch die Parks in England so berühmt geworden sind.

Die Aussichten in den Niederlanden sind sehr wenig abwechselnd und meistens durch Bäume eingeschränkt; sie umfassen einen kleinen Gesichtskreis und gar keine Berge; weswegen verschiedene berühmte Landschaftmaler die Gegenden um Lüttich, Mastricht und an den Ufern des Rheins suchten, die mehr malerische Prospecte liefern. Indessen beleben die Kanäle, die darauf hin und her segelnden Fahrzeuge, der Handel, und die außerordentliche Geschäfftigkeit überall das Land, und bieten mancherley angenehme Auftritte dem Auge an. „In der That kann nichts anmuthiger seyn, schrieb die Lady

Montague, *) als in Holland zu reisen. Das ganze Land scheint ein ausgebreiteter Garten; die Landstraßen sind wohl gepflastert, auf jeder Seite mit Reihen von Bäumen beschattet, und von breiten Kanälen eingeschlossen, auf denen es von hin und her fahrenden Booten wimmelt. Alle zwanzig Schritte geben die Aussicht auf irgend ein Landhaus, und alle vier Stunden auf irgend eine feine Stadt, von einer so unerwarteten Nettigkeit, daß man davon ganz bezaubert wird.“ Die Landhäuser an den Ufern der unzähligen Kanäle, die so vielen Ueberfluß durch das ganze Land ausbreiten, sind zierlich, ohne prächtig zu seyn; die reichsten Besitzer leben darinn mit einem Anstande, der von Unmäßigkeit entfernt ist, und sich mit der Bequemlichkeit begnügt. Vornehmlich zeichnen sich die Gegenden von Harlem nach Amsterdam, und von Catwic bis Woerden durch schöne Landhäuser aus.

Die

*) Briefe während ihrer Reisen in Europa, Asia und Africa u. s. w. Leipzig 1764. 8.

Die Gärten sind im französischem Geschmack angelegt. Selbst in den berühmten Gärten bey den Lustschlössern zu Ryswick, Houslaerdick, Sorguliet, findet man zu viel zierliche Abmessungen und gekünstelte Anlagen. Man weis es übrigens, daß ein nicht geringer Vorzug der holländischen Gärten in den vortrefflichen Blumen und seltenen Gewächsen besteht, die man mit eben so viel Kosten als Sorgfalt zieht. — An diesem Orte verdienen die Dörfer in Holland besonders noch eine Erwähnung. Sie sind nicht allein reinlich, sondern auch schön bepflanzt; fast jede Hütte hat einen Garten, den der Landmann ungemein wohl unterhält. Die Maler des Landes haben uns Aussichten von Dörfern geliefert, die bloße Nachbildungen sind, und doch so sehr einnehmen, als wenn sie von einer verschönernden Phantasie ausgeführt wären. Mit diesen Dörfern machen die in der Schweiz wohl die schönsten aus. Auch hier herrscht Reinlichkeit, Wohlstand, ländliche Anmuth; die Hütten

sind größtentheils wohl gebauet, mit schönen Fruchtbäumen umpflanzt und mit fließenden Bächen, oft mit künstlichen Springbrunnen umgeben; die Wege umher eben, gepflastert, frey vom Schmutz. Ein solcher Zustand hat nicht allein Ergötzung für das Auge, sondern auch einen wichtigen Einfluß auf die Bequemlichkeit, die Gesundheit und selbst auf die Sitten des Landmanns; und es sollte der Vorsorge der Obrigkeit nicht unwerth scheinen, über solche Gegenstände ein wachsames Auge zu haben. Nichts fehlt noch in manchen Provinzen von Deutschland mehr, als eine vernünftige Dorfpolicey. Man kommt der Unwissenheit und Trägheit des Landmanns von dieser Seite wenig zu Hülfe; man überläßt ihn vielmehr ganz seiner Unbequemlichkeit, seinem Schmutz und seiner eckelhaften Lage. Viele Dörfer besonders in Niedersachsen haben kaum noch das Ansehen, als wenn da vernünftige Geschöpfe wohnen; kaum kann in den regnichten Monaten der Nachbar

zu dem Nachbar durch alle die Unreinigkeiten, die überall aufgehäuft liegen, hindurch dringen; und fast immer sind die Wege so ausgefahren und schmutzig, daß oft schon in der Ferne der Anblick eines Dorfs, der erfreuen sollte, dem Reisenden einen Schauer erwecket. Befindet diese Bemerkung sich hier vielleicht eben nicht an ihrem Ort, so verzeihe man es wegen der unleugbaren Erheblichkeit der Sache, die sie betrift.

Sollen wir noch einen Blick weiter werfen; so scheinen die Gärten der Türken nicht zu verdienen, daß wir sie ganz unachtsam übergehen. Die Annehmlichkeiten des Kanals bey Constantinopel sind ihnen so reizend, daß sie alle ihre Lusthäuser an seinen Ufern bauen, und also zugleich die schönsten Aussichten in Europa und Asien haben. Einige Meilen um Adrianopel besieht das ganze Land in Gärten, und die Ufer der Flüsse sind mit Reihen von Fruchtbäumen besetzt, unter denen die angesehensten Türken

sich jeden Abend belustigen; zwar nicht mit Spazieren, das sie nicht lieben; sondern kleine Gesellschaften wählen sich einen grünen beschatteten Platz, über den sie einen Teppich ausbreiten, trinken da Caffee und haben gewöhnlich einen Sclaven bey sich, der eine feine Stimme singt, oder auf einem Instrumente spielt. *) Die Harams oder Frauenzimmerwohnungen der Türken, die von dem öffentlichen Anblick entfernt liegen, sind gemeiniglich mit Gärten umgeben, in welche die Damen aus ihren Zimmern die Aussicht haben. Diese Gärten, die mit hohen Mauern umschlossen sind, haben nichts von Parterren, sondern sind mit hohen Bäumen bepflanzt, die einen anmuthigen Schatten und einen reizenden Anblick geben. In der Mitte des Gartens ist der Chiosk, ein großes Zimmer, das gemeiniglich mit einem schönen Brunnen in der Mitte pranget. Es ist neun bis zehn Stufen hoch, und mit vergoldetem

Gatter-

*) Briefe der Lady Montague.

Gatterwerk bezäunet, um welches sich Weinreben, Jaßminen und Geisblatt winden, und eine Art von grüner Mauer machen. Rund um diesen Ort sind breite Bäume gepflanzt; er ist die Scene ihrer Ergötzungen, und die Damen bringen da die meisten ihrer Stunden mit Musik und Stickwerk zu. —

Von den Gärten der heutigen Perser giebt uns Bruin *) eine nicht so vollkommene Nachricht als Chardin. **) Jener schränkt sich auf die königlichen Gärten zu Kasian und zu Persepolis ein, lobt darinn Blumen, Kandle, Fontainen, Gebäude, Cypressen, Granatbäume, sagt, daß alles groß und schön angelegt sey, und doch giebt seine Beschreibung von diesen Anlagen keinen hinlänglichen Begriff. Nach Chardins zuverläßigem Bericht ist die Gegend von

*) Reizen over Moscovie door Persie &c. Fol. Amsterdam 1711. S. 131. u. 323.

**) Voyages en Perse &c. 4. Amsterdam 1735. Tom. 3. pag. 27. 28.

Hyrcanien, die nach Morgen liegt, der schönste Sammelplatz von Blumen und eine immer blühende Flur, vornehmlich vom September bis zu Ende des April. Das ganze Land ist alsdann mit Blumen bedeckt, und diese Zeit ist auch die beste in Ansehung der Früchte; denn in andern Monaten wütet eine außerordentliche Hitze und eine böse Luft. Nach Medien und Arabien zu, bringen die Felder von selbst Tulpen, Anemonen, Ranunkeln von dem schönsten Roth und Kaiserkronen hervor. In andern Gegenden, als um Ispahan, wachsen die Jonquillen und Hyacinthen von selbst; und man hat da Blumen während des ganzen Winters, viele Sorten von Narcissen, Lilien, Violen von allen Farben, Nelken und Jasmin von einer Schönheit und einem Geruch, die alles übertreffen, was wir davon in Europa haben. Nichts fällt unter diesen Gegenständen schöner in die Augen, als die Pfirschbäume; die Blüthe bedeckt sie oft so sehr, daß das Auge keinen Durchgang

finden

finden kann. In der That ist Persien das Vaterland der herrlichsten Blumen. Nach dem, setzt Chardin hinzu, was von der Anzahl und Schönheit der Blumen gesagt ist, sollte man leicht denken, daß es auch da die schönsten Gärten von der Welt gebe. Allein nach einer Regel, die man sehr allgemein findet, ist das, wo die Natur fruchtbar und gefällig ist, die Kunst roher und unbekannter, wie in diesem Fall mit den Gärten. Wo die Natur Gärten so vortrefflich bildet, da hat die Kunst fast nichts mehr zu thun. — Die Gärten der Perser bestehen gewöhnlicher Weise in einer grosen Allee, die den Garten theilt, die nach der Linie gezogen und von Ahorn gesetzt ist; mit einem Wasserbehältniß in der Mitte, von einer dem Garten angemessenen Größe: auf den Seiten zwey kleinere Bassins. Der Raum zwischen beyden ist mit allerhand Blumen besäet, mit Fruchtbäumen und Rosensträuchen bepflanzt; und hierinn besteht die ganze Verzierung. Man weis nichts

von Parterren, grünen Lauben, Labyrinthen und Terrassen und von den übrigen Zierden der europäischen Gärten. Dieses kommt besonders daher, daß die Perser nicht, wie wir, in ihren Gärten spazieren, sondern sich begnügen darinn die Aussicht und frische Luft zu genießen; sie setzen sich daher bey ihrer Ankunft in dem Garten an einem Orte nieder, und halten sich da so lange auf, bis sie wieder weggehen.

Die Chinesischen Gärten sind unstreitig diejenigen in einem andern Welttheil, welche in den neuern Zeiten bey uns das meiste Aufsehen gemacht haben. Sie sind schon beschrieben und zu bekannt, als daß hier noch eine Schilderung derselben wiederholt werden dürfte. Wenn man sich gleich verwundern muß, wie ein Volk, das sonst fast nichts von den schönen Künsten kennt, und in Ansehung seines Geschmacks so weit zurücksteht, auf eine so gute Anlage der Gärten kommen können; so scheint der Bericht

des Chambers, *) der selbst in China mit seinen Augen gesehen, die Sache fast außer Zweifel zu setzen. Indessen da dieser Bericht in vielen Stellen die sinnreichsten Gemälde der Phantasie und die wunderbarsten Feenbezauberungen enthält, so möchte vielleicht nur einem Theil davon historische Wahrheit zukommen. Ja ich möchte fast vermuthen, daß Chambers, wenn er sich nicht durch die Erzählungen späterer Reisenden hat hintergehen lassen, das, was er selbst gesehen, nur zum Grunde gelegt, um darauf ein Ideal nach seiner eigenen Einbildungskraft aufzuführen, und dabey seinen Landsleuten, die noch zu sehr dem alten Geschmack anhiengen, einen Wink auf eine neue Bahn zu geben. Uebrigens muß man gestehen, der Chineser folgte allein der Natur; und man weis, daß die Schritte gemeiniglich da am sichersten sind, wo

man

*) Von seiner Dissertation on oriental Gardening ist im vorigen Jahre eine deutsche Uebersetzung zu Gotha herausgekommen.

man von keinen falschen Wegweisern von dem Pfade der Natur abgeleitet wird. Wenn es wahr ist, daß die Engländer durch die chinesischen Gärten auf die ächte Spur des Natürlichen in Anlegung ihrer Parks geleitet sind; so ist es auch nicht zu läugnen, daß sie schon vorher manche richtige Aufklärungen über diesen Gegenstand von ihren eigenen Schriftstellern erhalten hatten. Es ist dabey offenbar, daß nicht allein in den chinesischen Gärten, selbst nach den schmeichelhaftesten Beschreibungen, viel Uebertriebenes, Spitzfündiges und Abgeschmacktes herrscht, worüber sich wohl eben kein Kenner der Nation verwundern wird, sondern daß auch verschiedene neuere Schriftsteller diese Gärten mit einem unbegränzten und gar zu partheyischen Lobe erheben. Selbst die kopirten Beschreibungen enthalten manche Widersprüche und sind mit Zusätzen überladen, die ihnen eine günstige Phantasie geschenkt hatte, die ihnen die Wahrheit aber mit einer gerechten Hand

wieder

wieder entreißt. War es denn nicht genug zu sagen, daß manches Natürliche in den chinesischen Anlagen Nachahmung oder Aufmerksamkeit verdiene? *)

In den übrigen Weltgegenden trift man wenig Gärten von Erheblichkeit an, aus leicht begreiflichen Ursachen. Shaw **) rühmt indessen die Hügel und Thäler in den umliegenden Gegenden von Algier, die voll von Landhäusern und Gärten sind, wohin die reichen Einwohner der Stadt sich während des Sommers begeben. Diese Landhäuser, von einer schimmernden weißen Farbe und mit Fruchtbäumen

bedeckt,

*) Eine kleine Abhandlung unter dem Titel: Ueber die chinesischen Gärten. 8. 1773, die ich hier doch wohl nennen muß, enthält nichts neues und manches unrichtige, und ist ganz ohne Anzeige der Quellen aufgesetzt. Sogar die Franzosen fangen jetzt an den Gärten in China einen Vorzug zu geben. z. B. Voyage à l'Isle de France &c. 8. Neuchatel 1773. p. 167-169.

**) Voyages &c. 4. à la Haye 1743. Tom. 1. p. 92. u. 295.

bedeckt, haben eine sehr angenehme Wirkung auf das Auge, wenn man sie vom Meer erblickt. Die Gärten bringen eine große Menge von Früchten und Kräutern hervor, und sind von Quellen und Bächen durchwässert, welches in einem so heißen Lande von vielem Vortheil ist. Sie sind aber nichts weniger als regelmäßig, ohne Plan und Anlage; eine Vermischung von Fruchtbäumen, von Gartengewächsen und von Getraide durch einander; man weis hier nichts von Parterren, Blumenbeeten, Alleen. — Doch es ist Zeit, diese vorläufigen Anmerkungen zu schließen. Es würde leicht seyn, mit den Reisebeschreibern noch manchen entlegenen Erdwinkel, noch manche ferne Insel zu durchirren, um den Menschen mit dem Anbau seiner Gärten beschäfftigt anzutreffen. Allein nachdem wir schon in die vornehmsten Gegenden des Erdbodens, die durch Gärten merkwürdig sind, einen Blick geworfen haben, so würden wir wohl nicht viel mehr als Gleichförmigkeit oder

Dürf-

Dürftigkeit vorfinden. Denn auch in den Gärten zeigt es sich, wie gerne der menschliche Witz die Bequemlichkeit der Nachahmung nützt. — In manchen Winkel der andern Welttheile hat der Europäer seinen Geschmack hinübergetragen. Indien hat in seinen schönsten Gegenden Gärten, welche mit den unsrigen völlig übereinstimmen, die Bäume und Gewächse ausgenommen. — Unter andern Himmelsstrichen winkt noch die Natur dem blödsinnigen Menschen vergebens; sie läßt aus einem fruchtbaren Boden Blumen, wohlriechende Gewächse, anmuthige Bäume vor seinen Augen empor wachsen, sie läßt Quellen zu seinen Füßen hinrieseln, und Schatten sich zu seinem Haupt hinneigen, ohne daß er ihre freundliche Einladung verstehen lernt.

4.

Auch ohne eine scharfsinnige Beobachtung fällt es gleich bey der ersten Betrachtung der meisten

den heutigen Gärten in die Augen, daß der Geschmack derselben sich übereinstimmig auf Einen Punkt zusammengezogen hat. Eine grose Einschränkung und Einförmigkeit, eine genaue und zierliche Abmessung aller natürlichen und künstlichen Gegenstände, eine regelmäßige und symmetrische Anordnung derselben, ein Ueberfluß von willkührlichen Verzierungen — dieß ist der wesentliche Theil von dem Charakter der Gärten, so wie man sie anjetzt sieht. Denn die mancherley kleinen Spielwerke und ängstliche Verunstaltungen sind mehr zufällig; wenigstens werden sie nicht überall so häufig angetroffen.

Man hat behaupten wollen, daß diese Einschränkung, Einförmigkeit, Regelmäßigkeit und Symmetrie, die in den Gärten herrschend geworden sind, und die man nicht unrichtig unter dem Namen des französischen Gartengeschmacks zusammenfaßt, wirklich eine Nachahmung der Gärten der Alten sey, und daher ohne allen Tadel seyn müsse; zween Irthümer in einer

Behauptung. So nachläßig auch die Schriftsteller der mittlern Zeiten in Aufbewahrung der Nachrichten gewesen, welche die Gartenkunst betreffen; so weis man doch, daß dieser Geschmack vor dem Zeitalter des le Notre nicht sichtbar geworden. Die vorhergehende Jahrhunderte waren der Anlegung der Lustgärten wenig günstig. Diese, wenn sie den Namen schon hätten verdienen können, zeigten noch überall Spuren einer Wildniß, die weit entfernt war, sich abgemessenen Regeln zu unterwerfen. Man schränkte sich auf den Anbau nützlicher Gewächse, auf Wasser und Schatten und die nothwendige Reinlichkeit ein. Wie hätte man denn eben damals die Gärten der Alten zum Muster nehmen können, die wir noch jetzt nach so mancherley darüber angestellten Untersuchungen und Aufklärungen nicht einmal so genau kennen gelernt haben, daß wir einen ganz zuverläßigen Begriff davon angeben könnten? Und wenn der heutige Geschmack der Gärten nach den römi-

schen sich wirklich hätte bilden können, wäre denn dieses schon Beweis genug, daß er richtig und unverbesserlich sey? In wie manchen Fächern der schönen Künste sind wir nicht von den Alten unterschieden, haben wir uns nicht freywillig von ihnen entfernt und sie sogar übertroffen? Der jüngere Plinius *) hat zwar schon einige Spielwerke mit dem Buchsbaum in seinen Gärten angebracht; aber wer wird ihn deswegen loben? Ein sehr seltsames Vorurtheil ist es, das mit dem heraufgeforderten Schatten des Alterthums unsere Gartenanlagen feyerlich machen will.

Man braucht nicht zu falschen Muthmaßungen und zu unnatürlichen Umwegen seine Zuflucht zu nehmen, wo man die Wahrheit in der Nähe finden, und auf dem geraden Pfad zu ihr

kommen

*) Das unerträglichste Beyspiel davon ist dieses. Alibi ipsa buxus intervenit in formas mille descripta, litteris interdum quae modo nomen domini dicunt, modo artificis. lib. 5. ep. 6.

kommen kann. Wenn sich sogleich mit dem Zeitalter des le Notre eine fast allgemeine Veränderung mit den Gärten ereignete, so darf man wohl die Ursachen davon nicht erst in der Ferne suchen. Dieser Mann trat zu einer Zeit auf, wo die Wissenschaften und Künste, gleichsam durch eine allgewaltige Erschütterung der Genies erwecket, ihrer Wiederherstellung entgegeneilten. Er arbeitete für einen Monarchen, auf welchen ganz Europa aufmerksam war. Er legte Gärten mit einer Regelmäßigkeit und mit einer Pracht an, wovon man weder die eine noch die andere in irgend einem Lande bisher gesehen hatte. Er bepflanzte mehr als eine Gegend mit solchen Gärten, wobey er nicht selten den Eigensinn der Natur mit ungeheuren Kosten überwältigte. Er übte beynahe die ganze letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts hindurch seine Kunst nicht allein in Frankreich, sondern auch in Italien. Der allgemeine Ruf des französischen Geistes vermehrte den Ruhm dieser Gärten. Man

 kannte

kannte schon damals nichts schöners, als was Frankreich erfunden hatte. Man nahm von da Witz, Wissenschaften und Sitten in dem gröſsten Theil von Europa an. Man sah diese Gärten und erstaunte, weil man solche Anlagen noch nirgends angetroffen hatte. Die zurückkehrende Reisende unterstützten durch mündliche Erzählungen die Nachrichten, welche die geschäftigen Schriftsteller der Nation davon überall verbreiteten. So ward der französische Geschmack herrschend, und wer wird sich darüber verwundern? Man trifft ihn überall in Italien, in Holland, in Spanien, in Deutschland, im Norden, selbst in den ältern Zeiten in England an. *) Fast überall hat er aus den Gärten Laubstädte, aus den Wegen Straßen, aus den Hecken Mauern mit Pfeilern, Wölbungen und Schwib-

*) Delices de la Grand-Bretagne &c. par Beeverell. Leide 1707. Tom. 5. wo eine Menge von Rissen und Abbildungen der ältern englischen Gärten vorkommt.

Schwibbögen, aus einzelnen Bäumen Pyramiden, Obelisken oder andere seltsame Figuren geformt; fast überall das genaueste Ebenmaas und die sorgfältigste Regelmäßigkeit eingeführt, wo eine Laube der andern, eine Statüe der andern zuwinkt, wo Freyheit, Mannigfaltigkeit und schöne Unordnung von der Genauigkeit ganz verschlungen sind.

Die Ursachen, die zur Ausbreitung dieses Geschmacks beygetragen hatten, trugen auch allerdings dazu bey, daß er sich so lange in seinem Ansehn erhielt. Allein mit ihnen vereinigten sich noch einige andere. Die kleinern Eigenthümer glaubten dem Beyspiel der Fürsten folgen zu dürfen; die Nachahmung vervielfältigte die Kopien; und man fieng bald an sich zu überreden, daß das, was man so allgemein sich ausbreiten sah, keiner Verbesserung mehr bedürftig sey. Man nahm, wiewohl sehr unrichtig, als eine Grundregel an, daß ein Garten, wegen der nahen Verbindung mit dem Ge-

bäude, den Vorschriften der Baukunst unterworfen seyn und in demselben nicht weniger Ebenmaas, Symmetrie und Genauigkeit herrschen müsse. Die Lehrer der Baukunst, welche die Gartenkunst mit in den Bezirk ihrer Regeln hineinzogen, verbreiteten eben dieses Vorurtheil, und dieses war desto nachtheiliger, da sie fast die einzigen Schriftsteller waren, die von der Anlage der Gärten handelten. Die Landschaftmaler wagten es nicht, sich diesem Geschmack entgegen zu setzen; vielmehr nahmen sie auch noch da, wo ihnen freye Wahl überlassen war, ihre Ideen von den Gartenstücken, die ihnen vor Augen lagen, und vergaßen in diesem Theil der Nachahmung auf das Vorbild, die Natur, achtsam zu seyn.

Endlich erhob sich ein neuer Geschmack in den Gärten, der engländische, der dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist. Nicht gar lange ist es, daß in eben den Gegenden, in welchen er sich auszubreiten angefangen, die Gär-

ten noch ganz der alten Art von Anlage anhängig waren. Bacon *) und Temple **) hatten zwar versucht, einen reinern Geschmack einzuführen; allein doch verriethen ihre Vorschriften noch immer, daß sie sich nicht ganz von der Gewalt der alten Mode hatten losreißen können. Addison ***) klagte noch über die zu große Zärtlichkeit und Zierlichkeit der brittischen Gärten, über die Bäume, die als Kugel, Kegel und Pyramiden geschnitten waren, über die an allen Büschen und Pflanzen gar zu sichtbaren Merkmale der Scheere. Von dem Beyspiel eines entfernten Volks veranlaßt, oder von den Aufklärungen seiner eigenen Schriftsteller unterstützt und von seinem eigenen Genie aufgefordert brach Kent, ein Mann, dessen Talente noch unter uns so wenig bekannt zu seyn scheinen, nach dem

 Anfang

*) Sermones fideles, ethici, politici etc. Lugd. Bat. 1644.

**) Miscellanies vol. I.

***) Zuschauer 414 St.

Anfang dieses Jahrhunderts zuerst die Bahn. Er verließ die gemeine Regelmäßigkeit, weil er einsah, wie sehr sie ermüdete und zuletzt gar Ekel erregte. Er bemerkte, daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in grosen Stücken Landes liebt, daß sie in ihren angenehmsten Werken Mannigfaltigkeit und eine schöne Unordnung herrschen läßt. Er fühlte die unwiderstehlichen Eindrücke, welche grose und angenehme Gegenstände der Natur in einer freyen und kühnen Anordnung auf die Seele beweisen, und daß diese Eindrücke weit rührender und unterhaltender sind, als alle diejenigen, welche kleine zierliche Anlagen hervorbringen. Er wählte für die Abwechselung die gebogene Linie, gab den Bächen und Wassern einen krümmenden Lauf, bepflanzte die Anhöhen, ohne sie zu ebnen, verschönerte natürliche Buschwerke, ohne sie zu zerstören, zog grünende Rasen einem sandigten Platze vor, eröffnete dem Auge eine Menge reizender Aussichten, worinn

es

es sich frey ergötzen konnte, veredelte einen anmuthigen Hayn mit Gebäuden; kurz, Kent fand den Garten, wo er ihn suchte, in der Natur. Seinen Anlagen folgte nicht allein der verdiente Beyfall, es folgten auch mehr Künstler, die auf der eröffneten Bahn weiter fortschritten. Und England ward das Vaterland der schönsten Gärten oder Parks. *)

Bey allen Vorzügen dieser Parks, die man aus den Beschreibungen eines Young und anderer erkennen kann, bey der Auswahl der schönsten Gegenstände der Natur, denen die Kunst nur mit bescheidener Hand zu Hülfe

 kommt,

*) Park bedeutet gemeiniglich bey uns einen bey einem fürstlichen oder andern grössern Garten abgesonderten Platz für das Wild, das gehegt wird, eine Wildbahn. In dieser eingeschränkten Bedeutung wird hier das Wort nicht gebraucht; man versteht vielmehr darunter einen Garten von grösserem als gewöhnlichem Umfang und von einer edlen natürlichen Anlage, oder vielmehr eine durch die Kunst verschönerte Landschaft.

kommt, bey den freyen, anmuthigen und edlen Scenen und Anordnungen, ist es indessen nicht zu läugnen, daß selbst diese brittischen Parks ihre Fehler haben, wie schon an einem andern Ort verschiedentlich erinnert worden. Man könnte fast sagen, daß hier das Natürliche, so wie in den französischen Gärten das Künstliche, übertrieben wird. Die gar zu besorgte Liebe des Natürlichen wird nicht allein Verschönerungen der Kunst, die noch immer zulässig sind, sondern sogar manchen Gegenständen der Natur selbst feindselig. Man will nicht schöne Fruchtbäume, sondern lieber wilde Stämme sehen; man verwirft Alleen, gerade Gänge, Blumenbeete, die bey der gehörigen Anlage und Einschränkung nichts haben, was wider das Natürliche streitet; man vermischt nicht selten aus Hang zur Neuheit fast alle ausländische Bauarten in den Gebäuden eines einzigen Parks durch einander; man erweitert den Platz so sehr, daß er nicht mehr ein Garten,

sondern

sondern eine ganze verschönerte Landschaft wird, u. s. w.

Wir haben in Deutschland nicht das überflüßige Land, auch nicht die großen Summen der brittischen Lords, um im allgemeinen eine Nachahmung ihrer Parks wünschen zu dürfen. Auch ist es dem Deutschen nicht anständig, in seinen Gärten bloßer Nachahmer zu seyn, ihm, der andere Nationen in so mancher Wissenschaft und Kunst übertrifft. Es ist also weit von mir entfernt, blinde Nachahmung anzurathen, da er Geist und Erfindung genug hat, um sich seinen eigenen Weg zu wählen. Alles ohne eigene Prüfung, ohne eigene Ueberzeugung, daß es wahr und schön sey, aufnehmen und nachmachen, weil man es bey andern sieht, das ist sclavische Nachfolge. Aber von andern Nationen dieses oder jenes aufnehmen, was man selbst nach angestellter Ueberlegung für wahr und schön erkennen und billigen muß, was man selbst bey seinem Klima, bey seinen Landeseinrichtungen,

gen, bey seinen Bedürfnissen anwendbar findet, das ist vernünftiger Gebrauch der Kenntnisse. Auf solche Weise läßt sich in der Gartenkunst auch manches nutzen, was wir bey andern Nationen vorfinden. Also nicht bloße Nachahmung so wenig des engländischen als des französischen Gartengeschmacks, obgleich, wenn es doch nicht ohne Nachahmung seyn könnte, der erste weit eher als der letzte der Nachahmung werth wäre. Wir wollen zwischen beyden Arten des herrschenden Geschmacks einen Mittelweg versuchen und sehen, wie weit wir auf demselben fortrücken können.

Theorie

Theorie der Gartenkunst.

Man kann drey Arten von Gärten unterscheiden: **Parks, Gärten im eigentlichen Verstande, kleine Lustgärten bey den Häusern in den Städten und Vorstädten.**

Die Parks sind gleichsam Landschaftgemälde im heroischen Stil, eine Zusammensetzung solcher Vorwürfe, worinn von der Natur und Kunst alles entlehnt ist, was sie Großes haben, Berge, Felsen, hohe Waldung, Wasserfälle, Flüsse, kühne Gebäude oder Ueberbleibsel davon, Grabmäler, Pyramiden, Tempel. Wir lassen diese Parks der Britten, für welche der Ritter Whately ihnen eine schöne Theorie gab, *) in der

*) Observations on modern Gardening, illustrated by descriptions. 8. 1770. Man hat gefragt, warum die Engländer, wenn ihre Parks so schön wären, sie nicht in Kupferstichen zeigten? — Canot hat den Park zu Kew abgebildet,

der Ferne liegen, da sie keiner allgemeinen Nachahmung bey uns fähig sind, auch ihre Nachahmung in mancherley Betracht nicht anzurathen seyn dürfte.

Es bleiben für uns die Gärten im eigentlichen Verstande und die kleinern Lustgärten übrig. Jene sollen den Landschaftgemälden ähnlich seyn, die dem größten Theile nach im landmäßigen Stil sind, und von dem heroischen nur selten etwas und dann mit Bescheidenheit annehmen, sich am meisten mit Einfalt und Schönheit ländlicher Gegenstände schmücken, aber auch die gefällige Hand der Kunst, die sie mit ihren Werken

dei, und der große Park zu Windsor ist nach seiner letzten Verschönerung in 8 Aussichten von Sandby, Mason, Bisarez und Roocker in Kupfer gestochen. Die besten brittischen Parks sind noch zu neu, und werden noch jährlich mehr verschönert. Mehr Schwierigkeiten ist die Abbildung eines Parks, als eines französischen Lustgartens unterworfen. Ueberdies befinden sich die Künstler in der Hauptstadt, und die schönsten Parks in den entlegenen Provinzen.

Werken aufputzen will, nicht eigensinnig zurückstoßen. Die kleinen Lustgärten gleichen den Blumenstücken in der Malerey; sie sind dem Raum nach eingeschränkt, und begnügen sich Auftritte der blühenden Natur mit Anmuth und Zierlichkeit im Kleinen darzustellen.

Bey diesen beyden Arten von Gärten ist ihre Bestimmung unterschieden. In den kleinen Lustgärten hat man gemeiniglich den Genuß der Luft, der Kühlung, der Freyheit, und eines bequemen Spatziergangs zur Absicht; und nach dieser Absicht wird ihre Anlage einzurichten und zu beurtheilen seyn. Je leichter und je mehr sie den Genuß der angezeigten Vortheile gewähren, desto vollkommener sind sie. Regeln von besonderer Erheblichkeit lassen sich nicht für sie angeben; man überläßt sie also lieber der Willkühr des Eigenthümers.

Die Bestimmung der kleinen Lustgärten tritt mit in die Bestimmung der Gärten im eigentlichen

lichen Verstande über; auch in diesen sucht man den Genuß der frischen Luft, der Kühlung, der Freyheit, des bequemen Spaziergangs; aber diese Vortheile erhalten hier eine merkliche Erweiterung. Außerdem sind diese Gärten noch einer neuen und wichtigern Bestimmung fähig, die ihnen zum Vorzug vor den kleinern Lustgärten eigen ist, wodurch sie sich über sie erheben. Sie sollen nehmlich vermittelst der Kräfte ihrer Gegenstände recht fühlbare Eindrücke auf die Sinnen und die Einbildungskraft machen, und dadurch eine Reihe lebhafter angenehmer Empfindungen erwecken; eine Würkung, welche die kleinen Lustgärten bey der Einschränkung des Platzes und dem Mangel erheblicher Vorwürfe nicht in dem Umfang zu erreichen fähig sind.

Eine solche Art von Gärten ist es, die wir hier zum Gegenstand haben; und die Absicht der Regeln, die hier vorgetragen werden sollen, geht dahin, den Gärten eine solche Anlage und Ein-

Einrichtung vorzuzeichnen, daß sie ihre höhere Bestimmung würklich erfüllen können. *)

Diese ihre höhere Bestimmung, die in einer vortheilhaften Einwürkung auf die Einbildungs- kraft

*) Vermuthlich wird durch diese Bestimmung der schwankende Begriff, den man gemeiniglich von einem Garten hat, und worüber Home in den Grundsätzen der Kritik, 2ter Th. S. 473. neue Ausg. 1772 klagt, mehr feststehend. Von der Verschiedenheit der Bestimmung der Gärten, bemerkt er richtig, entsteht die Unstätigkeit des Geschmacks, welche man hier weit öfter wahrnimmt, als in jeder andern Kunst, deren Bestimmung nur einfach ist. — Uebrigens ist das, was Home von der Gartenkunst beybringt, eine bloße Excursion, um von seinen vorgetragenen Grundsätzen einige Anwendung zu machen. Er gestehe selbst, daß er nichts weniger, als diese Materie erschöpfen wollte. Und allerdings ist das, was er sagt, zu zerstreut und dabey oft zu ängstlich nach seinen allgemeinen Grundsätzen abgemessen, als daß man auf seinem Boden, wie einige vorgeben wollen, so ganz sicher bauen könnte.

kraft und auf die Empfindung des Menschen bezieht, erweitert und veredelt sehr den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden können, erhebt sie in die Klasse würdiger Kunstwerke, und unterwirft sie daher den Regeln des Geschmacks und der Schönheit, denen sie sonst nicht so strenge unterworfen seyn würden.

Es erhellet leicht bey dem ersten Anblick dieser Wendung, daß Gärten, die diesen Namen verdienen sollen, der Mode und dem bloßen Willkühr entrissen werden. Es ist nicht mehr die Frage, was sie gewesen sind oder noch sind, sondern was sie seyn müssen, wenn sie ganz die glückliche Wirkung thun sollen, deren sie bey einer verständigen Einrichtung fähig sind. Man spiele mit den kleinen Lustgärten bey den Häusern, so viel und so lange man will. Aber Gärten in der wahren Bedeutung erheben sich über blinden Einfall und phantastische Künsteley, und folgen nur dem Zuruf der Vernunft und des Geschmacks.

Der

Der Garten soll also auf die Einbildungskraft und auf das Empfindungsvermögen vortheilhaft einwürken; und dieses soll der Gartenkünstler mittelst der Gegenstände veranstalten, die ihm eigenthümlich zugehören. Diese sind Gegenstände der schönen ländlichen Natur, die sie ihm anbietet, die er aufstellen soll. Er muß daher zuförderst solche Gegenstände der schönen Natur sammeln und auswählen, die eine vorzügliche Kraft haben, die angegebenen Wirkungen hervorzubringen; er muß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung geben, und sie in eine solche Verbindung und Anordnung bringen, daß dadurch ihr Eindruck verstärket werde. Dadurch verändert ein Platz den Namen einer blos natürlichen Gegend, und fängt schon an in einen Garten überzugehn. Dieß war das erste allgemeine Gesetz des Gartenkünstlers.

Weil aber der Garten, als ein Werk der Kunst, des Genies und des Fleißes, die Phantasie und die Empfindung stärker bewegen soll,

als eine blos der Natur überlassene Gegend; so soll der Künstler den Eindruck der natürlichen Gegenstände, die er mit Ueberlegung und Geschmack gesammelt, ausgebildet und mit einander verbunden hat, dadurch zu heben suchen, daß er übereinstimmende künstliche Gegenstände darunter mische und mit dem Ganzen verknüpfe. Dieß war das zweyte allgemeine Gesetz des Gartenkünstlers.

Beyde Hauptgesetze entspringen wie zween Bäche aus einer einzigen Quelle, und laufen neben einander fort. Diese Quelle ist der Grundsatz: **Bewege durch den Garten stark die Einbildungskraft und die Empfindung, stärker, als eine blos natürlich schöne Gegend bewegen kann.** Rufe daher natürliche Schönheit der Landschaft herbey; rufe aber auch die Kunst, damit sie jene durch ihre Einwürkung mehr erhöhe.

Nach diesem Plan, dem man wenigstens nicht absprechen kann, daß er ungekünstelt und

einfach

einfach ist, scheinen sich in einer an einander hangenden Reihe die Regeln von selbst zu entwickeln, denen die Gartenkunst, als eine schöne Kunst betrachtet, folgen muß.

I.

Von Gegenständen der schönen ländlichen Natur überhaupt.

Die Gartenkunst kann sich in gewisser Absicht mit Recht eines merklichen Vorzugs vor den übrigen schönen Künsten rühmen. Sie ist Kunst, und doch ist keine ihrer Geschwister gleichsam mehr in die Natur selbst eingeflochten, als eben sie. Sie giebt das mannigfaltige und große Vergnügen ländlicher Scenen ganz, was der Landschaftmaler nur theilweise gewährt; sie giebt es auf einmal, was der schildernde Dichter nur durch eine fortschreitende Folge seiner Bilder nach und nach erweckt. Sie rührt nicht durch den langen Umweg der Nachahmung;

sie ergreift unmittelbar die Sinne, schlägt gerade zu an die Organe unsrer Empfindung, durch die Herbeyführung wirklich gegenwärtiger Gegenstände, ohne sie erst durch Hülfe der Wiedererinnerungskraft und der Imagination wahrnehmen oder fühlen zu lassen.

Weil die Gartenkunst so genau mit der Natur verbunden ist, daß sie selbst nichts anders als die Natur in einer abgeänderten Gestalt zu seyn scheint; so ist ihr erster und vornehmster Beruf, sich mit Gegenständen der schönen Natur zu beschäfftigen. Diese sind von verschiedener Art und von verschiedenen Kräften; sie haben also auch verschiedene Einwirkungen auf den Menschen, wovon uns Beobachtung und Empfindung überzeugen, und wozu der Urheber der Natur ihnen die nöthige Richtung zu geben nach dem Plan der vollkommensten Weisheit nicht übersehen konnte. Die Gegenstände der schönen Natur liegen vor dem Menschen ausgebreitet; sie haben mannigfaltige Kräfte und

Eigen-

Eigenschaften, wodurch sie ihn rühren können; und die Werkzeuge seiner Sinne sind dazu harmonisch gebildet, ihre Eindrücke aufzufangen und durch eine weitere Fortpflanzung derselben die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, und durch die Erscheinung angenehmer Bilder die Empfindung zu beleben.

Die Gegenstände der ländlichen Natur haben mehr als einen Weg, auf welchem sie die Wirkungen ihrer Eigenschaften zur Seele bringen und ihre Empfindsamkeit reizen. Der vornehmste Weg ist das Gesicht, der vollkommenste und ergötzlichste unter allen Sinnen. Durch das Auge nehmen wir die Lage oder den Ort der Gegenstände, die Gestalt oder Form der Gegenstände, ihre Farben und ihre Beweglichkeit wahr; so viel besondere sinnliche Schönheiten in allen diesen enthalten seyn können, so viel können von dem Auge aufgefaßt werden. Unter den übrigen Sinnen, die für die Annehmlichkeiten der Natur gebildet sind, tritt das

Gehör am nächsten hervor, das die harmonischen Töne empfängt. Der Geruch, der die süßen Ausathmungen der Pflanzen und Gewächse aufnimmt, scheint der letzte zu seyn, wenn man ihm nicht noch allenfalls den gröbern Sinn des Gefühls, der die Erfrischungen der Luft genießt, beygesellen will. Durch alle diese Zugänge strömen die ländlichen Schönheiten und Annehmlichkeiten der Natur, die der Garten in sich vereinigt, mehr oder weniger in die Seele ein. Der Eindruck, den die Gegenstände auf einen Sinn machen, kann durch die Mitbewegung noch eines andern oder mehrer Sinne zugleich verstärkt werden. Die Begriffe mehrer Sinne, die übereinstimmen, preisen den Gegenstand stärker an. Ein Hayn, voll jungen Laubes und heitrer Aussichten, ergötzt mehr, wenn wir darinn zugleich das Lied der Nachtigall, das Gemurmel eines Wasserfalls hören, wenn zugleich ein frischer Veilchenduft uns entgegenwallt.

Es ist in der Macht des Gartenkünstlers, durch das Auge, durch das Ohr und durch den Geruch zu ergötzen. Allein weil die Ergötzung aller dieser Sinne in gleichem Grade theils nicht ganz von ihm abhängt, theils auch wegen der Verschiedenheit der innern Vollkommenheit der Sinne selbst nicht so gesucht werden soll; so ist es sein Beruf, ohne gänzliche Zurücksetzung des Geruchs, für das Auge und das Ohr, am meisten aber für das Auge zu sorgen. Er soll also vornehmlich sichtbare Schönheiten der ländlichen Natur aufzustellen sich bemühen.

Die natürlichen Gegenstände für das Auge sind von verschiedenen Kräften und Eigenschaften, wodurch ihre gartenmäßige Vollkommenheit näher bestimmt werden kann.

1.

Zuförderst Lage und Ort, wo sich die Gegenstände befinden. Im allgemeinen Ebenen, Anhöhen, Vertiefungen; sie schränken bald

die Ansichten der Gegenstände ein, erweitern sie bald, vervielfältigen und erheben sie. Alle diese Arten von Lagen können dem Gartenkünstler so wenig gleichgültig seyn, als sie es dem Landschaftmaler und der Natur selbst sind. Sie geben eine vortreffliche Hülfe, Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu erreichen.

Die Ebenen, Anhöhen und Vertiefungen können theils durch ihre Ausdehnung und Größe, theils durch ihre gegenseitigen Verhältnisse, theils durch ihre Verbindungen unter einander, sehr unterschieden und abwechselnd seyn. Man mag diese Bemerkung durch eigenes Nachdenken selbst erweitern.

Diese Lagen helfen den Gegenständen selbst den Charakter ihrer besondern Lage bestimmen. Heiterkeit und Anmuth herrschet auf der Anhöhe, Einsamkeit und Ruhe in der Vertiefung; das Offene, Freye und Lustige auf jener, und in dieser das Verschlossene, Oede, Melancholische. Die Ebene giebt mit dem

Begriff

Begriff der Bequemlichkeit auch den Begriff des Ungezwungenen. Es kommt vornehmlich bey der Anlage der natürlichen sowohl als der künstlichen Gegenstände darauf an, daß der Gartenkünstler diese Beurtheilung des natürlichen Charakters der Lagen nicht aus der Acht lasse.

2.

Er merke sodann auf die Eigenschaften der Gegenstände, woraus gartenmäßige Vollkommenheit entspringt.

Gröse ist darunter die erste. Wir hassen Einschränkung, und lieben Ausdehnung und Freyheit; eine unläugbare ursprüngliche Stimmung der Seele, für welche die Erfahrung stark genug redet. Das Anschauen kleiner Vorwürfe auf einem abgezirkelten Platz, wie bald sättigt es nicht und erregt Ekel! Wie erquickend ist dagegen nicht der Anblick einer ganzen Landschaft, der Berge, Felsen, breiten Gewässer, Waldungen! Wie sehr erweitert sich nicht die

ganze

ganze Seele, spannet alle ihre Kräfte an, arbeitet um alles zu umfassen, wenn sich die Aussicht auf den Ocean vor uns eröffnet, oder wenn in einer hellen Winternacht die gränzenlose Schöpfung voll leuchtender Planeten und brennender Fixsterne sich unserm Auge zu entwickeln scheint! Die Liebe des Menschen zum Großen, die seine höhere Bestimmung anzukündigen scheint, wirkt so stark und sichtbar, daß an ihrer Wahrheit nicht mehr gezweifelt werden kann. Der Genuß der Größe giebt der Einbildungskraft und dem Geist eine Nahrung, die eine Art von Allgenügsamkeit mit sich führt; man erhebt sich von dem gewöhnlichen niedrigen Standort hinauf zu einer höhern Sphäre der Bilder und der Empfindung; man fühlt es, daß man nicht mehr der alltägliche Mensch, sondern ein Wesen von einer Kraft und Bestimmung ist, die weit über den Punkt, auf welchem wir stehen, hinausragt.

Die Landschaft scheint mehr, als der Garten, von der Natur bestimmt zu seyn, um uns die Ergötzungen, die aus Größe entspringen, zu gewähren. Allein auch dieser soll uns diese Ergötzungen um so mehr zu verschaffen suchen, je mehr er eine besondere Verbindlichkeit hat, den Menschen auf eine seiner Würde gemäße Art zu beschäfftigen. Er ist freylich eingeschränkter, als die freye Landschaft; aber noch immer kann er durch die höhern Empfindungen der Größe einnehmen.

Größe im landschaftlichen Verstande schließt Ausdehnung der natürlichen Gegenstände, also auch Ausdehnung des Raums in sich, worinn sie sich befinden. Es ließe sich vielleicht noch eine andere Art, nehmlich intensive Größe annehmen; so würde ein Eichenhayn durch den Vorzug seiner Stämme mehr groß seyn, als ein Weidengebüsch, wenn gleich dieses sich in einem weitern Umfang als jener ausbreitete.

Mit der Größe ist Mannigfaltigkeit verwandt. Wenn jene Ausdehnung der Theile hat, so hat diese Verschiedenheit und Abänderung der Theile. Durch harmonische Verbindung von Größe und Mannigfaltigkeit entsteht das vollkommenste Werk in der Landschaft und auf dem Gartenplatz.

Die Mannigfaltigkeit scheint fast noch unentbehrlicher für das Bedürfniß des Geistes, als die Größe. Einerley Gegenstände, die immer unverändert vor den Augen da liegen, eine ewige Stellung, eine ewige Monotonie, eine ewige Einfärbigkeit, sind nicht blos ermüdend, sie führen eine Art von geheimer Marter bey sich. Man laufe zwischen einförmigen Hecken hinauf und herunter, dann wieder hinauf und wieder herunter, dann noch einmal vorwärts, noch einmal zurück; überdrüßig des beständigen Zurückwanderns nimmt man, auch wenn noch kein Schwindel da ist, gerne die erste beste Bank in Besitz.

Weil

Weil aber die verschiedene und abändernde Theile, woraus Mannigfaltigkeit entsteht, zugleich gewisse Grade der Ausdehnung haben können; so kann auch eine nähere Vermischung der Größe und Mannigfaltigkeit entspringen. Indessen sind beyde noch so wesentlich unterschieden, daß sie keiner Vermengung ausgesetzt sind. Zwey Gemälde eines großen Dichters scheinen die Sache auf einmal in ihr Licht zu setzen. Ein Gemälde der Größe.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;

Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen
Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im Entfernen
schmälern.

Ein Gemälde der Mannigfaltigkeit, das auf einem benachbarten Berge bey Bern, der Vaterstadt des Dichters, gemacht zu seyn scheint, weil es die Aussicht getreu nach der Natur trifft, ist dieses.

Die Hügel decken grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmem Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in unterbrochnen
Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier liegt Nüchtlands Haupt *) in Fried und
Zuversicht
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Stroh bemooster Bauren-
hütten

Wird

*) Die Stadt Bern.

Wird Freyheit hier gelitten
Und nach der Müh Genuß.
Mit Schafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und
blöckt;
Wann dort der Rinder satte Heerde
Sich auf den weichen Rasen streckt
Und den geblümten Klee im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit sorgenlosem
Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget.
Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort im rothen Glanz halb nackte Buchen
glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Moos beschattet;
Wo mancher helle Strahl auf seine Dunkelheit
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit gülduem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Widerhall:
Wenn sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,

In Ruh und unbesorgter Fülle,
Vereint zu einem Freudenschall.
Und jenes Baches Fall,
Der schlängelnd durch den grünen Rasen
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelöst in Schnee- und Perlenblasen,
Durch jähe Felsen rauschend stäubt.

v. Haller.

Endlich ist Mannigfaltigkeit nicht blos auf die Gegenstände selbst eingeschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die verschiedenen Seiten und Gesichtspunkte, woraus die Gegenstände erblickt werden. Ein einzelnes Gebäude, ein einzelner Baum sogar, kann in der Absicht gleichsam vervielfältigt werden; eine Kunst, die nirgends sorgfältiger beobachtet wird, als in den neuesten engländischen Parks.

3.

Von Schönheit erhalten Größe und Mannigfaltigkeit ihre letzte Vollkommenheit. Der

Gartenkünstler soll also nach dem Beyspiel der Natur bedacht seyn, den ausgedehnten und abändernden Theilen so viel Schönheit mitzutheilen, als sie fähig sind. Wenn Schönheit nach der Meynung einiger Kunstrichter in den Eigenschaften der Gegenstände besteht, wodurch sie sinnliches Wohlgefallen erwecken; so würde schon in Größe und Mannigfaltigkeit ein Theil der Schönheit liegen.

Allein Schönheit kann noch für sich, abgesondert von Größe und Mannigfaltigkeit, betrachtet werden; und hier wollen wir einen eigenen Weg versuchen, und **landschaftliche Schönheit**, die zugleich gartenmäßige Schönheit ist, von allen übrigen Gattungen unterscheiden, die man noch etwa von Schönheit angeben möchte.

Es scheint, daß landschaftliche Schönheit sich auf zween wesentliche Punkte, auf Farbe und Bewegung, vereinigen läßt.

In der Proportion kann überhaupt gerechnet allerdings Schönheit seyn; nur scheint das Schöne des Pflanzenreichs nicht nothwendig durch Proportion bestimmt zu werden. Indem ein berühmter engländischer Kunstrichter wider die erste Behauptung streitet, so giebt er daneben der andern eine so große Wahrscheinlichkeit, *) daß sein Urtheil hier eine Stelle verdient. „Im Pflanzenreich, sagt er, finden wir nichts, das so schön sey, als die Blumen. Aber Blumen giebt es fast von jeder Gestalt, und von jeder Anordnung der Theile. Die Mannigfaltigkeit der Formen, in die sie von der Natur ausgebildet werden, ist unendlich. Was ist es denn für eine Proportion, die wir zwischen dem Stengel der Blumen und ihren Blättern, oder zwischen den Blättern und den Staubfäden gewahr werden? Wie schickt sich der schlanke Stiel

*) Burkes philosoph. Untersuch. über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. Nach der 5ten engl. Ausgabe. 8. Riga 1773. S. 148.

Stiel der Rose zu dem dicken Kopfe, unter welchem er sich beuget? Aber die Rose ist doch eine schöne Blume. Und getrauen wir uns wohl zu sagen, daß sie nicht einen Theil ihrer Schönheit eben diesem Mangel an Proportion zu danken haben könne? Die Rose ist eine große Blume, und wächst doch auf einem kleinen Strauche. Die Aepfelblüte ist sehr klein, und wächst auf einem großen Baume. Doch sind beyde, die Rose und die Aepfelblüte, schön; und die Pflanzen, worauf sie wachsen, erhalten, dieser Disproportion ungeachtet, durch sie ihren einnehmendsten Schmuck. Welcher Baum kann, der allgemeinen Empfindung nach, schöner seyn, als ein Orangenbaum, wenn Blätter, Blüten und Früchte zugleich an ihm prangen? Aber umsonst suchen wir bey ihm ein bestimmtes Maaß der Höhe, Breite, und jeder andern Dimension des Ganzen, oder ein bestimmtes Verhältniß der Theile unter einander. Ich gebe zu, daß es Blumen giebt, bey denen man eine regelmäßige

Figur, und eine künstliche Stellung und Anordnung der Blätter findet. Eine solche Figur und eine solche Anordnung der Blumenblätter hat z. B. die Rose; aber wenn man sie von der Seite ansieht, so geht diese Regelmäßigkeit der Figur größtentheils verloren; die Ordnung der Blätter verwirrt sich, und doch bleibt die Rose noch schön. Die Rose ist sogar schöner, bevor sie völlig aufgeblüht ist; und die Knospe ist schöner, ehe sie diese regelmäßige Figur bekommen hat."

Dieser Ausnahme im Pflanzenreich ungeachtet, könnte doch vielleicht noch aus der Form, die in den bildenden Künsten einen so wesentlichen Theil der Schönheit bestimmt, auch landschaftliche Schönheit, wiewohl in einer abgeänderten Wendung, entspringen. Denn genau abgemessene Verhältnisse aller einzelnen Theile zu einem Ganzen hat die Natur in dem menschlichen Körper, dem wichtigsten Gegenstand für den bildenden Künstler, beobachtet und zur

Nach-

Nachbildung vorgeschrieben; allein in den Anlagen reizender Landschaften, wo sie sich in den weiten Maßen auch mehr Freyheit, als in einzelnen Werken, die sie vollkommen ausarbeiten wollte, überlassen konnte, hat sie die Genauigkeit der Verhältnisse nicht so sorgfältig beobachtet. Wer kann sagen, daß in den Bekleidungen eines Felsen, die hier aus hohen Tannen, dort aus niederm Gesträuch, und da wieder aus Moos bestehen, genaue Beobachtung der Verhältnisse, oder daß in den Stämmen eines Waldes, in den Auslagen und Verbreitungen seiner Zweige, in den Farben seines Laubes eine solche Uebereinstimmung herrsche, nach welcher überall die Gründe angegeben werden könnten, warum diese Lage, diese Ausbildung nur diese und nicht eine andere seyn dürfe? Welcher Kunstrichter des Schönen, er habe das geübte Auge eines Hagedorn, und den scharfsinnigen Geist eines Lessing, wird die natürliche Anordnung einer Landschaft unter solche feststehende Regeln zu

 bringen

bringen wagen, als es die sind, womit wir die Werke eines Raphael oder Michael Angelo richten? Es scheint ohne Widerspruch wahr zu seyn, daß bey der Anordnung der Landschaften die Natur im Allgemeinen eben nicht darauf gerechnet hat, durch eine bestimmte Form der Gegenstände Schönheit zu geben, weil Gegenstände einer Art unter so sehr verschiedenen und entgegengesetzten Formen noch immer einer unverfälschten Empfindung als schön erscheinen. Wir finden einen Hayn schön, der schlanke Bäume hat, einen andern nicht weniger, der mit niedrigen Stämmen versehen ist; er wölbe sich zu dichten Schatten, oder er lasse durch geräumige Oeffnungen das Spiel des Sonnenlichts durchfallen, er wird uns immer einen frohen Anblick absordern. Der Fluß verbreite sich in einem ausgedehnten Beete durch das Thal hin, oder er falle in verschiedenen Abtheilungen seines Wassers vom Hügel herab; er wird in beyden Fällen seinen Anspruch auf Schönheit behaupten.

Wenn

Wenn also in landschaftlichen Gegenständen durch die Form Schönheit erhalten werden soll, so scheint es, daß dieses nur durch gebogene und gekrümmte Linien geschehen kann. Die gerade Linie ist in der Landschaft nicht schlechterdings und ganz ohne Schönheit. Allein gewiß ist es, daß gebogene Linien eine empfindbare Schönheit gewähren, einen stärkern und länger anhaltenden Eindruck machen. Ein Wald, der über einige Hügel und Thäler fortläuft, und zu den Seiten bald hie bald da einen Arm ausbreitet, ist unstreitig schöner, als ein anderer, der gleichsam nach der Schnur abgemessen in einer Ebene ruhet. Man kann sagen, hier ist es Abwechselung, woraus Schönheit entsteht; allein die gebogene Linie ist es ja eben, die Abwechselung hervorbringt.

Sichtbarer ist es, daß die Farbe einen wesentlichen Theil der landschaftlichen Schönheit ausmacht.

Die Natur wollte, daß der Mensch ihre Werke nicht mit Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit ansehen sollte; sie gab daher den Oberflächen der Körper mittelst des Lichts und der Farben einen solchen Reiz, wodurch sie Vergnügen und Wohlgefallen erwecken und zur öftern Betrachtung einladen. Wäre alles in der Natur einfärbig, wie bald würde nicht das Auge in dem Anschauen ermüden und der Geist Ekel und Ueberdruß empfinden; eben diesen Erfolg würde der Mangel der Lebhaftigkeit und Munterkeit der Farben haben. Die Farben rühren den Menschen überhaupt betrachtet mehr, als die Formen; für jene braucht er nur das Auge zu öffnen, für diese reicht der bloße Anblick noch nicht zu, wenn er nicht zugleich von Vergleichung und Beurtheilung, also von einem Geschäfte des Geistes, begleitet wird. Die Farbe ist gleichsam eine Art von Sprache, womit die leblosen Gegenstände der Natur zu dem Auge reden, eine Sprache, die überall und in jedem

Winkel

Winkel des Erdbodens verständlich ist. Durch die Farbe erhalten die Gegenstände eine große Gewalt über die Empfindung; sie erregen dadurch das Gefühl der Freude, der Liebe, der Ruhe und andere Bewegungen so mächtig, daß man leicht wahrnimmt, daß die Gartenkunst eben so wohl vortheilhafte Würkungen von den Farben gewinnen kann, als die Natur selbst sie zu dieser Absicht gebraucht.

Es ist wahr, die Natur hat eine erstaunliche Mannigfaltigkeit von Farben, die durch Erhöhung und Mäßigung, durch Feuer und sanftere Helle, durch Mischungen und Verschmelzungen, durch abwechselnde und unerwartete Einfälle des Lichts, durch Spiel und Wiederschein ein Schauspiel vorstellen, welches das Auge in der weiten Schöpfung nicht prächtiger oder schöner finden kann. Und diesen Schauplatz der Farbenergötzung eröffnet die Natur nicht blos dem Landschaftmaler, sondern auch seinem Nebenbuhler, dem Gartenkünstler. Man werfe das

das Auge auf eine reiche Blumenflur, besonders wenn das königliche Geschlecht der Tulpen blühet. Was für eine wunderbare Mannigfaltigkeit und Mischung und Herrlichkeit der Farben! Es ist kaum zu begreifen, wie der Britte sein sonst so empfindliches Auge diesen Schönheiten verschließen und sie aus seinen Parks verbannen kann, da indessen der Holländer sie als den höchsten Reiz der Gärten ansieht. Wenn gleich ein Garten ohne Blumen schön seyn kann, und ein Plan mit den herrlichsten Blumen erfüllt noch kein Garten ist; so bietet doch die Natur allein schon durch die Farben der Blumen, wenn wir auch nicht auf ihre balsamische Ausdüftungen achten wollten, so viel Ergötzung an, daß man, ohne ungerecht zu seyn, sie im Garten nicht ganz vernachläßigen kann. — So groß auch die Farbenpracht im Blumenreiche ist, so wird sie doch von einem andern Schauspiel noch übertroffen. Dieses Schauspiel, das erhabenste und schönste der uns sichtbaren Natur, auch in

Ansehung

Ansehung der Farben, ist die Morgenröthe und die untergehende Sonne, mit den unendlich abwechselnden Erscheinungen, die sie begleiten; ein Schauspiel, das die größten Dichter zu den trefflichsten Beschreibungen entzückte, das einen Lukas van Uden und einen Claude Gillee und neben ihnen so viele malerische Genies zu Nachbildungen begeisterte, so weit sie nur der Kunst erreichbar waren, aber auch ein Schauspiel, das selbst gröbern Werkzeugen des Auges seine Schönheit empfindbar eindrückt. Immer habe ich manche Landhäuser und Gärten mit einem geheimen Mitleiden angesehen, die durch umstehende Gebäude, Mauern oder hohe Bäume der freyen Aussicht auf dieses höchste Schauspiel der Natur beraubt sind. Möchte doch nie der Baumeister und der Gartenkünstler vergessen, dem Auge die Oeffnung zu lassen, wodurch es den Genuß des herrlichsten Anblicks in der Schöpfung gewinnen kann.

Aber außer der kurzen Pracht der Farben in dem Blumenreich und in dem Aufgange und Untergange der Sonne, hat die Natur für eine zwar weniger herrliche allein dauerhaftere Schönheit der Farben in der allgemeinen Bekleidung der Landschaft gesorgt. Das Grüne wohlthätig stärkend und erquickend für das Auge, ist die Hauptfarbe der schönen Landschaft. Aber welche unendliche Abwechselung dieser Farbe durch Erhöhung, Verminderung und Verschmelzung, schon in einer einzigen kleinen Landschaft, und zwar nicht blos durch die Wirkung der allmählig entweichenden und duftigen Ferne, sondern durch die Wirkung des gegenwärtigen Lichts in den nahen und nächsten Gegenständen, in niedrigen Kräutern, in höhern Pflanzen, in Gebüschen und Bäumen! Und hier überläßt die Natur dem Gartenkünstler nicht allein, durch eben die Mannigfaltigkeit und Abwechselung des Grüns zu reizen, wodurch sie in der Landschaft reizt; sie verstattet ihm sogar, durch

eine

eine sorgfältigere Mischung der Farben, sie in dem nachläßigern Entwurf ihrer großen und freyen Werke zu übertreffen, und durch eine neue Verbindung ein neues Ganze hervorzubringen, das gleichsam ein Gemälde von höherer Vollkommenheit darstellt.

Zur besondern Schönheit der Farben gehört Helle und Lebhaftigkeit; das Gemäßigte, wie sanftes Blau, Rosenroth, Violet; Abwechselung, mit unmerklichen Abänderungen und sanft fortschreitenden Verbindungen.

Wenn das Feuer der Farben dem Gartenkünstler nur in der Pflanzung einiger Blumenarten erreichbar scheint, so kann er dagegen weit mehr durch Reinigkeit und Helle der Farben einnehmen. Das Feuer der Farben erzeugt Freude, die Helle Heiterkeit. Das Gemäßigte in den Farben giebt Erquickung und liebliche Empfindung der Ruhe, wie das Violet, oder milde Fröhlichkeit, wie das lichtere Blaue und Rosenroth. Abwechselung giebt durch das fort-

schrei-

schreitende Vergnügen Unterhaltung und beschützt den Genuss vor Ermüdung.

So kurz hier auch diese Bemerkungen angezeigt sind, so schließen sie doch für einen nachdenkenden Geist manche fruchtbare Betrachtung in sich, die besonders bey der Anwendung auf die Gartenkunst erheblich sind. Anstatt einer ausführlichen Entwickelung wollen wir daraus nur einige allgemeine Hauptgesetze ableiten, die der Gartenkünstler in Absicht auf die Farbengebung zu beobachten hat.

1. Er vermeide Einfärbigkeit und wisse, daß er gerade der Anweisung der Natur entgegen handelt, wenn er nur einerley Grün wählt.

2. Er denke nie, daß es gleichgültig sey, die Farben seiner Pflanzen, Stauden und Bäume durch einander zu werfen, wie es der Zufall fügt, sondern daß Ueberlegung und Wahl erfordert wird, wenn er mittelst der Farben eine glückliche Wirkung auf das Auge hervorbringen will.

3. Er sorge vornehmlich für Helle und Lebhaftigkeit der Farbe, um Heiterkeit zu erwecken. Diese Gattung der Farbe muß daher nicht allein besonders die nächststehenden Gegenstände beleben, sondern auch die herrschende, die Hauptfarbe seines ländlichen Gemäldes, seyn.

4. Er unterscheide diejenigen Partien seines Platzes, die entweder nach der natürlichen Lage und Beschaffenheit, oder nach der Bestimmung und nach dem künstlichen Charakter, den man ihnen durch Bearbeitung, durch Hinstellung der Gebäude geben will, eine andere Farbe erfordern. Der abseitige Weg ins Gebüsch mag sich mit weniger muntern Grün beschatten. Dunkles und ernsthaftes Laub verlangt die Grotte und die Einsiedeley zu ihrer Umhüllung.

5. Er studire die Sympathie der Farben und suche unter verwandten Gattungen eine solche Mischung und Verbindung hervorzu-

bringen, daß eine vollständige Harmonie daraus entstehe. Er merke nicht blos, welche Wirkung die Verbindung der Farben in der Nähe, sondern auch, welche sie in einer gewissen Entfernung thue.

6. Er gebe, so viel als möglich, seinen Gegenständen, den natürlichen so wohl als den künstlichen, einen solchen Ort, eine solche Stellung, daß sie entweder durch die gerade zu gehende Erleuchtung oder durch die gebrochenen Einfälle des Sonnenlichts, wie es Lage und Absicht zulassen und erfordern, sich in einer größern Schönheit erheben. Eine Regel von Wichtigkeit, wogegen aber fast täglich gesündigt wird. Er stelle die vom Thaue befeuchtete Blumenflur dem Morgenlichte entgegen, und lasse das Bad im Gebüsche von den sanften Blicken der entweichenden Sonne vergülden.

Das Sonnenlicht bietet eine Menge von unerkannten Schönheiten für die Gartengegen-

stände

stände an. Man begnügt sich zu wissen, daß man ihm wehren kann, um Schutz vor den heißen Strahlen zu erhalten; man denkt mit einer geheimen instinktmäßigen Sorge, die auch der Bewohner des Waldes besitzt, auf Bequemlichkeit. Allein man vergißt, wie man das gemäßigte Licht zur Verschönerung der Gegenstände herbeylocken und vertheilen kann; eine Kunst, die der Gartenkünstler dem Landschaftmaler nicht allein überlassen sollte.

In Bewegung kann überhaupt schon Schönheit seyn, weil darinn Mannigfaltigkeit und Abwechselung statt findet. In landschaftlichen Gegenständen ist die Bewegung unentbehrlich, wenn sie einen dauerhaften Eindruck machen sollen. Die herrlichste Aussicht in eine reizende Gegend wird bald anfangen, uns schwächer zu beschäftigen, wenn sie lauter ruhende und unbewegliche Gegenstände enthält, wenn nichts erscheint, das die einförmige Stille unterbricht und irgend ein Leben verkündigt. Diese Be-

merkung haben die größten Landschaftmaler verstanden, die doch in Ansehung der hervorzubringenden Bewegung dem Gartenkünstler weit nachstehen müssen, die Bewegung blos andeuten, nicht aber vor die Empfindung bringen können. Sie beleben daher ihre Landschaften bald mit Hirten, bald mit Reisenden, bald mit einer umherirrenden Heerde, bald mit dem Flug der Vögel; sie lassen den Wind in dem Laube wehen, den Wasserfall stürzen, und aus den Hütten Rauch emporwallen; kurz, sie vergessen nichts, was in ihren nachgebildeten Landschaften den Begriff der Bewegung und des Lebens erzeugen kann. Weit mehr soll der Gartenkünstler auf seinen Platz würkliche Bewegung zu bringen suchen, weil das Vorbild der Natur und das Bedürfniß seines Werks, zur Gewinnung einer höhern Kraft, ihn dazu auffordert. Man findet gemeiniglich auch in den kleinsten Gärten springendes Wasser, nicht, wie ich glaube, um allemal in diesem Stück die größern Gärten nach-

zuahmen,

ißnahmen, sondern weil man es wirklich fühlt, wie viel Leben und Anmuth die Bewegung giebt. In der That erfrischt nichts mehr, als Bewegung in landschaftlichen Gegenständen; der schönste Baum gewinnt noch einen neuen Reiz, wenn ein sanfter Wind in seinen Blättern spielt. Wenn der Gartenkünstler das Vergnügen der Bewegung erhalten will, so scheint es, daß er auf diese Punkte seine Aufmerksamkeit richten muß.

1. So viel von seiner Wahl abhängt, finde er zu seinem Garten einen Platz aus, bey welchem die umliegende Gegend bewegliche Aussichten (vues mouvantes) gewährt, Aussichten auf Dörfer, auf Hügel, Felder und Wiesen, wo Heerden weiden und der Landmann arbeitet, auf Seen und Flüsse, die von segelnden Fahrzeugen und Fischern belebt werden, auf Landstraßen in der Ferne, die mit hin und her wandelnden Figuren bedeckt sind, u. s. w.

2. Will er im Garten selbst Bewegung anbringen, so suche er sie in Gegenständen, die ihrer Natur nach einer Bewegung fähig sind. Er vermeide also die gewöhnlichen Kinderspiele und Künsteleyen, wodurch man unbewegliche Gegenstände in Bewegung zu setzen sucht, in der falschen Meynung, dadurch eine gartenmäßige Verzierung hervorzubringen.

3. Weil zu viel, oder zu starke Bewegung zerstreut oder betäubt, so bemühe er sich um eine gemäßigte Bewegung. Ein brausender Wasserfall, der durch den ganzen Garten stark vernommen wird, stört die Empfindung der sanftern Schönheiten, welche die übrigen Gegenstände einflößen. Die tobenden Wasserkünste sind oft eine Art von Ungeheuern in den Gärten geworden. Ein gelinder Wasserfall hingegen erfrischt das Auge und das Ohr durch seine Bewegung.

4. Er

4. Er überlege, durch welche Mittel er Bewegung und Leben hervorbringen kann. Nicht alles hat ihm die Natur überlassen; nicht alles ist auch gleich schicklich, was er liefern kann. Die Bewegung der Luft und der Wolken, wodurch die Natur die Schöpfung allmächtig belebt, behielt sie sich vor; aber sie verstattet ihm, seinen Platz durch andere Mittel zu beleben. Er kann das Wasser bald stärker, bald gelinder fließen, es von Absätzen sich hinunter wälzen oder von jähen Anhöhen herabstürzen lassen; er kann es leiten und vertheilen, wo er will. Er kann durch seine Blumen Schaaren von buntgeschmückten Insekten, durch seine Schatten ganze Geschlechter von Vögeln locken, die durch Umherfliegen und Gesang den Garten beleben. Es giebt eine Art der Bewegung für das Auge, eine andere für das Ohr; und beyde nicht blos zu erhalten, sondern sie auch in Einem Zeit-

raum mit einander zu verbinden, ist in der Macht des Gartenkünstlers.

Vornehmlich sind es die Geschlechter der Thiere, womit die Natur ihre schönen Landschaften belebt; der Gartenkünstler versäume nicht, ihr darinn nachzufolgen. Er locke am meisten wildes Geflügel in seine Reviere, durch Schatten, durch Wasser, durch Zurücktreibung der gewöhnlichen Nachstellungen. Gerne wird die Nachtigall, die Wachtel, die Lerche, und so mancher andere einheimische Vogel in unsern Gärten, unter dem Schutze des Gastrechts, seine Wohnung nehmen, seine junge Brut verpflegen, und bald sich in zahlreiche Familien ausbreiten. Und welche anmuthige Gesellschaft und Aufheiterung, sich überall von froh herumfliegenden melodiereichen Vögeln oder doch von solchen Geschlechtern, die durch ihre Gestalt und Farben ergötzen, umgeben zu sehen! Wer die gefiederten Sänger aus seinem Garten verbannt, oder ihnen doch nicht Anlockung und sichern Aufenthalt

halt genug verschaft, der muß gar keinen Begriff von der Wollust der Bewegung und des Lebens haben, die er ihm dadurch raubt. Es ist nicht blos Vergnügen; es ist auch Ruhm für den Gartenbesitzer, durch freundliche Begegnung das furchtsame Geflügel zu einem Grad der Zahmheit zu gewöhnen. — Wilde Thiere, die schädlich sind, und durch den Anblick oder durch die Idee ihrer Gegenwart die angenehmen Eindrücke des Gartens stören, sind von ihm und sogar aus seiner Nachbarschaft zu entfernen. —

4.

Die Wirkung der Schönheit, sie mag aus Farbe oder Bewegung entspringen, ist diese, daß sie mit dem Augenblick, worinn sie sich in die Einbildungskraft ergießt, lebhaftes Vergnügen erweckt.

Allein es giebt von den Gegenständen, ihrer Lage und in ihrer Verbindung noch Eigenschaften, wodurch sie weniger lebhaft vergnügen,

wodurch sie nicht bezaubern, sondern nur einnehmen. Diese Eigenschaften sind Anmuthigkeit und Lieblichkeit. Sie sind mit Schönheit so nahe verwandt, daß es schwer ist, die Familienzüge so genau zu entwickeln, um jede Person für sich durch bestimmte Merkmale unterschieden darzustellen. Gleichwohl ist Schönheit nicht Anmuthigkeit oder Lieblichkeit, und leztere sind nicht Schönheit; welches die Empfindung schneller und, wie es scheint, auch sichrer entscheidet, als das Raisonnement. Der Unterschied der Wirkungen auf das Gefühl scheint am besten die Kennzeichen des Schönen und des Anmuthigen fühlbar zu machen.

Zwischen Anmuthigkeit und Lieblichkeit ist der Zwischenraum so unmerklich, daß er sich kaum bezeichnen läßt; die Empfindung schlüpft hier so schnell in einander, daß die Mühe ganz vergeblich scheint, sie zur Prüfung anzuhalten, um zu erfahren, wo die Gränze sey, wo das Anmuthige aufhöre, und das Liebliche anfange.

Indessen

Indessen scheint uns eine geheime Stimme des feinern Gefühls zu verstehen zu geben, daß Lieblichkeit ein feinerer Grad von Anmuthigkeit sey und tiefer, als diese, in den innern Sinn eindringe, daß das Anmuthige mehr die Phantasie, das Liebliche aber mehr die Empfindungskraft berühre. Da sich hier kein deutlicher Unterschied entwickeln läßt, so wollen wir unter Anmuthigkeit und Lieblichkeit einerley Sache begreifen.

Die Würkung der Annehmlichkeit ist von der Würkung der Schönheit unterschieden. Wenn diese lebhaftes, starkes, auch wohl begeisterndes Vergnügen giebt, so gewährt jene eine sanftere Bewegung der Seele, eine stille Zuneigung des Gemüths zu dem Gegenstande, ein gelassenes und verweilendes Behagen über seine Betrachtung. Das Anmuthige ist also von dem Großen, Erhabenen, Prächtigen und Schönen unterschieden. Seine Eindrücke sind viel schwächer; aber sanft und erheiternd. Es stärkt

zwar nicht, wie eine nahrhafte Speise; aber es giebt eine Erfrischung, wie auf einer wohlbesetzten Tafel ein Aufsatz von milden Früchten. Es ist nur Seelen empfindbar, die von einer ruhigen Denkungsart, und von einer besondern Feinheit des Gefühls sind; bey andern, deren Empfindung gleichsam mit einer harten Schale umgeben ist, dringt es nicht durch. Die Schönheit gebietet; die Anmuthigkeit schmeichelt sich ein.

Bey dem Anmuthigen liegt also eine gewisse Mäßigung zum Grunde; Mäßigung in Licht und Farbe, Mäßigung in der Bewegung, es sey Bewegung für das Auge oder für das Ohr. Der Regenbogen in dem vollen Glanz seiner Farben ist schön; er ist anmuthig in der allmähligen Verlöschung seines Schimmers. Die freyen Strahlen der Morgensonne sind schön; anmuthig, wenn sie gebrochen durch die grünen Blätter einer Laube fallen. Das glühende Gold der Abendsonne am westlichen Himmel ist schön;

anmu-

anmuthig der Wiederschein, das Spiel des Lichts, der dazwischen aufsteigende Duft, womit sie die Landschaft überstreut. Die farbenreiche Tulpe ist schön, die bescheidene Viole anmuthig; der Wasserfall ist schön, die murmelnde Quelle anmuthig; der frohe Schlag der Nachtigall schön, ihr Seufzer in der Abenddämmerung anmuthig. Ich weis nicht, ob das Gefühl anderer mit dem meinigen in diesem Punkt zusammentrifft; indessen möchte ich fast mit Gewißheit annehmen, daß der Unterschied in den angegebenen Verhältnissen wirklich der sey, wie ihn das Gefühl bestimmt, wenigstens für uns so lange bestimmt, bis ein deutlicher Begriff uns eines andern überführen würde.

Um der Gartenkunst näher zu kommen, wird eine Beobachtung zu bemerken seyn, die in Ansehung des Anmuthigen einen allgemeinen Grundsatz anbietet. Wir finden, daß die Natur aus dem Anmuthigen und Lieblichen selten allein ein

ganzes

ganzes Gemälde entwirft; vielmehr finden wir, daß sie es unter dem Großen, Mannigfaltigen und Schönen vermischt. Wir sehen auch, daß diejenigen Dichter, die man im engern Verstande malende Dichter zu nennen pflegt, die uns die Jahreszeiten und ländliche Scenen schildern, sich bey den Auftritten der Natur nicht auf das Anmuthige allein einschränken, sondern es in dem Ganzen stellenweise vertheilen. Die Natur ist hier Lehrerinn. Sie vernachläßigt nicht das Anmuthige, weil es seine Wirkung hat; allein sie wählt es auch niemals allein, weil sodann seine Wirkung zu schwach seyn würde; sie verbindet es vielmehr mit Gegenständen von höhern Kräften, um durch die Mischung einen desto mannigfaltigern Eindruck zu machen. Nach dieser Anweisung suche der Gartenkünstler anmuthige und liebliche Gegenstände in der Natur für seinen Platz aus, sehe sie nicht als ein Ganzes, sondern nur als Theile an, und vereinige sie als solche mit dem übrigen

wich-

wichtigern Vorrath, woraus er sein Werk bilden will.

Weil sich vortreffliche Dichter, die aus der Natur malen, nach ihren Vorbildungen richten; so ist es schwer, aus ihnen Stellen auszuzeichnen, wo das Anmuthige nicht zugleich mit dem Schönen vermischt wäre, wenn gleich einige, wie Thomson, mehr das Schöne, andere, wie Geßner, mehr das Anmuthige hervorstechen lassen. Indessen betrachte man von dem letztern ein Gemälde des ländlich Anmuthigen. *)

„Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem eine kühle Brunnquelle unter dem Traubengeländer rauschet, an deren abfließendem Wasser

die

*) Sal. Geßners Schriften. 3ter Theil. 1770. S. 151.

die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen und nickend im Grase wandelten, indeß daß der majestätische Hahn seine gluchzende Hennen im Hof umherführt; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbey flattern ans Fenster und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fodern."

5.

Neuheit giebt eine der lebhaftesten Bewegungen, und fast mehr als Schönheit und Größe; sie kann theils in dem Gegenstande selbst, theils aber auch in der Art der Erscheinung eines Gegenstandes liegen. Landschaftliche Gegenstände können für einen Menschen von gewissen Jahren selten lauter Neues mehr haben; es scheint also, daß Neuheit hier mehr in der Lage und Verbindung zu suchen ist, wodurch ein Gegenstand einen Grad von dem Reiz gewinnt, als wenn er selbst für uns neu wäre. Weil aber

die

die Bewegung der Neuheit von einer kurzen Dauer ist, so müssen die Gegenstände zugleich entweder durch Größe oder durch Schönheit rühren. Indem diese, durch ihre eigenen Eindrücke, die sie zu der Bewegung der Neuheit hinzufügen, sie erhöhen, so setzen sie auch ihre Einwirkungen noch fort, wenn jene Bewegung der Neuheit anfängt schwächer zu werden, oder allmählig verschwindet.

Unterscheidet man Neuheit des Ganzen und Neuheit in den Theilen und zufälligen Veränderungen; so sieht man leicht, daß in einem weitern Verstande und mit größerm Recht landschaftliche Gegenstände durch Neuheit bewegen können. Freylich rührt uns ein Gegenstand mehr, der ganz neu für uns ist, als ein anderer, bey dem wir blos in den Theilen und Veränderungen Neuheit antreffen. Allein doch bringt diese ihre Bewegung hervor. Ein Wald ist kein neuer Gegenstand für uns; allein mit dem jungen Laube, womit er sich im Frühling bekleidet,

 nimmt

nimmt er für uns den Reiz des Neuen an. Eine Rose ist nichts Neues für uns; allein wie ergötzt uns nicht die erste aufgebrochene Knospe, die wir am Rosenstock finden. Die Natur läßt an den Gegenständen, die wir täglich vor Augen haben, auch täglich Veränderungen erscheinen, durch deren Neuheit die Gegenstände eine anziehende Kraft behalten. Welche Menge von neuen Erscheinungen im ganzen Pflanzenreiche und selbst an einer einzigen Blume! — Solche Gegenstände soll also der Gartenkünstler suchen, in welchen die Natur selbst durch eine ununterbrochene Fortwirkung immer neue Veränderungen hervorbringt. Sind sie nicht weit über die todten Kunstwerke erhöht, zu welchen man gemeiniglich seine Zuflucht nimmt, wenn man einen Garten durch etwas Neues anmuthig machen will?

Allein weil Neuheit auch auf gewisse Weise durch den Gesichtspunkt erhalten werden kann, aus welchem man einen Gegenstand erblickt,

und weil die Natur auch auf diesem Weg Neuheit verschafft; so darf auch der Gartenkünstler dieses Mittel der Ergötzung nicht mit Gleichgültigkeit ansehen. Von wie vielen Seiten ist nicht einerley Gegenstand eines Anblicks fähig, wobey er jedesmal anders erscheint! Bald in der Nähe, bald in der Entfernung, bald frey, bald halb verdeckt, bald in dieser, bald in jener Stellung und Verbindung erblickt, kann er wenigstens auf einige Augenblicke eine solche täuschende Wirkung gewinnen, als wenn an seiner Stelle immer ein ganz neuer Gegenstand hervorträte. In der Wissenschaft, durch neue Gesichtspunkte den Sachen selbst eine Art von Neuheit zu verschaffen, liegt eine der größten Vortheile für den Gartenkünstler. — Daß auch in Abwechselung und in Bewegung Neuheit seyn kann, darf nur angezeigt und nicht erst entwickelt werden.

Mit dem Neuen ist das Unerwartete zwar nicht einerley, aber doch nahe verwandt. Die

Wirkung des Neuen bey angenehmen Gegenständen ist Verwunderung, die belustigt; die Wirkung des Unerwarteten bey eben einer solchen Art von Gegenständen ist Ueberraschung, ein lebhafteres Gefühl, das in einem höhern Grade belustigt. Es ist sichtbar, daß der Gegenstand, der angenehm überraschen soll, auch die dazu erforderlichen Eigenschaften und Beschaffenheiten haben muß; und daben wird man auch leicht eingesehen, daß keine andere als solche Gegenstände sich für die Bestimmung des Gartens schicken, indem widrige, ekelhafte und fürchterliche Ueberraschungen nicht damit übereinstimmen. Da Ueberraschung aus der unerwarteten oder plötzlichen Erscheinung eines Gegenstandes entsteht, und indem sie auf einmal die gewöhnliche Folge unsrer Ideen unterbricht, sich durch eine starke Bewegung äussert; so ist sie als ein treffliches Mittel anzusehen, die Eindrücke eines Gartenplatzes, der dazu freylich Ausdehnung und viel natürliche Anlage haben muß, zu erhöhen.

Weil

Weil das öftere Wiedersehen einerley Gegenstände und die längere Bekanntschaft mit ihnen, auch in den angenehmsten Gegenden, allmählig den Geschmack an denselben schwächt, eine gewöhnliche Wirkung, die nicht in den Dingen, sondern in der Einrichtung unsrer Natur ihren Grund hat; so soll das Unerwartete dem Geschmack wieder eine Stärke geben. Die Beobachtung dieses Gesetzes ist nicht ohne Schwierigkeit; und selbst das, was das erstemal unerwartet war und als unerwartet überraschte, ist es das zweyte und drittemal nicht mehr, wenigstens nicht in dem Grade, wie vorher. Die ganze Fülle der Ueberraschung gewährt die wunderbar bildende Natur mehr dem Reisenden in größern Landschaften, besonders in denen, die viele Hügel und Berge haben, wie die Schweiz. Allein weil doch der Gartenkünstler daran arbeiten soll, daß die Gegenstände nicht blos unterhaltend bleiben, sondern auch lange und stark beschäfftigen; so soll er keine Gelegenheit versäu-

men, wo er angenehm überraschen kann. Hiezu kommt noch die Betrachtung, daß, wenn auch die erste Bewegung sich wieder verliert, doch immer eine angenehme Wiedererinnerung zurückkehrt, so oft wir an den Ort kommen, wo die Ueberraschung geschah, oder den Gegenstand sehen, der diese Wirkung auf uns hatte. Und wenn ein erheblicher Aufwand alljährlich für einen Garten gemacht werden kann, so wird es leicht seyn, durch manche Veränderungen die Wirkung der Ueberraschung zu erhalten, ohne dem eigenthümlichen Charakter des Gartens Eintrag zu thun.

Aus diesen Bemerkungen entspringen die allgemeinen Regeln für den Gartenkünstler.

1. Er mache nie seine Anlagen so, daß bey dem ersten Anblick der Plan des Ganzen auf einmal in die Augen fällt. Er lasse nicht übersehen noch rathen, welche Scene jedesmal folgen werde. Je mehr er verbergen kann, desto lebhafter wird die plötz-

liche

liche Erscheinung bewegen. Wo man am wenigsten vermuthete, da ist die Ueberraschung am angenehmsten.

2. Er sehe auf die Gegenstände, Lagen, Aussichten u. s. w. wodurch er überraschen will. Es ist nicht genug, daß sie angenehm, und überhaupt fähig sind, gartenmäßige Empfindungen zu erwecken; sie müssen auch erheblich, ausgewählt, hervorstechend seyn. Das Gemeine, wenn es auch noch so plötzlich erscheint, bringt nur eine geringe Wirkung hervor.

3. So wird auch ohne Mannigfaltigkeit und Abwechselung die Wirkung nur schwach seyn. Wenn nach einem Gegenstande, der überraschte, eben derselbe oder ein ähnlicher wieder erscheint; so hat er schon den größten Theil seiner Kraft für uns bewiesen, und wir wandeln weniger bewegt oder gar gleichgültig vorüber. Viele und mannigfaltig verschiedene Gegenstände, alle in einer

unerwarteten Erscheinung, erzeugen eine an einander hangende Reihe der angenehmsten Bewegungen, die unsre Seele weit über ihren alltäglichen Empfindungskreis hinausheben.

4. Aber sorgfältig hüten soll sich der Gartenkünstler, daß er aus Liebe zur Ueberraschung nicht auf spitzfindige Erkünstelungen, auf Spielwerke und Dinge falle, die unter der Würde eines Gartens sind, in welchem nicht weniger, wie in jedem andern Werk der Kunst, gesunde Vernunft und reiner Geschmack herrschen soll.

6.

Kontrast, eine Art von Abwechselung, die aus der Vergleichung eines Gegenstandes mit einem andern ihm unähnlichen entspringt, ist ein Mittel, sehr lebhafte Bewegungen hervorzubringen und den Einwirkungen der Gegenstände stärkern Nachdruck zu geben. Die Natur bedient sich desselben in ihren herrlichsten

Land-

Landschaften, und verständige Maler haben in ausgedehnten Stücken mit Vortheil ihre Vorbildung genutzt. Man wird nicht leicht eine trefflichere Schilderung von einer ausgebreiteten Landschaft finden, worinn die Gegenstände stark kontrastiren, als die ist, welche Brydone von der Gegend um Neapel giebt. *) „Wir befanden uns bald mitten in dem Meerbusen von Neapel, von den schönsten Aussichten und Schauplätzen von der Welt umgeben. Der ganze Raum des Meerbusens, der mit allen seinen Krümmungen und Ungleichheiten einen weiten Umfang hat, erhält durch alle die Reichthümer der Kunst und der Natur eine so wunderbare Mannigfaltigkeit, daß fast nichts fehlt, um das Schauspiel ganz vollkommen zu machen; und es ist schwer zu sagen, ob die Aussicht wegen der Sonderbarkeit vieler dieser Gegenstände, oder wegen der unglaublichen Mannigfaltigkeit des

*) Reise durch Sicilien und Malta u. s. w. Aus dem Engl. 1ster Th. 2ter Br. 8. Leipzig 1774

Ganzen angenehmer sey. Eine bewundernswürdige Vermischung von Alten und Neuen, von Dingen, wovon einige sich emporheben und berühmt werden, und andere zu Grunde gehen; Palläste, die sich über den Spitzen anderer Palläste erheben; und alte Pracht und Herrlichkeit, die von neuerer Thorheit unter die Füße getreten wird; wegen ihrer Fruchtbarkeit ehemals berühmte Berge und Inseln, die in kahle unfruchtbare Wüsteneyen, und unfruchtbare Wüsteneyen, die in fruchtbare Felder und reiche Weinberge verwandelt sind; Berge, die zu Ebenen herabgesunken, und Ebenen, die zu Bergen aufgeschwollen; Seen, die von Vulkanen ausgetrocknet, und ausgelöschte Vulkane, die zu Seen geworden sind. Die Natur scheint diese Küste in ihrer sonderbarsten Laune gebildet zu haben; jeder Gegenstand, den man hier erblickt, ist ein Spiel der Natur. Sie scheint nirgends ernsthaft zu Werke gegangen zu seyn, sondern diesen ganzen Fleck der unumschränktesten Aeu-

ßerung

ßerung ihres Eigensinnes und ihrer Lustigkeit gewidmet zu haben. Ein wenig nach Westen liegen die Inseln Ischia, Procita und Nisida; das berühmte misenische Vorgebürge; die Gefilde von Baja, Cuma und Puzzoli; die so malerisch gelegene Stadt Puzzoli mit dem über ihn rauchenden Solfatara; das schöne Vorgebürge Pausilipo, welches das angenehmste Schauspiel darbietet, das man sich nur vorstellen kann; die große und reiche Stadt Neapel mit ihren drey Kastellen, ihrem mit Schiffen von allen Nationen angefüllten Hafen, ihren Pallästen, Kirchen und unzähligen Klöstern; der prächtige Landstrich von hier nach Portici, der mit schönen Landhäusern und Gärten bedeckt ist, und nichts anders, als eine Fortsetzung der Stadt, zu seyn scheint; der Pallast des Königs mit vielen andern, die ihn umgeben, alle über den Dächern der vormaligen Palläste von Herculaneum erbauet, die durch die Ausbrüche des Vesuvs beynahe hundert Fuß tief begraben worden; die schwarzen

Felder

Felder von Lava mit Gärten, Weinbergen und Baumgärten untermischt; der Vesuv selbst in dem hintern Grunde des Schauplatzes, der Bündel von Feuer und Rauch auswirft, die in der Luft über unsern Häuptern breite Striche machen, welche sich, ohne gebrochen oder zerstreut zu werden, bis an den äußersten Rand des Horizonts erstrecken; eine Menge von schönen Städten und Dörfern rund um den Fuß des Berges, unbekümmert wegen des über ihnen hängenden Verderbens, unter ihnen zum Theil die geheiligten Wohnungen der alten Römer. An den Berg stößt die ausgedehnte und romantische Küste von Castello Mare, Sorrentum und Mola, wo sich alle malerische Gegenstände der Natur in der größten Mannigfaltigkeit zeigen." — Man stelle sich diese Aussichten vor, wie sie Brydone genoß, aus der Mitte des Meerbusens, bey einer Windstille, an einem heitern Nachmittage des Maymonats, in Stunden, wo die Sonne sich allmählig ihrem Untergange

nähert,

näthert, und allen Scenen ein schöneres Licht zuwirft; diese Aussichten in eine solche aufgebreitete und mit dem größten Kontrast so vieler Gegenstände erfüllte Landschaft — und man fasse, so weit es die Phantasie vermag, den ganzen Genuß der Bewegungen, die sie hervorbringen mußten.

Die Natur zeigt wenig Landschaften, in welchen der Kontrast so hervorstechend ist, als in der eben angezeigten. Allein dem ohngeachtet ergözt sie in allen Revieren von einigem Umfang durch gewisse Grade des Kontrastes; und so wie der Landschaftmaler dieser Anleitung folgt, so soll auch der Gartenkünstler sie nicht aus der Acht lassen.

Zuförderst sind in Ansehung der Hervorbringung des Kontrastes diese allgemeine Bemerkungen wahrzunehmen.

1. Nur in größern Landschaften, und nicht in einer abgezirkelten ländlichen Gegend, ergözt eigentlich die Natur durch den Kontrast

trast der Gegenstände. Der Garten, worinn Bewegungen dieser Art hervorgebracht werden sollen, muß daher von einem nicht geringen Umfang seyn. Auf einem kleinen Platze Kontrast suchen, würde Ueberladung und also Verwirrung werden.

2. Man suche nicht zu ängstlich und nicht überall Gegenstellung in den Gärten anzubringen. Die Beobachtung der Natur lehrt uns, daß sie sich einer gewissen bedächtigen Nachlässigkeit überläßt, wenn sie Gegenstände mit einander in einen Kontrast setzt, und daß sie nicht an allen Stellen Ungleichheit und auffallende Abstechung hinzulegen bemüht ist, sondern oft eine Reihe von ähnlichen Scenen fortlaufen läßt. Das Widerspiel würde nur zu dem Seltsamen und Gezwungenen verleiten.

3. Der Kontrast kann statt haben entweder bey Gegenständen, die von einer ganz entgegengesetzten Art und Beschaffenheit sind,

oder

oder den Gegenständen von einer Art, die nur in Ansehung ihrer Eigenschaften unähnlich sind. Die erste Art des Kontrastes wirkt freylich stärker, allein sie ist mit vieler Vorsicht auf einem Gartenplatz anzubringen, weil der Gartenkünstler sich leicht verirren kann, Gegenstände aufzustellen, die nicht mit dem Ganzen harmoniren und wohl gar die Hauptbewegung stören. Dieser Kontrast herrscht vornehmlich in Landschaften, und kann auch in ausgedehnten Parks sehr leicht seine Stelle erhalten. Die andere Art des Kontrastes ist gewöhnlicher in den Gärten, aber von einer schwächern Wirkung. Man suche, so viel es der Raum und die Bestimmung des Gartens, die man nie aus dem Gesichte verlieren soll, verstatten, beyde Arten des Kontrastes geschickt mit einander zu vereinigen.

4. Weil man oft der ersten Art des Kontrastes gar zu anhängig war, so sind dadurch

die

die sonderbarsten Uebertreibungen entstanden. Man wollte gewisse romantische Scenen der Natur nachahmen, die sie nur hie und da als Spiele ihrer Laune zu bilden pflegt, und man verfiel in das Abgeschmackte; zumal da man anfieng, aus dem, was bey der Natur nur seltene Erscheinung ist, ein eigenes Hauptwerk zu machen. Dieser Tadel trift nicht unsere gewöhnlichen Gärten, die noch weit davon entfernt sind, sondern einige Parks der Engländer und der Chineser, am meisten aber der letztern. Daß diese die Gegeneinandersetzung nach der Zügellosigkeit des orientalischen Geschmacks übertreiben, darüber darf man sich nicht wundern; aber wohl darüber, daß Chambers diese Ausschweifung billigt.

Den angenehmen Scenen, sagt er, setzen die Chineser die fürchterlichen entgegen; diese sind eine Zusammensetzung düsterer Gehölze, tiefer der Sonne unzugänglicher

Thäler,

Thäler, überhangender unfruchtbarer Felsen, dunkler Hölen und ungestümer Wasserfälle, die sich von allen Seiten von den Bergen herabstürzen. Die Bäume sind übel gestaltet, aus ihrem natürlichen Wachsthum herausgezwungen und dem Buschelu nach von der Gewalt der Gewitter zerrissen. Einige sind ausgerissen und hemmen den Lauf der Ströme; andere sind wie vom Bliz verbrannt und zerschmettert. Die Gebäude sind Ruinen, oder halb vom Feuer verzehrt, oder durch die Wuth der Gewässer weggespült. — So weit möchte alles dieses noch leidlich seyn, und so weit hat man auch zum Theil in einigen brittischen Parks die Nachahmung schon getrieben. Aber nun! Fledermäuse, Eulen, Geyer und alle Raubvögel flattern in den Gehölzen umher; Wölfe und Tyger heulen in den Wäldern: halb verhungerte Thiere schleichen über die Haiden; Galgen, Kreuze,

Räder und alle Torturwerkzeuge kann man von den Landstraßen her sehen. In dem schrecklichen Innern der Wälder, wo die Wege uneben und mit Unkraut bewachsen sind, stehen dem Gott der Rache geweihete Tempel. Neben allen diesen sieht man steinerne Pfeiler mit Beschreibungen tragischer Begebenheiten und allerhand schreckliche Handlungen der Grausamkeit. Dazu kommen abgelegene Oerter, die mit kolossalischen Figuren von Drachen, höllischen Furien, und andern gräßlichen Gestalten angefüllet sind. — Was Chambers mehr davon erzählt, zeugt, wie dieses, von einer Ausschweifung, die vielleicht nirgends weiter getrieben ist. Das Seltsamste ist, daß diese Scenen des Schreckens deswegen angelegt werden, um die Wirkungen der angenehmen Auftritte durch den Kontrast zu heben.

Wenn

Wenn es gleich nicht zu vermuthen ist, daß unsere träge oder mäßigere Einbildungskraft jemals zu einer Art solcher Ausschweifungen sich verirren sollte; so verdient doch hier bemerkt zu werden, daß alle Gegenstände von der fürchterlichen Gattung sich nicht mit der Bestimmung des Gartens vertragen, man mag sie aus blos zufälligen Grillen ergreifen, oder aus Liebe der Neuheit und des Kontrastes wählen. Auch die, welche nur einen geringen Grad des Fürchterlichen enthalten, lassen sich selbst auf größern Plätzen so schwer in eine glückliche Verbindung mit dem Ganzen bringen, daß man sie eher abrathen als zulassen muß.

Wir haben in den meisten Gärten Verzierungen, die zwar nicht zu dem Fürchterlichen, doch zu dem Widrigen gehören: die Nachbildungen von Ungeheuern des Landes und des Wassers, von Riesen, Herkulessen, Wallfischen u. s. w. Als man sie einführete, war man weit entfernt, irgend eine Art des Kontrastes dadurch

hervorbringen zu wollen; man ergriff sie, weil man zur Zeit nichts bessers bey der Hand hatte oder weil man glaubte, daß bey einem Bassin auch nothwendig ein Seethier, das Wallfisch heißt, abgebildet seyn müsse. Indessen war es ein Schritt näher nicht blos zum Widersinnigen, sondern auch die edlere Einwürkung eines anmuthigen Platzes zu verderben.

Doch ich komme wieder zu dem wahren Kontraste in gartenmäßigen Gegenständen. Weil indessen schon vor mir Home *) darüber eine richtige Vorschrift gegeben hat, die das enthält, was ich allenfalls darüber sagen möchte, so darf ich sie hier nur anführen. „Die Bewegungen, sagt er, welche durch die Gartenkunst erregt werden, sind aufs beste so schwach, daß man sich jedes Vortheils bedienen sollte, um sie zu ihrer äußersten Stärke zu bringen. Man kann ein Stück Landes zu großen, lieblichen, muntern, zierlichen, wilden, melancholischen Sce-

nen

*) Grundsätze der Kritik. 3ter Th. S. 400.

nen anlegen. Wenn diese verschiedene Scenen in einem Fortgange gesehen werden, so muß man die großen mit den lieblichen, die regelmäßigen mit den wilden, die muntern mit den melancholischen kontrastiren; so daß immer eine Bewegung auf die entgegengesetzte folge. Ja man erhöht das Vergnügen noch, wenn man den Fortgang durch rauhe unangebauete Striche so wohl, als durch weite unbeschränkte Prospecte unterbricht, die an sich selbst unangenehm sind, aber in dem Fortgange das Vergnügen für die angenehmen Gegenstände erhöhen. Wir haben hierinn die Natur zur Führerinn, die oft ihre schönsten Landschaften mit rauhen Felsen, kothigen Sümpfen, dürren und steinigten Haiden untermengt.“ So weit hat Home Recht.

Aber bald nachher verführt ihn seine Theorie zu Vorschlägen, die übertrieben sind. Gärten bey großen Städten nämlich sollten einen Schein von Einsamkeit haben. Dagegen müsse

ein Garten in einem öden Lande mit der Einsamkeit der Gegend in Kontrast gebracht werden; keine Tempel, keine dunklen Gänge, sondern springende Wasser, Kascaden, lebhafte, muntre, schimmernde Gegenstände. Ja man sollte sogar in einem solchen Garten die Nachahmung der Natur vermeiden und ihm das Ansehen einer außerordentlichen Kunst und Regelmäßigkeit geben, um die geschäfftige Hand des Menschen sehen zu lassen. — Dieß ist eine von den blendenden willkührlichen Forderungen, die Home macht, um die Anwendbarkeit seiner sonst so tiefsinnigen Theorie durchzusetzen. Hier ist aber nicht allein Widerspruch mit seinen übrigen Grundsätzen von der Gartenkunst, sondern auch eine Behauptung, der bey aller anscheinenden Wahrheit noch immer andere Gründe sich entgegensetzen. So wenig als irgend ein für sich bestehendes Werk der Kunst deswegen von seiner ihm eigenthümlichen Einrichtung ganz abweichen darf, um den Regeln eines an-

dern

dern Werks, womit es in einer zufälligen Verbindung steht, anhänglig zu werden; so wenig darf die Nachbarschaft einer Stadt oder die Beschaffenheit einer Gegend eine wesentliche Veränderung in der Anlage eines Gartens verursachen. Würden Gärten blos zur Ausschmückung einer Gegend oder einer Landschaft, blos für die Ergötzung der Reisenden angelegt und zwar mit einer solchen Ausdehnung, daß allein nur die Eindrücke einer Gegend durch den Garten gehoben werden sollten; so würde jener Vorschlag seine Richtigkeit haben. Aber dann wäre der Garten nur als ein Mittel, die Landschaft zu verschönern, nicht aber als ein Werk, das für sich besteht, anzusehen. Soll der Garten seinen eigenen Grundsätzen unterwürfig seyn, so kann er nicht von den Eigenschaften eines ihm benachbarten Gegenstandes eine Veranlassung nehmen, seine innere Einrichtung darnach umzuändern. Wo sollte man die wahren Regeln der Kunst suchen, wenn sie erst dem Willkühr über-

überlassen werden? Der Garten ist nicht blos wegen der Gegend da; bey der gehörigen Anlage ist er ein Werk, das seinen eigenen Umkreis beschreibt und darinn seinen eigenen Werth enthält.

7.

Noch eine allgemeine Bemerkung ist nicht aus der Acht zu lassen, ehe wir zu der Betrachtung der einzelnen Theile der Gartentheorie kommen. Die Gegenstände der schönen Natur bringen, so wohl einzeln, als auch in der Verbindung mit andern, mancherley Arten angenehmer Bewegungen hervor. Es ist schon angezeigt, welche Wirkungen Größe, Mannigfaltigkeit, Schönheit in Farbe und Bewegung u. s. w. überhaupt erzeugen. Jede Eigenschaft eines Gegenstandes, jede Lage und Ansicht desselben machen ihre sichern Eindrücke. Die Natur hat gewissen Gegenden und den Gegenständen, die sich darinn befinden, den Charakter der Munterkeit, der Fröh-

Fröhlichkeit, der Melancholie, der Traurigkeit, der Ehrfurcht und selbst der Andacht u. s. w. so deutlich eingedrückt, daß ein Gartenkünstler, der dieses übersehen wollte, seinen Beruf gar zu sehr verkennen würde. Man merke also zuerst auf die einfache Bewegung, welche jeder natürliche Gegenstand und jede besondere Lage desselben schon für sich hervorbringt. Man merke sodann auf die Verhältnisse der Bewegungen einzelner Gegenstände gegen einander, auf ihre größere oder geringere Zusammenstimmung, auf die Gränzen, wo die Harmonie gleichartiger oder verwandter Empfindungen aufhört und wo eine Abweichung anhebt; eine wichtige Regel, aber viel leichter anzugeben, als nach einem ganz zuverläßigen Gefühl oder nach einer untrüglichen Beurtheilung in Ausübung zu bringen.

Wo Gegenstände von verschiedenen Einwirkungskräften auf einmal wahrgenommen werden, da entsteht auch eine zusammengesetzte Bewegung. Diese Bewegung hervorzubringen

kann leichter, als eine einfache, mißlingen, aber sie ist auch, wenn sie glücklich zutrifft, von einer viel grössern Stärke. Der Gartenkünstler, der Gegenstände von viel und mannigfaltiger Kraft aufstellt, muß nicht weniger wie andere Künstler verstärkte Bewegung zu erreichen suchen. Er muß daher in der Wahl seiner Gegenstände darauf sehen, daß sie, sie mögen auf einmal oder im Fortgang erscheinen, von einer solchen Art sind, daß sie sich nicht zerstören, nicht sich selbst widersprechen, sondern vielmehr durch die Verwandtschaft ihrer Eindrücke sich freundschaftlich unter einander verbinden. Jeder Gegenstand und jede Richtung desselben sey so, daß bey aller Mannigfaltigkeit und Gegenwart anderer Gegenstände, die zugleich wahrgenommen werden, doch immer die Eindrücke aller gleichsam in einer ungestörten Linie auf Einen Punkt zusammenlaufen, wo sie sich durch ihre Mischung erheben und verstärken. Die besondern Absichten dieser Harmonie können in dem Garten fast

eben

eben so verschieden seyn, wie in einer schönen natürlichen Landschaft selbst. Aber ohne die Sorgfalt, die verschiedenen Eindrücke zu einem Ganzen zu sammeln und zu verbinden, würde der Garten nie den Charakter gewinnen, den er als ein Werk des verständigern Geschmacks haben soll, nämlich Einheit, ohne welche alle Mannigfaltigkeit überladend und unbedeutend wird.

II. Von

II.

Von der Anlage, Ausbildung und Verbindung der natürlichen Gegenstände auf einem Gartenplatz.

Die Natur liefert zuförderst dem Gartenkünstler den Platz, auf welchem er bauet; sie giebt ihm ferner Baumwerk, Blumen, Rasen und Wasser als Materialien; zwischen den bepflanzten und den offenen Theilen müssen **Wege** seyn, die nach allen Scenen des Gartens hinführen. Es ist also zunächst zu untersuchen, was der Gartenkünstler in Ansehung dieser natürlichen Gegenstände zu beobachten hat, da den künstlichen Gegenständen noch eine eigene Betrachtung gehört. Man sieht leicht, daß man bey diesen Dingen vor allen anfangen muß, um auf die Entwickelung der besondern Regeln der Gartenkunst zu kommen, indem sich hier Schritt vor Schritt eröffnet, was für einzelne Beobachtungen und Verrichtungen der Künstler unter

beständ-

beständiger Rücksicht auf die Bestimmung des Gartens anzustellen hat.

I.

Der Gartenplatz ist gleichsam die Leinewand, welche der Gartenkünstler bemalt; die erste Untersuchung betrifft also die Beschaffenheit desselben.

Daß man zum Garten keine Gegend wählen müsse, die eine ungesunde Luft hat, die von benachbarten faulenden Sümpfen und Mordästen verdorben ist; die ganz in der Tiefe liegt, oder aus lauter dürrer Sanderde besteht; die nur erst durch Hülfe vieler Mühe und Kosten zu einiger Verschönerung zu erheben ist; die entweder gar keine freyen Aussichten gewinnen kann, oder mit nichts als elenden Haiden und sterbenden Gesträuchern rings umher umschlossen ist — das darf hier nicht erst erinnert werden. Die Erfordernisse der Gesundheit, der Bequemlichkeit und der gemeinen Ergötzung sind so auffallend,

fallend, daß man nur aus Mangel des Menschengefühls gegen sie verstoßen kann.

Bey der Wahl des Platzes kommt es auf wenig Vorschriften an, wenn man alles das voraussetzt, was schon nach der gemeinen Gartenöconomie bekannt ist, z. B. daß man zu den Pflanzungen einen fruchtbaren Boden, Wasser in der Nähe u. s. w. haben muß.

1) Aus mehr als einer Ursache ist für den Garten eine Gegend, die schon natürliche Schönheit hat, zu suchen. Sie begeistert das Genie des Gartenkünstlers, der gleichsam unter den Augen der reizenden Natur arbeitet, die sein Vorbild ist, mit der er wetteifern soll. Sie erleichtert die Mühe und Kosten der Anlage, indem sie in Boden, Bäumen, Gebüschen und Wasser die Materialien reichlicher verschafft. Sie erhöhet die Wirkung der innern Einrichtung durch die Eindrücke, welche die Aussichten umher machen, welche nirgends reizender sind, als wenn sie aus einem Garten, der schon

an

an sich angenehm ist, betrachtet werden können. Also, so viel als geschehen kann, freye, heitere und abwechselnde Aussichten in der Nachbarschaft des Gartens. Allein sie müssen nicht überall ganz vor Augen liegen, nicht aus allen Theilen des Gartens nach ihrer völligen Größe wahrgenommen werden, weil sie sonst die Wirkung der Gartenscenen sehr unterbrechen würden. Die Aussichten in die Ferne sind also bald zu verschließen, bald zu eröffnen, bald nach diesem, bald nach jenem Gesichtspunkt abzuändern, so daß dadurch nicht allein ihre eigene Einwirkung gehoben und vervielfältigt, sondern daß diese auch in eine Uebereinstimmung mit den mannigfaltigen Auftritten im Garten selbst gebracht werde. Dieß ist eine wesentliche Regel, die der Gartenkünstler nie überschreiten soll. So würde z. B. bey einer Einsiedeley eine völlig eröffnete heitre Aussicht nicht an ihrem Orte seyn. Aber auch bey der Anlegung der Gartenscenen selbst muß man auf die Eigenschaft des

Theils

Theils der benachbarten Gegend, wohin der Prospect gerichtet ist, Rücksicht haben; zumal da es leichter ist, daß sich der Garten nach der Gegend, als daß sich die Gegend nach dem Garten bequeme, wenn man nicht mit den umherliegenden Gegenständen solche gewaltsame Veränderungen, die sich oft der Britte erlaubt, vornehmen will. Alles kommt überhaupt darauf an, daß die innern Prospecte des Gartens mit den äußern Prospecten der Gegend in eine solche Verbindung gesetzt werden, daß kein Widerspruch entstehe, sondern vielmehr eine so sehr als möglich vereinte und verstärkte Wirkung erzeugt werde.

Hat die Gegend hie und da Ungleichheiten, und Gegenstände von einer seltsamen Abstechung, so kann sie treffliche Veranlassungen zum Kontrast geben; wie ein glänzendes Blumenbeet, dem ein benachbarter dürrer und felsichter Hügel gegen über liegt, sich mehr in seiner Schönheit hebt.

2) Ein Platz, der nur aus einer Ebene besteht, ist nicht sehr zum guten Garten geschickt,*) weil er an sich zu viel Einförmigkeit hat, und die künstlichen Abänderungen zu viel Kosten erfordern. Man wähle eine Gegend, die zwar nicht ganz ohne Ebenen seyn darf, weil diese immer brauchbar sind, die aber doch auch natürliche

*) Das Gegentheil sagt mit andern Franzosen der vernünftigere d'Argenville, der Gärten in einer vollkommenen Ebene für die schönsten erklärt, und dessen Théorie & la pratique du Gardinage, ou l'on traite à fond des beaux jardins appellés communement les jardins de plaisance &c. 4. 3me Edit. à la Haye 1739. mit vielen Kupfern, ich hier anzuführen Gelegenheit nehme. Seine Vorschriften sind etwas mehr überlegt, als man sie bey andern Schriftstellern der Nation findet, und hin und wieder durch Lectüre mehr aufgeklärt, aber fast durchgehends von den französischen Gärten, die er für Muster hielt, abgezogen. Wer den französischen Gartengeschmack unter gewisse Regeln gebracht sehen will, der kann hier befriedigt werden.

türliche Erhöhungen, Vertiefungen und überhaupt mancherley Absätze hat. Eine solche Grundlage enthält nicht allein schon an sich Abwechselung; sie ist auch überaus behülflich, den Gartenscenen, die darauf angelegt werden sollen, mehr Abänderung und mehr Eindruck zu geben. Es ist Klugheit, von der Natur alle Vortheile anzunehmen, die sie zur vollkommnern Anlage eines Gartens anbietet.

3) Der Gartenplatz muß von einem nicht geringen Umfang seyn. Die Größe desselben bestimmt viel die ganze innere Anlage und Einrichtung aller Scenen. Je weiter der Umkreis ist, desto mehr wird, ihn zu nutzen, von dem Genie und der Einsicht des Gartenkünstlers erwartet. Ausgedehnt aber muß der Gartenplatz seyn, damit die verschiedenen Auftritte nicht über einander gehäuft werden, sondern sich allmählig folgen, und die Bewegungen nicht verwirren, sondern nach und nach in einer harmonisch fortschreitenden Reihe hervorbringen. —

Ein

Ein Platz, der gar zu schmal ist, auch wenn er eine weite Strecke gerade fortläuft, hat, um einen schönen Garten aufzunehmen, mancherley Unbequemlichkeit. Er muß, so viel als möglich, Ausdehnung von allen Seiten haben.

4) Man untersuche den natürlichen Charakter einer Gegend, worinn man einen Garten anlegen will, um sich nach diesem Charakter zu bequemen und von ihm allen Gebrauch zu machen, der nur verstattet wird. Man soll der Natur folgen, nicht aber sie mit vergeblicher Mühe und Kosten verderben, und, in der Absicht zu verschönern, seltsame Verunstaltungen erzwingen. Man soll den Plan zur Anlegung eines Gartens nicht nach einem einzelnen Modell, das gefallen hat, entwerfen, sondern immer Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit der Gegend nehmen, worinn man bauet. Bey dieser Vorsicht wird man mehr der Natur getreu bleiben; und mehrere Gärten werden schön seyn, ohne genaue Copien zu werden.

Der natürliche Charakter einer Gegend kann einfach oder zusammengesetzt seyn. Er kann entweder ganz einsam, lebhaft, ernsthaft, munter, lachend u. s. w. oder aus einer Vermischung von diesen Eigenschaften zusammengesetzt seyn. Berge und hohe Waldung geben Ernst und eine gewisse feyerliche Größe; dicke Gehölze Einsamkeit; kleine zerstreute Hügel, fließende Bäche, blumichte Wiesen Lebhaftigkeit und Heiterkeit. Die Nachbarschaft der umliegenden Gegenstände breitet den Einfluß von ihrem Charakter über den bestimmten Gartenplatz aus, der zwischen ihnen ruht. Viel kann die Kunst hier durch Aushauung, Erhöhung, Vertiefung, Verpflanzung und andere Mittel der Abänderung bewirken; aber sie soll es nie wagen, durch gar zu gewaltsame Umkehrungen die Anlagen der Natur zu zernichten, da keine davon leicht so sonderbar ist, die sich nicht mit gesunder Ueberlegung und Geschmack glücklich anwenden ließe.

Nicht

Nicht weniger, als die Gegenstände, bestimmt die natürliche Lage in Absicht auf Ebene, Erhöhung und Vertiefung, wie schon erinnert ist, den Charakter einer Gegend.

Ein zusammengesetzter Charakter einer Gegend hat einen sichtbaren Vorzug vor einem einfachen, zumal für einen Garten von einer weiten Ausdehnung. Man merke sodann auf die natürlichen Abtheilungen dieses Charakters, um darnach die nöthigen Ausbildungen und die Anlegung der Scenen an ihrem Orte und so zu treffen, daß eine jede mit dem Charakter der Stelle, wo sie sich befindet, genau übereinstimme. Denn eben aus der Beobachtung dieser Regel kann erst die schickliche Verbindung der verschiedenen einzelnen Charaktere eines Gartenplatzes und daher die Vollkommenheit des Ganzen entspringen.

5) Es ist Pflicht des Gartenkünstlers, natürliche Fehler seines Platzes, welche die Natur bey ihren größern Bestrebungen immer liegen

lassen konnte, zu verschönern, oder zu verstecken, doch ohne eine zu weit getriebene ängstliche Sorgfältigkeit. Alles aufputzen und säubern wollen, beweiset, daß man Kleinigkeiten schätzt, wie man nur das Wichtige schätzen sollte; beweiset, daß man nicht weis, wie sehr oft geringe Nachlässigkeiten nicht blos mit der Wirkung der Schönheit bestehen können, sondern auch von ihr abgesondert einen gewissen Theil des Natürlichen, das immer gefällt, fehlen lassen würden.

6) Nicht genug kann es eingeschärft werden, daß man sich vor unnöthigen Verwüstungen der natürlichen Gegenstände, die man auf seinem Gartenplatz vorfindet, zu hüten hat. Viele glauben, daß sie erst alles wegräumen müssen, was die Natur wachsen ließ, ehe sie ihre Anpflanzungen anfangen können; und die Erfahrung zeigt, daß sie weit früher und glücklicher ihre Absicht erreicht hätten, wenn sie der Natur mit mäßigern Abänderungen und Zusätzen zu Hülfe gekommen wären. Unterdessen, daß die

neuen Anpflanzungen nicht gedeihen, oder nur langsam zu einer gewissen Vollkommenheit gelangen, wird man über den Entwurf müde, oder ändert von Zeit zu Zeit, bis so viel geändert ist, daß dem Werk nicht mehr geholfen werden kann. Vieles, was bey dem ersten Anschein Ueberfluß oder selbst Hinderniß scheint, läßt sich bey näherer Betrachtung geschickt in den Plan einflechten. Ein Baum, der ein halbes Jahrhundert zu seinem schönen Wuchs brauchte, wird oft, nicht ohne eine Art von Verbrechen, einer Kleinigkeit wegen weggehauen. Ich würde selbst der hundertjährigen Eiche, mit ihrem halbverfaulten Stamme, mit ihren unförmlichen und zum Theil verdorreten Aesten, noch schonen, und, wenn der Ort nicht widerspräche, unter ihrem dürftigen Schatten eine Einsiedeley anlegen, wo Betrachtungen der Vergänglichkeit einladen, unterdessen daß die nachbarliche Eule aus einer Höhle ihre Klage erhebt. — Man misdeute diese Bemerkung nicht. Was eine angenehme Aus-

sicht merklich unterbricht oder gar Widerspruch erregt, das haue man weg; so wie überhaupt der Gartenkünstler, der pflanzt, auch den Beruf hat alles fortzuschaffen, was zu störrisch ist, um sich auf irgend eine Weise mit dem Plan seiner höhern Verschönerung vereinigen zu lassen. Nur ohne eine solche Nothwendigkeit verderbe man nichts. — Daß der Herzog von Antin ein ganzes schönes Gehölze auf einmal umfallen ließ, um blos einem augenblicklichen Einfall Ludewigs des XIV. aufzuwarten, ist eine bekannte Anecdote, die zur Beschämung ähnlicher niederträchtiger Hofschmeichler länger bekannt zu bleiben verdient.

7) Ueber die Gränzen des Gartenplatzes lassen sich keine bestimmte Vorschriften mittheilen, da sie theils nach der Beschaffenheit der Gegend, theils nach der Einrichtung des Gartens selbst einer grosen Abänderung unterworfen sind; Verhältnisse, die nicht aus der Acht gelassen werden sollten. So viel läßt sich indessen all-

gemein

gemein behaupten, daß sie nicht unter eine gewisse abgemessene Form z. B. von Viereck und dergleichen, zu zwingen sind, daß sie nicht zu merklich abgestochen und genau ins Auge leuchten müssen, daß sie angenehmer ausfallen, wenn sie sich allmählig in die mehr nachlässige Landschaft verlieren, ohne daß durch Mauer oder Graben ein gar zu deutliches Gränzzeichen vorgelegt wird.

2.

Unter den natürlichen Materialien, die der Gartenkünstler zu bearbeiten hat, nimmt Baumwerk in der weitesten Bedeutung die erste Stelle ein. Der Künstler soll theils das auf seinem Platz schon vorhandene Baumwerk zu der vollkommensten Bestimmung seines Werks zu bilden, theils es da, wo es fehlt und für das Ganze erforderlich ist, durch Anpflanzung hervorzubringen suchen.

Zum Baumwerk gehören Stauden, Gebüsch, Bäume; diese können auf eine mannigfaltige Art zusammengesetzt, geordnet und ausgebildet werden; hieraus entstehen Alleen, Hecken, Lauben, die mehr der Kunst folgen, und kleine Gruppen, Lustwäldchen oder Hayne und Wildnisse, die mehr der freyen Natur überlassen sind. Wir wollen weder jene, die bey der nöthigen Bestimmung ihren Werth haben, mit dem Engländer verwerfen, noch diese mit ihm zu sehr erheben, da auf einer sicherern Mittelstraße beyde Arten, der mehr künstlichen und der mehr natürlichen Anordnung, mit einander bestehen können, und zwar so, daß eine glückliche Wirkung des Gartens nicht verfehlt wird.

Zuförderst werden diese Bemerkungen dem Gartenkünstler dazu behülflich seyn können.

1. So wohl bey dem Baumwerk, das schon da ist, als auch bey dem, welches durch Anpflanzung hervorgebracht wird, muß Freyheit in der Bearbeitung und Anlage herrschen,

eine

eine Freyheit wie die Natur sie in ihren schönsten Gegenständen liebt. Etwas anders ist es, den Naturgewächsen durch Pflege und durch Abwenderung schädlicher oder widriger Auswüchse, durch Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Schönheit zu Hülfe kommen; etwas anders, gewaltsame Formen und Umbildungen in sie hineinzwingen. Nirgends ist die Kunst ekelhafter, als da, wo sie natürliche Gegenstände zu verkünsteln sich bestrebt. Der Baum in der freyen und nachläßigen Ausbreitung seiner Zweige und Blätter wird jedes unverwöhnte Auge reizen; aber er muß misfallen, sobald er unter der frechen Hand gemeiner Gärtner in Kegel, Pyramiden, Blumentöpfe und andere widersinnige Gestalten verkünstelt wird. Warlich nicht weiter kann man die kindische Tändeley treiben, als sie in Ansehung der Bäume in so vielen Gärten schon getrieben ist. Nicht blos mit der Verunstaltung einzelner Bäume begnügte man sich,

man

man dehnte sie auch auf ganze Gruppen aus; man legte von Gebüschen Kabinette, Speisesäle, Klöster, Theater, Amphitheater, Triumphbögen und hundert Spielwerke mehr an, in der falschen Meynung, dadurch gartenmäßige Schönheiten hervorzubringen.

Les Arts, ces esclaves serviles
De nos desirs efféminés,
Transportent le luxe de villes
Au milieu des champs étonnés.
Nos yeux, qu'un vain charme fascine,
Sont plus surpris que satisfaits;
On quitte les jardins d'Alcine *)
Pour ceux que la nature a faits.
Pourquoi, dans nos maisons champêtres,
Emprisonner ces clairs ruisseaux,
Et forcer l'orgueil de ces hêtres
A subir le joug des berceaux?
Qu'on vante ailleurs l'architecture
De ces treillages éclatans:

Pourquoi

*) Sie waren mehr Gärten der Natur als der Kunst. Der Dichter hätte dagegen irgend einen von den Gärten Ludewigs als einen mehr treffenden Gegensatz wählen sollen.

Pourquoi contraindre la nature?
Laiſſons reſpirer le Printems.
Quelle étonnante barbarie
D'aſſervir la varieté
Au cordeau de la Symétrie?
De polir la ruſticité
D'un bois fait pour la rêverie,
Et d'orner la ſimplicité
De cette riante prairie?

C'eſt charmant, ſagt ohne Zweifel der Franzoſe, M. le Cardinal de Bernis eſt un excellent Poëte, ſetzt er hinzu, und fährt indeſſen fort, ſeine Spielwerke zu lieben, weil ihm Mode mehr als Wahrheit gilt.

2. Die Natur hat in Geſträuchen und Bäumen eine große Mannigfaltigkeit gelegt, in Anſehung der Geſtalt, der Farbe und des Wuchſes. In dem Laube allein, welche unendliche Abwechſelung der Größe, der Länge und Breite, des Lichts und Schattens, der Steifigkeit und Beweglichkeit! Schon durch die bloße Aufſtellung mehrerer Arten von

Bäumen

Bäumen kann der Gartenkünstler ohne Mühe Mannigfaltigkeit hervorbringen. Allein durch die geschickte Verbindung entspringt erst eine Mannigfaltigkeit, die mehr sein Werk ist. Wenn also verschiedene Arten von Gebüschen und Bäumen auf eine solche Weise mit einander vereinigt werden, daß dadurch für das Auge eine erhöhete Ergötzung über die Verhältnisse der Ausdehnung, der Gestalt und der Farbe bewirkt wird, so thut der Künstler einen Schritt weiter, als die bloße rohe Natur, so handelt er als ein Mann von Geschmack.

3. Zu dieser Mannigfaltigkeit können die Frucht- oder Obstbäume nicht wenig beytragen, die man theils aus den brittischen Parks nicht ohne Beleidigung ihrer Vorrechte ganz verbannt, theils bey uns an abgesonderten Orten zu verbergen sucht. Warum soll sich ein Kirschbaum nicht eben so frey zeigen dürfen, als eine Hagebuche? Nicht blos durch

die Schönheit des Laubes gefallen die meisten Fruchtbäume so gut, als die wilden Bäume; sie gewinnen vor ihnen noch einen Vorzug durch die Schönheit der Blüte und der Früchte. Man erinnere sich, ohne weitläuftiger Erklärungen zu bedürfen, nur an die Fruchtbäume, die in den deutschen Gärten gewöhnlich gezogen werden. Welche schöne Mannigfaltigkeit! Und welche Malerey und welcher liebliecher Kontrast, wenn sie mit Ueberlegung und Geschmack unter den wilden Bäumen gemischt würden! Dieser Vorschlag mag den Gartenkünstler zu weiterm Nachdenken und sodann zur geschickten Ausführung leiten. Aber ohne genaue Rücksicht auf die Zeit und Dauer des ausschlagenden und fortblühenden Laubes der wilden Bäume, und auf die Zeit und Dauer der Blüte und Früchte der darunter gemischten Obstbäume, würde nur eine seltsame und ekelhafte Verwirrung an die Stelle einer harmonischen Ergötzung treten.

Wir

Wir wollen nach diesen allgemeinen Bemerkungen jetzt einen Schritt weiter zu einigen besondern Regeln fortrücken, die in Absicht so wohl des einfachen als auch des zusammengesetzten Baumwerks der Beobachtung werth scheinen.

Einzelnes Gebüsch und einzelne Bäume sind nicht wohl als Gegenstände anzusehen, die für sich erheblich wären; als Mittel betrachtet werden sie mehr wichtig, indem sie bald die Prospecte verdecken, bald zerschneiden, bald mannigfaltiger machen. Es kommt also auf die Beurtheilungskraft des Gartenkünstlers an, um sie zu diesen Bestimmungen auf eine verständige Art zu gebrauchen.

Erheblicher sind die **Zusammensetzungen des Baumwerks.** Von den mehr künstlichen Arten derselben, als Alleen, Hecken und **Lauben** sind schon die vornehmsten

Regeln

Regeln ehemals angezeigt worden, *) die ich hier nicht wiederholen darf.

Die Zusammenmischung und Verbindung mehrerer Bäume und mehrerer Gattungen derselben ist in der Beobachtung der Natur gegründet, und die älteste Kunst durfte damit nicht weniger den Anfang machen, als mit den Anpflanzungen nach einer gewissen bestimmten Ordnung. Wenn der Quincunx auch wohl eben nicht die allererste Ordnung gewesen seyn mag, so ist er doch diejenige, wovon wir zuverlässig wissen, daß sie von den Alten geliebt wurde, und die von den Persern auf die Römer gekommen zu seyn scheint.

*) In den Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst. S. 131-136. Um nicht einerley Sache zweymal zu sagen, werde ich in der Folge zuweilen auf diese Anmerk. zurückweisen müssen. Was man über diesen oder jenen Gegenstand hier vermißt, davon ist das Vornehmste dort zu finden.

Nach dieser Ordnung waren die Alleen der Römer, wenn man sie so nennen kann, gepflanzt; die kleinern Hecken aber sind, vornehmlich nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung, von den Franzosen erfunden und von ihnen allmählig weiter ausgebreitet.

2) Man hat gerathen, Alleen und Hecken, als mehr künstliche Anordnungen, in der Nähe des Wohnhauses anzulegen, und den Garten, je weiter er sich ausdehnt, von solchen Anordnungen befreyet in das mehr Nachlässige und Wilde sich verlieren zu lassen. Die Regel hat auf gewisse Weise ihre Richtigkeit; aber es ist keine Nothwendigkeit vorhanden, sich genau an sie zu binden. Zuweilen kann es Bedürfnis der Bequemlichkeit, zuweilen Bedürfnis der Schönheit verlangen, eine kleine Allee in einer Entfernung von dem Wohngebäude und mitten unter Wildnissen anzulegen. Das Unerwartete und der Kontrast können ihr da einen vorzüglichen Werth mittheilen. Ueberhaupt vergesse man bey allen

diesen

diesen einzelnen Regeln nicht, daß es bey Gartenscenen sehr viel auf die Verbindung ankommt, und daß die Verbindung unendlich verschieden seyn kann, ohne deswegen weniger als eine andere, die man gesehen oder sich nach einer besondern Idee gebildet hat, schön zu seyn.

Aber ermüdend und selbst ekelhaft wird ein Garten, der aus nichts als Alleen und Hecken besteht. Sie müssen, wenn sie gefallen sollen, nur einen kleinen Theil des Gartenplatzes ausfüllen. Alleen, die auf den Seiten freye Oeffnungen haben und durch die obere Umwölbung vor Hitze und Regen schützen, sind mehr werth, als dicke Hecken, die durch die Versperrung etwas Aengstliches und durch die Umformung in Wände etwas Widriges erhalten. Mehr frey gezogen, mehr ihrem nachläßigen Wuchs überlassen, gefallen sie mehr, weil sie der Natur näher treten.

Die Höhe der Alleen hat unstreitig viel Angenehmes für das Auge und für die Seele; sie

erfrischt und erhebt das Gefühl. Je weiter sich die Länge der Alleen erstreckt, für desto schöner pflegt man sie gemeiniglich zu halten. Allein eine gar zu ausgedehnte Länge ermüdet durch das Leere des unmeßbaren Raums. Das Auge verliert sich in das scheinbare Gränzenlose, ohne durch einen aufsteigenden Gegenstand zur Beschäftigung aufgehalten zu werden; und die unangenehme Empfindung, die das Leere einflößt, wird durch Scenen, die am Ende unkenntlich in der Dämmerung liegen, nicht viel gemildert.

Niedrige und dunkle Alleen, die man oft bey uns mit dem Namen philosophischer Gänge zu bezeichnen pflegt, sollen aus leicht begreiflichen Gründen nie in einem Garten häufig, noch da, wo sie verstattet werden, zu lang seyn. Nur selten können sie überhaupt mit Schicklichkeit angebracht werden. Die Melancholie, die sie nach ihrer Einrichtung erwecken, ist oft nicht viele Grade von dem Fürchterlichen oder Schauervollen, das außer dem Bezirk der Gartenbestim-

mung

mung liegt, entfernt. Sodann müssen sie mit den Partien oder Scenen, wozu sie führen, und mit welchen sie verbinden, übereinstimmen, z. B. mit einer Grotte, einer Einsiedeley, einem Bade. — Zuweilen kann auch die Dunkelheit eines bedeckten Ganges, indem an seinem Ausgang eine heitre und lachende Aussicht plötzlich hervorbricht, ein Mittel der Ueberraschung werden.

s) Man wird leicht zugestehen, daß die mehr natürlichen Arten der Anordnung des Baumwerks der Bestimmung eines Gartens mehr angemessen sind, und also auch mehr, als jene künstliche Zusammensetzungen, angebracht werden sollen. Sie lassen sich, wie es scheint, am bequemsten unter kleinen Gruppen, Lustwäldchen oder Haynen und Wildnissen zusammenfassen, wenn man sich nicht zu ängstlich an diesen oder jenen herrschenden Begriff aus der weitläuftigen französischen Gartenterminologie oder an gewisse Eintheilungen hält, welche der

Engländer eingeführt hat. Der Unterschied ist schon durch die Benennung bemerkbar, oder wird es doch durch die folgende Erläuterung werden, vor welcher noch zu bemerken ist, daß diese Arten der Zusammensetzung nicht, wie einige glauben, erst in den neuern brittischen Parks geboren sind, sondern schon zum Theil in den Gärten der Alten und später auch, doch mit einer Abänderung, in den französischen Gärten vorhanden gewesen. Ohne in historische Kleinigkeiten weitläuftig einzudringen, und ohne Anhänglichkeit an diese oder jene Erklärungsart, wollen wir der Natur dieser Gegenstände einige Schritte nachgehen.

Die **kleinen Gruppen** können bald mehr bald weniger zusammengesetzt seyn; von fünf bis funfzehn oder zwanzig Bäumen, über welche Anzahl jedoch die Gruppe nicht wohl hinaussteigen zu dürfen scheint, ohne sich in ein Lustwäldchen zu verlieren.

Diese Gruppen können entweder als für sich bestehende Gegenstände, oder als verbindende Gegenstände angesehen werden. Im erstern Fall werden mehrere einander zugeordnet, die unter sich übereinstimmen und ein gewisses Ganzes ausmachen; im andern Fall sind sie Hülfsmittel, welche die Gartenscenen näher zusammen bringen, die Bestimmungen einzelner Theile kenntlicher machen, die fortlaufende Linie unterbrechen, die Prospecte vervielfältigen u. s. w. Beyde Arten von Gruppen erhalten nicht allein von der Freyheit der Anordnung und von den lustigen Zwischenräumen viele Anmuth; sie verstatten auch in der Mischung der dicken und dünnen, der hohen und niedrigen Stämme, der weitern oder gesperrtern Zusammensetzung und des verschiedenen Laubes, eine sehr große Mannigfaltigkeit. So wohl der Ort, wo sie anzubringen sind, als auch die besondere Manier der Ausbildung, muß der Beurtheilungskraft des Künstlers überlassen werden, da allgemeine Regeln,

die nicht nach einem bestimmten Gartenplan und seinen Scenen abgemessen sind, in der Ausführung nur leicht misleiten könnten.

Wenn mehrere Gruppen an einander gefügt werden, so entstehen Lustwäldchen oder Hayne. Doch Hayne scheinen von Lustwäldchen noch in gewisser Absicht unterschieden zu seyn. Diese lassen niedrige und hohe oder von beyden vermischte Stämme, gerade Bäume und dazwischen gestreutes Gebüsch zu. Hayne aber erfordern mehr feine, schlanke und wohlgezogene Bäume, die dabey wenigstens von einer mittelmäßigen Höhe sind, nicht zu enge gesetzt, von wildem am Boden kriechenden Gesträuch gereinigt, hin und wieder mit freyen, durchsichtigen und hellen Oeffnungen. Nach diesem Unterschiede fällt den Haynen mehr Kultur und ausgewählte Schönheit zu, als den Lustwäldchen.

Schon in dem angezeigten Charakter eines Hayns liegt ein Theil der Regeln, die man bey seiner Anpflanzung wahrzunehmen hat. Außer-

dem

dem ist darauf zu sehen, daß die Bäume nicht zu weit sich von einander verlieren, wodurch sie nur ein Haufe von einzelnen Bäumen, nicht aber, wie sie sollen, eine ganze Pflanzung ausmachen würden. Ferner sind dazu solche Arten von Bäumen auszuwählen, die ein heitres und liebliches Laub haben, und deren Aeste nicht zu tief herabhangen. In ihrer Stellung ist zur Gewinnung angenehmer Wirkungen für das Auge Abwechselung bey einer gewissen Ordnung, jedoch ohne eine völlige Regelmäßigkeit, ohne eine augenscheinliche Gleichheit der Abstände, zu beobachten.

Ihre Verbindung muß der Absicht folgen, bald einen dicken Schatten, bald freye Stralen des Lichts, bald einen gebrochenen Sonnenblick, der mit der Dämmerung streitet und auf dem Boden spielt, zu verschaffen. Weil der Spaziergang in einem solchen Hayn sehr angenehm ist, so muß auch dem Boden die dazu erforderliche Bequemlichkeit nicht fehlen; ein grüner Weg ist hier schicklicher, als ein mit Sand be-

streuter und sorgfältig geschmückter Gang, dergleichen man in den französischen Lusthaynen nicht entbehren zu können scheint. Daß endlich Hayne nur auf einem Gartenplatz von weitem Umfang anzulegen sind, davon darf wohl nicht erst der Grund entwickelt werden.

Unter Wildnissen verstehen wir hier kleine Haufen von mancherley Gebüsch und niedrigem Strauchwerk, das allenfalls mit einigen Bäumen vermischt ist, ohne Kultur, dem natürlichen Wuchs und seiner freyen Unordnung ganz überlassen; sie sind also von den angeführten Gruppen, Lustwäldchen und Haynen merklich unterschieden. Wenn gleich Wege durchgebrochen seyn mögen, so sind die Wildnisse doch nicht eben für den Spaziergang bestimmt. Sie dienen vornehmlich als Mittel zur Unterbrechung und zum Kontrast. Nach einer Reihe von anmuthigen Theilen und nach einem kurzen Austritt der Regelmäßigkeit, beweisen sie ihre gute Wirkung. Sie müssen aber von selbst aus der natürlichen

Beschaffen-

Beschaffenheit des Gartenplatzes entspringen, oder doch mehr freywillig entsprungen als mit irgend einer bedächtigen Wahl zusammengepflanzt zu seyn scheinen. Nicht also an fruchtbaren, sondern an unwirthbaren und abgelegenen Orten, an einem langsam fließenden Wasser, das hin und wieder durch einen versteckten Fall ein dumpfes Gemurmel erregt.

Außer diesen Betrachtungen über die verschiedenen Arten des Baumwerks und die daraus entspringenden einzelnen Regeln ihrer Anlage und Ausbildung, scheinen noch zwo Bemerkungen hieher zu gehören. Das Baumwerk dienet dem Gartenkünstler theils zu Schattenwerken, theils zur Malerey; das erste ist mehr Erforderniß der Bequemlichkeit, das andere mehr Erforderniß der Schönheit; beyde liegen in der Bestimmung des Gartens vereinigt.

Zu viel und zu wenig Schattenwerk ist so wohl ein Fehler in einzelnen Theilen, als in dem Ganzen. Der Schatten ist nicht immer da

schicklich,

schicklich, wo er angenehme Kühlung giebt. Die Beschaffenheit des Platzes und der Scene muß zur Entscheidung dienen. Die mancherley Wirkungen des Schattens, die der Landschaftsmaler der Natur ablauscht, sollten dem Auge des Gartenkünstlers noch weniger unbemerkbar bleiben.

Die Malerey, der höhere Beruf des wahren Gartenkünstlers, erfordert, daß er nicht blos auf einzelne Gegenstände, und auf einzelne Prospecte und ihre Wirkung, sondern auf die Zusammenstimmung aller Theile, auf den Ausschlag des Ganzen sehe. Ueberall wo er Baumwerk anpflanzt, oder wo er es ausbildet, vergesse er nie zu überlegen, wie die vortheilhaftesten Wirkungen der Farben und Schattirungen so wohl in der Nähe bey einzelnen Scenen besonders, als auch in den Gesichtspuncten, wo ganze Theile aus einer gewissen Entfernung auf einmal wahrgenommen werden, zu erreichen sind.

3.

Daß Blumen wegen der Schönheit der Farben sehr angenehme Gegenstände auf einem Gartenplatze sind, ist schon oben erinnert: auch sind bereits einige besondere Regeln in Betracht dieses Punkts vorgetragen. *)

Weil Blumen ein so herrliches Schauspiel für das Auge geben und zugleich durch ihre Wohlgerüche so erquickend sind, so würde es unrecht seyn, sie aus der Nachbarschaft und von dem Anblick des Menschen zu entfernen, oder sie wohl gar hinter Hecken und Gesträuche zu verbergen. Obgleich Blumenbeete hie und da in dem Garten an schicklichen Stellen zerstreut werden können, so ist doch die Gewohnheit zu billigen, nach welcher sie in der Nähe des Wohnhauses, um welches ohnedies etwas mehr Kultur und erhöhete Annehmlichkeit herrschen muß, und um Lauben und andere Oerter,

wo

*) Anmerk. über die L. und G. S. 111, 112.

wo man öfter verweilt, angelegt zu werden pflegen.

Daß der Platz, wo auserlesene Blumen gezogen werden, Einfassung habe und überhaupt eine mehr sorgfältige Ordnung und Kultur zeige, ist gewöhnlich und recht. Aber die altväterische Weise, die Blumenbeete in hundert kleine Theile zu zerschneiden und in künstliche Figuren, die nachgeahmtes Laub- und Blumenwerk vorstellen, umzuformen, ist ein zu kindisches Spielwerk, als daß sie Nachsicht finden könnte. Addison nannte die Verfertiger der französischen Blumenbeete Sonnetmacher in der Kunst, ein wahrer und nicht zu harter Titel. Die Wirkung, die eine schöne Blumenflur hat, gewinnt durch die gezierte Ausbildung der Beeten nicht allein nichts, sie wird sogar oft durch die widrigen Künsteleyen, die sich dem Auge zugleich entgegendrängen, zerstreut und geschwächt. Und warum zu so vielen mächtigen Schönheiten der blühenden Natur ein Behältniß von so seltsamer Zierrath?

Zierrath? Tragt die liebliche Weintraube auf ihren eigenen reinlichen Blättern auf; reicht sie in einer zierlichen Pastetenform; und merkt, wo sie am meisten anlockt.

Wenn ausgesuchte Blumenarten, anstatt auf abgezirkelten Beeten gepflanzt zu seyn, zuweilen nachläßig und hin und wieder in einem Boden von kurzem Grase angebracht und mit artigen Feldblümchen vermischt würden, so müßte ein solches Stickwerk auf einem grünen Teppich durch Mannigfaltigkeit und Kontrast von einer sehr angenehmen Wirkung seyn.

Die Erziehung und Pflege der Blumen ist das Geschäft des Gärtners; die Malerey mit den Farben und Schattierungen der Blumen ist das Werk des Gartenkünstlers. Die verschiedenen Geschlechter der Blumen in eine gewisse Symmetrie stellen, das weis man bey uns gut genug: aber noch nie oder nur selten hat man daran gedacht, daß sich durch Mischung der Höhe, Größe und Farben sowohl der Gewächse

wächse als auch der Blüte ein vortreffliches Gemälde hervorbringen läßt, das aber ein feines Auge, genaue Kenntniß des Kolorits und Beurtheilung erfordert, ehe es mit einiger Vollkommenheit erscheinen wird. Hier ist ein neues Feld der Beobachtung und des Studiums des Gartenkünstlers. Er kann, durch das Lebhafte und Frische, den Blumenmaler weit übertreffen, da ihm die Natur selbst ihre Hand bietet, um sie zu führen; allein die beständigen Veränderungen, die täglich auf dem Schauplatz der Blumenflur vorgehen, verlangen auch von ihm eine sehr sorgfältige Achtsamkeit und eine fortdauernde Ueberlegung. Er merke vornehmlich auf die Gewächse, die gleichzeitig hervorkommen; und wenn er frühere oder spätere mit ihnen verbindet, so überlege er vorher, welche Wirkung der Unterschied der Staudenstämme, der erst emporkeimenden oder ausschlagenden Blätter und Knospen und Blüte mit denen, die alsdann im vollen Flore stehen, hervorbringen würde. Was

rankig

rankig wächst, unbedeutende Farben hat, rauh und dürftig an Blättern ist, schickt sich nicht sehr zur Malerey der Blumenflur. Die feinsten und lieblichsten Farben müssen dem Auge am nächsten seyn; die stärkern und leuchtenden mehr in der Ferne. Man steige von dem Weißen zum Strohgelben, vom Fleischfarbenen zum Rosenrothen, vom Violetten zum dunkeln Blau, vom Goldgelben zum Purpurrothen. Das Graue oder Braune oder Grüne der Stämme, die Verschiedenheit des Grüns der Blätter, die Formen und Lagen so wohl von diesen, als auch von den Blumen selbst, alles dieses muß in Betrachtung gezogen werden. Die Uebergänge müssen nicht plötzlich, sondern sanft und fortschreitend seyn; die lichtern Farben sich mit den dunkeln freundschaftlich zusammengesellen. — Eine Menge von andern kleinern Regeln wird die Prüfung eines geübten Auges und anhaltende Beobachtung von selbst an die Hand geben. Und diese Art der Aufmerksamkeit auf die lie-

denswürdigen Geschlechter der Blumen und auf die Verschönerung ihrer Wirkungen, wird den Umgang mit ihnen, der an Veranlassung selbst zu lehrreichen Betrachtungen so reich ist, auch unterhaltender und anziehender machen.

Die **Orangerien**, die in unsern heutigen Gärten so gewöhnlich sind, verdienen hier gelegentlich noch ein Wort. Es ist nicht zu läugnen, daß ihnen eine vorzügliche Schönheit eigenthümlich ist. Allein man macht mehr aus ihnen, als man sollte, wenn man glaubt, daß kein deutscher Garten ohne eine reiche Orangerie schön seyn könne; ein Wahn, der oft den kleinsten Besitzer beherrscht. Einige Orangenbäume in der Nähe des Wohnhauses sind, der Gestalt, des balsamischen Geruchs der Blüte, und des Goldes der Früchte wegen, sehr angenehm. Aber die Unterhaltung einer großen Orangerie in Deutschland ist nicht allein deswegen abzurathen, weil sie sehr kostbar ist, viele Wartung erfordert und oft den nützlichen Gar-

tentheilen die beste Erde raubt, sondern auch weil die Orangenbäume unter uns nur kranke Fremdlinge sind, die unserer rauhern Luft ungewohnt sich immer nach den Gewächshäusern, ihren Spitälen, sehnen. Wie viele schöne Gewächse und Bäume haben wir nicht, die in unserm Klima sich vortrefflich befinden, und die uns Ergötzung genug geben, ohne daß wir nöthig hätten, mit Kosten und Mühe ausländische Pflanzen herbeyzuholen, die fast immer siechen und so leicht sterben!

4.

Freye und offene Plätze sind in einem Garten nicht allein der Gesundheit und Bequemlichkeit wegen nöthig; sie sind auch einer besondern Anmuth und Schönheit für das Auge fähig. Sie erheitern nach dem Umherwandeln in einer schattigten Gegend durch Himmel und Luft. Sie erfrischen in den kühlen Stunden des Morgens und des Abends, oder nach einem Som-

merregen, indem die Wolken über unsern Haupte umherschweben und ihre lieblichen Malereyen bilden, verändern, auslöschen. Sie eröffnen den Anblick der längern Stralen und der Spiele des Regenbogens. Sie enthüllen auf einmal unvermuthete Prospecte, und lassen in ihrem Raum mancherley Scenen zu, die ihren Reiz ungemein vervielfältigen und erheben können.

Anmuthiger sind solche Plätze, wenn sie grüne freye Rasen, als wenn sie sogenannte Parterre vorstellen, die in mancherley sonderbare Gestalten geschnitten, mit Buchsbaum umfaßt, und hie und da mit gefärbten Steinchen, Muscheln und andern kindischen Spielwerken angefüllt sind. Doch französische Parterre, zumal mit dem Pomp der neuern Zusätze beladen, verdienen keine Vergleichung mit den freyen und edlen Rasen, die uns die Natur eher, als das Beyspiel des Engländers, vorgezeigt hat. Denn wenn man die Rasen für eine Erfindung des Engländers hält, wie einige sie dafür gehalten,

so

so besinnt man sich nicht, daß sie schon lange vorher selbst in den Gärten vorhanden gewesen, aber nur erst in den neuern brittischen Parks eine schönere Ausbildung gewonnen haben.

Je lebhafter das Grün ist, desto anmuthiger sind überhaupt betrachtet die Rasen. Auch hier lassen sich mannigfaltige Schattirungen anbringen, wozu, außer der natürlichen Beschaffenheit des Grases, die Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens und ihre verschiedene Abänderungen sehr viel beytragen können. Ein vollkommen ebener Rasen, zumal wenn er ganz leer von andern Gegenständen ist, ermüdet bald nach der ersten Erfrischung, die er gegeben. Augenscheinliche künstliche Verunstaltungen z. B. in Wälle, Festungen u. s. w. sind zu weit von der Bestimmung des Gartens entfernt, als daß sie auch nur geduldet zu werden hoffen könnten.

Die Anordnung der Rasen soll überhaupt frey und ungekünstelt seyn, und sich besonders nach der Lage des Platzes und der Austritte

 richten,

richten, die ihn umgeben. Sie müssen vornehmlich nach verschlossenen Scenen und dunkeln Schattenwerken folgen, weil sie vermöge ihrer Natur den Begriff der Freyheit und Heiterkeit geben.

Ist ein Rasen von einem weiten Umfange, so wird seine Wirkung mehr durch Unterbrechungen gehoben, als wenn der ausgedehnte leere Raum in seiner ganzen Auswickelung da liegt. Zu den Unterbrechungen können theils künstliche Gegenstände, als Gebäude und Statüen u. s. f. theils Gruppen von Bäumen dienen. Dadurch wird auch das Einförmige, das sonst ein solcher Platz hat, mehr vermindert, und mehr Belebung hervorgebracht. Die Anmuth der grünen Rasen kann mit dem Laube der Bäume in einen Kontrast gebracht werden. Eine überaus angenehme Malerey entspringt, wenn Fruchtbäume mit ihrer vollen Blüte hin und wieder das frische Grün des Bodens beleben.

5. Das

5.

Das Wasser ist selbst in Ansehung der Anmuth ein unentbehrlicher Theil, und zur Verschönerung eines Gartens verschiedener Bildungen und Abänderungen fähig. *)

Außer dem Wasser, das zu den Springbrunnen gebraucht wird, schränkt man sich gemeiniglich in unsern Gärten nur auf stehende Teiche ein. Allein außer dem, daß stehendes Wasser keine oder doch nur eine sehr geringe Erfrischung für das Auge hat, so ist es so wohl der für die Gesundheit schädlicher Ausdünstungen, als auch der Beschwerlichkeit des Ungeziefers wegen, das es hervorbringt oder an sich zieht, mehr zu entfernen, als zu dulden. Will man Fischbehältnisse im stillstehenden Teiche haben, so mag man sie an einem etwas entferntern Orte anlegen. Auch im fließenden Wasser, das mit der Bestimmung eines Gartens mehr übereinstimmt,

 lassen

*) Anm. über die L. und G. S. 121 ; 123.

lassen sich mancherley Arten von Fischen unterhalten, die durch den Anblick ihrer Spiele und durch die kleinen Beschäfftigungen des Fangs ländliche Ergötzung anbieten.

Die erste und nothwendige Regel in Ansehung der durch Wasser zu bewirkenden Anmuth erfordert, daß man ihm Abänderung so wohl durch Leitung nach verschiedenen Scenen hin, als auch durch die Beschaffenheit seiner Größe und seines Laufs verschaffe. Es soll nie an einer Stelle ganz allein verschlossen seyn, noch ein immer gleich breites Beet, noch einen immer einförmigen Lauf haben; sondern durch geschickte Vertheilung und durch einen bald kleinern, bald größern Strom, bald ruhigern, bald stärkern Fortlauf die Mannigfaltigkeit vermehren helfen.

Fusi igitur per mille vias fugientibus undis
Undique praecipitent, secto sub gramine, rivi;
Pars rapidis passim, loca per praerupta, fluentis
Excurrat; qualis multo tumefactus ab imbre

Dat

Dat sonitum saxis, glomerato vertice, torrens:
Pars timido cursu per humum trepidare laboret
Obliquam, quaesitus obex cunctetur euntem:
Perstrepat ille cavas, arguto murmure, valles;
Insultansque solo tenues assurgere in iras
Discat, et imbelli iam saxa lacessere pulsu;
Iam ripae intentare minas, et litora circum
Nequicquam obstrepere et spumis aspergere truncos. *)

Flüsse gehören für die ausgebreitete Landschaft. Streicht ein nicht zu breiter Arm von einem Fluß zufälliger Weise durch den Gartenplatz, so lassen sich ihm manche Vortheile abgewinnen. Doch sind Bäche, die ohnedies mehr in der Gewalt des Menschen sind, wegen ihrer größern Bequemlichkeit zu anmuthigen Vertheilungen und wegen der vorzüglichen Fähigkeit ihres Charakters, zur Bestimmung des Gartens mitzuwirken, am meisten zu suchen.

*) Rapin in hortis.

Die Bäche, die entweder sehr klein und schmal, oder in lauter einzelne einander ähnliche Theilchen zerschnitten sind, geben keine wahre Verschönerung; im letzten Fall erregen sie sogar Verwirrung, besonders wenn eine Menge solcher Theilchen auf einmal in die Augen fällt. Ein anderer Uebelstand entspringt, wenn man in der Absicht, die gerade Linie zu vermeiden und Krümmungen des Laufs zu verschaffen, auf gar zu gezirkelte Wendungen fällt, die ein künstliches und widriges Ansehen haben.

Große Bäche können schon für sich anmuthige Prospecte bilden, indem sie bald hier, bald dorthin ihren Lauf nehmen und verändern, ihre Fläche bald frey und als den hellen Spiegel der Sonne und der Wolken zeigen, bald durch grünes Gebüsch leichtbeschattet hervorschimmern lassen u. s. w. Vornehmlich aber dienen die Bäche, den Charakter der Oerter und Scenen, mit welchen sie in Verbindung gesetzt werden, mehr zu heben, indem sie die Munterkeit, die

Freude,

Freude, die Melancholie, den Ernst u. s. w. vermehren helfen können.

Bey Grotten sey der Lauf des Wassers versteckt, sein Geräusch murmelnd. Unter Ruinen falle es dumpftönend in verschiedenen Absätzen zwischen Rißen und Gesträuchen herunter. Zwischen ernsthaften und dunklen Schattenscenen, die Betrachtungen der Einsamkeit gewidmet sind, schleiche es schläfrig und langsam dahin. In einem offnen und heitern Lusthayn krümme es seinen Lauf mannigfaltig, glänze hervor und verberge sich wieder, mit einem geschwindern Gang und mit lebhafterm Geräusch. Um eine hellgrüne Laube und um ein Blumenbeet sey es lustig forteilend, laut rieselnd über kleine Absätze hin, sich kräuselnd und spielend, in einem klaren, durchsichtigen und reinen Boden, auf welchem Kies und natürliche Steinchen von mannigfaltigen Farben schimmern mögen.

Wasserfälle in einem Garten, vornehmlich wenn er nicht einen sehr ausgedehnten Umkreis

hat,

hat, müssen kleiner und mäßiger seyn, nicht das Getöse, die Gewalt, den Ungestüm haben, womit sie oft in der Landschaft erscheinen und Schrecken und Schauer in die Seele stürmen. In den weiten englischen Parks können sie allerdings Größe und Stärke annehmen, weil theils der mehr ausgebreitete Raum es verstattet, theils sich da die Empfindung des Erhabenen, die sie hervorbringen, leichter mit den übrigen Scenen in Verbindung setzen läßt. Ein wütend brüllender Wasserfall in einem Garten aber würde zu merklich die sanftern Eindrücke der andern Gegenstände zerstören. Von mäßigen Wasserfällen suche man lieber wenige schöne, als viele ganz kleine, die keine Wirkung mehr haben, in schicklichen Gegenden anzulegen. Ihre Schönheit kann sehr abwechselnd und mannigfaltig seyn. Man kann sie einfach lassen, man kann mehrere mit einander verbinden. Man kann sie durch rohe Felsen ernsthafter, durch grünes Buschwerk anmuthiger machen. Man kann ihnen von der

Sonne

Sonne und besonders von den Stralen ihres Untergangs ein liebliches Schauspiel des Lichts und der Farbenmischungen zufallen lassen.

6.

Ueber den Bau, die Festigkeit und Bequemlichkeit der Gartenwege, wobey man vorzüglich auf die Beschaffenheit des Klima und des Erdbodens Rücksicht zu nehmen hat, findet man in den Schriften der Gärtnerey hinlänglichen Unterricht. Und in so ferne die Anlage der Gänge dem Geschmack unterworfen ist, wird nur noch wenig anzuzeigen seyn. *)

Ueberflüßige Gänge, z. B. bey einer offenen Ebene, wo keine Hindernisse den Gang aufhalten, sind ekelhaft; der Mangel derselben an Stellen, wo sie erfordert werden, ist verdrüßlich. Man schadet dem Eindruck der Gartenscenen, so wohl wenn man ihrer zu viel oder zu wenig anlegt, als auch wenn sie nicht gerade an den Orten, wo sie nöthig sind, angetroffen werden.

Die

*) Anm. über die L. und G. S. 130 u. 131.

Die vornehmste Bestimmung der Gänge ist, daß sie zu allen merkwürdigen Scenen hinführen. Allein mit dieser Bestimmung vereinigt sich noch eine andere, nämlich daß sie eine solche Wendung nehmen müssen, bey welcher nicht allein überhaupt Abwechselung und Mannigfaltigkeit genossen wird, sondern auch die besten Prospecte bald auf einmal, bald allmählig in der vortheilhaftesten Enthüllung erscheinen, hingegen der Anblick misfälliger Auftritte ganz verdeckt bleibt. Die Anlage der Wege erfordert also eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Gesichtspunkte, aus welchen auf denselben die Gegenstände in die Augen fallen.

Nach der Lage und Beschaffenheit nicht nur des Bodens, sondern auch der Gartenscenen selbst, müssen die Wege bald in der Tiefe verweilen, bald mit den Anhöhen sich erheben, bald eine gerade Linie fortlaufen, bald sich krümmen, bald von einem schmalern, bald von einem breitern Umfang seyn, und dadurch eine gewisse Abwech-

selung

setzung schon in sich enthalten. Hat man ein beständiges Augenmerk auf den Genuß der Aussichten und der angenehmsten Wirkungen aller Auftritte, so kann es nicht schwer seyn, die Gänge glücklich anzulegen. Durch das Gegentheil wird man in Ansehung dieses Punkts vielfältig fehlen und gemeinen Gärtnern ähnlich bleiben, die ihre Wege hinwerfen, wo es ihnen einfällt, oder wo der Boden und die Schnur die erste beste Bequemlichkeit dazu anbieten.

Es ist demnach widersinnig, wenn sich der Garten nach Gängen, die schon vor seiner völligen Einrichtung entworfen sind, bequemen muß. Diese können erst alsdann wohl angelegt und gehörig bestimmt werden, wenn alle Theile und Scenen des Gartens ihre vollkommene Anpflanzung und Ausbildung erhalten haben.

Weil die Gänge nur ein Hülfsmittel, nicht aber ein Hauptwerk in den Gärten sind, so ist es eine sehr unschickliche Anlage, wenn viele derselben, anstatt hie und da verdeckt zu seyn, auf

einmal

einmal hervorbrechend in die Augen fallen und eine Art von Nachahmung der Stadtgassen vorstellen. Außerdem sind die Gänge an sich zu unerhebliche Gegenstände, als daß sie verdienten, besonders zur Schau ausgestellt zu werden.

Wenn Gänge nur die nöthige Bequemlichkeit haben, so dürfen sie nicht unter einem so ängstlichen Ausputz, der durch das kleinste emporsprießende Gräschen schon beleidigt wird, gehalten werden. Sie sollen nicht den saubern Böden in unsern Prunkzimmern gleichen, sondern vielmehr einen Theil von dem Sorglosen und Nachlässigen haben, das die ländliche Natur nicht blos über ihre eigene Werke, sondern auch über Scenen der Kunst, die mit ihr verbunden sind, auszubreiten gewohnt ist. Endlich muß sich auch die größere oder geringere Bearbeitung der Wege nach den Auftritten richten, zwischen welchen sie liegen, oder zu welchen sie hinleiten.

III. Von

III.

Von den künstlichen Gegenständen auf einem Gartenplatz.

Auch unbelebte Gegenstände können den Reiz natürlicher Schönheiten erhöhen helfen, wenn sie nur ihrer Natur und Beschaffenheit nach mit der Bestimmung eines Gartens harmoniren, nicht blos mit dem besondern Orte, wo sie sich befinden, sondern auch mit der Wirkung des Ganzen zusammentreffen und die angemessene Ausbildung, Stellung und Einschränkung haben. Die herrlichste Landschaft gewinnt nicht allein durch ein Gebäude von edler Architectur, sondern auch selbst durch eine Hütte, eine Brücke, sehr viel an Eindruck.

Ein Theil der künstlichen Gegenstände, die in einem Garten gewöhnlich oder schicklich sind, ist mehr Nothdurft und Bequemlichkeit; ein anderer Theil mehr Verzierung. Zuweilen kann einerley Gegenstand an einem Orte Bedürfniß

und an einem andern bloße Verschönerung seyn.

Zu den künstlichen Gartengegenständen gehören vornehmlich Gebäude, *) Ruinen, **) Grotten, ***) Brücken, †) Statüen, ††) Inschriften und Monumente, †††) und Wasserkünste, ††††) von welchen ich das Nöthigste schon ehemals vorgetragen habe, so daß, ohne Wiederholung und unnütze Weitläuftigkeit, jetzt nur eine kleine Nachlese von einzelnen Anmerkungen übrig zu seyn scheint.

Die Gebäude in einem Garten sind vormals vornehmlich als Gegenstände in Absicht auf das Ganze und auf ihre Beywürkung zur Verstärkung des Eindrucks der übrigen Gartenscenen betrachtet. Allein Gartengebäude sind auch als Gegenstände anzusehen, die schon an

sich

*) Anm. über die L. und G. S. 149-152.
**) S. 153-155.
***) S. 140-141.
†) S. 163-164.
††) S. 142-148.
†††) S. 164-166.
††††) S. 155-159.

sich selbst erheblich sind, so wohl der Bequemlichkeit, als auch des Vergnügens wegen, das sie gewähren.

Ein Garten muß nur sehr wenig Gebäude haben, nicht damit überladen seyn; in einem Garten von nicht gar zu großen Umfang sind zwo bis drey künstliche Lauben oder Gemächer schon vollkommen hinreichend.

Sie müssen mit dem Ort, wo sie angelegt werden und mit den Scenen, wovon sie zunächst umgeben sind, nach Bauart, Grösse und Ausdehnung übereinstimmen; selbst der Anstrich ist nicht gleichgültig, sondern muß sich nach ihrer besondern Bestimmung und nach ihrer Lage bequemen.

Mehrere Gebäude dürfen nicht, wie in einer Stadt, in einer symmetrischen Verbindung mit einander stehen, noch von einerley äußerm Ansehen und innern Einrichtung seyn.

Man lege sie überhaupt an den Orten an, wo man gerne länger verweilt, in der Nach-

barschaft der angenehmsten Partien und der heitersten Prospecte.

Unvermuthet gefunden ergötzen sie doppelt, und halb beschattet größtentheils mehr, als wenn sie ganz frey stehen; sind sie bloße Zufluchtsörter, und nicht Gegenstände, die ihre Einflüsse über das Ganze mittheilen sollen, so ist es ohnedies schicklicher, sie zu verdecken.

Doch können sie zuweilen sich auf einer Anhöhe und im vollen Lichte zeigen, aber alsdann müssen sie sich auch an vorzüglicher Schönheit der Architectur heben.

Bey allen Gartengebäuden muß Pomp und Ueberfluß an Zierrathen sorgfältig entfernt seyn, und eine leichte, freye und anmuthige Architectur herrschen.

Man hüte sich, daß man nicht verführt durch das Beyspiel des Engländers, in dessen Parks sich zuweilen in Einem Prospect ein Wohnhaus von edler Architectur, ein Obelisk, ein gothisches Thurm, ein römisches Monument und ein

chine-

chinesischer Tempel vereinigen, auf eine seltsame Vermischung verschiedener fremder Bauarten verfalle; eine Ausschweifung, die selbst der scharfsinnige Whately *) ausdrücklich in einem Garten verstattet wissen will, und die gleichwohl so auffallend ist, daß sie nicht einmal Nachsicht finden sollte.

Auch nach der Beschaffenheit der Tageszeiten, und zur Gewinnung eines reichern Genusses der einer jeden von ihnen besonders eigenen Annehmlichkeiten würden sich kleine Gartengebäude vortheilhaft anlegen und einrichten lassen. Auf solche Anlagen ist man zuweilen durch einen Zufall gekommen; nur selten hat man sie bisher mit Bedacht gewählt, ob sie gleich so viel zum Vergnügen beytragen können und dem Künstler eine neue Gelegenheit zur Beschäftigung seines Genies eröffnen.

Nach den Gebäuden machen Statüen vornehmlich in den Gärten der Italiener, Fran-

*) Betr. über das heutige Gartenwesen S. 146.

losen und Deutschen bisher eine gewöhnliche Verzierung aus, die in den freyen Parks der Britten und in den geschmückten Blumengärten der Holländer seltener vorkommt.

Daß schon die Römer die Statüen in ihren Gärten liebten, darüber wird man sich nicht wundern, wenn man weis, wie vielen Werth bey ihnen überhaupt die Werke der Bildhauerkunst in so mancherley Betracht hatten, und wie sehr besonders ihre Liebe zur Pracht darinn eine Befriedigung suchte. In den ältesten Zeiten begnügten sie sich mit einer Statüe des Priap in der Mitte der Gärten.

> Pomosisque ruber custos ponatur in hortis
> Terreat ut saeva falce Priapus aves.
>
> *Tibullus.*

Columella erinnert,*) daß man nicht die Kunstwerke eines Dädalus, Polyclet oder anderer berühmter Bildhauer suchen, sondern sich begnügen solle, den Priap ganz einfältig gearbeitet

*) de cultu hort. v. 29. sq.

beitet aufzustellen. Auch die Bildsäulen der Satyren wurden, wie Plinius *) berichtet, als Bildsäulen der Schutzgötter, in den Gärten gebraucht, so wie nach einer Bemerkung des Vitruv **) die Alten in die Zimmer, wo sie sich im Frühling, im Sommer und im Herbst aufhielten, solche Bilder stellten, die auf die Jahreszeiten eine gewisse Beziehung hatten. In den letzten Zeiten der Republik und unter den Kaisern, wo die Liebe der Kunstwerke ein Theil des herrschenden Luxus ward, brachten die Römer von der Menge der schönen Statüen, die aus Griechenland nach Italien kamen, ohne Zweifel auch viel in ihre Gärten.

Die Unschicklichkeiten, die in Ansehung der Statüen in unsern Gärten gewöhnlich begangen werden, sind schon ehemals getadelt worden. ***)

*) Hist. Nat. lib. XIX. c. 4.

**) lib. VII. cap. 5.

***) In Absicht der Statüen und besonders ihrer Vervielfältigung in den Gärten kann man nichts selt-

Eine andere ist die elende Arbeit, von welcher die meisten sind. Wenn man bedenkt, wie wenig erhebliche Werke der Bildhauerkunst Deutschland von eigenen Künstlern selbst an seinen vornehmsten Höfen aufzuweisen hat, wie weit wir in der Verewigung unserer einheimischen Verdienste durch treffliche Statüen von der Hand der Nation gearbeitet gegen Italien und Frankreich

seltsamers lesen, als das, was Miller darüber vorträgt in dem grossen engl. Gartenbuch oder Gärtnerlexicon 2ter Th. S. [illegible] (Nürnberg 1751) einem Werke, das bey seinen andern unleugbaren Verdiensten fast in allen Artikeln, welche die Lustgärten betreffen, den kleinen gezierten Geschmack bis zur Verwunderung begünstigt; in den Zusätzen, die den dritten Band der deutschen Uebersetzung ausmachen, sieht man indessen, daß der Geschmack des Verf. eine Wendung zu seiner Verbesserung zu nehmen angefangen. — Man wird übrigens nicht leicht Gärten finden, die mit einem Pomp und Ueberfluß von Statüen so sehr überladen wären, als die von Versailles, Marly und andere Gärten des Königs von Frankreich.

reich noch zurückstehen; so darf man sich eben nicht wundern, daß die meisten sogenannten Statüen in unsern Gärten nur gemeine aus Stein oder Holz sehr grob gehauene Klötze sind. Da Werke der Bildhauerkunst sehr entbehrliche Verzierungen der Gärten und schöne Statüen so selten und kostbar sind; so sollte man sie entweder den Fürsten überlassen, oder, wenn man einen fürstlichen Aufwand machen kann, nur gute und keine schlecht gearbeitete Gegenstände dieser Art aufnehmen. Von dem reichsten Landbesitzer bis auf den kleinsten Krämer in einem Flecken herrscht unter uns oft der Wahn, daß Klumpen, die man Statüen nennt, erforderlich wären, um einen Garten recht schön nennen zu können; daher so viele unerträgliche Puppenspiele und unförmliche Klötze, ein Herkules einen halben Fuß hoch niedlich aus Blei gebogen, ein Bachus aus einem Eichenstamm wie ein baumhoher und betrunkener Bauerknecht gebildet und andere ekelhafte Vorstellungen mehr,

 die

die zuweilen wider Vermuthen selbst in adelichen Gärten aufstoßen.

Ein edler Gebrauch läßt sich indessen von schönen und mit Ueberlegung an schicklichen Orten aufgestellten Statüen in den Gärten machen. Einen kleinen Lustwald bey Sanssouci, wo der königliche Philosoph unter erhabenen Betrachtungen ruhend die Lorbeern des Helden vergißt, zieren hin und wieder antike Statüen griechischer und römischer Weltweisen. Wer empfindet nicht das Anständige und Feyerliche einer solchen Scene?

Sollte man irgendwo einmal anfangen den Vorschlag ins Werk zu setzen, verdienstvollen Männern aus unserer Nation, und insonderheit Dichtern, welche die schöne Natur besungen, und Landschaftmalern Statüen in unsern Gärten zu widmen; so würden sie nicht allein einen Theil von einem eigenen Nationalcharakter, sondern auch eine Kraft zu weit lehrreichern Unterhaltungen gewinnen, als alle die gewöhnlichen

Kopien

Kopien von Statüen des Alterthums nicht geben können. Aber sodann müßte auch ein Andreas von Schlüter und ein Balthasar Permoser nicht mehr so selten unter uns auftreten.

Nahe bey dem Wohngebäude werden Statüen am besten in einer symmetrischen Ordnung aufgestellt; in dem Garten selbst aber am vortheilhaftesten hin und wieder einzeln vertheilt, nachdem es der Ort und die natürlichen Gegenstände verstatten.

Auch können zuweilen an einer dazu angemessenen Gartenstelle ganze Gruppen von Statüen mit einer guten Wirkung angelegt werden. Allein nur selten sind sie ausdrücklich anzurathen, weil man dabey leicht in mancherley Unschicklichkeiten fallen kann. Zwey Beyspiele, wie solche Gruppen mit Glück angeordnet worden, verdienen hier vorzüglich eine Erwähnung.

Das erste findet sich in den sogenannten elisäischen Feldern des Gartens zu Stowe in England,

land, der zwar, da er zuerst nach der alten Weise angelegt und nachher allmählig hin und wieder verschönert worden, im Ganzen bey weitem nicht an andere neuere Parks reicht, aber einen so bekannten Namen hat, daß ihn fast ein jeder unserer Schriftsteller ergreift, wo es ihm darauf ankömmt, irgend einen schönen Garten namhaft zu machen.

Die elisäischen Felder werden von einem angenehmen Bache durchströmt. Die Bäume stehen so zerstreut und dünne in denselben herum, daß sie ganz lichte und luftig sind. An dem einen Ende öffnen sie sich gegen ein größeres Wasser und eine ausgedehntere Flur. Die Einfassung ist sehr oft unterbrochen, um weit entlegene Gegenstände zu zeigen, welche durch die Art, wie sie erscheinen, ein weit entfernteres Ansehen bekommen. Der Eingang ist unter einem dorischen Schwibbogen, welcher auf eine Oeffnung durch die Bäume trifft. Inwendig sind die Tempel der alten Tugend und der brit-

tischen

tischen Helden; der eine liegt hoch, der andere steht tief in dem Thale, nahe bey dem Wasser. Beyde sind mit den Bildern der Männer geziert, die sich im Kriege, im Staate oder in der Gelehrsamkeit am meisten berühmt gemacht haben. Den Werth der Tapferkeit in den elisäischen Feldern zu bestimmen und sie mit Vorstellungen solcher Männer anzufüllen, die sich am meisten um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben, ist ein so wohl dem Ort als den Fabeln der Dichter angemessener Gedanke; und die Menge der Bilder, welche hier aufgestellt worden, harmonirt mit dem Charakter. Einsamkeit ist niemals unter die Reizungen von Elysium gerechnet worden; man hat es vielmehr allezeit als die Wohnung der Freude geschildert. In dieser Nachahmung stimmt ein jeder Umstand mit diesem eingeführten Begriff überein. Die Lebhaftigkeit des Baches, welcher durch das Thal fließt, der Schimmer von einem andern, welcher sich jenem nähert, um sich mit

ihm zu vereinigen, das von dem Wasser zurückgeworfene muntre Grün des Grases, und die in demselben sich spiegelnden Brustbilder der brittischen Helden, die Verschiedenheit der Bäume, der Glanz ihres Laubwerkes, ihre Ordnung, vermöge welcher sie sich alle deutlich von einander unterscheiden, indem sie über die kleinen Ungleichheiten des Bodens hier und da herum zerstreut sind, die Mannigfaltigkeit so wohl der innern als äußern Gegenstände, welche die Scene verschönern und beleben; dieses alles zusammengenommen giebt ihr eine Munterkeit, die sich die Einbildungskraft kaum vorstellen, noch das Herz größer wünschen kann. *)

Eine andere nicht weniger glückliche Verbindung von gartenmäßigen und nationalen Statüen ist in dem schönen Garten bey dem königlichen Lustschlosse Friedensburg nicht weit von Kopenhagen anzutreffen. Diesen Garten, der in einer reizenden Gegend liegt, und von einer mit

*) Betr. über das heutige Gartenwesen S. 271.

mit Alleen durchgebrochenen Hölzung, welche die herrlichsten Aussichten bildet, umgeben ist, verschönert das sogenannte Normannsthal, das der glorreiche Friedrich V. nach seiner eigenen Erfindung anlegen ließ. In der Mitte des Thals erhebt sich zwischen vier Rasen eine hohe marmorne Säule; um den Platz laufen in der Runde wohlgewachsene und in einer zwiefachen Ordnung gesetzte Bäume; zwischen diesen sind zwey und dreyßig steinerne Statüen, wovon eine jede mit dem Fußgestelle viertehalb Ellen hoch ist, aufgerichtet; um das ganze Thal schlängelt sich eine Hölzung mit einer angenehmen Wildniß, die an einigen Stellen durch Alleen eröffnet ist. Die Statüen bilden norwegische Landleute von beyden Geschlechtern in ihren Jagd- und Fischereybeschäfftigungen, oder häuslichen Arbeiten und Tugenden, und dabey nach ihren verschiedenen Kleidungsarten, so wie sie in den Provinzen oder Stiften des Königreichs angetroffen werden, mit einer sehr grosen Abwechselung

wechselung ab. *) — Die Anlage dieses Normannsthals hat nicht nur viel Neues, sondern verdient auch wegen des Nationalen Aufmerksamkeit. Wenn auf abgesonderten Gartenplätzen eine Sammlung von Statüen gesetzt werden soll, so ist es überaus schicklich, wenn sie nach Zeit und Nation mit einander harmoniren und durch eine nähere Verbindung mit den Zeitgenossen mehr Interesse und Einfluß erhalten. Und welche Empfehlung und Aufmunterung für eine Nation, wenn ein so weiser und menschenfreundlicher König vor seinen täglichen Anblick die Bildnisse seiner geliebten Unterthanen hinzustellen würdigt, um sich an dem Andenken ihrer guten Eigenschaften, und ihrer nützlichen Beschäfftigungen zu ergötzen! —

*) Die Statüen sind von Hrn. Grund, Königl. Hof- Bild- und Steinhauer gearbeitet, der auch eine Beschreibung dieses Normannsthals in dänischer und deutscher Sprache 1774 zu Kopenhagen herausgegeben, wozu Herr Heckel die Abbildungen von allen Statüen geliefert hat.

Andere Arten der Monumente, von einer glücklichen Arbeit und nur selten und an den ihnen zugehörigen Orten angebracht, sind sehr geschickt, die Eindrücke der Gartenscenen zu erheben und vielfältig zu veredeln. Schon lange hat der Britte Urnen eines Thomsons, Pope und anderer würdigen Männer in melancholischen Revieren seiner Parks hinzustellen angefangen. Gellert ist in Deutschland noch der erste, dem Oeser in einem Garten ein Monument dieser Art errichtet hat, das des Dichters und des Künstlers gleich würdig ist. *) Wenn wir nach dem Beyspiele der Alten die Kraft der Denkmäler mehr schätzen lernten, so würden selbst manche Gegenden unserer Gärten mit dem Genuß der ländlichen Annehmlichkeiten die Erweckung des Andenkens an ein schönes oder nützliches Verdienst und die Unterhaltung moralischer Empfindungen verbinden können. Es kostet wenig

*) Gellerts Monument. Leipzig 8. 1774.

wenig Ueberlegung, um auf eine mit dem wahren Geschmack übereinstimmende Weise einen Garten, den Aufenthalt des Vergnügens, zugleich hie und da zu einer Schule der Weisheit einzurichten. Weit geschickter und anständiger sind dazu Monumente von der angeführten Art, als der kindische Einfall in den Gärten zu Versailles, durch Fontainen äsopische Fabeln vorzustellen, deren Bedeutung man jedoch erst durch Inschriften in der Nähe aufzuklären sich genöthigt fühlte.

Mahlereyen an den äussern Seiten von Gebäuden, Thüren, Mauern, Wänden, Brettern und andern Gegenständen in einem Garten, als Abbildungen von Prospecten, Vögeln, Blumen, Jagden u. s. w. sind überflüßige und unschicklich angebrachte Verzierungen, weil die Nachahmung der Natur in einer so nahen Verbindung mit ihr selbst nur eine sehr geringe Wirkung thun kann, oder sie wohl gar ganz verfehlt. Ludewig XIV. misbrauchte im gewissen Verstande

das

das schöne Genie des berühmten Blumenmalers Fontenay, so wohl da er ihn auf den bleyernen Einfassungen der Behältnisse des Gartens zu Marly, worinn er zu seinem Vergnügen Karpen unterhielt, Blumen malen und alle Jahr aufs neue ausbessern hieß, als auch da er auf den Einfall gerieth, zur Ausfüllung einer Heckenlücke, von weissem Blech geschnittene und am hölzernen Gitterwerk befestigte Blätter in der Gestalt und Farbe wie Buchenblätter auf beyden Seiten von ihm bemalen zu lassen. *) In welche seltsame Künsteleyen verliert man sich nicht, wenn man einmal von der Natur sich loszureißen eigensinnig entschlossen ist?

Was oben von den anständigen Verschönerungen eines Gartens durch fließende Bäche und ihre Leitungen gesagt ist, wird mit dem zusammengenommen, was vormals wider die gewöhnlichen

*) d'Argenville Leben der Maler. 4ter Theil, S. 369.

lichen Wasserkünste erinnert worden, hinreichend seyn, die Vorrechte der Natur auch von dieser Seite gegen die Eingriffe eines falschen Geschmacks zu sichern. Springbrunnen, die aus den alten Gärten Italiens in die neuern Gärten dieses Landes und sodann weiter sich ausgebreitet haben, sind eine angenehme Erfrischung in warmen Himmelsstrichen; in nördlichen Gegenden sind sie mehr bloße Nachahmungen und mehr entbehrlich, zuweilen durch Dunst und Feuchtigkeit den nahen Gebäuden und selbst der Gesundheit schädlich; doch sehr mäßig angebracht und frey von den gewöhnlichen Verunstaltungen der Behältnisse mögen sie immer zu einiger Ergötzung dienen. Aber wer wird nicht lieber dem mehr natürlichen Lauf und Fall und Geräusch eines reinen und hellen Baches den Vorzug gönnen?

Ce ruisseau, l'amour de Zéphire,
Qui du voile des cieux réfléchissoit l'azur,

Et de flore autrefois embelliffoit l'empire,
Captif dans un baſſin de marbre ou de porphire,
N'eſt plus ni ſi clair, ni ſi pur.
Eſclave de l'art qui l'enchaine,
Dans ſa priſon ſuperbe il ſerpente avec peine.
Libre autrefois, dans ſes longues erreurs,
Il embraſſoit, il arroſoit la plaine,
Et donnoit en fuyant la vie à mille fleurs.

Bernis.

Vom
Wintergarten.

Ein Wintergarten ist bisher wohl mehr in der Idee einiger brittischer Schriftsteller geblieben, als daß man irgendwo dergleichen anzulegen schon angefangen hätte.

Bacon *) scheint der erste zu seyn, der einen besondern für die Wintermonate bestimmten Garten angegeben, und zwar lange vor dem Addison, dem man diese Ehre beygelegt, vermuthlich weil man seinen Zuschauer mehr kannte. „Ich glaube, sagt Bacon, daß in den (königlichen) Gärten besondere für jeden Monat des Jahres bestimmte Gärten angelegt werden müssen, in welchen die Pflanzen, welche den Monat blühen und wachsen, gezeuget werden. Für den Ausgang des Novembers, den December und den Januar muß man die Pflanzen wählen,

*) Bacons moralische, politische und öconomische Versuche rc. aus dem Lateinischen übersetzt. 8. Breslau 1762. S. 213.

ken, welche den ganzen Winter hindurch grün sind; dergleichen sind die Stechpalme, der Epheu, der Lorbeerbaum, Wacholderbaum, die Cypresse, der Eibenbaum, der Buchsbaum, die Fichte, die Tanne, Rosmarin, Lavendel, Sinngrün mit weißer, purpurfarbner und himmelblauer Blüte und blaue Lilien in Absicht auf die Blätter, Pomeranzen, Limonien- und Myrtenbaum, wenn sie in den Gewächshäusern aufbehalten werden, und Majoran, der an der Mauer und der Sonne entgegen stehen muß u. s. w." Man sieht, daß dieser Vorschlag freylich noch wenig bestimmt war. Addison *) bildete die Idee etwas mehr aus. Die Wände, sagt er, sind mit Epheu anstatt der Weinreben bedeckt. Der Lorbeer, der Spindelbaum und die Palmen, nebst vielen andern Bäumen und Pflanzen von eben der Art, wachsen so dicht darinn, daß man sich keinen lebhaftern Schatten einbilden kann. Die glühende Röthe der

*) Zuschauer 477 St.

Beeren, womit sie zu dieser Zeit behangen sind, scheint mit dem Grün ihres Laubes einen Wettstreit anzustellen.

Home *) gab dem Gedanken von einem Wintergarten eine noch weitere Ausdehnung als Addison, und Whately **) setzte endlich verschiedene Regeln der Anlage hinzu. Von dem, was beyde darüber vortragen, will ich das Erheblichste mit einander zu vereinigen suchen, und einige Zusätze darunter mischen, die vielleicht zur nähern Bestimmung und zur bequemern Anwendung dieser Vorschläge auch unter uns dienen können.

Ein Ort, wo eine Familie das ganze Jahr hindurch wohnt, ist sehr mangelhaft, wenn nicht ein Theil desselben so eingerichtet ist, daß man

da

*) Grundsätze der Kritik. Neue Ausg. 2ter Th. S. 496.

**) Betracht. über das heutige Gartenwesen. S. 314-316. Auch Chambers erwähnt der Winterscenen in den chinesischen Gärten. S. 24 und 25. der deutschen Uebersetzung.

da auch im Winter frische Luft schöpfen, einen schönen Tag frey genießen und sich durch einen Spatziergang Bewegung und Ergötzung verschaffen kann. Die Beschaffenheit des Klima macht ein solches Bedürfniß noch eindringender. In Frankreich und noch mehr in Italien hat, wie bekannt ist, der Winter lange nicht die Rauhigkeit, wie in England und Deutschland. Die angenehme Jahrszeit währet hier, und besonders in Niedersachsen, kaum sechs Monate hindurch. In den andern Monaten will man doch auch nicht immer eingeschloßen seyn, sondern sich eine für die Gesundheit so unentbehrliche Bewegung im Freyen machen, wenn man nur Bedeckung vor der Witterung hat. Wir haben also einen nähern Beruf, einen Gartenplatz für den Winter einzurichten.

Im Frühling und Sommer blühet die Natur überall. Der Genuß ihrer Reizungen ist so unschuldig und erquickend, daß wir einen Theil davon gerne auch in diejenigen Monate ausdehnen,

nen, die gewöhnlich davon entblößt sind oder ganz entgegengesetzte Scenen darstellen. In einem bequemen Wintergarten läßt sich in gelinden und hellen Tagen, die in die rauhern Monate oft einfallen, ein Theil von den Annehmlichkeiten des Sommers genießen. Das Grüne hat alsdann einen neuen Reiz für das Auge. Die heitern und warmen Stunden, die uns die Sonne schenkt, sind desto erfreulicher, je flüchtiger sie sind. Und eine kleine Gesellschaft von Vögeln, die in den immer grünen Bäumen umherflatterte, oder sich auf den Zweigen in ein gelasseneres Geflüster vereinigte, würde zwar kein vollkommenes Bild des Frühlings, aber doch ein solches geben, das in den Ernst der Jahreszeit eine gewisse Heiterkeit mischte und nicht wenig anmuthig wäre.

Die Bestimmung eines Wintergartens, der sich weit von einem Sommergarten entfernt, ist sehr eingeschränkt. Bequemlichkeit zum Genuß der frischen Luft und zum Spaziergang ist

das vornehmste, das man bey ihm sucht. Dazu gehört, daß er von dem Wohnhause nicht zu entfernt, der Platz, wo er liegt, der Sonne offen, aber vor rauhen durchziehenden Winden gesichert, sein Boden trocken und daher etwas erhöhet sey, und die nöthige Bedeckung wenigstens an einigen Theilen nicht fehle.

Die Annehmlichkeit des Wintergartens, die zu seiner Bequemlichkeit hinzutritt, besteht in den mancherley Arten von immer grünen Gebüschen und Bäumen, die freylich auch wegen ihrer dicken Verwahrung vor Winden zum Theil zur Bequemlichkeit gehören. Es ist eine augenscheinlich nothwendige Regel, nur solche Bäume zu wählen, die ihr Laub beständig und in den rauhesten Monaten behalten.

Man kann die verschiedenen Arten dieser Bäume in eine solche Ordnung setzen, daß sie so gut, wie andere Bäume, die ihr Laubwerk verlieren, angenehme Mischungen von Grün hervorbringen.

Ein

Ein benachbarter Küchengarten, wo Scenen der Arbeit fast durch alle Monate fortlaufen, kann durch den Anblick der gegenwärtigen Beschäftigung und durch die Erwartung eine angenehme Unterhaltung geben.

Ein Blumenbeet, wo frühzeitige Blumen gezogen werden, die ihre Keime aus der hartgefrornen oder halbbeschneyten Erde hervordrängen, ein nahes Gewächshaus, das besonders für diesen Theil des Jahres gehört, können eine nicht geringe Ergötzung für den Wintergarten liefern.

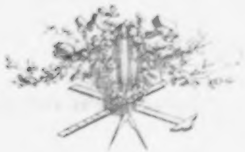
Man sehe vornehmlich auf die Stauden und Bäume, die unter unserm Klima im Winter beständig grünen, *) wohin vornehmlich der Taxus, die Rothtanne, die Weißtanne, der Buchsbaum, die Wacholderbeerstaude, die Hülsen, der stachlichte Genster, der gemeine Lorbeerbaum und der Kirschlorbeerbaum gehören, deren Behandlung indessen hier nicht gezeigt werden kann.

Ich

*) Hausvater 3ter Th. S. 159 = 161.

Ich glaube übrigens diese wenigen Gedanken über den Wintergarten nicht glücklicher beschließen zu können, als mit einer eben so feinen als richtigen Bemerkung, die an den Lord Kaym einer seiner Freunde schrieb:

Wir richten unsern Plan im Leben gemeiniglich nur auf glückliche Umstände ein, und bereiten uns selten, sehr selten auf die Widerwärtigkeit. Wir bringen diesen Hang sogar in die Anlage unserer Gärten; wir bauen nur die fröhlichen Zierrathen des Sommers an, und finden an keinen Pflanzen Geschmack, als die durch milden Thau und angenehmen Sonnenschein aufblühn. Wir verbannen den schrecklichen Winter aus unsern Gedanken, wo wir den Mangel des wohlthätigen Einflusses der Sonne doppelt empfinden, weil wir dem durchdringenden Nordwinde und der schneidenden Kälte ausgesetzt sind. Weise ist der Gärtner, so wohl im metaphorischen als buchstäblichen Verstande, der sich ein freundschaftliches Dach gegen die December-

stürme

stürme besorgt und die Pflanzen anbaut, welche diese traurige Jahreszeit beleben und zieren. Der ist kein Philosoph, der nicht in die Gänge der Stoiker sich zurückziehen kann, wenn der Garten des Epicurs verblüht ist. Der ist zu sehr Philosoph, der die Blumen und Gerüche des Sommers verbannen will, um beständig unter Cypressenschatten zu sitzen.